Rudolf Hertz
May 7, 1923

Geschichte der Reisen,

die seit Cook

an der

Nordwest- und Nordost-Küste

von Amerika

und in dem

nördlichsten Amerika selbst

von

Meares, Dixon, Portlock, Coxe, Long u. a. m.

unternommen worden sind.

Mit vielen Karten und Kupfern.

Aus dem Englischen,

mit Zuziehung aller anderweitigen Hülfsquellen, ausgearbeitet

von

Georg Forster.

Erster Theil.

Berlin, 1792.
In der Vossischen Buchhandlung.

LP F 851.5 F73 1792t v.1

Vorrede des Uebersetzers.

Die Verlagshandlung glaubt, es werde dem Publikum, besonders den Besitzern der Oktav-Ausgabe von Cook's Reisen, und des Magazins von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen nicht unangenehm seyn, auch von dieser Geschichte der Reisen die seit Cook an der Nordwest- und Nordost-Küste von Amerika und in dem nördlichsten Amerika selbst unternommen worden sind, eine Oktavausgabe zu erhalten, die gewissermaßen als Fortsetzung und Ergänzung der beiden erwähnten Werke angesehen werden kann.

Der gegenwärtige Band enthält die Uebersetzung der im vorigen Jahre herausgekomme-

3051630

nen *Voyages made in the years 1788 and 1789, from China to the Northweſt-Coaſt of America. To which are prefixed an introductory narrative of a voyage performed in 1786 from Bengal in the Ship Nootka; Obſervations on the probable exiſtence of a Northweſt-Paſſage, and ſome account of the trade between the Northweſt-Coaſt of America and China, and the latter country and Great-Britain. By* JOHN MEARES, *Esq. London, 1790, 4.* — Ich habe jetzt kürzlich von der Bearbeitung dieſes Werkes im Deutſchen Gewande Rechenſchaft zu geben.

Die beiden Reiſen des Kapitains Mearés, der zugleich Lieutenant in der Königlichen Flotte iſt, habe ich mit Hinweglaſſung des entbehrlichen und den mittelländiſchen Leſer nur verwirrenden nautiſchen Details überſetzt und, wo ich es nöthig fand, mit einigen Anmerkungen und Erläuterungen verſehen.

Seine Bemerkungen über die wahrſcheinliche Exiſtenz einer nordweſtlichen Durchfahrt

konnte ich aber schlechterdings nicht in der Form, in welcher er sie vorgetragen hat, unserem Publikum mittheilen. Die Quellen, woraus er seine Angaben schöpfte, konnte ich selbst benutzen; und seine Folgerungen daraus sind so unbefriedigend, und widersprechen sogar der Wahrscheinlichkeit so sehr, daß er sich dadurch in England viele, meines Erachtens freilich zu strenge und von Handwerksneid nicht ganz freie Kritiken zugezogen hat. Es ist jetzt ausgemacht, wenn man nicht mit Worten spielen will, daß eine eigentliche schiffbare Durchfahrt aus dem Atlantischen in das stille Meer, oder den großen Ocean zwischen Asien und Amerika, nicht existirt, ob es gleich möglich wäre, daß man vielleicht zu Schiffe aus Hudsonsbay in das Eismeer und dann, falls das Eis nicht im Wege ist, durch die Behringsstraße kommen könnte. Die inländische Kommunikation kann nur auf Flüssen und Seen mit Kanots Statt finden, die man an einigen Orten samt den Waaren über Land trägt.

Auch die weit solideren Bemerkungen unseres Verfassers über den Handel konnte ich nicht in der Form mittheilen, in welcher er sie vorgetragen hat. Mein Zweck mußte von dem seinigen so verschieden seyn, wie die Nationen, für die wir beide schreiben unter einander und in der Art des Interesse, welches sie an diesen Entdekkungsreisen nehmen, verschieden sind. Hoffentlich wird man indeß kein wichtiges Faktum von denen die Herr Meares anführt, in meiner Einleitung vermissen.

Von den vielen Kupfern, womit man jetzt in England unnützerweise die Reisebeschreibungen vertheuret, habe ich nur die brauchbaren beibehalten. Entbehrlich sind uns alle specielle Plane von Häfen, und die meisten Aussichten und Prospekte, die nichts Charakteristisches haben. — Von den beiden Karten gebe ich in einem besondern kleinen Aufsatze Rechenschaft.

Mainz, den 6. Junius 1791.

Geschichte der Reisen,

die seit Cook

an der

Nordwest- und Nordost-Küste

von Amerika

und in dem

nördlichsten Amerika selbst

von

Meares, Dixon, Portlock, Coxe, Long u. a. m.

unternommen worden sind.

Einleitung.

§. 1.

Der Zeitpunkt nähert sich mit schnellen Schritten, wo der ganze Erdboden dem Europäischen Forschungsgeiste offenbar werden und jede Lücke in unseren Erfahrungswissenschaften sich, wo nicht ganz ausfüllen, doch in so weit ergänzen muß, daß wir den Zusammenhang der Dinge, wenigstens auf dem Punkt im Aether den wir bewohnen, vollständiger übersehen können. Bald ist es Nationaleitelkeit, bald politisches Interesse, Spekulation des Kaufmanns oder Enthusiasmus für Wahrheit, was auf jenes Ziel hinarbeitet und dem wichtigen Endzwecke mit oder ohne Bewußtseyn dienen muß. Wie greifen alsdann die Räder des großen kosmischen Mechanismus so wunderbar in einander! Könige müssen mit der Macht den Willen verbinden, die Erdkunde zu erweitern; ein Cook muß aus dem großen Haufen seiner Zeitgenossen, wie ein schöner Stern hervorgehen; eigner Trieb muß Männer, wie Banks und Solander, wie Thunberg, Pallas, Sparrmann, Bruce, le Vaillant, Hearne, Jones, Phillip, Wolney, Savary, Anquetil, Sonnerat, le Gentil und so viele andere fast zu gleicher Zeit beseelen, den Mühseligkeiten des Forscheramtes zu trotzen und die schönsten Jahre ihres Lebens in entfernten Welttheilen, unter ungewohnten Himmelsstrichen und bei fremden Völkern zuzubringen; der Britte muß sich genöthigt sehen, neue Handelszweige auszukundschaften und neuentdeckte Länder mit seinem Vaterlande näher zu ver-

binden; ein Pflanzvolk muß sich losreißen von dem Mutterlande; die Menschlichkeit muß den Anblick selbst eines Verbrechers in Ketten nicht ertragen können, und ein Land so groß wie Europa muß mit den verbannten Missethätern der Brittischen Inseln bevölkert werden; das eigensinnige Schicksal muß wollen, daß auf einen Richterstuhl in Bengalen ein Gelehrter komme *), dessen gründliche und ausgebreitete Kenntnisse, verbunden mit der lieblichen Phantasie des Dichters, und geadelt durch richtiges Urtheil und erlesenen Geschmack, auch unter mehrere Menschen vereinzelt hinreichend wären, sie alle berühmt zu machen; — und kurz, unzählige Verhältnisse, deren verborgener Verkettung wir hier nicht nachgehen können, müssen zusammentreffen, um in einem Decennium mehr Entdeckungen zu koncentriren, als seit drei Jahrhunderten durch Zufall oder Absicht ans Licht getreten sind; müssen sich wunderbar kreuzen und verbinden, um dem aufgeklärten Theile der Bewohner von Europa Unterricht und Unterhaltung zu gewähren und unzählige Bilder von den entferntesten Weltgegenden vor ihrem Geistesauge vorüberschweben zu lassen.

§. 2.

Es hieße der Einsicht unserer Zeitgenossen spotten, wenn wir uns bei dem Beweise aufhalten wollten, daß ihr Gewinn von diesem Studium unzertrennlich ist. Mit der Verwickelung unsrer gegenseitigen Beziehungen ist es dahin gekommen, daß wir dem Bedürfnisse des Jahrhunderts, welches zur Einsammlung dieser Kenntnisse den Sporn hergab, auch die Verbreitung und allgemeine Aufnahme derselben gänzlich anheimstellen können. Die Thätigkeit der Menschen hat, wenigstens in unserm Welttheil, den Punkt erreicht, wo sie jene allgemeine Impulsionen aufhebt, welche ehedem das Gleichgewicht der Völker zerrütteten; Krieg ist in unserm Zeitalter kaum noch möglich,

*) Sir William Jones, der in der klassischen, orientalischen und neueren Litteratur Proben seiner Kenntnisse abgelegt hat.

und alle mechanische Kräfte, die dem Menschen zu Gebot stehen, sind so scharf berechnet, daß die Vernachlässigung der einen, oder die Verschwendung der andern sich selbst unausbleiblich durch politische Ohnmacht bestraft. Das Phänomen der politischen und bürgerlichen Freiheit, welches zu den Merkwürdigkeiten dieser Zeit gehört, ist die unmittelbare Folge jener höheren Staatskunst, welche alle Hoffnung verloren hat, durch Eroberungen ihr Glück zu machen, und jetzt nur in dem Maaße, wie sie physische und metaphysische Kräfte im Innern des Staats in Bewegung setzt, ihre Präponderanz behaupten kann. Das Studium der Natur und des Menschen, welches gegenwärtig so schnell und sicher zu den wichtigsten Resultaten führt, ist gleichsam ein neues Organ geworden, vermöge dessen man von der Nationalwohlfahrt und vom Einflusse lokaler Verhältnisse auf die Beschäftigungen, die Organisation und die Denkart der Menschen richtigere Begriffe erlangt; man ist in der Anwendung jener wichtigen Wahrheit, daß große Wirkungen von der Vollkommenheit der Werkzeuge abhangen, weiter fortgeschritten, und schon giebt es in der Hand des ächten Staatsmannes kein edleres, göttlicheres Instrument, als die fesselfreie, reife, entwickelte Vernunft; schon giebt es keine falsche Politik, als diejenige, die der individuellen Bildung und der Spontaneität des Bürgers entgegenwirkt. Sobald der Mann am Ruder des Staats mit diesem Pfunde wuchert, dann ist es Zeit, daß auch der Privatmann in seinem engeren Wirkungskreise es geltend zu machen sucht; wenn man den intellektuellen Kräften endlich in dem Staatskörper ihre lange verkannte Würde einräumt, dann wird es mehr als jemals zum Bedürfniß des einzelnen Menschen, in einem Gedränge, wo auch ihm zum mechanischen Wirken kein Spielraum übrig bleibt, diese Schwingungen, wozu er keinen Raum bedarf, in sich selbst zu befördern, und seine Kräfte zur Vervollkommnung seines eigenen Wesens, wie zur Beförderung seines Glücks, anzuwenden.

§. 3

Wer einigermaßen mit dem Zustande unserer wissenschaftlichen Ausbildung bekannt ist, dem wird die Bemerkung nicht entgangen seyn, daß, wenn gleich auf der einen Seite die Einführung einer strengen Methodik eine gewisse seichte oberflächliche Universalität hervorbringen kann, dagegen auf der andern weniger unrichtige, falsche Vorstellungen in Umlauf kommen, als vor diesem, wo die Vernunft unter dem Joche der Autoritäten erliegen mußte und die erworbene Unwissenheit verderblicher und unheilbarer als die natürliche war. Um jenes Mißbrauchs willen, dem alles Gute unterworfen ist, wird man aber doch im gegenwärtigen Falle nicht läugnen wollen, daß die Mittel zur Einsammlung gründlicher und umfassender Kenntnisse zu keiner Zeit so zahlreich und allgemein gewesen sind, als eben jetzt, da wir, ohne das Geringste von den Vorräthen unserer Lehrer aus dem vorigen Jahrhundert eingebüßt zu haben, alle Vortheile eines zweckmäßigeren, vorbereitenden Unterrichts genießen. Wenn sich nun zu diesen Mitteln noch die Antriebe des Bedürfnisses und der Nothwendigkeit gesellen, um uns im gegenwärtigen Zeitpunkte die schnellere Anwendung und Entwickelung unserer Geisteskräfte zum Gesetze zu machen; wird alsdann nicht von selbst folgen, daß so viele Zweige des Wissens, die man sonst trocken, ermüdend, unwichtig fand und der Spekulation oder dem Pedantismus überließ, jetzt ein allgemeines Interesse erhalten, sich mit dem ganzen System unserer Vorstellungen verweben und auf unsere Thätigkeit zurückwirken müssen? Sichtbar ist diese Verwebung und dieses Zurückwirken vorzüglich in den neueren Bemühungen, die Beschaffenheit der Erde, ihrer Erzeugnisse und Bewohner in allen ihren Theilen, selbst den entlegensten, zu erforschen. Die wissenschaftlichen Vorkenntnisse der Forscher und Entdecker erleichterten ihnen die Umfassung ihres Gegenstandes. Sobald man wußte, worauf es bei einer jeden Gattung von Beobachtungen ankäme, welche Bestimmungen noch gesucht

würden; sobald man seine Unterschiede, zarte Schattirungen auffassen und Verhältnisse vervielfältigen konnte, indem man bereits ein vielseitiges Schema im Kopfe zum Ausfüllen hinzubrachte: alsobald erschöpfte man vollständiger den Bezirk, den man der Untersuchung unterwarf, und bereicherte die Wissenschaft mit richtigeren, schärfer bestimmten und gemeinnützigeren Begriffen, als zuvor.

§. 4.

So ist nicht nur unsere jetzige physische und statistische Kenntniß von Europa zur Vollkommenheit gediehen, sondern auch die entferntesten Welttheile gehen allmählig aus dem Schatten hervor, in welchem sie noch vor kurzem begraben lagen. Das nördliche Asien hat uns Katharina, die Weise und Große, durch die Reisen der St. Petersburger Akademiker enthüllt, und das südliche wird uns bald der Eifer der in Bengalen gestifteten Asiatischen Gesellschaft offenbaren. Schon im ersten Bande ihrer Nachforschungen liefert sie uns einen reichhaltigen Stoff, der über die Geschichte, nicht Indiens allein, sondern der gesammten Urwelt, Licht verbreitet. Auf die neuen Angaben welche man dem Forschungsgeiste der Reisenden und der Beamten der Ostindischen Kompagnie verdankt, hat bereits der berühmte Robertson seine ältere Geschichte von Indien und des in vorigen Zeiten dahin geführten Handels gegründet. Rennell's geographische Arbeiten machen die Lage der Oerter, den Lauf der Flüsse, und die Richtungen der Gebirgsrücken in jenem merkwürdigen Lande genau bekannt; Dalrymple's Atlas ergänzt diese Kenntniß, in so fern sie dem Seefahrer wichtig ist, und sein Orientalisches Repertorium verspricht manchen wichtigen Zug zur Bezeichnung der östlichen Asiatischen Reiche. Tibet wird von Bengalen aus erforscht; von Japan giebt Thunberg neuere Bemerkungen; Sumatra hat Marsden beschrieben; über die Inselgruppen, welche die Holländer in Indien besitzen, erhalten wir topographische Details

von der in Batavia errichteten Gesellschaft; über die Besitzungen des Türkischen Reichs und über Persien geben Niebuhr, Wolney, Tott, Ohsson, Franklin richtigere Begriffe. — Afrika wird seinem Innern nach durch die Bemühungen der in England zusammengetretenen Gesellschaft näher bekannt. Die Aufhebung des Sklavenhandels, die, trotz der Barbarei des jetzt sitzenden Englischen Parlaments, gewiß nicht mehr weit entfernt ist, wird diesen Nachforschungen für den Brittischen Handel neue Wichtigkeit verleihen. Auch hat man bereits von Matthews, Norris und dem ungenannten Verfasser der Beschreibung von Nigritien die ersten statistischen Grundlinien von der westlichen Küste dieses Welttheils erhalten, und Isert hat in Guinea zu botanisiren angefangen. Im Norden und Osten haben Niebuhr, Forskål, Höst, Poiret, Desfontaines, Savary, Wolney und Bruce die wichtigsten Nachrichten gesammelt, so wie im Süden Thunberg, Sparrmann, Patterson und le Vaillant. — Die Unabhängigkeit, welche die Kolonien in Nord-Amerika sich errungen haben, und die, welche den Spanischen Kolonien in den mittleren und südlicheren Gegenden dieses Welttheils bevorsteht, werden die genaue Kenntniß desselben, worin indeß, bei aller Indolenz und aller Verheimlichung der Spanischen Regierung, unter der Hand schon große Fortschritte gemacht worden sind, in Kurzem vollenden. Was Cook mit seinen Gefährten zur Erforschung des Südmeeres und der darin befindlichen Inseln geleistet hat, ist zu bekannt, um einer Erwähnung zu bedürfen, und was die durch seine Entdeckungen veranlaßte Kolonie an der Ostküste von Neuholland zur vollständigeren Kenntniß dieses großen Landes beitragen könne, läßt sich aus dem, was Phillip und White schon geliefert haben, leicht berechnen.

§. 5.

Wir kommen jetzt näher zu dem eigentlichen Gegenstande des vor uns liegenden Werkes: zu den Entdeckungen

in dem höchsten Norden und an der Nordwestseite von Amerika, woran Cook ebenfalls einen so großen, so wichtigen Antheil hat, daß ohne ihn wohl schwerlich der Pelzhandel zwischen China und dieser neuentdeckten Küste zu Stande gekommen und zwischen den Höfen von Madrid und London eine Kollision desfalls entstanden wäre. Hier beginnt eine neue Epoche in der so merkwürdigen Geschichte des Europäischen Handels, dieses Handels, in welchen sich allmählig die ganze Weltgeschichte aufzulösen scheint. Hier drängen sich dem Forscher so viele Ideen und Thatsachen auf, daß es die Pflicht des Herausgebers der neuen Schifffahrten und Landreisen in jener Gegend mit sich zu bringen scheint, alles, was auf die Kenntniß derselben Beziehung hat, in einen Brennpunkt zu sammlen und zumal einem Publikum, wie das unsrige, welches nur einen litterarischen, mittelbaren Antheil an den Entdeckungen der Seemächte nehmen kann, die Uebersicht dessen, was bisher unternommen worden ist, und das Urtheil über die Wichtigkeit dieser ganzen Sache zu erleichtern. Solche Zusammenstellungen sind, wenn sie gleich kein großes, inneres Verdienst haben, wenigstens in so fern nicht ohne Nutzen, als sie das Nachschlagen vieler Bücher zum Verstehen eines einzelnen entbehrlich machen, und, wenn sie mit Gewissenhaftigkeit verfertigt werden, überhaupt auf das große nie genug zu empfehlende Bedürfniß unserer Zeit, die Koncentration der Kenntnisse und ihr durch Ordnung zu erleichterndes Einsammlen, hinzuarbeiten suchen. Ehe sich also meine Leser mit den Tagebüchern der Herren Meares, Douglas, Dixon u. s. w. beschäftigen, wünschte ich ihnen hier zuerst eine kurze chronologisch geordnete Nachricht von den Entdeckungen an der Nordwestküste von Amerika, dann die Geschichte der Irrungen zwischen England und Spanien, ferner eine Berechnung von dem bisherigen Ertrage des ganzen Pelzhandels, und endlich einige wahrscheinliche Muthmaßungen über den Grad der Wichtigkeit, wohin es mit diesem Handel kommen kann, hauptsächlich gegründet

auf die geographische Beschaffenheit des Nordens von Amerika und des dadurch erleichterten Waarentransports, vorzulegen.

I. Chronologische Nachricht von den Entdeckungen an der Nordwestküste von Amerika.

§. 6.

Ausdehnung dieser Küste.

Zuerst müssen wir die Gränzen bestimmen, innerhalb deren der etwas zu allgemeine Ausdruck: Nordwestküste von Amerika, hier gelten soll. Bekanntlich nimmt die Amerikanische Küste, welche von dem großen Ocean oder dem so genannten stillen, friedlichen Meere bespühlt wird, schon vom Vorgebirge Corrientes an, etwa in 5° nördlicher Breite, die Richtung nach Nordwesten hin, welche sie mit mehr oder weniger Abweichung bis zum 60ten nördlicher Breite, in der Gegend des Vorgebirges Stockings behält. Vom Prinz Wilhelms Sunde an bis an die Fuchsinseln nimmt sie dann eine südwestliche Richtung, und kehrt von der Spitze der Halbinsel Alaska wieder nach Norden zurück, indem sie die beiden großen Meerbusen, Bristolbay und Nortonsund bildet. Vom Eiskap an, welches in 70° 29′ N. Br. liegt, ist die Lage der Nordküste unbekannt; doch läßt sich nicht wohl zweifeln, daß sie eine östliche und zum Theil, besonders in der Nähe der Baffinsbay, nördliche Richtung nimmt. Von dieser langen Strecke zwischen Kap Corrientes und dem Eiskap, welche nicht weniger als 65 Grade der Breite in sich faßt, pflegt gleichwohl derjenige Theil, der die Küste von Terrafirma, Panama, Mexiko und Kalifornien ausmacht, als hinlänglich bekannt und einer Europäischen Macht zugehörig, abgerechnet zu werden, wenn von der Scene der neueren Entdeckungen die Rede ist. Daher scheint die Benennung der Nordwestküste von Amerika eigentlich nur von dem 40sten Grade der

Breite an, bis zum Eiskap oder 70° 29′, anwendbar, und zwischen dem 192sten und 237sten Meridian, von der Sternwarte zu Greenwich ostwärts gerechnet, eingeschlossen zu seyn. In diesem Sinne wird sie von den neuern Englischen Seefahrern gebraucht, und folglich auch in unserer Sammlung gelten müssen. — Das Meer, welches an diese Küste gränzt, ist ein Theil des großen, zwischen dem östlichen Asien und dem westlichen Amerika weit ausgebreiteten Oceans, dem man seit Magellan's Reise den unschicklichen Namen: *Mare pacificum*, friedliches, stilles Meer gelassen hat, und das der Aequator in das südliche und nördliche theilt. Allenfalls möchte es noch hingehen, wenn man dem Meeresstrich, welcher zwischen den Wendekreisen in der Bahn der östlichen Passatwinde liegt, diese Benennung beilegte, weil hier die Stürme wirklich seltener sind; aber sie bis an beide Polarkreise auszudehnen, und zumal den tiefen Busen zwischen Alaska, Prinz Wilhelmssund und Kap Blanco dazu zu rechnen, wo die fürchterlichsten Orkane herrschen — dies gehört zu den Beispielen des Widersinnigen, welches der unphilosophische Sprachgebrauch in Gang gebracht hat. — Nicht minder widersinnig ist es auch, den nordwärts vom Aequator gelegenen Theil dieses Oceans die Südsee oder das Südmeer zu nennen, welches doch aus Mangel an Ueberlegung noch oft geschieht. Meines Erachtens giebt es für dieses zwischen Asien und Amerika gelegene Meer keinen schicklicheren Namen als den des großen Oceans, indem es ohne allen Vergleich, beides der Länge und Breite nach, alle andere Meere an Größe weit übertrift.

§. 7.

Frühere Entdeckungsversuche.

Viele Reisen der Portugiesen und Spanier im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert haben das Schicksal gehabt, in gänzliche Vergessenheit zu gerathen; von vielen ist kein Denkmal, selbst nicht in Archiven, übrig geblieben,

und diese Fahrlässigkeit der Geschichtschreiber jener Zeit, oder dieser Eigensinn des Schicksals, hat schon manchen gelehrten Streit über das Daseyn des einen oder des andern Seefahrers veranlaßt. Es kann seyn, daß die damaligen Abentheurer zur See sorglos genug zu Werke gingen, um von ihren Fahrten kein ordentliches Tagebuch zu halten; auch können die Kriege zwischen beiden erwähnten Nationen, mit dem daraus entstandenen Haß, am Untergange mancher Reisebeschreibung Schuld geworden seyn. Was insbesondere diese Vermuthung bestätigt, ist die Erscheinung unzähliger geographischen Entdeckungen in den um jene Zeit entworfenen Karten, wo ganze Strecken Landes mit ihren Vorgebirgen, Häfen, Flüssen u. s. w. bezeichnet werden, ohne daß sich auch nur der Name von ihren Entdeckern nachweisen liesse. Ich kann nicht umhin, hier als Beispiel eine merkwürdige Karte anzuführen, die ich im vorigen Jahre während meines Aufenthalts in London untersuchte. Sie wird daselbst im Brittischen Museum aufbewahrt, wiewohl man viele Jahre lang nicht wußte, was für einen Schatz man an ihr besäße. Endlich fiel sie einem Kenner in die Hände, und 1787 ließ Herr Alexander Malrympie den wichtigsten Theil derselben in Kupfer stechen. Wahrscheinlich ist sie ganz zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts entworfen worden; und da sich das Wappen des Dauphins, und die Benennungen in Französischer Sprache darauf befinden, so scheint sie zur Belehrung eines Französischen Thronerben bestimmt gewesen zu seyn. Die Zeit ihrer Verfertigung läßt sich schon daraus schließen, daß Japan nur eben mit einem auf Gerathewohl hingezeichneten Umriß im Meere, als eine ungeheuer große Insel, mit dem von Marko Polo entlehnten Namen Zipangri angegeben wird. Auffallender ist es aber, daß die Ostküste von Neuholland, von der man immer geglaubt hat, daß Cook sie 1770 zuerst entdeckt habe, darauf mit einer besondern Ausführlichkeit und mit Anführung verschiedener Namen, z. B. *Coste dangereuse*, *Baye perdue*

R. de beaucoup d'ysles, Coste des herbages, Baye neufve, Cap de Formose etc. hingezeichnet ist. Fast scheint es sogar, nach dem Verhältnisse der Theile dieser Küste gegen einander zu schließen, daß auch Neuseeland schon von demselben Seefahrer besucht worden ist, der es aber für eine Fortsetzung von der Neuhollandischen Küste gehalten haben muß, indem das *Cap de Formose* mit Cook's Ostkap übereinkommt. Ferner findet man hier in der Mitte zwischen der westlichen Küste von Neuholland und Madagaskar eine große Insel *Zanzibar: ysle des geantz*, welche der Lage nach mit der von Kerguelen und Cook besuchten Insel *Desolation* zutrift. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit den alten Karten von der Nordküste von Neuguinea. Hier findet man Alles mit Spanischen Namen dicht besetzt, obgleich der Seefahrer gänzlich unbekannt ist, von dessen Entdeckung sie sich herschreiben. So leicht konnten also in jenen Zeiten die Nachrichten von mancher wichtigen Schifffahrt verloren gehen, indeß die Spur derselben in den Karten, und zum Theil auch in der Ueberlieferung, übrig blieb. Die Portugiesen waren damals unternehmende Abentheurer zur See, und die Demarkationslinie des Papstes hielt sie so wenig, wie die Spanier, ab, auf Entdeckungen auszugehen, wo sie hoffen konnten, den zu jener Zeit so ausschweifenden Trieb nach großen Reichthümern zu befriedigen. Viele von ihnen wurden Lootsen auf Spanischen Schiffen, und 1519 trat sogar der große Magellan (eigentlich Magalhaens) als Admiral in Spanische Dienste.

Indien war eigentlich das goldreiche Ziel, wohin die ersten Entdecker der neuen Welt ihr Augenmerk gerichtet hatten. Columbus sollicitirte viele Jahre lang an den Höfen von Europa um Unterstützung für das Projekt seines neuen westlichen Weges nach Indien, und als Ferdinand ihn endlich ausrüstete, fand er auf dem dritten Theile des Weges Amerika. Der berühmte Vasco de Gama umschiffte zwar wenige Jahre darauf das Vorgebirge

der guten Hoffnung, und erreichte glücklich die Küste Malabar; allein die Hoffnung, einen kürzern Weg dorthin zu finden, ward darum selbst von Portugal nicht aufgegeben. Vielmehr schmeichelte sich der König, man würde das neue von Columbus gefundene Land umschiffen können; und um hierin den Spaniern zuvorzukommen, schickte er schon im Jahr 1500 den Don Gaspar de Cortereal nach Westen. Dieser entdeckte das Land Labrador, und suchte mit diesem Namen anzudeuten, daß es zum Anbau fähig sey. Im sechzigsten Grade der Breite zeigte sich eine weite Einfahrt, eine Meerenge, die nach Westen ging. Nun glaubte Cortereal, die Durchfahrt schon gefunden zu haben, die den Weg nach Indien abkürzen sollte. Er nannte sie Anian, und kehrte wieder nach Lissabon zurück, um dem Könige Bericht abzustatten. — Der Verfolg seiner Unternehmungen gehört nicht hieher, und selbst diese erste Reise hätte keine Erwähnung verdient, wenn es nicht höchst wahrscheinlich wäre, daß die Meerenge Anian, von welcher alle folgende Nachrichten sprechen, keinen andern Ursprung hat, als diese Entdeckung derselben Einfahrt, welche hundert und zehn Jahre später von ihrem unglücklichen zweiten Entdecker den Namen Hudsons Straße erhielt.

§. 8.

Die Straße oder Meerenge Anian.

Woher dieser fremd klingende Name Anian entlehnt sey, ob er, wie eine Nachricht *) sagt, die drei Brüder bedeutet, oder ob es der Name zweier Brüder gewesen, wie an einem andern Orte behauptet wird **), läßt sich nicht mehr bestimmen, da die Notiz von Cortereal's Reise so kurz und unbefriedigend ist. Wenigstens kommt

*) *Gemma Frisius* (beim *Theodor Swaine Drage* in) *the great probability of a Northwestpassage. Lond.* 1768. 4. *p.* 82.

**) Geschichte der Entdeckungen im Norden; von Joh. Reinh. Forster. Frankfurt an der Oder 1784. 8. S. 527

diese Benennung nicht früher als 1500 vor, und konnte auch nicht früher vorkommen, da nur sieben Jahre seit der ersten Entdeckung von Amerika verflossen waren. Indeß, [illegible] auch immer dieser Name erfunden seyn, und was man [illegible] ursprünglich darunter verstanden haben mag; so behauptete er sich doch im Andenken der seefahrenden Mächte, und kam von der Zeit an in den Karten der Geographen vor. Es scheint auch sehr frühzeitig als eine ausgemachte Sache gegolten zu haben, daß eine Durchfahrt im Norden, über Neufundland, welches damals Bacallao hieß, existire, indem es bereits der Eroberer von Mexiko, Hernando Cortez, in seinem Briefe an Kaiser Karl den Fünften vom 15ten Oktober 1524, mit der größten Zuverlässigkeit anführt. Der Kaiser selbst scheint gleichfalls dieser Meinung gewesen zu seyn; denn er hatte in eben diesem Jahre den Estevan Gomez von Corunna nach dem Norden von Amerika geschickt, um eine Fahrt nach den Molukken aufzusuchen. Von dieser Zeit an kommen lauter schwankende Begriffe von der Meerenge Anian zum Vorschein; jede Entdeckung, die man an der Nordwestküste von Amerika, über Kalifornien hin machte, rückte die Einfahrt dieser Meerenge von jener Seite höher hinauf, bis man endlich von einem Reich Anian zu sprechen anfing, welches sich so weit nach Norden erstreckte, daß nur eine enge Durchfahrt es von Asien schiede. So ward endlich die in unserm Jahrhundert befahrene Behringstraße ein Synonym der Straße Anian, so wenig der Erfinder dieses Namens an jene erstere je gedacht haben konnte.

§. 9.

Erste Beschiffung der Nordwestküste.

Cortez ruhete nach der Eroberung von Mexiko nicht; er bauete die ersten Schiffe an den Küsten des großen Oceans, und Kalifornienwärd zuerst im Jahre 1534 durch einige von seinen Gefährten entdeckt, dann 1536 von ihm in eigener Person, und hierauf 1537 von Francisco

de Ulloa besucht. Sein Nachfolger, der Vicekönig Mendoza, bediente sich des Vorwandes einer übertriebenen, fabelhaften Nachricht von einem im Norden von Mexiko gelegenen, geßteten Lande Quivira, die ein Franciskaner Missionar verbreitet hatte, und schickte im Jahr [illegible] Francisco de Vasquez de Coronado zu La[illegible] den Kapitain Francisco de Alarçon aber zur See mit einigen Schiffen aus, um gemeinschaftlich zur Eroberung dieses reichen Wunderlandes zu wirken. Alarçon hatte überdies den Auftrag, bis zum 53ten Grad der Breite die Küste zu verfolgen, um die Straße Anian zu finden; folglich vermuthete man, daß auf dieser Seite die Einfahrt der Straße südlicher läge, als an der östlichen Küste von Nordamerika. Diesmal aber blieb der Spanische Seefahrer fern vom Ziele, und erreichte nur den 36sten Grad der Breite, ohne irgend eine wichtige Entdeckung zu machen.

§. 10.

Zweite Spanische Reise.

Die verunglückte Expedition nach Quivira reizte den Entdeckungsgeist der damaligen Spanier nur noch mehr. Der Vicekönig ließ im Jahr 1542 wieder zwei Schiffe ausrüsten, womit Juan Rodriguez de Cabrilho, ein Portugiese von Geburt, den Weg nach Norden nahm. Er bestimmte die Lage verschiedener Vorgebirge an der Küste, nämlich Capo Enganno in 32°, de la Cruz in 33° und de la Galera in 36° 30′ N. Breite. In 37° 30′ fand er waldichte Gebirge, und nannte sie St. Martins Berge, so wie das Vorgebirge am Fuße derselben ebenfalls: Capo de St. Martin. Seinem Vicekönige zu Ehren, nannte er das im 40° entdeckte Vorgebirge Capo Mendocino. Ein Hafen nahe dabei wurde wegen der vielen Fichten Baia de Pinos genannt. Noch entdeckte er in 41° das Capo de Fortuna, und erreichte den 44sten Grad der Breite im März 1543, da ihn die durchdringende Kälte zur Rückkehr nach Neuspanien zwang.

Wirklich

Wirklich begreift man nicht wohl, wie die Spanier die Zeit zu ihren Entdeckungen so übel wählen und in jenen rauhen, stürmischen Meeren mitten im Winter haben umherschiffen können. Die Lage des Kap Mendocino hat neuerlich einen Streit zwischen den Schiffskapitainen Meares und Dixon veranlaßt. Jener führt es in seiner Karte zweimal an, weil es auf der von Roberts zu Cook's dritter Reise verfertigten Karte in 42° 30′, sonst aber in 40° N. Br. angegeben wird. Hier trieb Herr Meares die Achtung für Cook viel zu weit; denn der Geist dieses großen Mannes ruhet wahrlich nicht auf seinem Zöglinge, wie die große Karte des Herrn Roberts an vielen Stellen verräth, und Cook selbst würde, wenn er am Leben geblieben wäre, die Sorglosigkeit, womit sie entworfen ist, verurtheilt haben.

§ 11.

Martin Chacke.

Dreizehn Jahre später, ungefähr um das Jahr 1555, soll eine merkwürdige Reise gemacht worden seyn, die nach der jetzt bekannten Lage der Länder in Norden von Amerika sehr räthselhaft ist. Martin Chacke oder Chaque, ein Portugiese, soll sich mit einem kleinen Fahrzeuge von vier anderen größeren und schwer beladenen Schiffen, in einem Sturm auf der Rückreise von Indien getrennt haben und nach Norden verschlagen worden seyn. Er kam an einer Menge Inseln vorüber, die im Meerbusen des neuen Landes (*Newfoundland*) lagen. Diesen Meerbusen legt er in 59° N. Br. Sodann schiffte er den Meerbusen selbst vorbei (*overshot the Gulph*) und sah kein Land wieder, bis er die Nordwestseite von Ireland erreichte. Was hier durch das neue Land (*Newfoundland*) und den Meerbusen verstanden werde, läßt sich auf keine Weise bestimmen; denn angenommen, es sey wirklich wahr, daß Chaque diese Reise zurückgelegt habe, so mußte er doch wohl nahe an den Pol hinauffahren, um, wie er sagt, vom 59ten Grade

an kein Land zu sehen, bis er Ireland erblickte. Die ganze Erzählung steht im *Northwest-Fox* (London 1635. 4. S. 162.) und beruhet auf der eidlichen Aussage eines Engländers, Namens Cowles, der den Martin Chacke seine eigene Reisegeschichte aus einem gedruckten Buche, welches hernach konfiscirt wurde, zu Lissabon hatte vorlesen hören. Es wäre noch zu früh, über die Authenticität dieser Nachricht ein Endurtheil fällen zu wollen. Immer kann etwas an dieser Geschichte wahr und durch hinzugekommene Zusätze verunstaltet worden seyn. Wenn nach Verlauf von wenigen Jahren die bereits angefangene nähere Erforschung der Nordwestküste von Amerika vollendet seyn wird, dann dürfte es sich eher entscheiden lassen, ob nicht der hier erwähnte Meerbusen das große Mittelländische Meer im nördlichen Amerika seyn könne, auf welches, von dieser Reise an, so viele Nachrichten hindeuten, oder ob vielleicht der mit Inseln angefüllte Busen zwischen 55° und 62° N. Br., der auf einer Karte in der *Noticia de California* angegeben und mit dem Eismeer in Verbindung gezeichnet wird, auf diesen Meerbusen von Chacke hingedeutet werden müsse.

§. 12.

Andres de Urdanietta.

Auch der unter den Spanischen Seefahrern des sechzehnten Jahrhunders berühmte Name Urdanietta wird zur Bestätigung der Möglichkeit einer Durchfahrt im Norden von Amerika von dem eifrigen Sir Humphrey Gilbert *) angeführt; allein in dem Schriftsteller, der am ausführlichsten von ihm spricht, dem Fray Gaspar de San Augustin, **) kommt nichts von dieser Entdeckung vor. Andres de Urdanietta war ein berühmter Seefahrer und Kosmograph. Bereits im Jahr 1525 befand er sich als Kapitain eines Schiffs in Don Garcia

*) *Discourse for a new Passage to Cataia.*

**) *Conquistas de las islas Philipinas. Madrid* 1698. *Fol.*

de Loaysas Flotte, die von Spanien nach den Gewürzinseln ging. Auf dieser Weltumschiffung blieb Urdanietta in den Molukken zurück. Nachdem er sich mehrere Jahre daselbst aufgehalten hatte, kam er 1536 über Portugall wieder nach Spanien, und trat hernach in den Augustiner-Orden. Man hatte aber von seinen Kenntnissen und Fähigkeiten einen so hohen Begriff, daß der König von Spanien ihn durch ein eigenhändiges Schreiben ersuchte, die Flotte, die er unter Legaspi's Führung im Jahre 1564 nach den Philippinen schickte, zu begleiten und ihr zum Piloten zu dienen. Urdanietta gehorchte, führte die Flotte nach den Philippinen, wo Legaspi die erste Niederlassung anlegte, und kam 1565 auf dem Wege, den hernach die Gallionen von Manila beständig genommen haben, nach Neuspanien zurück. Don Manuel Galvez in Samboangan versicherte Herrn Alexander Dalrymple im Jahre 1761, daß die Spanischen Lootsen sich zu dieser Fahrt noch immer der Karte von Urdanietta bedienten, wovon Lord Anson in seiner Reise eine Kopie bekannt gemacht hat *). Von diesem Urdanietta nun wird behauptet, daß er in Mexiko dem Salvatierra eine, nach eigener Erfahrung auf seinen Schifffahrten entworfene Seekarte gezeigt habe, worin die nordwestliche Durchfahrt deutlich gezeichnet und beschrieben gewesen sey. Salvatierra soll 1568 sogar behauptet haben, daß Urdanietta acht Jahre zuvor, also 1560, durch diesen Weg von der Südsee nach Deutschland gekommen wäre. — Es ist leicht möglich, daß Urdanietta unter seinen Karten einen Entwurf von der damals geglaubten Durchfahrt, wo sie von den Portugiesen angegeben wird, besessen und vorgezeigt hat; und da er übrigens die Lage vieler Küsten und Länder darauf nach eigener Erfahrung bestimmt haben konnte, so ist die Quelle des Mißverstandes begreiflich. Man braucht nur anzunehmen, daß Salvatierra eine

*) *Plan for promoting the Furtrade. gr. 8. London 789.*

Aeußerung, welche gewisse Theile der Karte betraf, von allen Theilen derselben verstanden habe.

§. 13.

Erste Brittische Entdeckungsreise an dieser Küste.

Aus dem Vorhergehenden ist offenbar, daß die Spanier in der Reise des Cabrilho die Nordwestküste von Amerika nur bis zum 44sten Grad der nördlichen Breite entdeckten. Die vorgeblichen Entdeckungen des Martin Chacke und des Urdanietta können um so weniger zu Gunsten ihres Rechts angeführt werden, da sie nirgends in Spanischen Schriftstellern vorkommen, sondern auf bloßer Ueberlieferung beruhen, und die von Chacke noch dazu eine Portugiesische Entdeckung wäre. Im Jahre 1574 gestand auch Abraham Ortelius, der Geograph des Königs von Spanien, noch selbst, daß jene nördliche Gegend von Amerika gänzlich unbekannt sey *). — Einige Jahre nach dieser Erklärung schickte die Königin Elisabeth den Ritter Francis Drake um das späterhin so benannte Kap Horn, welchem er den Namen „Insel der Königin Elisabeth" gab **), nach der Nordwestküste von Amerika, die er bis zum 48sten Grade der Breite, wo nicht noch höher hinauf, beschiffte. Sie bekam von ihm in dieser Gegend den Namen Neu-Albion, den sie auch in allen Karten beibehalten hat ***). Drake bestimmte die Lage des Kap Mendocino ebenfalls auf 40° N. Br., wie es die Spanier vor ihm gethan hatten. Der Hafen, der seinen Namen trägt, Port Sir Francis Drake,

*) Herr Dalrymple besitzt die seltene Ausgabe des Ortelius vom Jahr 1574, und hat ein Stück der Karte daraus nachstechen lassen.

**) So wird es in einer von *J. Hondius* 1602 gestochenen Karte der ganzen Welt angegeben.

***) Die beste Nachricht von seiner Reise ist betitelt: *World Encompassed. London* 1628. 4. Sie hat den Schiffsprediger des Admirals, Namens Francis Fletcher, zum Verfasser. Eine andere Auflage ist vom Jahr 1652.

liegt in 38° 30′ N. Br. Hier nahm er Besitz von dieser Küste im Namen seiner Monarchin, und begründete folglich die Ansprüche Großbritanniens, so weit nämlich Entdeckung und Besitznehmung eines schon bewohnten Landes, ohne Einwilligung der Einwohner, ein Recht geben können. Die raubsüchtige Politik des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts hat zwar diese Grundsätze des Völkerrechts, die zuerst aus der unlautern Quelle hierarchischer Anmaßungen flossen, durch öftern Gebrauch gleichsam geltend gemacht; allein endlich, gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, fängt man an, die Richtigkeit solcher Rechte, die auf die unverschämteste Verletzung des Eigenthums und der Freiheit der ursprünglichen Einwohner hinauslaufen, und die Abscheulichkeit ihrer Folgen einzusehen. Die Vernunft kann nicht länger mit sich selbst in Widerspruch bleiben; und wenn man noch, wie leider nicht geläugnet werden kann, Inkonsequenzen dieser Art begeht, so schämt man sich — und das ist viel gewonnen — man schämt sich vor dem Spott und Hohngelächter der Zeitgenossen; man nimmt lieber Konvenienz und politische Nothwendigkeit zum Vorwand, und mag lieber ungerecht und ehrgeizig, als sophistisch oder unvernünftig, und dadurch lächerlich erscheinen.

§. 14.

Francisco Gualle.

Die Reise des Admirals Drake, und noch mehr der Schade, den er dem Küstenhandel von Neuspanien und Peru zufügte, erweckten bei dem Spanischen Hofe die Besorgniß, daß England endlich die Nordwestliche Durchfahrt finden, Niederlassungen an der Küste oberhalb Kalifornien anlegen und zuletzt von dort her die Eroberung von Mexiko versuchen, ja vielleicht vollbringen könnte, ehe es möglich wäre, von Spanien aus dem Lande zu Hülfe zu kommen. Man schickte also im Jahr 1582 den Don Francisco Gualle auf Entdeckungen aus, der aber,

so viel man aus den verstümmelten Nachrichten des Linschooten und de Couto schließen kann, nicht einmal so weit als Cabrilho gekommen zu seyn und keine neue Entdeckung gemacht zu haben scheint. Er urtheilte nicht ganz ohne Grund, daß zwischen dem festen Lande von Amerika und der Tatarei oder Asien ein Kanal oder eine Straße vorhanden seyn müsse, weil er zwischen Japan und Neuspanien starke Strömungen aus Norden wahrgenommen habe. Allein diese Strömungen, die offenbar durch die jetzt bekannte Behringsstraße kommen, sind der Voraussetzung, daß anderwärts, oder südlicher, noch eine andere Verbindung zwischen dem großen Ocean und dem Eismeere oder auch dem Atlantischen Meere Statt finde, keinesweges günstig.

§. 15.

Juan de Fuca.

Unstreitig gehört es unter die seltsamen Erscheinungen in der Geschichte, daß gerade diejenigen Reisen, die, wenn sie beglaubigt wären, den Spaniern die Ehre der ersten und wichtigsten Entdeckungen an der Nordwestküste von Amerika zusichern würden, von Spanischen Geschichtschreibern mit tiefem Stillschweigen übergangen worden sind, und dadurch ein apokryphisches Ansehn erhalten. Ich habe schon von Urdanietta's angeblicher Durchschiffung der Nordwestlichen Durchfahrt erinnert, daß der einzige Englische Schriftsteller, der sie erwähnt, kein anderes als ein bloß mündliches Zeugniß dafür anzuführen weiß. Eben so verhält es sich mit der Reise des Juan de Fuca, welche Purchas und Fox nach einigen mündlichen Aeußerungen dieses Seefahrers erzählen. Sie scheint indeß vor jener einen Grad der Glaubwürdigkeit voraus zu haben, da der Mann, dem man diese Nachricht mittheilte, der Englische Kaufmann Lock in Venedig, als ein angesehener Mann bekannt gewesen ist, und mehrere noch vorhandene Briefe an die Minister der Königin Eli-

sabeth, Cecil und Sir Walther Raleigh, und an den gelehrten Kosmographen Richard Hackluit in dieser Angelegenheit geschrieben hat. Als Herr Lock den de Fuca kennen lernte, war dieser ein sehr alter Mann; auch starb er in Cephalonia, seinem Vaterlande, während daß Herr Lock ihn für England anzuwerben suchte. De Fuca, der diesen Namen nur in Portugal angenommen hatte, und eigentlich Valerianos Apostolos hieß, verlangte von der Königin von England die Erstattung von 60000 Dukaten, die ihm Sir Thomas Candish an der Küste von Neuspanien im Akapulkoschiffe genommen haben sollte. Unter dieser Bedingung war er noch in seinem hohen Alter erbötig, den Engländern die von ihm im Jahr 1592 gemachte Entdeckung der Nordwestlichen Durchfahrt mitzutheilen. In diesem Jahre hatte ihn, nachdem er vierzig Jahre lang als Seemann und Pilot im Spanischen Westindien gestanden, der Vicekönig von Mexiko mit zwei kleinen Fahrzeugen auf die Entdeckung der Straße Anian ausgesandt. Zwischen dem 47sten und 48sten Grade nördlicher Breite fand er, nach seiner Aussage, eine weite Einfahrt, worin er zwanzig Tage lang fortschiffte. Das Land hatte bald eine nordwestliche, bald eine nordöstliche, auch an einigen Stellen eine südöstliche Richtung, und die See innerhalb der Einfahrt ward immer breiter. Nachdem er nun so weit gekommen war, und bereits das nördliche Meer (vermuthlich das Eismeer) erreicht hatte, hielt er es für rathsam zurückzukehren und Bericht von seiner Entdeckung abzustatten. Der Vicekönig ließ ihn zwei Jahre vergeblich auf eine Belohnung warten, und rieth ihm dann, nach Spanien zu gehen. Er folgte diesem Rath, ward am Hofe gut aufgenommen, aber nach langem Warten nicht belohnt. Die Einwohner waren an mehreren Orten, wo er während seiner Reise landete in Thierfelle gekleidet; das Land war fruchtbar und, wie der Zusatz lautet, reich an Gold, Silber und Perlen. Dieser

Zusatz klingt in der That sehr fabelhaft; allein wenn ich bedenke, daß Fernando de Quiros seine neuen Entdeckungen im Südmeere (im Jahr 1606) eben so herausstreicht, so gerathe ich auf den Verdacht, daß die Indolenz der Spanischen Regierung nicht anders als durch solche Vorspiegelungen, die ihre Habsucht reizten, zur Fortsetzung der Entdeckungsreisen gewonnen werden konnte. Cook hat die Angaben des wackern Quiros richtig befunden, bis auf den einzigen Umstand der natürlichen Schätze, die er auf seinen neuen Inseln entdeckt haben wollte. De Fuca's nautische und geographische Angaben könnten also wohl auch richtig seyn, ohne daß man es mit dem Golde, dem Silber und den Perlen so genau nehmen müßte. Ein merkwürdiger Umstand in seiner mündlichen Erzählung darf nicht übergangen werden, nämlich daß im Eingange seiner Straße an der Nordwestküste eine große Landspitze oder Insel liegt, worauf ein außerordentlich hoher, thurmähnlicher Felsen, wie ein Pfeiler, steht. Rechnet man die Folgerungen ab, welche man, bei dem damals so regen überspannten Glauben an eine nordwestliche Durchfahrt, aus der Angabe dieses Mannes zog, so bleibt als reines Resultat nur übrig, daß er in ein großes, mittelländisches Meer gerathen sey, worin er zwanzig Tage lang fortschiffen konnte; denn, daß er in das Nordmeer oder Eismeer gekommen, ist bloß seine Muthmaßung, und daß dadurch die Durchfahrt schon entdeckt worden, eine kühne, aber in unseren Zeiten nicht mehr wie ehemals wahrscheinliche Hypothese.

§. 16.

Sebastian Vizcaino und Martin de Aguilar.

Der Spanische Hof mochte zwar um die Zeit, da Philipp der Dritte zur Regierung kam, den Gedanken an eine Durchfahrt schon aufgegeben haben; allein die Bekehrung der Kalifornier war ihm noch immer eine wichtige.

Angelegenheit, und nebenher fand man es auch bisweilen nöthig, etwas für den Handel zwischen Akapulko und Manila zu thun. Zu diesem letztern Endzweck wünschte man insbesondere einen nördlichen Hafen zu einer Niederlassung ausfindig zu machen, wo die Gallionen bei ihrer Ankunft an der Küste eine Zuflucht haben und sich mit frischen Vorräthen bis nach Neuspanien versorgen könnten. Sebastian Vizcaino, der schon 1596 eine kleine, unglücklich abgelaufene Expedition nach Kalifornien geführt hatte, lief im Jahr 1602 in Begleitung des Lieutenants Martin de Aguilar, der ein zweites Fahrzeug unter ihm kommandirte, von Akapulko nach Norden aus. Er entdeckte in 37° N. Br. (eigentlich in 36° 40′) einen Hafen dicht an der Fichtenspitze (*Punta de Pinos,*) welcher die erwünschten Eigenschaften hatte, und nannte ihn, nach dem damaligen Vicekönig, Monterey. In 40° fand er wieder das Kap Mendocino, und in 41° 30′ ein anderes, durch seine Weiße auffallendes Vorgebirge, welches er San Sebastian nannte. In 43° fand er das Capo Blanco, und nahe dabei einen großen Fluß, an dessen Ufer er wegen der Strömung nicht landen konnte. Was hier ein Fluß genannt wird, ist die in allen spätern Karten so berühmte Einfahrt des Martin de Aguilar; und aus dem freilich nicht mit nautischer Präcision abgefaßten, weitschweifigen Berichte von dieser Reise im Torquemada*) scheint zu erhellen, daß man diese Einfahrt schon früher gekannt, und gewußt habe, daß sie nach Quivira gehe. Der Umstand, der in der *Noticia de California* **) angeführt wird, daß dieser (so genannte) Fluß wohl die Aniansstraße seyn könne, von welcher man kurz zuvor vernommen, daß ein Holländisches Schiff hindurch gefahren sey, weshalb der König auch die gegenwärtige Expedition angeordnet habe, muß mit einer andern Stelle ***) zusammengehalten

*) *Monarchia Indiana. Madrid* 1723.

**) Deutsche Uebers. III. Th. S. 120.

***) Ebend. I. Th. S. 120.

werden, wo es heißt, daß Vizcaino's Instruktion ihm den 42sten Grad der Breite zur Gränze bestimmt habe; alsdann wird es wirklich wahrscheinlich, daß dieser erfahrne Mann nicht auf Gerathewohl ausgeschickt worden ist. Die Benennung Fluß giebt hier weiter keinen Anstoß; man werfe nur einen Blick auf die Karte, und sehe, welch einen Busen man z. B. unter Rio de la Plata versteht. Dieselbe, fast unbegreifliche Gleichgültigkeit in der Wahl einer schicklichen Jahrszeit zu diesen Entdeckungen, die ich schon bei Cabrilho's Reise bemerkte, hätte bald den gänzlichen Untergang der gegenwärtigen Expedition verursacht. Jene Fahrt an der Küste bis zum 43sten Grade der Breite ward im tiefsten Winter 1603 vorgenommen. Vizcaino hatte auf seinem Schiffe kaum noch einen gesunden, zum Dienste fähigen Mann; alle seine Leute lagen am Scharbock danieder, woran auch Martin de Aguilar und einige andere Officiere starben, ehe das Geschwader Neuspanien wieder erreichen konnte.

§. 17.

Der Admiral de Fonte.

Zu den Entdeckungen, deren Spur sich in Spanien und Mexiko ganz verloren zu haben scheint, ob sie gleich angeblich unter Spanischer Flagge gemacht worden sind, gehört die berüchtigte Schifffahrt des Admirals Bartholomäus de Fonte, von dem es heißt, daß er im Jahr 1640 sehr weit in das Innere von Nordamerika, und zwar zu Schiffe, mithin auf einem inländischen Meere eingedrungen sey. Die einzige Nachricht von dieser Reise, in einem Briefe, den er selbst geschrieben haben soll, steht in einer Englischen Monatsschrift, *Memoirs of the Curious*, in den Monathen April und Junius 1708, und ist allein aus dieser Quelle in andere Werke, besonders in die Streitschriften über die Nordwestliche Durchfahrt, eingeflossen. Um dasjenige deutlicher zu machen, was über die Authenticität dieser Nachricht erinnert werden muß, wird es nicht über-

flüssig seyn, hier den ganzen Brief einzurücken, der überdies, wegen der sonderbaren Abentheuer die darin vorkommen, gelesen zu werden verdient.

Ein Brief vom Admiral Bartholomäus de Fonte, damals Admiral von Neuspanien und Peru, jetzt Prinz *) von Chili, worin die wichtigsten Begebenheiten seines Tagebuchs, von Callao de Lima **) in Peru auf seiner Entdeckungsreise erzählt werden, wo er ausfindig zu machen suchte, ob eine Nordwestliche Durchfahrt aus dem Atlantischen Ocean in die Süd- oder Tatarische See vorhanden sey.

„Als die Vicekönige von Neuspanien und Peru vom Spanischen Hofe Nachricht erhalten hatten, daß die verschiedenen Versuche der Engländer Hudson und James, unter der Regierung der Königin Elisabeth und des Königs Jakob, in dem zweiten, dritten und vierten Regierungsjahre des Königs Karl, jetzt im vierzehnten Jahr desselben Königs Karl, im J. 1639 von einigen unternehmenden Seefahrern zu Boston in Neuengland wieder erneuert werden sollten, erhielt ich, Admiral de Fonte, den Befehl von Spanien und den Vicekönigen, vier starke Schiffe auszurüsten, und als sie segelfertig waren, stachen wir in See von Callao de Lima den 3ten April 1640; nämlich ich, Admiral Bartholomäus de Fonte, im Schiff genannt der Heilige Geist (*Espiritu Santo*), der Viceadmiral Don Diego de Pennelossa in dem Schiffe Santa Lucia, Pedro de Bonardo in dem Schiffe Rosaria, und Philipp de Ronquillo im Schiffe König Philipp."

„Den 7ten April um fünf Uhr Nachmittags befanden wir uns in der Gegend von St. Helena, zweihundert See-

*) Der Brief ist augenscheinlich aus dem Spanischen übersetzt. Wahrscheinlich stand im Original bloß *Pe.* als Abkürzung für *Presidente*; der Uebersetzer machte aber in seiner Einfalt Prinz daraus. Dies merkt Dalrymple an, in seinem *Plan for promoting the Furtrade*, p. 19.

**) Im Englischen steht *Calo of Lima*. Solcher Beweise von des Uebersetzers geringer Bekanntschaft mit der Spanischen Sprache, Geschichte und Rechtschreibung kommen viele vor.

meilen, an der Nordseite der Bay von Guayaquil in 2° S. Br., und gingen im Hafen St. Helena innerhalb des Vorgebirges vor Anker. Hier nahm jede Mannschaft eine Quantität Erdharz, gemeiniglich Theer genannt (an Bord). Es ist von dunkler ins Grüne spielender Farbe, und ein vortreffliches Mittel gegen den Scharbock und die Wassersucht; man braucht es auch als Theer für das Schiff, wir aber bedienten uns dessen nur als Arznei. Es quillt aus der Erde hervor, und ist daselbst in Menge vorhanden."

„Den 10ten gingen wir beim Kap del Passao über den Aequator; den 11ten umschifften wir Kap de Francisko in 1° 7′ N. Br. und ankerten in dem Flusse S. Jago, wo wir mit einem großen Netz eine Menge guter Fische fingen. Von jedem Schiffe begaben sich einige Leute ans Land, und tödteten einige Ziegen und Schweine, die man dort häufig wild antrift. Andere von den Eingebornen kauften zwanzig Dutzend Truthühner, Enten und eine Menge vortreflicher Früchte, in einem Dorfe, welches zwei Spanische Seemeilen (6½ Engl. Meilen) den S. Jagofluß hinaufwärts, am linken Ufer liegt. Der Fluß ist für kleine Fahrzeuge gegen vierzehn Spanische Seemeilen von der Mündung hinauf in südöstlicher Richtung schiffbar, ungefähr den halben Weg nach der schönen Stadt Quita, in 22 Minuten südlicher Breite, einer sehr reichen Stadt."

Den 16ten April segelten wir ab vom San Jago fluß nach dem Hafen und der Stadt Raleo (Realejo) 320 Seemeilen W. N. W. etwa in 11° 14′ N. Br. Der Berg S. Miguel bleibt links, und die Spitze Casamina (*Caravina*) rechts liegen. Der Hafen Raleo ist sehr sicher, und wird gegen die See von den Inseln Ampallo und Mangreza, welche beide mit eingebornen Indianern stark bevölkert sind, nebst noch drei kleinen Inseln gedeckt *). Raleo liegt nur vier Meilen über Land vom obern Theile des Sees Nicaragua, der in 12° N. Br. unweit der

*) In Neuspanien baut man nur zu Raleo große Schiffe.

Korn- oder Perleninseln in die Nordsee fällt. Hier in der Stadt Raleo, wo man vortreffliches Bauholz von dichtem Gefüge, unter andern eine röthliche Ceder, und alle übrige Materialien zum Schiffbau in Menge vorräthig hat, kauften wir vier lange, gut betakelte Schaluppen, zum Segeln, vor Anker Liegen und Rudern gebauet, von zwölf Tonnen Last und von zwei und dreißigfüßigem Kiel."

„Den 26sten segelten wir von Raleo nach dem Hafen Saragua oder eigentlich Salagua innerhalb der Inseln und Untiefen Chamily, (*Chiametla*) weshalb auch die Spanier den Hafen selbst oftmals mit diesem Namen nennen. Er liegt in 17° 31′ N. Br., 400 Seemeilen N. W. b. W. etwas westlich von Raleo. Von der Stadt Saragua, etwas östlich von Chamily bei Saragua und von Compostella in der Nähe dieses Hafens, nahmen wir einen Schiffer (*master*) und sechs Matrosen auf, die des Perlenhandels mit den Eingebornen an der Ostseite von Kalifornien kundig waren. Sie fischen auf einer Bank in 19° N. Br. von den Untiefen (*Baxos*) von S. Juan in 24° N. Br. 20 Seemeilen N. N. O. vom Kap San Lukar, der Südostspitze von Kalifornien. Der Schiffer, den der Admiral de Fonte *) mit seinem Fahrzeug und seinen Matrosen gemiethet hatte, berichtete dem Admiral, daß zweihundert Seemeilen nordwärts vom Kap S. Lukar

*) Hier ist ein Uebergang von der ersten zur dritten Person, woraus man auf Erdichtung und Unächtheit hat schließen wollen. Allein Herr Dalrymple merkt an: wenn dies hinreichend wäre, einer seemännischen Nachricht das Verdammungsurtheil zu sprechen, so müßte man viele Manuskripte von unbezweifelter Aechtheit, die er selbst besitzt, sämtlich verwerfen. Es ist gar zu natürlich, wenn Handschriften kopirt oder übersetzt werden, hier und dort, der Kürze wegen, oder weil eben nichts Wichtiges vorkommt, die Nachrichten nur auszugsweise zu liefern; wobei es sich doch wieder trift, daß zuweilen die eigenen Worte des Originals eingerückt werden, um den Sinn nicht zu verfälschen. Kommen nun gar Anmerkungen zwischen Klammern ( ) in den Text, so kann es sich ereignen, daß eine solche Handschrift, wenn sie einem sorglosen oder unwissenden Herausgeber in die Hände geräth, genau so wenig Zusammenhang behält, wie der hier mitgetheilte Aufsatz. A. a. O. p. 18.

eine Strömung von Norden der Strömung von Süden begegnete, und daß er gewiß dafür hielte, es (nämlich Kalifornien S.) müsse eine Insel seyn. Don Diego Pennelossa, (Schwestersohn von Don Luis de Haro) ein junger Edelmann von vielen Kenntnissen und Fähigkeiten in der Kosmographie und Schifffahrtskunde, übernahm die Untersuchung, ob Kalifornien eine Insel wäre oder nicht; denn bis dahin wußte man nicht, ob es eine Halbinsel oder Insel sey. Sein Schiff und die vier Schaluppen, die sie zu Raleo gekauft hatten, und der Schiffer sammt den Matrosen, die zu Salagua gemiethet wurden (gingen auf diese Entdeckung aus.)"

„Der Admiral de Fonte segelte von ihnen mit den andern drei Schiffen innerhalb der Inseln Chamily den 10ten Mai 1640. In der Gegend des Kap Abel (*Christabel*) an der Westsüdwestseite von Kalifornien in 26° N. Br. 160 Seemeilen N. W. b. W. von den Inseln Chamily, setzte sich der Wind fest in Südsüdosten, so daß er vom 26sten Mai bis zum 14ten Junius den Fluß los Reyes in 53° N. Br. erreicht hatte, ohne nur ein Bramsegel einnehmen zu müssen, auf einer Fahrt von 866 Seemeilen N. N. W. 410 Seemeilen vom Hafen Abel bis Kap Blanco, und 456 Seemeilen bis Rio de los Reyes, wobei die ganze Zeit über sehr angenehmes Wetter war. Hier steuerte er 260 Seemeilen in krummen Durchfahrten (oder Kanälen, *channels*) zwischen Inseln, die er den Archipelagus von San Lazarus nannte, wo seine Schiffsboote viele Meilen weit voran segelten, um das Senkblei zu werfen, und zu sehen, welche Tiefe und wo Felsen oder Sandbänke wären."

„Den 22sten Junius schickte der Admiral de Fonte einen von seinen Kapitains, Pedro de Barnarda *), daß er einen schönen sanftströmenden Fluß mit tiefem Wasser hinaufsegeln sollte. Er ging erst Nord, sodann Nord-

*) Nicht einmal dieselben Namen werden gleichförmig geschrieben; dieser Barnarda hieß oben Bonardá.

oft, dann Nord und Nordwest in einen großen mit Inseln angefüllten See mit einer stark bevölkerten Halbinsel; die Einwohner in diesem See waren friedliche, gutartige Leute. Man nannte ihn den See Velasco. Kapitain Barnarda verließ hier sein Schiff; denn den ganzen Fluß hinauf hatte er nicht weniger als 4, 5, 6, 7 und 8 Faden Tiefe gehabt, und Fluß und See waren reichlich mit Lachsforellen und großen weißen, bisweilen zwei Fuß langen Perschen besetzt. Hier aber segelte er zuerst in drei großen Indianischen Booten, von ihnen Periagos *) genannt, die aus zwei großen, funfzig bis sechzig Fuß langen Bäumen gemacht werden, von den Schiffen im See ab, 140 Seemeilen West, und sodann 436 O. N. O. bis in 77° N. Breite."

„Nachdem der Admiral de Fonte den Kapitain Barnarda auf die Entdeckung der nordöstlichen Gegend des Tatarischen Meeres ausgeschickt hatte, segelte er einen sehr schiffbaren Fluß, den er Rio de los Reyes nannte, hinauf in nordöstlicher Richtung, doch zuweilen nach einer oder der andern Seite abweichend, sechzig Seemeilen weit. Der Fluß war zur Ebbezeit schiffbar, und hatte wenigstens vier bis fünf Faden Tiefe. In beiden Flüssen **) steigt die Fluth beinahe gleich hoch, nämlich im Fluß los Reyes vier und zwanzig Fuß zur Zeit des Vollmonds und des Wechsels, und wenn der Mond S. S. O. stand, war es Hoch-Wasser. Im Flusse de Haro steigt es zur Zeit des Voll- und Neumonds zwei und zwanzig Fuß. Sie hatten zwei Jesuiten mit, die auf ihren Missionen bis zum 66sten Grad nördlicher Breite gekommen waren und merkwürdige Beobachtungen gemacht hatten."

*) Dies ist nicht so zu verstehen, als ob die Einwohner des Sees Velasco diese Kähne Periagos nennten, sondern es ist der Indianische in Neuspanien übliche und gangbare Name.

**) Man sieht, wie nachlässig das Excerpt gemacht ist, da hier der zweite Fluß noch nicht genannt ist, und gleichwohl schon von beiden Flüssen gesprochen wird.

„Der Admiral de Fonte erhielt einen Brief vom Kapitain Barnarda, datirt den 27sten Junius 1640: daß er sein Schiff im See Velasco, in einem sichern Hafen, zwischen der Insel Barnarda und der Halbinsel Conibasset, gelassen hätte. Vom See ginge ein Fluß mit drei Fällen, achtzig Seemeilen, und fiele in 61° in das Tatarische Meer. Er schiffte mit den Jesuiten *) und sechs und dreißig Eingebornen in drei von ihren Booten, nebst zwanzig von seinen Spanischen Matrosen. Das Land hätte eine nordöstliche Richtung. An Mundvorrath würde es ihnen nicht fehlen, denn das Land hätte dreierlei Wildpret in Ueberfluß; die See und die Flüsse lieferten vortrefliche Fische in Menge, und Brodt, Salz, Oel und Branntwein hätten sie mitgenommen. Er versicherte, daß er thun würde, was nur möglich wäre."

„Beim Empfange dieses Briefes vom Kapitain Barnarda war der Admiral bei einem Indianischen Flecken, Conosset, einem angenehmen Orte an der Südseite des Sees Belle, angekommen, wo die beiden Patres Jesuiten zwei Jahre lang auf ihrer Mission gewesen waren. Der Admiral war mit seinen Schiffen am 22sten Junius eine Stunde vor Hoch-Wasser in den See gekommen. Er fand keinen Wasserfall, und vier bis fünf, ja im See Belle meistens sechs und sieben Faden Tiefe. Bis zur halben Fluth bemerkt man einen kleinen Fall; aber fünf Viertelstunden vor Hoch-Wasser läuft die Fluth schon gelinde in den See. Der Fluß hat frisches oder süßes Wasser zwanzig Seemeilen oberhalb der Mündung oder Einfahrt des Flusses de los Reyes. Lachse, Lachsforellen, Hechte, Persche und Barben, nebst zwei andern diesem Fluß eigenthümlichen und wohlschmeckenden Fischgattungen sind häufig im Fluß und im See; auch sagt der Admiral de Fonte, daß die Barben aus Rio de los Reyes

*) Also hatten diese wohl dem Admiral seinen Brief überbracht; denn sie waren jetzt bei dem Admiral.

Reyes und dem See Belle seines Bedünkens weit delikater schmecken, als die in irgend einem andern Welttheil *)."

„Den 1sten Julius 1640 segelte der Admiral de Fonte von seinen übrigen Schiffen **), die in einem guten, durch eine schöne Insel gedeckten Hafen lagen, nach einem Fluß, den ich Parmentiers***) nannte, zu Ehren meines einsichtsvollen und fleißigen Gefährten, Herrn Parmentiers, der alles in und um diesen Fluß mit der größten Genauigkeit aufzeichnete. Wir kamen über acht Fälle, in allem zwei und dreißig Fuß senkrecht von dem Ursprunge des Flusses im See Belle. Er ergießt sich in den großen See, den ich den See Fonte nannte, und wo wir den 6ten Julius ankamen. Dieser See ist 160 Seemeilen lang und 60 breit; die Länge erstreckt sich Ostnordost und Westsüdwest, und die Tiefe ist zwanzig bis dreißig, auch an einigen Stellen sechzig Faden. Man findet vortreflichen Kabeliau und sehr großen fetten Leng (*ling*) in Menge darin. Es sind daselbst einige sehr große und zehn kleine Inseln mit standigem Gestrupp bewachsen; das Moos wird sechs bis sieben Schuh lang, und das Muusthier (Elenn), eine sehr große Hirschart, nebst anderen kleineren Rehen und Damhirschen, werden davon im Winter fett. Wilde Kirschen, Erdbeeren, Johannisbeeren, Heidelbeeren findet man in Ueberfluß, ingleichen wildes Geflügel, Auerhähne, Rebhühner, Truthühner, und an der Südseite auch Seevögel in Menge. Eine sehr große fruchtbare Insel in dem See hatte eine große Anzahl Einwohner und vortrefliches Bauholz, als Eichen, Eschen, Ulmen und Fichten von beträchtlicher Höhe und Dicke."

„Den 14ten Julius segelten wir aus dem Ostnordost-Ende des Sees de Fonte, und kamen durch einen See,

*) So weit geht das Aprilstück der Monatschrift. Was folgt, ist aus dem Junius-stück.

**) Vermuthlich auch in einem Kahn oder Boot.

***) Hier läßt der Epitomator den Admiral wieder sprechen.

den ich *Estrecho de Ronquillo* (Ronquillo's Enge) nannte. Er ist vier und dreißig Seemeilen lang, zwei bis drei Seemeilen breit, und hat 20, 26, auch 28 Faden Tiefe. Wir durchschifften diese Enge in zehn Stunden mit einem starken Winde und ganzer Ebbe *). Wie wir östlicher kamen, ward das Land merklich schlechter, wie es im Norden sowohl als im Süden von Amerika der Fall ist, vom 36ten Grade der Breite an, nach den beiden äußersten Enden zu. Die Westseite ist nicht nur an Fruchtbarkeit, sondern auch an milder Lufttemperatur wenigstens um zehn Grade verschieden, und die besten Spanischen Entdecker zur Zeit Karls des Fünften bis auf Philipp den Dritten haben sie wärmer als die Ostseite befunden, wie solches im Alvares, Acosta, Mariana u. a. m. bemerkt worden ist."

„Den 17ten kamen wir an einen Indianischen Wohnort, und die Indianer sagten unserm Dollmetscher, Herrn Parmentiers, daß in geringer Entfernung von uns ein großes Schiff läge, wo noch nie eins zuvor gewesen wäre. Wir segelten hin, und fanden nur einen bejahrten Mann und einen Jüngling. Der Mann war in Absicht auf angewandte Mathematik der geschickteste Mann, den ich je gesehen habe. Mein zweiter Steuermann war ein Engländer, ein vortreflicher Seemann, und mein Konstabel desgleichen, der mit dem Sohne des Schiffers zu Campeche in Gefangenschaft gerathen war. Sie sagten mir, das Schiff käme von Neu-England, aus einer Stadt, welche Boston genannt wird. Den 20sten kam der Eigenthümer mit der ganzen Mannschaft an Bord, und der Führer (*Navigator*) oder Befehlshaber des Schiffs, Kapitain Shapley, sagte mir, der Eigenthümer wäre ein vornehmer Herr und Generalmajor der größten Kolonie in Neu-England, welche Maltechusets **) heißt. Ich empfing ihn

*) Diese Ebbe mußte also wohl schon eine Verbindung mit dem nördlichen, oder Eismeer zur Ursache haben?

**) Offenbar eine Verstümmelung von Massachusets.

also auch wie einen Mann von Stande (*Gentleman*,) und sagte ihm, mein Auftrag laute zwar dahin, daß ich alle diejenigen, die ich mit der Aufsuchung einer westlichen oder nordwestlichen Durchfahrt in das Südmeer beschäftigt fände, gefangen nehmen sollte; allein ich wollte sie als Kaufleute ansehen, die mit den Eingebornen einen Handel um Biber, Ottern und anderes Pelzwerk trieben. Gegen ein kleines Geschenk von Lebensmitteln, dessen ich nicht bedurfte, gab ich ihm meinen Diamantring, den ich mit 120 Stück von Achten bezahlt hatte, und den der bescheidene Mann Schwierigkeit machte anzunehmen. Dem wackern Seefahrer, Kapitain Shapley, gab ich tausend Stück von Achten für seine schönen Karten und Tagebücher, dem Schiffseigenthümer Seimor Gibbons ein Viertelfaß guten Peruvianischen Wein, und den zehn Matrosen jedem zwanzig Stück von Achten. Den 6ten August (reiseten wir zurück) mit so starkem Winde, daß wir gleichsam nur vor demselben hinflogen, und mit Begünstigung der Strömungen kamen wir den 11ten August an den ersten Fall des Flusses Parmentiers, 86 Seemeilen zurück, und am 16ten August an Bord unserer Schiffe, am südlichen Ufer des Sees Belle, vor dem schönen Flecken Conosset, wo wir alles wohl antrafen. Die ehrlichen Eingebornen von Conosset waren in unserer Abwesenheit gegen die Unsrigen sehr leutselig gewesen, und Kapitain de Ronquillo hatte ihrer Höflichkeit und Billigkeit entsprochen."

„Den 20sten August brachte mir ein Indianer einen Brief nach Conosset am See Belle, vom Kapitain Barnarda, vom 11ten August datirt. Er berichtete mir, daß er von seinem kalten Zuge zurückgekommen sey, und versicherte mich, daß es keine Durchfahrt oder Verbindung aus dem Spanischen oder Atlantischen Meere durch die Davisstraße gäbe; denn die Eingebornen hätten einen von seinen Matrosen an das äußerste Ende der Davisstraße geführt, welche sich in 80° N. Br. in einen See von frischem Wasser etwa dreißig Meilen im Umfange endigte.

Nordwärts von demselben befänden sich erstaunlich hohe Berge, und nordwestwärts von dem See wäre das Eis fest vom Ufer bis in hundert Faden Tiefe, so viel er wüßte, vielleicht von Anbeginn der Schöpfung her; die Menschen wüßten wenig von den bewundernswürdigen Werken Gottes, besonders in der Nähe des Nord- und Südpols. Er schrieb ferner, daß er von der Insel Basset Nordost, und Ostnordost, und Nordost zu Ost bis zum 79sten Grad nördlicher Breite gesegelt wäre. Hier hätte das Land eine nördliche Richtung genommen, und das Eis auf dem Lande gelegen. In der Folge erhielt ich einen zweiten Brief vom Kapitain Barnarda, von Minhanset datirt, worin er mich benachrichtigte, daß er den Hafen Arena, zwanzig Seemeilen hinauf im Fluß los Reyes, erreicht hätte, und daselbst meine weiteren Befehle erwartete."

„Ich hatte jetzt einen Vorrath von gesalzenen Speisen, von Wildpret und Fischen, die Kapitain de Ronquillo, auf meinen Befehl, während meiner Abwesenheit eingesalzen hatte; imgleichen hundert Orthose von Türkischem Korn oder Mais. Hiermit segelte ich den 2ten September 1640 in Begleitung vieler von den ehrlichen Einwohnern von Conosset. Den 5ten September ging ich zwischen Arena und Minhanset im Fluß los Reyes vor Anker, und segelte dann den Fluß hinab in die Nordostgegend der Südsee. Hierauf kehrte ich zurück, da ich nunmehr gefunden hatte, daß man durch eine so genannte Nordwestliche Durchfahrt nicht ins Südmeer kommen kann. Die Karte wird dies noch anschaulicher machen *)."

§. 18.

Bemerkungen über diese Nachricht.

Wer sich einen Begrif von der Ungewißheit historischer Angaben und zugleich vom Mißbrauche der Kritik verschaffen will, der mag sich die undankbare Mühe nehmen, das verworrene, unzusammenhängende Gewäsch durchzu-

*) Diese Karte ist nicht bekannt geworden.

lesen, welches müßige Hypothesenmacher über diese unvollständige Nachricht von de Fonte's Reise verschwendet haben. Es bedürfte wirklich nicht der Hälfte des Aufwands an Sophismen und unauflösbaren Zweifeln, um die Existenz der berühmtesten Helden, Staatsmänner, Gesetzgeber und Religionsstifter wegzudisputiren. Die Schwierigkeit liegt aber gar nicht in der Kunst paradox zu seyn und halbe Quartbände hindurch gegen die Authenticität eines Dokuments zu kämpfen; es kommt auch auf Sachkenntnisse an, die nur Erfahrung lehren, oder Studium mit Urtheilskraft gepaart sich erwerben kann. Wenige Menschen haben die Zeit und den Beruf, in die Prüfung eines einzelnen Faktums, wie die Wahrheit dieser Reise, einzugehen; und eben dieser Umstand macht jene Erörterungen gefährlich, indem der Wust von unverdauten Citaten selbst denkende Männer so leicht verführen kann, an eine Gründlichkeit der Behandlung zu glauben und sich auf die Resultate des Pseudokritikers zu verlassen. Desto mehr wird es demjenigen, der Gelegenheit findet eine Revision vorzunehmen, zu dringender Pflicht, vor übereilter Annahme dieser Resultate zu warnen. Herr Dalrymple sagt mit Recht, (*Furtrade p.* 20.) die Anmaßung klüger zu seyn als die guten Alten, verleite zu dergleichen Orakelsprüchen; und man müsse, da Verlachen so viel leichter ist als Untersuchen, sich nicht wundern, wenn sie Beifall erhalten. Will man das Fragment in den *Memoirs of the Curious* recht beurtheilen, so kommt zuerst der ganz erbärmliche Styl in Betrachtung, der wahrlich einen Stümper im Uebersetzen verräth. Mit einiger Kenntniß des Englischen und Spanischen kann man sogar die Wendungen der Urschrift errathen, die der unwissende Uebersetzer falsch oder gar nicht verstanden hat. Das allein räumt so manche Schwierigkeit aus dem Wege. Sodann ergiebt sich aus einiger Bekanntschaft mit der Schifffahrt, daß viele Punkte sich zur vollkomensten Befriedigung erklären lassen, die man unbegreiflich findet, wenn man sein Studierzimmer nie verlassen

hat. Die Einwendungen gegen die Aechtheit dieser Nachricht sind übrigens von zweierlei Art: einige betreffen Nebenumstände, als die Namen und Verhältnisse der darin vorkommenden Personen; andere sind aus den geographischen Kenntnissen hergenommen, die man von dem nördlichsten Amerika zu besitzen glaubte.

1. Man hat gezweifelt, daß ein de Fonte existirt habe und als Seefahrer bekannt gewesen sey. Dagegen zeugt Don Antonio de Ulloa, der berühmte Spanische Admiral: er habe eine Abschrift von einer Entdeckungsnachricht besessen, sie aber bei seiner Gefangennehmung durch die Engländer auf dem Rückwege von Amerika eingebüßt; der Name des Entdeckers sey ihm zwar entfallen, allein er glaube doch, es sey Bartholomeo de Fuentes (die Spanische Aussprache von de Fonte) gewesen *). Ob dieser de Fonte oder de Fuentes wirklich ein Präsident der *Audiencia* von Chili war oder nicht, ist eine andere Frage. Daß ein Mann dieses Namens in diesem Posten gewesen seyn soll, behauptet Drage **) in Erfahrung gebracht zu haben. Wichtiger ist aber der neulich von Herrn Dalrymple bekannt gemachte Umstand, daß der berühmte Bürgermeister von Amsterdam Nikolaus Witsen in seiner *Noord- en Oost-Tartarye. Amst. Fol.* 1705, (drei Jahre früher als die Bekanntmachung des Briefes in den *Memoirs of the Curious*) erzählt, er hätte ein Manuskript vor sich, von dem berühmten Portugiesischen Seefahrer de Fonta ***), der im Jahre 1649 auf Kosten des Königs von Spanien das Feuerland (*Tierra del Fuego*) untersuchte. Diese Anekdote beweiset zwar keine

*) *Delisle, nouvelles Cartes des découvertes de l'Amiral de Fonte. Paris* 1753. *p.* 20.

**) *Great probability &c. p.* 24.

***) So schreibt Witsen diesen Namen; allein wie werden nicht Namen verunstaltet? Norton Nicolls, ein Englischer Renegat zu Manila im Jahr 1761, ward Don Nicolas Norton genannt. War de Fonta oder de Fonte ein Portugiese von Geburt, so konnte doch in Spanien de Fuentes daraus gemacht werden. S. *Dalrymple, Furtrade. p.* 20.

Identität, auch nicht die Wirklichkeit der Reise von 1640, aber wenigstens das Daseyn eines berühmten Mannes, der de Fonta hieß, in jenem Zeitpunkt; und hiermit giebt sie einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit ge[illegible]a diejenigen, die den Brief für eine bloße Erdichtung halten.

2. Herr Dalrymple versichert, es sey vollkommen ausgemacht, daß zu jener Zeit ein Generalmajor Gibbons in od[illegible] am Boston gelebt, und den Sir Thomas Button auf dessen Entdeckungsfahrt nach Hudsonsbay begleitet habe. Auch hat ihn der große Franklin vergewissert, daß Kapitain Nikolaus Shapley ein überausgeschickter Mann gewesen, und deswegen gewöhnnur *Old Nio**) genannt worden sey. Herr Dalrymple hat im Brittischen Museum eine handschriftliche Karte von einem Theile der Küste von Neu-England gesehen, welche von diesem Shapley entworfen ist.

3. Ob de Fonte ein Portugiese oder ein Spanier gewesen sey, ist unentschieden. Das erstere vorausgesetzt, hat man seinen Brief für erdichtet gehalten, unter dem Vorwande, daß man keine Portugiesen in Spanische Dienste nehme. Allein Magellan und Cabritho waren Portugiesen, und stiegen zu ansehnlichen Bedienungen in der Spanischen Flotte. Dieses Argument beweiset also nichts, und fällt ganz weg, wenn es sich am Ende zeigte, daß de Fonte ein Spanier war.

4. Der unzulänglichste Einwurf gegen die Aechtheit des Briefes wird von dem Umstande hergenommen, daß keine andere Urkunden von der Reise des Admirals de Fonte vorhanden sind. Einmal ist das Faktum noch nicht ausgemacht; es kann allerdings solche Urkunden geben, sie sind nur nicht bekannt. Erwägt man dann aber, was ich hier von dem Schicksale so vieler anderen Entdeckungs-

*) Ein Spottname, worunter eigentlich der Teufel verstanden wird, der aber hier zugleich auf den Taufnamen, und auf Shapley's vermeinte Bekanntschaft mit magischen Künsten zielte. *Drage great probability &c. p.* 65.

reisen gesagt habe, so wird man sich nicht wundern, wenn auch von der Reise des de Fonte sich keine Spur weiter erhalten hätte. Aber welch ein Schluß: Wir haben von de Fonte's Entdeckung nur Eine Nachricht; also ist diese untergeschoben! Dieses Argument konnte hier gar nicht gebraucht werden; die innere Glaubwürdigkeit der Nachricht allein mußte man prüfen.

5. In der Erzählung selbst will man unauflösliche Schwierigkeiten gefunden haben. Ich für mein Theil sehe keine, ob ich es gleich sehr begreiflich finde, wie de Fonte und Bonarda auf einer inländischen Schifffahrt, wo sie keine astronomische Beobachtungen, wenigstens auch nicht einmal mit der damals möglichen Genauigkeit anstellen konnten, in den Entfernungen der Oerter sich um vieles geirrt haben mögen. De Fonte behauptet mit Recht, es gebe keine nordwestliche Durchfahrt; denn er mußte vom See Belle an in Booten nach der Enge Ronquillo schiffen, und auf dem Parmentiers-Fluß fand er acht abschüssige Stellen oder Fälle, wo das Wasser bei jedem ungefähr vier Fuß fiel. Diese Fälle konnten nur dann die Schifffahrt im Boote hemmen, wenn sie sich jäh abstürzten. Nahmen sie eine lange Strecke ein, etwa wie die Fälle im Dnepr, so verhinderten sie die Beschiffung des Flusses nicht; war aber das erstere, so mußte man, wie es in Amerika gewöhnlich ist, das Boot ans Land schleppen und jenseits des Falles wieder in den Fluß setzen.

6. Der Fluß de los Reyes steht auf allen Karten, nur auf einigen irrig in 43°, weil man ihn mit Martin de Aguilar's Einfahrt verwechselte. In einer Spanischen Handschrift, die von Mexiko den 24sten Oktober 1770 datirt ist, und den Marsch der Spanischen Truppen nach Monterey im Jahre 1768 beschreibt, heißt es ausdrücklich: Rio de los Reyes ist die Gränze der Spanischen Entdeckungen *). Also sind wenigstens die Resultate von

*) *Dalrymple, Fuentede, p.* 15. Note *a.*

de Fonte's Reise bekannt geworden, wenn schon die Nachricht von der Reise selbst sich (bis auf diesen Einen Brief) verloren hat. Kein anderer Spanischer Seefahrer vor 1640 ist so weit nach Norden gekommen.

Die weiteren Entdeckungen des Admirals de Fonte und seiner Gefährten lassen sich nicht mit der Genauigkeit bestimmen, daß man sie auf der Karte entwerfen könnte. Sie dienen in ihrem jetzigen Zustande lediglich dazu, die Aufmerksamkeit der neueren Seefahrer zu erregen; und hätte nicht die lächerliche Unwissenheit des Englischen Admiralitätskollegii und des Chefs dieses Departements, des Grafen Sandwich, im Jahre 1776 den großen Cook durch die absurdesten Verhaltungsbefehle von der genauen Erforschung der Nordwestküste von Amerika zwischen 40° und 60 N. Breite abgehalten, so würden wir um viele Jahre früher mit der wahren Lage jener Länder bekannt und dadurch in Stand gesetzt worden seyn, de Fonte's Spur vollständig zu verfolgen.

§. 19.

Fernere Anzeigen von dem inländischen Meere in diesen Gegenden.

Wenn man, um billig zu seyn, aus den unvollständigen Nachrichten, die sich unter den Namen von Martin Chacke, Andres de Urdanietta, Juan de Fuca, Martin de Aguilar und Bartholomeo de Fonte finden, für das Daseyn Einer oder mehrerer Oeffnungen an der Nordwestküste, die zu einem tief ins Innere von Nordamerika gehenden Meere führen, nichts Positives schließen will; so kann man sich doch nicht entbrechen, bei der Uebereinstimmung so vieler, ganz verschiedener und auf ganz verschiedenen Wegen bis zu uns gekommener Nachrichten eine gewisse Wahrscheinlichkeit anzuerkennen, welche auf das Daseyn eines solchen innerhalb Landes befindlichen Westmeeres hinzudeuten scheint. Dieses Westmeer ist aber auch auf einer Karte in der Spanischen Originalausgabe der *Noticia de California* vom Jahr 1757 ganz

bestimmt angegeben, und Herr Dalrymple hat diese Karte ihrer Seltenheit wegen nachstechen lassen. Man sieht hier den Raum zwischen den Einfahrten des Martin de Aguilar in 43° und des Juan de Fuca in 47° N. Br. als eine Insel gezeichnet. Beide Einfahrten führen zu einem sehr großen mittelländischen Meere, welches sich von 43° bis 60° N. Br. erstreckt und zwischen 40 Graden der Länge eingeschlossen ist. Aus einem Landsee zwischen 61° und 63° N. Br., etwas nordostwärts von diesem Meere, läuft ein Fluß, welcher eine südliche Richtung behält, bis er in 52° und 54° in zwei Armen sich westwärts wendet und in das eben beschriebene Meer fällt. Von Juan de Fuca's Einfahrt geht die Küste nordwestwärts bis in den 57° N. Br. Hier findet man einen sehr weitläuftigen bis 62° gehenden Sund gezeichnet, welcher voll Inseln und mit zwei aneinander hangenden Seen in Nordnordost, die sich bis 72° N. Br. nahe an Bassinsbay erstrecken, in Verbindung ist. Nach Norden hin geht ein anderer Arm in einen weiten bis 76° hinauf geführten, inselreichen Westlichen Meerbusen. Diese Karte beweiset, wie mich dünkt, zur Genüge, daß man allerdings in Spanien bestimmtere Kenntniß von der Lage jener Weltgegend besaß, als es diejenigen zugeben wollen, die eine jede Nachricht, welche sich nicht mit ihren Hypothesen reimt, erdichtet nennen. Die Jesuiten, denen man die *Noticia de California*, folglich auch diese Karte, verdankt, scheinen also doch wohl so weit nordwärts gekommen zu seyn, wie de Fonte's Brief es behauptet; und da sie selbst solche Zeugnisse von ihren Entdeckungen vorlegen, so fällt abermals eine schwache, auf ihrem vermeinten Stillschweigen beruhende Einwendung gegen die Aechtheit jenes Briefes weg *).

*) Das gänzliche Stillschweigen der Jesuiten wäre kein Beweis gegen de Fonte; aber es ist ja nicht einmal erwiesen. Ist denn alles, was nicht in Druck bekannt ist, darum auch nicht geschrieben worden? Ich selbst habe die wichtigsten Handschriften von den Missionarien dieser Gesellschaft aus Abissinien gesehen,

In dem *Arcano del Mare*, welches zu Florenz 1661 herausgekommen ist, befindet sich unter andern schon eine Karte von der Nordwestküste von Amerika, worauf in 47° 20′ N. Br. eine tiefe Bay unter dem Namen *Baia de los Tachaios* angegeben wird. Auch in der Karte von Mexiko, die Don Joseph Antonio Alzate y Ramirez 1768 herausgegeben hat, sieht man eine *Laguna de Teguyo* in 41° 30′ N. Br. (also vermuthlich nur nach Hörensagen angegeben,) von welcher es heißt, daß aus der Nähe derselben die Mexikaner gekommen wären, um ihr Reich zu errichten. Von diesem See spricht schon Cox in seinen *Carolana p.* 64., wo er eines Kapitains Coxton erwähnt, „der ein Schiff von sechs und zwanzig Kanonen ausgerüstet hätte, um das Manilaschiff zu kapern, welches sich, wie man ihm berichtet, gewöhnlich in 42° N. Br. der Küste näherte. Als er aber an die obere Gegend von Kalifornien kam, war es noch zu früh für die Ausführung seines Vorhabens; er schiffte also längs der Küste hin, und lief in einen Fluß ein, der in einen großen See führte. Unweit der Mündung desselben fand er eine bequeme Insel, wo er sich zwei bis drei Monathe lang aufhielt, um seine Mannschaft zu erfrischen. Er hatte zufälligerweise einen Mann an Bord, der die Sprache der Eingebornen verstand. Diese Leute bezeigten sich sehr freundlich gegen ihn, sobald sie wußten, daß er seinen Zug gegen die Spanier unternommen habe; er ward sehr vertraut mit ihnen, und erhielt von ihnen alles, was er brauchte. Er nennt sie das Volk Thoya; ich finde aber, daß die Spanier in ihren verschiedenen Expeditionen den Ort Thoyago und bisweilen Tejago nennen. Mit den Spaniern führen sie öfters Kriege, worin es ihnen noch immer gelungen ist, die Spanier zurückzuschlagen. Sie können dreißig- bis vierzigtausend Menschen ins Feld stellen. Diese Nationen nebst

die nicht gedruckt und, seit der Aufhebung des Ordens, nur durch einen seltenen Zusammenfluß von Umständen, von Goa nach England gekommen sind.

noch zwei andern benachbarten, die ihnen wenig nachgeben, hält man für die klügsten und gesittetsten Indianer in Amerika."

Ein anderes Zeugniß für ein inländisches Meer findet sich in einem Spanischen Schriftsteller, *Don Francisco Seixas y Lovera* aufbewahrt. Dieser erzählt in seinem *Theatro Naval Hydrografico, Madrid*, 1688. 4. daß Thomas Peche, ein Engländer, im Jahr 1676 hundert und zwanzig Meilen weit in der Meerenge Anian fortgesegelt sey, um auf diesem Wege nach England zurückzukehren; da es aber bereits spät im Oktober und der Nordwind nebst der starken Strömung von Norden her ihm entgegen gewesen wäre, so hätte er seinen Lauf zurück nach Kalifornien und dann längs Neuspanien und Peru gerichtet und wäre durch Magellans Meerenge im Jahr 1677 nach Hause gekommen.

Selbst die so lange verfochtene irrige Meinung, daß Kalifornien eine Insel sey, scheint auf einem Mißverstande beruhet zu haben, den nur eine unvollkommene Kenntniß des inländischen Meeres oberhalb dieser Halbinsel veranlassen konnte. Endlich muß man noch die mancherlei Zeugnisse hinzurechnen, welche Delisle gesammelt hat, um darzuthun, daß man in Kanada das Daseyn eines mittelländischen Meeres an der Westseite von Amerika längst, und zwar auf die Aussage der Indianer, geglaubt habe; wohin auch noch die Nachricht gehört, daß am Fuße des Gebirges von glänzenden Steinen die Fluth steigt und fällt, obgleich dieses Gebirge noch mehr als dreihundert geographische Meilen *) von der Küste Neu-Albion entfernt ist. Die Berichte der Eingebornen in Louisiana und in Neu-Mexiko stimmen mit diesen Kanadischen Nachrichten überein. D'Espejo, der den Fluß Colorado, welcher in den rothen Meerbusen (*Mar Vermejo*) zwischen Kalifornien und Neuspanien fällt,

*) Englische geographische Meilen, 60 auf einen Aequatorsgrad. Also sind jene 300=75 Deutschen Meilen.

hinaufwärts reisete, hörte, je weiter er kam, desto mehr von dem großen Meere reden, und la Hontan, der in 46° N. Br. sehr weit nach Westen gedrungen ist, erfuhr von der Nation der Mesemieks, daß ein anderer Stamm, den sie Tahuglauks nannten, an einem großen Meere wohnte und an dessen Ufern wenigstens hundert verschiedene Niederlassungen (*villes*) inne hätte. Diese Tahuglauks kleiden sich in Thierfelle, tragen pyramidalische Mützen, sind verhältnißmäßig gegen die anderen Nordamerikanischen Stämme in den Künsten sehr geübt und auf eine höhere Stufe der Kultur gelangt *). Mir ist die Aehnlichkeit zwischen dieser Beschreibung und demjenigen, was wir jetzt von den Einwohnern des Nutkasundes wissen, einigermaßen aufgefallen. Gewiß läßt es sich nicht läugnen, daß dieses letzt genannte Volk vor den Horden im innern Nordamerika gewisse Vorzüge einer weitern Ausbildung besitzt; und existirt ein Meer innerhalb des Landes, welches Nutkasund umgiebt, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Völkerschaft an seinen Ufern mit den Nutkaern verwandt seyn kann.

§. 20.

Verfolg der Entdeckungen im Nordosten von Amerika.

Während der Zeit, daß Spanien Versuche machte, an der nordwestlichen Küste von Amerika eine Durchfahrt aus dem großen in den nordatlantischen Ocean zu finden, waren andere Nationen bemühet, eben diese Durchfahrt, wo möglich, von der nordöstlichen Seite zu entdecken. Die näheren Umstände dieser Entdeckungsversuche hier aufzuzählen, gehört nicht zu unserm Zweck; es wird hinreichend seyn, wenn wir im Allgemeinen erinnern, daß die unglaubliche Geduld und Beharrlichkeit, die zumal die Engländer in diesen Unternehmungen zeigten, keinesweges mit glücklichem Erfolge gekrönt worden sind. Zwar ist der ungeheuer große Meer-

*) *Voyage du Baron de la Hontan dans l'Amérique septentrionale. La Haye*, 1706. 12. *p.* 224. u. f.

buſen im höchſten Norden, der ſich unter dem Namen der Baffinsbay bis hinauf in 79° Nördlicher Breite erſtreckt, und an der Oſtſeite von der — Inſel? oder — Halbinſel Grönland begränzt wird, und hiernächſt auch ein zweiter tiefer Buſen, die Hudsonsbay, die zwiſchen 52° und 65° N. Br. liegt, dem Fleiße der Entdecker nicht entgangen. Allein dieſe Entdeckungen, von denen beſonders die letztere für den Pelzhandel ſo wichtig geweſen iſt, daß eine Handlungskompagnie unter dem Schutz eines ihr bewilligten Monopoliums daſelbſt verſchiedene Poſten angelegt und ihre Handelsplätze mehrere hundert Meilen weit im Innern des Landes errichtet hat, ſcheinen nur die unüberwindlichen Hinderniſſe, welche die Natur in dieſer Gegend der Schifffahrt entgegenſetzt, in ein helleres Licht geſtellt zu haben. So wenig es der Wunſch und das Intereſſe der Hudſonsbay-Kompagnie ſeyn konnte, die Auffindung einer Durchfahrt zu begünſtigen, ſo iſt es nach ſo vielen mißlungenen Verſuchen doch wohl für ausgemacht anzunehmen, daß nur noch wenige Stellen übrig ſind, wo eine Straße zwiſchen dem Atlantiſchen und dem noch weſtlicher gelegenen Eismeer als möglich gedacht werden kann. In der Hudſonsbay giebt es, wie man jetzt mit ziemlicher Zuverſicht behaupten kann, nur Eine ſolche Stelle, nämlich in der ſogenannten Repulſebay, um den 67ſten Grad nördlicher Breite. Es iſt wahr, daß Middleton, der einzige Seefahrer der dieſen Buſen je beſuchte, hier im Jahr 1742 keinen Durchgang gefunden hat; allein ohne die Beſchuldigung gegen ihn geltend zu machen, die Arthur Dobbs und andere eifrige Verfechter der nordweſtlichen Durchfahrt auf ihn wälzten, als ſey er von der Hudſonsbay-Kompagnie beſtochen worden: ſo muß es doch jedem, der nur einigermaßen mit dem Entdeckungsgeſchäfte praktiſch bekannt iſt, ſehr lebhaft auffallen, daß die kurze Zeit, die auf dergleichen Unterſuchungen der Küſten verwendet wird, keinesweges hinreichend iſt, um ein Endurtheil fällen zu können. Man läuft in einen Buſen ein, der vielleicht

vierzig Seemeilen im Durchmesser hält; man nähert sich beiden Ufern, findet Land auf beiden Seiten, sieht es auch wohl vom Mastkorbe rund um den ganzen Horizont, und kehrt zurück in der Ueberzeugung, daß hier keine Oeffnung zu finden sey; da doch nichts in der Welt möglicher ist, als daß, vermittelst der Lage und Richtung der Küsten, der Eingang einer Durchfahrt verdeckt bleiben und nur in der Nähe sichtbar werden konnte. Die Karten, welche die Indianer um Hudsonsbay angegeben haben, stimmen mit allen mündlichen Aussagen dahin überein, daß sie eine Kommunikation zur See zwischen Repulsebay und dem Eismeer in der Gegend des von Hearne entdeckten Koppermine- (Kupfergruben-) Flusses vermuthen lassen. Diese Durchfahrt konnte vielleicht Shapley gefunden haben, als de Fonte ihm auf den Küssen aus Südwesten entgegen kam. Mit ihr wäre aber der Schifffahrt noch wenig geholfen, da sie die Nothwendigkeit voraussetzt, an den Küsten des Eismeers bis in die Behringsstraße fortzuschiffen, und sich also der Gefahr vom Eise eingehemmt zu werden, beständig auszusetzen. Die Möglichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt, welche südlicher als die eben erwähnte ginge und das Land von Amerika etwa in südwestlicher Richtung von der Hudsonsbay aus durchschnitte, ist durch die Reise zu Fuß, die Herr Hearne von den Handelsposten in Hudsonsbay bis an das Eismeer vorgenommen hat, gänzlich verschwunden; denn gesetzt auch, daß seine Berechnung der Breite des Orts, wo er das Eismeer berührte, wie sie in der Vorrede zu Cook's dritter Reise angegeben wird, die Küste um viertehalb Grade zu weit nach Norden setzte, so wäre doch schon eine Breite von 68° 15′ hoch genug im Norden, um alle mögliche Kanäle aus der Hudsonsbay, den aus der Repulsebay ausgenommen, gänzlich abzuschneiden.

§. 21.

Entdeckungen der Russen.

Es gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen, welche die Ueberlegenheit des Menschen über die ganze Natur recht anschaulich machen, daß selbst die rohesten, von Hülfsmitteln beinahe gänzlich entblößten Völker, ohne die Vortheile, die uns in unserem verfeinerten Zustande die Vervollkommnung der Künste und Wissenschaften fast überall darbietet, den Gefahren der Elemente getrotzt, in kleinen, unsicheren Fahrzeugen ungeheure Meere beschifft und die entlegensten Küsten besucht haben. In der Geschichte der Vernunft, wenn man sie je entwerfen sollte, wäre die Aufzählung dieser Unternehmungen unstreitig einer der wichtigsten Abschnitte; die Bevölkerung der Erde und das Band der Völker unter einander beruhet fast gänzlich auf gewagten Schifffahrten. Amerika konnte freilich im Norden leicht aus dem nahen Lande der Tschuktschen bevölkert werden; allein der große Abstand der südlicheren Bewohner dieses Welttheils (vom 56ten Grad der Breite an nach dem Aequator und über denselben hinaus gerechnet) von den Eskimos, den Grönländern, den Aleyuten und ihren Verwandten, deutet offenbar auf einen andern Ursprung. Die Sonnenkinder in Peru und die Stifter einer sittlichen Verfassung in Mexiko schwammen vielleicht, eben so wie die Bewohner der Südseeinseln, auf kleinen Kähnen über ungeheure Räume des Meeres, und verpflanzten die Begriffe des östlichen Asiens in die andere Hälfte der Erde. Wollte man aber an ihrer Ueberkunft auf diesem Wege zweifeln, so bewundern wir doch mit Recht die kühnen Schifffahrten der Normännischen Helden, die im neunten Jahrhundert Island und Grönland, und im eilften sogar die südlicher gelegenen Küsten von Nordamerika entdeckten. Ohne die Magnetnadel brauchen, ohne die Polhöhe messen, geschweige die Länge berechnen zu können, ohne einen richtigen Begrif von der Gestalt und Größe der Erde zu besitzen,

sitzen, ohne ein ordentliches Tagebuch zu führen, mit ungeschickten Fahrzeugen und einer höchst mangelhaften Zurüstung, wagten diese Abentheurer sich über das Meer, und — was ungleich wichtiger und merkwürdiger ist — sie wußten den Weg nach ihrer Heimath zurück zu finden. Etwas Aehnliches, obwohl nicht nach diesem großen Maaßstabe, liefert uns die Geschichte der ersten Russischen Versuche im Norden und Osten dieses großen Reiches. Die ganze nördliche Gränze von Asien längs dem Eismeere ward von Russen entdeckt und beschifft. Russische Abentheurer verirrten sich bis nach Spitzbergen, und Deschnew, ein Kosake und Abkömmling der Entdecker und Eroberer Sibiriens, fuhr schon 1648 um die nordöstlichste Spitze von Asien durch die Meerenge, welche diesen Welttheil von Amerika scheidet, nach dem Flusse Anadir. Fast eben so wenig Kenntniß der mathematischen Nautik wurden die Russischen Eroberer der Halbinsel Kamtschatka durch den einträglichen Pelzhandel nach dem großen Archipelagus hinüber gelockt, der sich an die Amerikanische Halbinsel Alaska anschließt und den durch die Behringsstraße stürzenden Strom des Eismeers bricht. Nicht zufrieden mit der Entdeckung und Besitznahme dieser Inseln, folgten sie der Küste durch jenes kalte, rauhe, von unaufhörlichen Stürmen zerwühlte Meer, sammelten mit Lebensgefahr in ihren kleinen Fahrzeugen das reiche Pelzwerk von den Eingebornen, und erreichten schon den 55sten Grad der Länge vom Hafen St. Peter und Paul, eine Entfernung, die mehr als vierhundert Deutsche Meilen in gerader Linie, und, wie die Fahrt genommen werden muß, mehr als sechshundert solche Meilen beträgt.

Diese Handelsfahrten wären für den Geographen unfruchtbar geblieben, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen und die Sendung geschickter Seeofficiere mit allen erforderlichen Hülfsmitteln zu genauerer Bestimmung der Lage der Oerter veranlaßt hätten. Bereits im Jahr 1728 durchschiffte der

Kapitain Vitus Behring die in der Folge nach ihm benahmte Meerenge, welche Deschnew zuerst befahren hatte, und kam von Nischnei Kamtschatkoi Ostrog bis an das Vorgebirge Serdze Kamen (Herzstein) in 67° 18′ N. Breite. So ward also zum erstenmal durch zuverlässige Beobachtungen bestimmt, daß die beiden großen Landmassen unserer Erdkugel nicht aneinander hangen, obgleich die Entdeckung der Amerikanischen Küste zwischen 65° und 66° N. Breite, die Gwosdew im Jahr 1730 machte, eben so deutlich zu erkennen gab, daß sie einander in jener nördlichen Gegend sehr nahe kommen, und vielleicht nur durch irgend eine heftige Revolution, deren der Erdball in den ältesten Abschnitten seines Daseyns so viele erlitten haben kann, von einander getrennt worden sind. Die Wichtigkeit dieser Entdeckung feuerte den Hof von St. Petersburg zu neuen und größeren Unternehmungen an. Behring ward zum zweitenmal mit seinen ehemaligen Gefährten Spangberg und Tschirikow nach den östlichsten Gränzen von Asien geschickt, um die von Engländern und Spaniern so oft vergeblich gesuchte Nördliche Durchfahrt wo möglich aufzufinden. Man hat von den ungeheuren Kosten und der Anstrengung der Kräfte, die zu einer solchen Ausrüstung gehören, keine richtige Vorstellung, wenn man nur bei dem Gedanken verweilt, daß zu der bevorstehenden Reise fünf oder sechs Fahrzeuge von unbeträchtlicher Größe ausgerüstet wurden. Allein einen bessern Maaßstab giebt die Länge der Zeit, welche lediglich mit dem Transport der Geräthe und Materialien, und zu der nöthigen Vorbereitung auf die Reise verstrich. Im Jahr 1733 ging Behring von St. Petersburg ab; und erst im Jahr 1738 konnte er den Kapitain Spangberg auf die Untersuchung der Kurilischen Inseln ausschicken, die er aber im Jahr 1739 erst vollendete. Im Junius 1741 konnte endlich Behring mit zwei Schiffen, wovon Tschirikow das zweite kommandirte, seine größere Entdeckungsreise antreten. Die Unfruchtbarkeit

Tianna, aus Atuai.

V.1 facing p. 50

der östlichen Küsten von Asien, ihre unwirthbare Kälte, ihr gänzlicher Mangel an Bäumen und vorzüglich an Bauholz aller Art, die Höhe der Gebirge welche sich zwischen dem Lauf der östlichen und der nördlichen Sibirischen Flüsse ziehen — Alles schien dem Bau und der Betakelung der Russischen Schiffe unüberwindliche Hindernisse in den Weg zu legen; allein der edle Stolz der Kaiserin, der Muth ihrer Officiere, und das Beharren von beiden Seiten besiegten den Widerstand der Natur. Behring entdeckte auf dieser Reise die Inseln, welche östlich längs der Halbinsel Alaska liegen, Kadjak oder Kodiak, Schumagins Inseln, und die Nebelinsel (Tumannoi Ostrow). Er erreichte die Bay, die jetzt seinen Namen führt (in 59° 18′ N. Br. und 220° 29′ O. Länge von Greenwich,) und bestimmte die Lage der beiden Vorgebirge St. Elias und St. Hermogenes, zwischen denen sich, wie Cook's Entdeckungen zeigen, die beiden großen Busen, der Prinz Wilhelms Sund und der Cooksfluß, nach Norden hin erstrecken. Auf der Rückreise ward er am Scharbock so gefährlich krank, daß er das Bett hüten und die Führung seines Schiffes dem Lieutenant Waxel anvertrauen mußte. Die ganze Mannschaft erkrankte ebenfalls an dieser furchtbaren Pest der Seefahrer; und um das Maaß ihrer Leiden voll zu machen, litt sie unweit der Küsten von Kamtschatka Schiffbruch an einer Insel die durch den Tod des Befehlshabers seinen Namen erhielt. Tschirikow hatte während der Zeit die Küsten von Amerika etwas südlicher als Behring, nämlich in 56° N. Breite, und nach seiner Rechnung 60°, im Grunde aber beinahe 70°, östlich von St. Peter und Paul berührt, und war den 11ten Oktober glücklich nach Kamtschatka zurückgekommen.

Durch diese Entdeckungsreise war nunmehr der Umriß der Amerikanischen Küste gegen Norden hin im Allgemeinen bestimmt. Man hatte nämlich in Erfahrung gebracht, daß sie von Kalifornien an, bis gegen den 60sten Grad

nördlicher Breite, ihre nördliche Richtung beizubehalten, von diesem Parallelkreise an aber sich wieder bis zum 55sten Grad südwestlich herabwärts zu ziehen, und dann erst nach Norden zu dem von Swosdew berührten Lande, Tschukotskoi Nos gegenüber, zwischen 65° und 66° hinaufzusteigen schien. Allerdings waren es nur einzelne, oft hundert Meilen von einander entfernte Punkte, die man bis jetzt bestimmt hatte; zwischen ihnen konnte noch manche weite Durchfahrt liegen, und es blieb dem Fleiß und dem Unternehmungsgeiste künftiger Entdecker noch viel zu erforschen übrig. Die unruhige Periode in der Russischen Geschichte, die auf jene Entd kung folgte, und hernach der schwere siebenjährige Krieg unterbrachen die Operationen des Russischen Hofes auf dieser Seite, bis die jetzt regierende Kaiserin im Jahr 1768 dem Kapitain Krenitzyn den Befehl ertheilte, die mittlerweile durch die Reisen der Pelzhändler bekannt gewordenen Inselgruppen aufzunehmen und bis an das feste Land zu verfolgen. Das Resultat dieser Reise und der Privatunternehmungen, die Bragin und Saikof 1772 vollführten, finden wir in den Karten, welche Coxe in England und Pallas in Rußland herausgegeben haben; der Archipelagus, der von der Halbinsel Alaska westwärts in einem Bogen hingestreuet, das seichte Meer von Kamtschatka gegen Süden begränzt, ist, wenn nicht mit der Genauigkeit, womit Cook seine Entdeckungen zu bestimmen pflegte, doch bereits, was die Zahl und verhältnißmäßige Lage der Insel betrift, ziemlich sorgfältig erforscht.

Diese Bestimmungen gehörten nur zu den entfernten Vorbereitungsanstalten, die einem weit umfassenden Entdeckungsplane vorangehen mußten. Cook's Beschiffung dieser Gegenden fiel zwischen jene Reisen und den zur Ausführung eines größern Vorhabens bestimmten Zeitpunkt. Dem Scharfblick der Kaiserin konnten die großen Aussichten nicht entgehen, die sich hier für den Flor ihres ungemessenen Reiches und besonders seiner östlichen Provinzen

öffneten. Wir lesen im Tagebuche des Französischen Konsuls Lesseps, daß ein Englischer Seeoffizier, Namens Billings, im Jahr 1788 alle die Schwierigkeiten aufs neue bekämpfte, welche sein Vorgänger Behring funfzig Jahre zuvor überwand, um nach dem Hafen Ochotk die Materialien und Vorräthe zum Bau und zur Ausrüstung eines neuen Entdeckungsgeschwaders zu führen. Wir lesen hier im Tagebuche des Schiffskapitains Douglas, daß der Spanische Kapitain Don Estevan Joseph Martinez, während seines Aufenthalts auf Unalaschka im Jahr 1788, in Erfahrung gebracht hatte, von Europa aus würden Russische Schiffe daselbst erwartet, um die Entdeckung von Amerika zu vollenden und vielleicht bequemere Handelsposten auf der nordwestlichen Küste dieses Welttheils anzulegen. Diese Nachrichten enthalten indeß nur Bruchstücke eines Plans, welcher der großen Beherrscherin Rußlands vollkommen würdig war. Der Augenblick schien da zu seyn, wo Amerika zwischen Rußland, Japan und China ein dauerhaftes, auf gegenseitiges Bedürfniß gegründetes Band knüpfen sollte; und selten werden so viele günstige Umstände zugleich sich wieder zum Vortheile der Wissenschaften so glücklich vereinigen: der Wille und die Weisheit einer mächtigen Monarchin; das Talent eines jungen Seemannes, der in Cook's Fußstapfen getreten wäre; die freie Wahl jedes einzelnen zu dieser Unternehmung aufgerufenen Gehülfen. In dem Augenblick, da ich dieses schreibe, wären vielleicht die Erwartungen übertroffen, die Europa sich von der ersten Russischen Weltumschiffung machen durfte, und auch mir wäre das Loos zugefallen, an Entdeckungen Theil zu nehmen, die jetzt nur Möglichkeiten einer fernen Zukunft bleiben. Handelseifersucht störte dieses so glücklich und großgedachte Unternehmen; die Barbaren an der Propontis liessen, ohne es nur gewahr zu werden, sich als Werkzeuge einer schlaueren Politik brauchen, und forderten den Krieg, der den Untergang ihres Reiches bereitet hat.

Rußland verschwendete seine Schätze, und das Blut seiner tapfern Krieger floß auf den erstürmten Mauern von Otschakow und Ismail; aber auch Mulowsky, der zum Anführer jener neuen Entdeckungsfahrt auserkohrene Mann, ward das Opfer seines Heldenmuths *). — Wenn die Verkettung der Begebenheiten den wohlthätigsten Entwürfen so in den Weg tritt und sie ohne unser Zuthun vereitelt, dann dürfen wir vielleicht sagen, daß die Welt für manches Gute noch nicht reif zu seyn scheint! — Doch genug hiervon an diesem Orte.

§. 22.

Neue Spanische Reisen.

Seit dem Jahre 1764 hatten die Engländer dreimal die Welt umschifft, als die Spanische Regierung endlich im Jahre 1773 gleichsam aus ihrer Lethargie erwachte, und von Callao in Peru eine neue Entdeckungsreise veranstalten ließ. Ihre Politik hat aber die Bekanntmachung sowohl dieser, als einiger folgenden Unternehmungen nicht für rathsam erachtet. Dünkte es sie wirklich so gefährlich, die Lage der Inseln und Länder, welche andere Seefahrer vor den ihrigen genau bestimmt hatten, dem Publikum zu verrathen? — oder, daß ich Scherz in Ernst verwandle, schämte sie sich, der Welt zu gestehen, daß man nichts ausgerichtet und im Jahr 1790 noch keine gültigeren Ansprüche, als die Schenkungen in Alexanders des Sechsten Demarkationsbulle auf den Besitz der von Cook erforschten Weltgegenden aufzuweisen hätte? Allein es war ja nicht die Schuld der braven und geschickten Officiere, eines Langara y Huarte, eines Buenechea, eines Heceta, eines Bodega y Quadra, eines Martinez, daß der Fluch des Mönchsregiments alle Sehnen jener einst so großen und so edlen Monarchie gelähmt hatte und ihre Herrscher

*) Er fiel in dem Gefecht am 26sten Julius 1788 bei Bornholm auf der Ostsee, als Brigadier-Kapitain und Befehlshaber eines Linienschiffs, im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters.

gegen ihren eignen Vortheil, wie gegen die Wohlfahrt des Staats, erblinden ließ. War ihnen durch die Trägheit und Gleichgültigkeit eines bis in die Wurzel verderbten Regierungssystems die Ehre der ersten Entdeckung in vielen Fällen entgangen, so forderte doch die Gerechtigkeit gegen ihre Verdienste eine vollkommene Darlegung alles dessen, was sie in Befolgung ihres Auftrags ausgerichtet hatten. Nicht genug also, daß man ihnen lange die Mittel vorenthielt sich zu Ruhm und Ehre hinaufzuschwingen, kümmerte man ihnen auch den Antheil, den sie mit Aufopferungen aller Art so theuer erkauften, und das in einer Monarchie, deren Grundpfeiler Ruhm und Ehre sind. So wundre man sich aber auch nicht mehr, wenn diese Grundfesten endlich sinken, und das moderude Gebäude, worin nur noch Ungeziefer gedeihen, plötzlich zusammenstürzt und sie in Schutt begräbt.

Auf einer von den Reisen, die vor dem Jahre 1775 unternommen wurden, — das genaue Jahr und der Name des Befehlshabers sind unbekannt — sollen die Spanier bis zum 55sten Grad nördlicher Breite an der Nordwestküste gekommen seyn. Im Jahre 1775 schiffte Don Bruno de Heceta bis zum 157° 57′ N. Br. Die Punkte, wo er die Küste berührte, waren in 41° 7′ der Hafen Trinidad, in 57° 2′ das Vorgebirge Enganno, in 57° 11′ der Hafen Guadalupe, in 57° 18′ dicht neben dem vorigen der Hafen de los Remedios, und auf dem Rückwege in 55° 17′ der Hafen Bucarelly, der diesen Namen zu Ehren des damaligen Vicekönigs von Mexiko erhielt. Der letzte auf dieser Fahrt besuchte Ort ward der Hafen de la Bodega genannt, und ist wahrscheinlich kein anderer, als der bereits im Jahre 1579 von Sir Francis Drake entdeckte und nach ihm benannte Hafen. Er liegt in 38° 18′ N. Br. Ein kurzes Tagebuch dieser Reise, von Don Antonio Maurelle, dem zweiten Steuermann auf einer dabei gebrauchten Galiotte, hat man, ungeachtet der Spanischen Geheimnißkrämerei, in England abschriftlich

erhalten und zum Druck befördert *). Von einer spätern Reise längs dieser Küste im Jahre 1779 findet man ein schönes Denkmal in Herrn Dalrymple's großer Kartensammlung, wo No. 24. in der XIV. Klasse einen sehr sorgfältig und mühsam ausgearbeiteten Abriß des Hafens Bucarelly, den die Engländer einen Sund nennen würden, darstellt. Auf diesem Blatte liest man zugleich die Notiz, daß Don Juan Francisco de la (Bodega y) Quadra diesen Hafen im Jahre 1779 genau untersucht habe. Seine Breite wird hier auf 55° 19′ N., und die Länge auf 27° 9′ W. von dem Vorgebirge St. Lucar in Kalifornien bestimmt. Sir John Macpherson, Gouverneur von Madras, erfuhr von einigen Spanischen Officieren, mit denen er während seines Aufenthalts am Vorgebirge der guten Hoffnung Bekanntschaft machte, daß die Spanier vor Kurzem in 47° 45′ N. Br. eine Einfahrt entdeckt hätten, durch welche sie in sieben und zwanzig Tagen bis in die Nähe von Hudsonsbay gesegelt wären. Der Gouverneur theilte diese Nachricht Herrn Charles Greville mit, der sie seinem Freunde Alexander Dalrymple zur Bekanntmachung übergab **). Die genaue Uebereinstimmung dieser Entdeckung mit der Erzählung des Griechen Juan de Fuca erregte mit Recht die Aufmerksamkeit des Geographen; allein an eine weitere Befriedigung ist wohl nicht eher zu denken, als bis Englische Seefahrer sich den Wink zu Nutze machen, und die Lage des innern Amerika durch Bekanntmachung ihrer Wahrnehmungen im eigentlichen Verstande entdecken. Eine verheimlichte Entdekkung ist etwas Ungereimtes, ein Unding, worauf sich niemand berufen darf. — Jetzt bliebe noch die Reise des Don

*) Die Englische Uebersetzung steht in *Barrington's Miscellanies. London* 1781. 4., und von Herrn Pallas ist eine Deutsche in die Neuen Nordischen Beiträge. (St. Petersburg. 1782. 8.) III. B. S. 198. eingerückt worden.

**) *Dalrymple's Plan for promoting the Furtrade &c. p.* 21. 22.

Martinez übrig, die aber in der Folge einen desto schicklicheren Platz erhalten wird, da sie unter den Entdeckungsreisen keinen zu verdienen scheint.

§. 23.

Kapitain James Cook.

Die bereits erwähnte geheime Instruktion, womit man den großen Seemann James Cook auf seine dritte Entdeckungsreise schickte, lautet ausdrücklich:

„Bei Eurer Ankunft an der Küste von Neu-Albion „müßt ihr in den ersten bequemen Hafen einlaufen, um „Euren Holz- und Wasservorrath zu ergänzen und Er„frischungen zu bekommen, alsdann aber weiter nord„wärts längs der Küste bis zum 65sten Grad der Breite „oder noch weiter schiffen, falls Euch kein Land oder Eis „im Wege ist; auch wohl bedacht seyn, keine Zeit mit „Untersuchung der Flüsse und Einbusen oder sonst zu „verlieren, bis ihr die erwähnte Breite von 65° erreicht, „wohin wir wünschen, daß Ihr im künftigen Junius gelan„gen möget u. s. w."

Wenn man die Karte vor sich hat, und diesen Befehl dagegen hält, so erkennt man auf den ersten Blick, daß eine buchstäbliche Befolgung dieser widersinnigen Vorschrift uns um alle Entdeckungen, die Cook hier machen konnte, gebracht haben würde. Schon hat sie uns die wichtigsten unverantwortlich geraubt, indem Cook bis zum Punkte, wo die Küste sich in 59° der Breite westwärts wendet, nur Einmal einen Hafen suchte und fand. Die Anmaßung, da wo alles unbestimmt und unbekannt ist, das Verhalten des Entdeckers vorausbestimmen zu wollen, hat nur Eine Entschuldigung für sich, die ärger als die Sünde selbst ist, nämlich die gänzliche Hintansetzung der wissenschaftlichen Vortheile, die man sich von einer genauen geographischen Untersuchung der Nordwestküste von Amerika mit Zuversicht versprechen konnte, gegen den eingebildeten Vortheil der Auffindung einer nordwestlichen Durchfahrt, die

doch, nach der damals dem Admiralitätskollegio schon bekannten Wanderung des Herrn Hearne, bis in 72° N. Br. hinaufgehen mußte, folglich, wie sich *a priori* wissen ließ, des Eises wegen kaum in zehn Jahren einmal schiffbar seyn konnte. Daher kam es denn, daß Cook die Küste von Amerika, oder, wenn man sie näher bestimmen will, von Neu-Albion, in 44° 33′ N. Br. zuerst hinan fuhr. Ein Vorgebirge, welches sich hier zeigte, lag in 44° 55′ N. Br. und 235° 54′ O. Länge, und erhielt den Namen *Cape Foulweather* (Vorgebirge des bösen Wetters). Cook kreuzte des widrigen Windes wegen noch etwas südlicher, so daß er das Kap Blanco in 43° 10′ und zwei noch nicht bekannte Spitzen, Kap Gregory in 43° 30′ und Kap Perpetua in 44° 6′ N. Br. bestimmen konnte. Hier hätte er Martin de Aguilar's Fluß oder Einfahrt aufsuchen können; allein das war ihm ja ausdrücklich verboten! In 47° 5′ N. Br. schien sich eine Oeffnung darzubieten; aber bald glaubte man annehmen zu müssen, es sey nur flaches Land gewesen, und daher erhielt die unmittelbar dabei nordwärts liegende Spitze den Namen *Cape Flattery* (Schmeichelei oder falsche Erwartung.) Hier wäre der Ort gewesen, Juan de Fuca's Meerenge aufzusuchen, und so lange zu beharren, bis man sie entweder gefunden oder ihre Erdichtung unläugbar dargethan hätte. Statt dessen war Nutka- oder König Georgs Sund in 49° 36′ N. Br. und 233° 17′ O. L. der erste Hafen, den Cook an dieser Küste besuchte, als ihn der Wassermangel nöthigte, sich der desfalls zugestandenen gnädigen Erlaubniß zu bedienen. Beim Auslaufen aus diesem Hafen hinderte ihn ein Sturm, sich der Küste vor dem 55sten Grad wieder zu nähern, so gern er es auch gethan hätte, um dem Streit über das „unwahrscheinliche Mährchen", wie er es nennt, von de Fonte's Meerenge ein Ende zu machen. Indeß wagte er es doch nicht, auch nur Einen von den vielen Häfen, die sich ihm zwischen jener Breite und der Gegend, wo die Küste sich nach Westen lenkt, in

so großer Anzahl zu öffnen schienen, mit seiner bekannten Genauigkeit zu untersuchen, sondern begnügte sich, die Stellen anzudeuten, wo er aus der Ferne ganz sichtbar den Eingang zu diesen Ankerplätzen wahrgenommen hatte, und die Lage der merkwürdigen Landspitzen, wie z. B. des Kaps Engannno der Spanier, welches er Kap Edgecumbe nannte, des Kreuz-Kaps (*Cross Cape*) und des Kaps Suckling astronomisch zu bestimmen. Die Bayen, die er an dieser Küste entdeckte, aber nicht untersuchen durfte, sind die Insel-Bay (*Bay of Islands*), der Kreuz-(*Cross*) Sund, die Behringsbay und Comptrollers Bay. Indem er nun westwärts fortschiffte, kam er endlich an den Eingang eines sehr geräumigen Busens, welcher sich tief und fast unabsehbar nach Norden erstreckte. Hier wagte er es also, nähere Untersuchungen anzustellen, denen wir den ersten Abriß von Prinz Wilhelms Sund verdanken. Die Ostspitze des Eingangs, oder das Kap Hinchingbrooke, in 60° 15′ N. Br. und 213° O. Länge liegt jedoch nach neueren Beobachtungen auf einer Insel; und überhaupt möchte wohl das Innere dieses großen Busens künftig noch näher untersucht werden müssen, um mit Zuverlässigkeit entscheiden zu können, ob er nicht mit den großen Einfahrten auf beiden Seiten, sowohl nach Osten als nach Westen, durch einige noch nicht ganz erforschte Arme zusammenhange. Cook eilte indeß, da er zu einer nordwestlichen Durchfahrt keinen Anschein fand, noch weiter nach Westen, und entdeckte jetzt den langen, merkwürdigen Arm der See, der sich zwischen Kap Elisabeth und Kap Douglas von 59° bis 61° 30′ N. Br. erstreckt, und seitdem in England, seinem verewigten Entdecker zu Ehren, der Cooksfluß (*Cooks River*) genannt worden ist *), weil er wirklich die Gewässer eines

*) Wer diese Benennung schicklich findet, darf nicht Martin de Aguilar's Einfahrt wegdisputiren, weil sie ebenfalls nur ein Fluß genannt wird. Eigentlich hält es auch schwer, die Gränze zu bestimmen, wo man annehmen soll, daß der Fluß aufhöre und das Meer anfange; die Höhe, wohin die Fluth

der größten Ströme in der bekannten Welt empfängt, dessen fernere Untersuchung wahrscheinlich den Zugang zu den großen Landseen im Innern von Amerika erleichtern und solchergestalt eine inländische Kommunikation zwischen der Ost- und Westküste eröffnen wird.

Vom Eingange dieses Busens oder Flusses an, erstreckt sich die Nordamerikanische Küste westsüdwestwärts bis an die von den Russen schon besuchte Südspitze der Halbinsel Alaska. Nachdem sich Cook auf der Insel Unalaschka mit Wasser aufs neue versehen hatte, vollendete er die Umschiffung jenes schmalen Landstreifs, bis in einen tiefen Busen, den er Bristolbay nannte. In ihrer Vertiefung fand er einen ansehnlichen Fluß, den Bristolfluß, dessen Mündung in 58° 27′ N. Br. und 201° 55′ O. Länge liegt. Von dem Kap Newenham (man spricht Njunham) der Nordwestspitze dieser Bay, in 58° 42′ N. Br. und 197° 36′ O. L. bis *Shoal-Nefs* (der Landspitze der Untiefen) in 60° N. Br. läuft die Küste beinahe in gerader Richtung nach Norden; allein Cook sah sich genöthigt, auf die weitere Verfolgung derselben in dieser Gegend Verzicht zu thun, indem das Wasser für seine Schiffe zu seicht ward. Er steuerte nun in die Behringsstraße, und durch dieselbe nordwärts bis in 70° 29′ N. Br. und 198° 20′ O. L. wo er die letzte von ihm gesehene Landspitze auf der Amerikanischen Seite das Eiskap nannte. Nach vielen fruchtlosen Bemühungen, durch das Eis zu dringen, welches ihm die weitere Fahrt nach Norden versperrte, entschloß er sich zu Ende des Augustmonats 1778 zur Rückreise, und erforschte noch den Theil der Küste, welcher von der Behringsenge an südostwärts hin einen Busen bildet und sich in eine Bay endigt, welche er Nortonsund nannte. Im folgenden Jahre machte Kapitain Clerke nach dem Tode seines bewunderten An-

das salzige Wasser führt, ist nicht hinreichend zu dieser Bestimmung, wo die Lage der Ufer so augenscheinlich wie hier eine durch die Wirkung des Flusses hervorgebrachte Bildung verräth.

führers im Monat Julius einen zweiten eben so fruchtlosen Versuch, das mit dem Strom des nordischen Meeres hier andringende Eis zu durchbrechen.

§. 24.

Beschiffung von Nordwest-Amerika seit Cook.

Um sich eine richtige Vorstellung von den Entdeckungen an der Nordwestküste von Amerika, so weit Cook sie getrieben hatte, und von ihrem Verhältnisse zur gänzlichen Erforschung derselben zu machen, ist es nicht genug, daß man einen Blick auf seine Karte von jener Gegend wirft; sondern man muß dabei an den kleinen Maaßstab denken, der die Entfernungen von mehreren Meilen zu einem unmeßbaren Punkte verkleinert und noch geringere ganz verschwinden läßt. Im Allgemeinen hatten wir jetzt einen Abriß von der Richtung der Küste; wir wußten, daß sie bis zum 60sten Grade der Breite nordwestlich fortstreicht, alsdann aber, vom 220sten Grade O. Länge an, West, hernach Südsüdwest und zuletzt Westsüdwest in einem Bogen heruntersteigt, und aus 55° nördlicher Breite, in 196° O. Länge, wieder ostnordostwärts, und, nachdem sie zwei große Busen gebildet hat, nordwärts bis an das Eiskap in 70° 29′ N. Br. geht. Allein noch waren unzählige Theile dieser so weit ausgedehnten Küste einer nähern Untersuchung fähig; man hatte große Strecken theils gar nicht, theils nur aus der Ferne gesehen und ihre verschiedenen Biegungen, ja selbst die Buchten, Häfen und Durchfahrten zwischen Inseln, die dem Auge dort wie an einander hangende Theile derselben Küste erschienen, nicht einmal gewahr werden können. Hieraus folgte also unmittelbar, daß die Wünsche des Geographen auch durch diese große Reise des berühmtesten und vortreflichsten Seefahrers noch nicht befriedigt seyn konnten, wenn man auch zugeben mußte, daß eine schiffbare nordwestliche Durchfahrt aus dem stillen Meere in das Atlantische sich nunmehr wohl schwerlich würde realisiren lassen.

Die Wissenschaft hätte indeß eine neue Ausrüstung, die bloß ihre Zwecke zu befördern bestimmt gewesen wäre, lange vergebens wünschen können. Der Trieb, die Handlung zu erweitern und neue Quellen des Gewinns zu eröffnen, mußte ihr dagegen zufällig dienen. Die Kapitaine Gore und King, denen die traurige Pflicht oblag, nach Cook's und Clerke's Absterben ihre Schiffe wieder nach England zu führen, hatten auf ihrem Rückwege den Hafen Makao in China berührt, und dadurch der Mannschaft Gelegenheit gegeben, einiges Pelzwerk, welches sie in Nordamerika erhandelt hatte, um einen sehr hohen Preis an die Chineser zu verkaufen. Besonders fanden die Seeotterfelle im Chinesischen Markte einen Absatz, der die gespannteste Erwartung dieser Seefahrer weit übertraf. Kapitain King gründete auf diesen Umstand in seiner Nachricht von der Reise die Berechnung eines mit vielem Vortheil zu führenden Handels zwischen China und der Nordwestküste von Amerika. Diese Berechnung war so einleuchtend, daß die Kaufleute in allen Theilen des Brittischen Reiches zu derselben Zeit von einem eifrigen Unternehmungsgeist ergriffen wurden und sich zur Ausrüstung verschiedener Handelsschiffe verbanden. In China, in Bengalen, zu Bombay an der Küste Malabar und in England selbst, wurden Anstalten getroffen, sich des neuen Gewinns, den Cook's Entdeckungen der Englischen Nation gleichsam erworben hatten, frühzeitig zu versichern; und einige Abentheurer fuhren sogar unter Kaiserlicher Flagge, um die Privilegien der Ostindischen und Südsee-Kompagnieen zu umgehen. Auch in den vereinigten Staaten von Nordamerika fanden sich einige begüterte Männer, die von jenen glänzenden Aussichten ihren Vortheil zu ziehen wünschten. Selbst die Spanier wurden aufmerksam auf die allgemeine Impulsion, die sich in den Brittischen Häfen wahrnehmen ließ, und schickten ihre Seeotterfelle von Monterey und Kalifornien nach den Philippineninseln, und von da nach China.

Als man es sich zum Geschäft machte, das Nordamerikanische Pelzwerk längs den Küsten aufzusuchen und von den Eingebornen des Landes einzutauschen, sah man sich bald genöthigt, (wenn ich mich so ausdrücken darf) den gehahnten Weg zu verlassen, und die Häfen, die Cook's letzte Seereise bekannt gemacht hatte, nur als Stationen oder Vereinigungspunkte anzusehen, um von dort aus nordwärts und südwärts zu fahren, und in jeder Bucht oder jedem Hafen, der sich darböte, mit neuen Völkerschaften bekannt zu werden und ihren Pelzvorrath zu erhandeln. Auf diese Weise gab die Einsammlung von Rauchwaare die Veranlassung zu einer genaueren Erforschung der Küste. Fast jeder Seefahrer, der es wagte, ein Schiff in jene Gegenden zu führen, brachte neue geographische Entdeckungen mit zurück; allein bis jetzt sind die wenigsten Tagebücher dieser verschiedenen Reisen in öffentlichem Druck erschienen, und es wäre, wenn sie durch einen Zufall verloren gingen, leicht möglich, daß nach Verlauf eines Jahrhunderts die Existenz dieser Reisen sich eben so wenig erweisen liesse, als man jetzt das Daseyn eines de Fonte oder eines de Fuca, und die Wirklichkeit der von ihnen erzählten Entdeckungen mit gleichzeitigen Urkunden belegen kann. Es wird daher kein überflüssiges Unternehmen seyn, wenigstens die bisher bekannt gewordenen Namen der verschiedenen Seefahrer, die seit Cook jene Küste besucht haben, hier aufzuzählen und so kurz als möglich anzugeben, was sie zur Erforschung derselben leisteten.

1. James Hanna lief mit einer kleinen Brigantine im April 1785 von Makao aus, kam im August nach König Georgs oder Nutka-Sund, wo er eine gute Ladung von Seeotterfellen einsammelte, und kehrte noch im December desselben Jahres wieder nach Makao zurück. Auf dieser ersten Reise machte er keine neue Entdeckungen.

2. Im Mai des folgenden Jahres segelte er in einem größern Fahrzeuge (der Schnau Seeotter) nach der

Küste von Amerika, und kehrte im Februar 1787 zurück. Auf dieser Reise *) glückte es ihm den 8ten September, nordwärts vom Nutkasunde die große Bay zu finden, welche südostwärts von den Königin Charlottens Inseln liegt, indeß diese von anderen Seefahrern entdeckt wurden. Er nannte einen großen Sund in der Nordostgegend dieser Bay Fitzhugh Sund, Herrn William Fitzhugh zu Ehren. Weiter nordwärts zeigte sich eine Oeffnung, die er Mackintosh's Inlet (Einfahrt) nannte. Das Land nahm hier eine westnordwestliche Richtung, und endigte sich in einen schönen runden Berg, der wie ein kleiner doppelter Pik aussieht und die Nordspitze der Bay ausmacht, welche jetzt den Namen Kap Cox erhielt. Ein heftiger Sturm trieb ihn aus dieser Bay hinaus, aus welcher zugleich eine sehr starke Strömung kam; und die ganze See war dabei um und um mit Bäumen, Blättern, Gras und allerlei abgespültem Schutte bedeckt, welches zusammen aus Fitzhugh Sund herabgestößt ward. Den 11ten September steuerte er wieder mit gutem Winde in diesen Sund hinein und sah eine größere Menge von schwimmenden Bäumen u. s. w. als er jemals in der Mündung eines Flusses gesehen hatte. Noch immer wollte es ihm nicht gelingen, in den Sund einlaufen zu können. Als er endlich den 14ten September hineinkam, fand er den Eingang sechs oder sieben Englische Meilen breit, und die Richtung des Sundes ging gerade gegen Norden, so daß man dorthin nichts als Luft und Wasser sehen konnte. Das westliche Ufer ist hohes Land, welches sich wie rundliche Hügel zeigt, und kleine Buchten bildet. Das östliche besteht aus unzähligen Inseln, zwischen denen viele Häfen, Bayen und andere

*) Meares sagt in seiner Einleitung irrig, Kapitain Hanna habe seine Entdeckungen auf der ersten Reise gemacht. Ich habe für meine Behauptung das Zeugniß des Herrn Alexander Dalrymple, der die Tagebücher von Kapitain Hanna's beiden Reisen handschriftlich besitzt.

andere Ankerplätze sich wahrnehmen lassen. Diese Inseln erstrecken sich, allem Anschein nach, noch sehr weit ostwärts, und sind, wie alles Land in dieser Gegend, bis zum Gipfel der Berge mit Fichten bewachsen, welche indeß kleiner als die im Nutkasunde sind. Herrn Hanna kam, wegen der beständig herausgehenden Strömung und wegen der Menge des herabschwimmenden Holzes, der ganze Sund wie ein Fluß vor. Er bestimmt die Lage dieses Sundes (*Fitzhugh Sound*) in 51° 34′ N. Br., und 231° 50′ O. Länge. Auf dem südwestlichen Lande, welches die Bay umgiebt, fand er nach der Seeseite in 50° 41′ N. Br. und 231° 24′ O. Länge einen sehr bequemen Hafen, den er den Seeotter-Hafen nannte *). — Zu weiteren Entdeckungen hatte der wackere Seefahrer diesmal keine Zeit; und ehe er eine dritte Reise antreten konnte, raffte ihn eine Krankheit weg.

3. Kapitain Peters ging im Julius 1786 mit der Schnau Lerche ebenfalls von Makao ab, und verunglückte an der Kupferinsel (Mednoi Ostrow) im Kamtschatkaischen Meere, wie dies umständlicher in Meares Reisen erzählt wird. Von seinen etwanigen Entdeckungen an der Japanischen Küste ist uns also nichts aufbewahrt worden.

4. Die Kapitaine Lowrie und Guise führten unter der besondern Aufsicht des Herrn Strange, eines Beamten der Ostindischen Kompagnie, zwei Schiffe unter den Namen Kapitain Cook und Experiment zu Anfange des Jahrs 1786 von Bombay nach Nutkasund. Herr David Scott war der Hauptunternehmer dieser Ausrüstung. Von Nutkasund gingen sie längs der Küste bis nach Prinz Wilhelms Sund, und sahen zum erstenmal die Gestade, welche hernach vom Kapitain Dixon für Inseln erkannt und mit dem Namen Königin Charlottens Inseln belegt wurden.

5. In Bengalen wurden Kapitain Meares und Kapitain Tipping ebenfalls im Jahr 1786 mit den

*) *Dalrymple, Furtrade p.* 10 u. f.

Schnauen Nutka und Seeotter ausgeschickt. Die Entdeckungen des Erstern schränken sich bloß auf die Berichtigung der Küste südwärts vom Cooksfluß ein; er durchschiffte hier eine Meerenge, welche vom Kap Douglas bis Foggy- (Nebel-) Kap das östliche Land abschneidet und als zwei große Inseln darstellt, deren eine das Kadiak der Russen ist. Die Meerenge nennt er Petries Straße. Seine schreckliche Ueberwinterung in Prinz Wilhelms Sund wird in diesem Bande erzählt. Von seinem Gehülfen Tipping weiß man nur, daß, nachdem er Malakka verlassen, er seinen Weg zwischen Korea und Japan genommen, die Kurilischen Inseln berührt und in Prinz Wilhelms Sund angelangt ist. Hier fand er die Kapitaine Lowrie und Guise, durch welche man in der Folge diese wenigen Nachrichten von seiner Reise erhalten hat. Da er aber nicht hoffen konnte, seinen Endzweck in einem Hafen zu erreichen, wo diese beiden Seefahrer vermuthlich schon ein näheres Verkehr mit den Eingebornen hatten, so lief er wieder aus dem Sunde, und, wie man glaubt, nach dem Cooksfluß. Man hat aber seitdem nichts von ihm gesehen und gehört, und so wäre denn die Seeotter das zweite Fahrzeug, welches auf diesen Handelsversuchen verunglückte.

6. In England entstand eine Verbindung von Kaufleuten, an deren Spitze sich vorzüglich die Gebrüder Etches befanden. Diese wußten sich daselbst von der Südsee-Kompagnie eine Erlaubniß zu bewirken, und zugleich mit der Ostindischen Kompagnie einen Vergleich zu treffen, vermöge dessen ihre Schiffe auf der Rückreise von China eine Ladung Thee für Rechnung der Kompagnie nach England mitnehmen sollten. Ihre erste Ausrüstung bestand aus den beiden Schiffen König Georg und Königin Charlotte, die den Kapitainen Nathanael Portlock und Georg Dixon anvertrauet wurden. Sie liefen im September 1785 von England aus, und kehrten in drei Jahren zurück, nachdem sie die Weltumschiffung glücklich

vollendet hatten. Ihre Reisen, wovon die vorliegende Sammlung den umständlichsten Bericht abstattet, sind für die nautische Geographie von gutem Erfolg gewesen und haben verschiedene Gegenden der von Cook unerforscht gelassenen Küste ergänzt. Am Eingang in den Cooksfluß, in dem Zwischenraume der ihn von Prinz Wilhelms Sund trennt, und auf den großen Inseln in diesem Sunde, haben sie mehrere Häfen entdeckt. Ihnen verdankt man die Kenntniß, daß das Kap Hinchingbrooke auf einer Insel liegt. Dixon besuchte und bestimmte ferner die Admiralitätsbay, den Norfolksund bei Kap Edgecumbe, den Hafen Banks und die große Gruppe der Königin Charlottens Inseln, die zwischen 54° 30′ und 51° 45′ N. Br. liegen. Portlock seiner Seits entdeckte in 57° 47′ N. B. den Portlocks-Hafen, untersuchte den Salisbury-Sund, dessen Eingang in 57° 35′ N. Br. liegt, und fand, daß das Kap Edgecumbe die Spitze einer langen schmalen Insel ist, und daß also Norfolk- und Salisbury-Sund durch Kanäle zusammenhangen.

7. Kapitain Barclay führte zu Anfange des Jahres 1787 das Schiff der Kaiserliche Adler, unter Kaiserlicher Flagge, von Ostende und England nach Nutkasund. Hier erforschte er die Küste südwärts bis 47° 9′ N. Br., und bestimmte die Lage verschiedener Häfen, Einfahrten und Landspitzen, welche für den künftigen Seefahrer von Wichtigkeit seyn können. Unter andern fand er einen Felsen, der wie ein Thurm gestaltet war, in 47° 47′ N. Breite; also bis auf wenige Minuten genau in der Lage, wo Juan de Fuca den Eingang seines inländischen Meeres und einen eben solchen kirchthurmähnlichen Felsen gefunden haben will. Dessen ungeachtet ist Kapitain Barclay der Meinung, daß die von ihm zuerst gesehene Einfahrt in 48° 26′ N. Br., wo man ebenfalls einen solchen merkwürdigen einzelnen Felsen neben einer Insel erblickt, für Juan de Fuca's Straße gehalten werden

müsse, weshalb sie auch unter diesem Namen in alle neuere Karten eingetragen worden ist. Der große, inselreiche Hafen nordwärts von dieser Straße in 49° N. Breite erhielt von seinem Entdecker den Namen Barclay-Sund; und zwischen diesem und Nutka- oder König Georgs Sund fand er den Aufenthalt des Amerikanischen Anführers Wikananisch, der hernach von Meares den Namen Cox Hafen erhielt. Die von ihm entworfenen Karten nebst seinem Tagebuche besitzt Herr Alexander Dalrymple. Das Boot, welches er zur Entdeckung von Juan de Fuca's Einfahrt ausschickte, verlor in der Gegend von Queenhythe (ungefähr in 47° 47′ N. Breite) vier Mann. Auf seiner Reise nach China berührte Kapitain Barclay die Sandwichinseln, wo ein Mädchen Namens Waini seine mit an Bord befindliche Gemahlin so lieb gewann, daß sie mit ihr nach China reisete. Kapitain Meares nahm sie im folgenden Jahr an Bord, um sie nach ihrem Vaterlande zurückzubringen; allein sie starb gleich im Anfange der Reise an der Auszehrung, welche sie schon verhindert hatte, Madame Barclay nach Europa zu begleiten.

8. Kapitain James Colnett und Kapitain Charles Duncan, zwei Officiere, die unter Cook gedient hatten, wurden schon im Jahr 1786 von derselben Gesellschaft, in deren Diensten die Kapitaine Portlock und Dixon nach der Nordwestküste von Amerika gegangen waren, mit dem Prinzen von Wales, einem Fahrzeuge von 200, und der Kronprinzessin von 50 Tonnen, zur fernern Betreibung des Pelzhandels ausgeschickt. Sie umschifften das Kap Horn, wie die beiden letztgenannten Seefahrer vor ihnen, und brachten zwei auf einander folgende Jahreszeiten in den jenseitigen Meeren zu, in welcher Absicht die Sandwichinseln ihnen, wie den vorigen Abentheurern, auf den Winter sichere Zuflucht und Erfrischung gewährten. Vor ihrer Ankunft auf der Küste, im März 1788, trennten sie sich, um ihre Handelsoperationen

desto vollständiger zu betreiben. Kapitain Duncan war so glücklich, eine Menge Entdeckungen zu machen, von denen die genauen und vortreflichen Karten in Herrn Dalrymple's Sammlung das beste Zeugniß geben. Schon im Jahr 1787 hatte er verschiedene neue Häfen entdeckt; seine wichtigste Schifffahrt aber war die in jenem großen Busen, welcher die Königin Charlottens Inseln von dem gegenüber liegenden östlichen Lande trennt. An diesen Inseln, die er damals Nova Hibernia (Neu-Irland) nannte, fand er zwei Häfen. Der eine, den er am 14ten Mai 1788 unweit des Kaps St. James entdeckte, erhielt den Namen Bay Lux-Aena, welches in der Sprache der Eingebornen die schönen Weiber bedeutet. Dieser Hafen liegt in 52° 7′ N. Br., und 131° 12′ W. L. — Der andere ist etwas weniges nördlicher, nämlich in 52° 25′ N. Br. und in 131° 48′ W. L. gelegen, und wurde Etches Sund genannt. — Von diesem letzteren Ankerplatze steuerte er hinüber an das östliche Land, und erblickte am 1sten Junius die Princeß Royal (Kronprinzessin) Inseln, wo er sich genöthigt sah, mit Tauen um die Bäume am Ufer sein Schiff fest zu machen, weil er keinen Ankergrund finden konnte. Den folgenden Tag ging er in der Mündung eines Flusses, den er Aitons Fluß nannte, vor Anker, und schiffte so immer weiter an der Küste fort, indem er bald den Anker warf, bald, wo er keinen Grund fand, das Fahrzeug am Ufer befestigte. Auf einem von diesen Ankerplätzen war er in großer Gefahr, seine Bootsmannschaft durch die Verräthere der Eingebornen zu verlieren. Den 10ten Junius segelte er den Sund, in welchem er bis dahin so weit vorgedrungen war, wieder herabwärts, und kam den 15ten im Hafen Stephens an, welcher in 53° 30′ N. Br., und 130° 12′ W. L. liegt. Ein Indianer diente ihm zum Lootsen, als er in den Hafen einlief, weil er glaubte, daß er daselbst einen großen Befehlshaber, Namens Siax, finden würde, der ihn bereits im vorigen Jahr in einem andern Hafen an derselben Küste besucht hatte. Siax war

aber mit seinen Leuten schon davon gegangen und hatte nur acht Mann zurückgelassen, welche Einiges von seiner Habe bewachen mußten. Ihre Wohnung lag auf dem Gipfel eines kegelförmigen, sehr hohen und oben flachen, vom Wasser ganz umflossenen Felsen, wohin man nur vermittelst einer Leiter, oder eigentlich einer eingekerbten Stange, hinaufstieg. — Von hier aus besuchte Kapitain Duncan zum zweitenmal die Charlotten-Inseln, aber in der Gegend von Trollopes Fluß, wo er vieles Pelzwerk eintauschte. Nachdem er die Küsten dieser Inseln bis zu Etches Sund südwärts befahren hatte, ging er nochmals zu den Princeß Royal Inseln hinüber, und ankerte daselbst den 14ten in Milbank Sund in 52° 14′ N. Br., und den 18ten Julius an einer Insel, der er den Namen Calverts Insel gab. Den 21sten steuerte er in einen weitläuftigen Sund, welcher Sir Charles Middletons Sund benannt wurde, und worin er mit 180 Faden keinen Grund finden konnte. Das Wasser hatte daselbst nur einen schwachen Salzgeschmack. In dem Hafen Safety (Sicherheit) auf der Landseite der Calverts Insel, in 51° 41′ N. Br. und 128° 31′ W. L., legte er sein Fahrzeug ans Land, um den Boden desselben rein zu machen, und ging dann am 2ten August wieder in See, um längs der Küste südwärts zu steuern. Bei Nutka sund vorüber, wo er mit Kapitain Meares sprach, kam er nach der Bay Ahaset in 49° 12′ N. Br. und 126° 12′ W. L., und den 15ten August ankerte er vor dem Dorfe Classet an der Südseite der vermeinten Einfahrt von Juan de Fuca. Von hier aus eilte er nach den Sandwichinseln, vereinigte sich wieder mit Kapitain Colnett, und ging zu Ende des Jahres in dessen Gesellschaft nach China. Sein Tagebuch besitzt Herr Alexander Dalrymple.

9. Während der Zeit hatte Kapitain Meares (No. 5.) sobald er von seiner ersten Reise nach China zurückgekommen war, mit einigen dortigen, sowohl Englischen als Portugiesischen Kaufleuten eine neue Handlungsverbindung

Waini, aus O-Waihi.

v. 1 facing p. 70

gestiftet, und war im Jahre 1787 mit zwei Schiffen, der Felice und der Iphigenia Nubiana (letztere unter Kapitain William Douglas) nach Nordwest-Amerika gegangen. Die ausführliche Geschichte dieser für den Pelzhandel, die Geographie und die Menschenkunde gleich wichtigen Reise liefern wir im gegenwärtigen ersten Bande unserer Sammlung. Es wird also für jetzt hinreichend seyn, zu erinnern, daß Kapitain Meares die Amerikanische Küste südwärts vom Nutkasunde bis 45° 30′ N. Br. untersuchte. In dieser Breite liegt das Kap Lookout (des Umherschauens,) und nordwärts von demselben Quicksand- (Triebsand) Bay, Deception- (Täuschung) Bay und Shoalwater- (seichte) Bay, drei große, aber mit Untiefen sehr verschlemmte Einbuchten der Küste, welche wohl erst künftige Seefahrer genau erforschen werden. Die Entdeckungen des Kapitain Douglas in der Iphigenia betreffen hauptsächlich die nördlich vom Nutkasunde liegenden Küsten. In dem von Cook gesehenen, aber nicht erforschten Croß- (Kreuz) Sund sah er ungeheuer große schwimmende Eisinseln, worüber wir in der Folge noch Einiges anführen müssen. In der Gegend der Küste, welche nordwärts von den Königin Charlottens Inseln liegt und den großen Busen daselbst bildet, entdeckte er den Seeotter-Hafen, Meares Bay, Hainnes Cove und Buccleugh Sund, und an der Nordseite von Königin Charlottens Inseln die tiefe Mac Intires Bay. Meares verließ die Küste im September 1788, und kehrte nach China zurück. Douglas hingegen überwinterte in den Sandwichinseln, fuhr im April 1789 wieder nach Nutkasund, und ward daselbst von einer Spanischen Fregatte angehalten, nach einiger Zeit aber wieder frei gelassen. Nun machte er denn seine letztgenannten Entdeckungen, und erreichte im Oktober ebenfalls Makao.

10. Kapitain Meares hatte in der Zwischenzeit mit der in London errichteten Handelsgesellschaft, oder, wie sie

sich nannte, der König Georgs Sund Kompagnie, einen Vergleich getroffen, vermöge dessen sie fortan ihre Unternehmungen gemeinschaftlich betrieben. Einer von den Gebrüdern Etches war mit dem Prinzen von Wales, dem Schiffe welches Colnett führte, selbst nach China gekommen, und seine Gegenwart erleichterte dieses Vereinigungsgeschäft. Man rüstete abermals zwei Schiffe aus, von denen das eine, der Argonaut, der Führung des Kapitains Colnett anvertrauet ward, das kleinere hingegen, die Princeß Royal oder Kronprinzessin, (welche Duncan vorher kommandirt hatte) den Kapitain Robert Hudson zum Befehlshaber erhielt. Diese beiden Schiffe fielen aber bei ihrer Ankunft in Nutkasund den daselbst befindlichen Spanischen Officieren in die Hände, und wurden nach Neuspanien geführt.

11. Dem kaufmännischen Geiste der Betriebsamkeit, der in den vereinigten Staaten von Amerika von jeher so rege gewesen war, daß er sich bereits in den frühern Perioden der Ansiedlung, gegen Norden und Süden den Polargegenden genähert hatte, entging die Aussicht nicht, auf jener, der Republik entgegengesetzten Küste, den Gewinn des Handels mit den Seemächten von Europa zu theilen. Auch mochte noch ein besonders nahe liegender Beweggrund die Amerikaner anfeuern, von der Lage jener Küste genauere Erkundigung einzuziehen; sie konnten nämlich nicht wissen, wie inskünftige ihr inländischer Handel durch die Entdeckung der wahren Beschaffenheit von dem jenseitigen Ufer ihres Kontinents eine Richtung erhalten, oder in seinen Fortschritten gehemmt werden möchte. Dem zufolge verbanden sich, wahrscheinlich mit Genehmigung und unter dem Schutze des Kongresses, verschiedene wohlhabende Männer zur Ausrüstung zweier Schiffe, denen sie die Namen Kolumbia und Washington ertheilten. Die Führung des ersteren, nebst dem Oberbefehl, ward dem Schiffskapitain John Kendrick, die Führung des zweiten, eines kleinen Fahrzeuges, dem Kapitain Grey anver-

trauet. Sie verlieſſen Boſton im Auguſt 1787, umſchifften das Kap Horn, und trennten ſich in 59° ſüdlicher Breite in einem Sturm. Herr Grey erreichte zuerſt den beſtimmten Sammelplatz, nämlich Nutkaſund, wo er den Kapitain Meares noch antraf. Von den weiteren Unternehmungen beider Schiffe iſt wenig bekannt, indem man in dem freien Nord-Amerika, um auch einmal inkonſequent zu ſeyn, die Geheimhaltung der Reiſebegebenheiten, nach Art der Spanier, für gut befunden hat. So viel erhellt aus Herrn Douglas Tagebuche, daß die Schiffe im Jahre 1789 die Küſte nordwärts befahren haben und in Nutkaſund von den Spaniern ſehr begünſtigt worden ſind. Herr Meares aber erzählt noch eine wichtige Entdeckung, welche Kapitain Grey im Waſhington gemacht haben ſoll. Er lief, wie man behauptet, in Juan de Fuca's Einfahrt, von der er durch Kapitain Meares die erſte Nachricht erhalten hatte, oſtwärts ein, und gelangte in ein weitläuftiges Meer, worin er nordwärts und oſtwärts ſteuerte und Verkehr mit den verſchiedenen Stämmen hatte, die hinter Nutkaſund die daſelbſt befindlichen zahlreichen Inſeln bewohnen. Dieſe Stämme ſprechen mit geringen Abweichungen die Nutkaiſche Sprache. Durch den Lauf dieſes kleinen Fahrzeuges, nämlich des Waſhingtons, wird alſo augenſcheinlich dargethan, daß ſowohl das Land worin der Nutkaſund liegt, als die angränzenden Länder, aus lauter Inſeln beſtehen, und einen Theil des großen Nordiſchen Archipelagus ausmachen. Die See oſtwärts von dieſen Inſelgruppen iſt von anſehnlicher Weite. — Dieſe Entdeckung, wenn ſie ihre Richtigkeit hätte, wäre zu wichtig, um nicht die Aufmerkſamkeit der Geographen im höchſten Grade zu erregen. Ich habe mir daher alle Mühe gegeben, nähere Erkundigungen desfalls einzuziehen, aber weder eine offenbare Widerlegung jener Nachricht, noch eine zuverläſſige Beſtätigung derſelben erhalten. Herr Meares iſt in England verſchiedentlich angegangen worden, die Quelle anzugeben, woher er jene Nachricht ge-

nommen habe; und, da man nichts unversucht ließ, seine Glaubwürdigkeit in Zweifel zu ziehen, so hat er sich endlich genöthigt gesehen, seinen Gewährsmann zu nennen. Dies ist ein in England bekannter und angesehener Mann, Herr Neville, der mit dem Ostindienfahrer Chesterfield aus China zurückgekommen ist, und während seines Aufenthaltes daselbst mit dem Befehlshaber der Amerikanischen Schiffe, Kapitain Kendrick, viel Umgang gehabt, auch von ihm die näheren Umstände von der Entdeckung des Kapitains Grey erhalten haben soll. Mit diesem Berichte des Herrn Neville stimmen aber die Nachrichten nicht gänzlich überein, die Herr Alexander Dalrymple sich von jener Reise des Kapitains Grey hat verschaffen können. Auch weiß ich aus Amerika, daß die Seeleute des Fahrzeuges Washington daselbst keine ähnliche Nachricht bekannt gemacht haben, obwohl gleich nach der Rückkehr des Washington nach Boston in Neu-England verschiedene neue Fahrzeuge daselbst ausgerüstet worden sind, um den Pelzhandel an der Nordwestküste fortzusetzen.

12. Zu den Entdeckern in dieser Weltgegend zählen wir endlich noch den unglücklichen Französischen Seefahrer de la Perouse, der mit den Schiffen Boussole und Astrolabe im Jahre 1785 Frankreich verließ, um eine Entdekkungsreise anzutreten, die, wenn man seinen wissenschaftlichen Apparat, ferner die Anzahl und die Geschicklichkeit seiner gelehrten Begleiter erwägt, die Welt mit einem Schatze von neuen Bemerkungen zu bereichern versprach, aber leider dem Unstern, der fortwährend über sie gewaltet zu haben scheint, endlich hat erliegen müssen. Indeß, was von diesem Seefahrer an den Amerikanischen Gestaden geleistet worden ist, werden wir einst aus den durch Herrn Lesseps über Land von Kamtschatka nach Frankreich gebrachten Tagebüchern erfahren. Der Verlust jener Boote voll Mannschaft, worunter sich einige junge Leute von vortreflichen Anlagen befanden, an der Nordwestküste von Ame-

rika, und die unglückliche Ermordung des Befehlshabers von dem Astrolabe, des Kapitains de Langle, auf den Navigateurs-Inseln, waren nur Vorläufer einer schrecklicheren Katastrophe, welche vermuthlich in Einem Zeitpunkt beide Schiffe dem zürnenden Schicksal geopfert hat.

II. Störung des Pelzhandels durch die Gewaltthätigkeit der Spanier, und Verlauf der letzten Streitigkeit zwischen den Höfen von London und Madrid.

§. 25.

Die Iphigenia wird in Beschlag genommen.

Das schöne Schauspiel eines friedlichen Wetteifers, wie er dem Handel angemessen ist, und wie Cooks Entdeckungen ihn hier angefacht hatten, ward schon im Jahre 1789 von der Spanischen Regierung gestört. Wer unserer ins Kurze zusammengedrängten Darstellung gefolgt ist, wird nicht ohne ein gewisses theilnehmendes und erhebendes Gefühl die neue Thätigkeit auf den Wogen eines Jahrtausende hindurch unbeschifften Oceans wahrgenommen haben. Das Band, welches entfernte Welttheile wohlthuend und zwanglos an einander knüpft, das Band der Schifffahrt und des Waarentausches, schien jetzt den Kreis der Erde ganz zu umschlingen, und es ließ sich erwarten, daß Asiens und Europens Begriffe und Erzeugnisse, nach dem wilden Amerikanischen Ufer geführt, eine sanfte, allmälige Veränderung in der Denkart und Handlungsweise des rohen Bewohners der neuen Welt bewirken würden. Die Nationen von Europa begegneten einander friedlich in jenen kaum erst erforschten Häfen eines noch wenig besuchten Landes; der neue Freistaat an den östlichen Ufern von Amerika theilte mit ihnen die Vortheile und die Gefahren des dortigen Han-

dels. Bei dem Anblick dieser wohlgeordneten Geschäftigkeit hätte man versucht werden können, zu glauben, was gutmüthige Schwärmer schon so oft und immer vergebens verkündigt haben: die Annäherung eines Zeitalters, wo Menschenliebe und Gerechtigkeit den alten Groll der Staaten versöhnen und über ihre eifersüchtigen und neidischen Regeln der Politik die Oberhand gewinnen würden. Allein auch diesesmal hatte man sich mit leeren Hoffnungen gewiegt. Gut und edel seyn und handeln ist die höchste Stufe der Vollkommenheit, wohin der menschliche Geist gelangen kann; zwischen ihr und der sinnlichen oder leidenschaftlichen Gewaltthätigkeit liegt die Gesetzmäßigkeit der Vernunft. Vernünftig muß der Mensch zuvor werden, um seinen wahren Vortheil im Wohl des Andern zu erkennen, aus Eigennutz und Verlangen nach einem glücklichen Genusse des Daseyns muß er Gerechtigkeit und Billigkeit ausüben, und durch die Gewohnheit recht zu handeln, den wohlthätigen Trieb der Bruderliebe erst von seinen Fesseln entbinden, ehe es ihm gelingt, zu der hohen Einfalt jenes reinen Gefühls zurückzukehren, welches, ohne Rücksicht auf die kalten Gesetze der Vernunft, göttlich ahndet, was er, göttlich liebend, Gutes wirken soll. So hoch ist die Menschheit, als ein Ganzes betrachtet, noch nirgends gestiegen. In jenen glücklichen Ländern, welche die Vorsehung zuerst dem Joche der Geistessklaverei entriß, in jenen Ländern, wo das edelste Geschenk des Himmels in uns, die Vernunft, im Sonnenscheine der Freiheit sich entfaltete, und sorgsam gepflegt, zu männlicher Stärke gedieh, da lernten Menschen zuerst die Unverletzbarkeit, die Heiligkeit der Menschenrechte erkennen. Die Vernunft bewies unumstößlich, was einst die Liebe auf Glauben anzunehmen gebot, daß niemand ein Recht behaupten dürfe, der nicht ein gleiches Recht in seinem Mitmenschen ehrt; und diese hohe Anerkennung der Menschheitsrechte in Anderen beschrieb zugleich den Kreis der erlaubten Thätigkeit, innerhalb dessen man ohne Beeinträchtigung fremder Rechte wirken darf. Der eigen-

nützige, vernünftige, freie Brittische Kaufmann konnte wenigstens gerecht seyn, wenn er seiner Ueberzeugung, und nicht seiner Leidenschaft folgte. Gerecht aber kann ein Volk nicht handeln, den Begriff der Gerechtigkeit kann ein Volk nicht fassen, dem eine fremde Quelle der Erkenntniß heiliger ist, als seine eigene prüfende und richtende Vernunft. Wo andere Menschen sich auf die angeborne Fähigkeit zu empfinden, zu denken und zu urtheilen, und auf die natürliche Untrüglichkeit und Allgemeinheit der Vernunftschlüsse berufen, verläugnen die Sklaven einer fremden Autorität ihre Empfindung, ihre Denk- und Urtheilskraft, ersticken die Stimme des Gewissens, und folgten blindlings der Impulsion, die ihnen durch jene äußere Kraft der Autorität gegeben ward. Vernunft, Gerechtigkeit, Billigkeit, Menschenliebe sind für sie Worte ohne Sinn, sobald sie sich berufen glauben, den Machtsprüchen, die ihnen alles aufwiegen, Nachdruck zu verleihen. Umsonst versucht man es, ihnen die sanft überredende Kraft der Gründe entgegen zu setzen; sie thun Verzicht auf alles, was die Menschheit adelt; sie gehorchen nur der offenbaren physischen Gewalt; und, um sich ihrer zu erwehren, sieht man sich gezwungen, mit ihren Waffen zu streiten.

Aus allem Vorhergehenden erhellet sonnenklar, daß Spanien, selbst nach den thörichten Anmaßungen des neueren Völkerrechts, (dem zufolge man auf Entdeckungen ein Recht zum Besitz und Eigenthum fremder, von freien Völkern schon bewohnter Länder gründet,) schlechterdings nicht die entferntesten Ansprüche auf die nordwestlichen Gegenden von Amerika, jenseits des 40sten Grades der Breite, machen konnte. Sir Francis Drake war 1579 ungleich weiter gegen Norden gekommen, als vor ihm alle Spanische Entdecker; er hatte jenseits Kap Blanco dem Lande den Namen Neu-Albion gegeben, und, wie es damals üblich war, für seine Königin davon Besitz genommen. Allein was galten diese Gründe in einem Kabinet, welches sich auf die Schenkung eines Menschen berief, der die Erde nach Will-

kühr ausspendete, ohne ihre Größe und die Lage ihrer Länder zu kennen? Man war zu Aranjuez von der unbezweifelten Gültigkeit dieser Schenkung so fest überzeugt, daß daselbst die Vertreibung der Engländer von der Nordwestküste von Amerika, ohne weitere Rücksprache mit dem Hofe von London zu nehmen, beschlossen ward. Jahrhunderte wären vielleicht noch verstrichen, ehe die unglückliche, um Energie und politisches Gewicht betrogene Spanische Nation es versucht hätte, überhalb Kalifornien einen Pelzhandel zu treiben, und königliche Monopolien würden ihn, wenn er auch entstanden wäre, in seiner Blüthe erstickt haben; allein sobald es darauf ankam, eine andere Nation in ihrer erlaubten, freien Thätigkeit zu stören, setzte die raubsüchtige Politik Habe und Blut der Unterthanen auf das gewagte Spiel.

Kaum war Kapitain Douglas im Frühling 1789 mit seinem Schiff Iphigenia von den Sandwichinseln nach König Georgs Sund zurückgekehrt, um den Handel mit den Einwohnern längs der Küste fortzusetzen, als am 6ten Mai die Spanische Fregatte Princesa von sechs und zwanzig Kanonen, unter dem Befehl des Kapitains Don Estevan Joseph Martinez, daselbst einlief, und am 13ten ein kleineres Fahrzeug von sechzehn Kanonen, die Schnau S. Carlos, ihr folgte. Die Freundschaftsbezeugungen und die verstellte Herzlichkeit des Umgangs, womit Martinez sich das Zutrauen des Englischen Befehlshabers zu erwerben gesucht hatte, nahmen mit der Ankunft dieser Schnau, welche mit Geschütz und Kriegesvorrath beladen war, plötzlich ein Ende. Bereits am folgenden Tage ließ der Spanische Befehlshaber Herrn Douglas zu sich fordern, und kündigte ihm seine Gefangennehmung an, indem er zugleich vermöge seiner Vollmacht seinen Officieren den Befehl ertheilte, die Iphigenia in Besitz zu nehmen. Die Mannschaft des Englischen Schiffes ward auf die Spanischen Schiffe gebracht, in Fesseln geschlagen und gröblich gemißhandelt. Martinez

bemächtigte sich eines Hauses, welches die Engländer zu ihrem Aufenthalt am Lande erbauet und eingerichtet hatten, und ließ die Spanische Flagge darauf wehen. Bei dieser feierlichen Besitznehmung erklärte er die Länder von Amerika vom Kap Horn an bis zum sechzigsten Grade der Breite, folglich auch den Nutkasund, oder, wie ihn die Spanier nennen, die Bay San Lorenzo, für ein Eigenthum des Katholischen Königs, und errichtete dann auf den Inseln im Sunde Batterieen, erbauete Magazine und Vorrathshäuser, ließ nach Erzen schürfen, und zwang einen Theil der Gefangenen, bei dem Baue der Häuser Hand anzulegen. Das genommene Schiff ließ er sogleich ausladen, nahm die ganze Ladung, die in Waaren zum Tauschhandel bestand, in Besitz, bemächtigte sich der Schiffsmunition, der Mundvorräthe, der astronomischen Instrumente, der Karten und Tagebücher, kurz alles dessen, was im Schiffe befindlich war, die Uhr und einige Kleidungsstücke des Kapitains nicht ausgenommen, und ließ nur zwölf Stangen Eisen zurück.

Nach Verlauf von wenigen Tagen bewies sich gleichwohl der strenge Spanier zu einem Vergleiche geneigt. Vermöge desselben versprach er, das Schiff wieder freizugeben; doch sollten Kapitain Douglas und der zweite Kapitain der Iphigenia, Joseph Viana, zuvor mit ihres Namens Unterschrift bezeugen, daß er sie im Nutkasunde in einer bedrängten Lage gefunden, mit allem zur Reise nach den Sandwichinseln Erforderlichen versehen, und ihrer Fahrt dahin kein Hinderniß in den Weg gelegt hätte. Douglas sah sich endlich genöthigt, dieses ihm zur Unterschrift vorgelegte, in Spanischer Sprache abgefaßte Zeugniß zu geben, um nur einen geringen Vorrath der unentbehrlichsten Schiffsvorräthe und Lebensmittel zu erhalten, wofür er überdies einen Wechsel auf die Eigenthümer seines Schiffes stellen, und alles zu dem unbilligsten Preise bezahlen mußte.

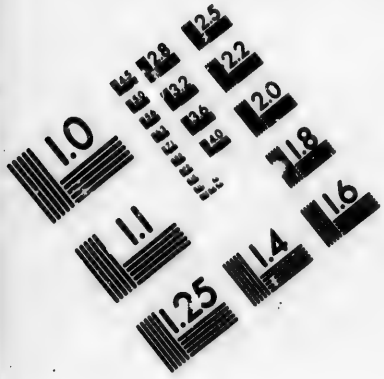
Man begreift nicht leicht auf den ersten Blick, was den Spanischen Befehlshaber bewegen konnte, nach einem so äußerst gewaltthätigen Verfahren plötzlich gelindere Saiten aufzuziehen; allein unstreitig hatte er in den Dokumenten, womit Kapitain Douglas versehen war, einen hinreichenden Grund zu einem gemäßigteren Verfahren gefunden. Kapitain Meares war nämlich in mancherlei Absicht so vorsichtig gewesen, sich in Makao mit einem Portugiesen, Namens Juan Cavalho, zu verbinden, und denselben in die Handelsfirma der Eigenthümer und Unternehmer dieser Ausrüstung aufzunehmen. Cavalho, der in Bombay naturalisirt worden war und daselbst viele Jahre unter dem Schutze der Ostindischen Kompagnie gewohnt hatte, war folglich im Besitz der Vorrechte eines Engländers, und zugleich ein Portugiese von Geburt. Seine vertraute Freundschaft mit dem Gouverneur von Makao hatte ihn in den Stand gesetzt, für die beiden Schiffe Felice und Iphigenia die Erlaubniß auszuwirken, daß sie erforderlichen Falls unter Portugiesischer Flagge handeln und die derselben zuständigen Vorrechte für sich verlangen dürften. Dadurch hatte man so viel gewonnen, daß man weder von der so genannten Südsee-Kompagnie, noch von der Englischen Ostindischen eine Erlaubniß zu erbitten oder zu erkaufen brauchte; zweitens, daß man die ungeheuren Hafengebühren, welche die Chineser von allen Europäischen Nationen, nur nicht von den Portugiesen, fordern, gänzlich ersparte; und endlich, daß man auch an der Nordwestküste von Amerika eine Sicherheit mehr hatte. Wirklich scheint die Besorgniß, den Spanischen Hof mit dem Portugiesischen in Uneinigkeiten zu verwickeln, die Hauptveranlassung zur Rückgabe der Iphigenia gegeben zu haben. Don Estevan Joseph Martinez folgte hierin, wie es scheint, ziemlich bestimmten Verhaltungsbefehlen; denn die beiden Amerikanischen Fahrzeuge Washington und Kolumbia lagen zu eben dieser Zeit im Nutkasund, ohne daß man Spanischer Seits nur Miene gemacht hätte, sich ihrer zu bemächtigen,

mächtigen, oder ihre Operationen zu erschweren. Im Gegentheil ließ Spanien es sich bei dem jetzigen Schritte so angelegen seyn, mit allen andern Mächten in gutem Vernehmen zu bleiben, daß Martinez sogar nach Unalaschka hatte segeln müssen, um mit den Russen dort ein freundschaftliches Verkehr zu errichten, indeß das Ministerium beider Höfe eben so freundschaftliche Verabredungen über die an jener Küste zu bestimmenden Gränzen für den Wirkungskreis beider Nationen getroffen hatte. Wahrscheinlich schmeichelte man sich in Spanien, mit den andern sich zum Pelzhandel hinzu drängenden Mächten in der Folge spielend fertig zu werden, wenn man nur zuvor mit ihrer Hülfe, oder vor ihrer Gegenwirkung sicher, den thätigsten und mächtigsten Feind vertreiben und demüthigen könnte.

§. 26.

Wegnahme mehrerer Schiffe.

Kapitain Meares hatte während seines Aufenthalts im Nutkasund aus dem daselbst wachsenden vortreflichen Bauholz ein kleines Fahrzeug erbauet, welches er die Nordwest-Amerika nannte, und es bei seiner Abreise nach China unter dem Befehl des Kapitain Douglas zurückgelassen. Dieser führte sowohl die Iphigenia, als das dem Schiffer Robert Funter anvertrauete neue Fahrzeug, zum Ueberwintern nach den Sandwichinseln. Bei seiner Rückkehr an die Küste schickte er aber die Nordwest-Amerika sogleich auf den Pelzhandel in den kleinen Buchten an dem nahe gelegenen Lande aus. Sobald der Spanische Befehlshaber vernommen hatte, daß noch ein zweites Fahrzeug unter dem Oberbefehl des Kapitain Douglas sich in der Nähe befände, verlangte er die Auslieferung desselben. Als man diese verweigerte, äußerte er den Wunsch, das Fahrzeug zu kaufen, und ließ es in dieser Absicht von dem einen Amerikanischen Schiffskapitain schätzen. Herr Douglas konnte indeß ein Fahrzeug, welches ihm nicht gehörte, weder ausliefern noch verkau-



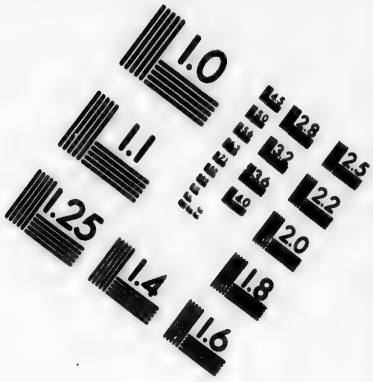
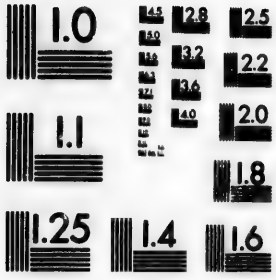
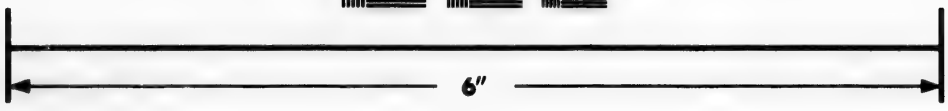
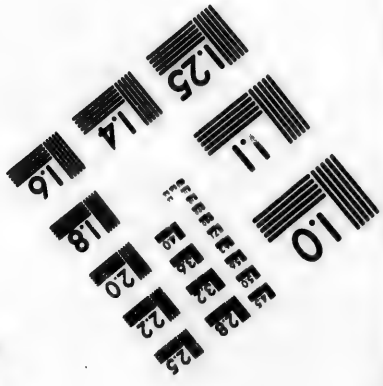


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)







Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

sen, und segelte endlich den 18ten Junius 1789 von Nutkasund ab, ohne sich in den Handel eingelassen zu haben.

Den 9ten Junius lief das kleine Fahrzeug, die Nordwest-Amerika, sich vor dem Eingange des Nutkasundes sehen. Martinez fertigte unverzüglich bewaffnete Boote dahin ab, die das Fahrzeug in Besitz nehmen und in den Sund bugsiren mußten. Die Officiere und die Mannschaft desselben wurden als Kriegsgefangene auf die Spanischen Schiffe vertheilt und einige von ihnen sogar in Fesseln geschlagen. Die eingesammelten Felle von der besten Qualität, 215 an der Zahl, wurden nebst der ganzen Ladung und Betakelung als rechtmäßig erworbene Beute angesehen. Das Fahrzeug bemannte der Spanische Befehlshaber sogleich mit seinen Leuten, und schickte es unter Spanischer Flagge wieder auf den Pelzhandel aus; auch hatte er, vermuthlich um diesen Endzweck vollständiger zu erreichen, von dem Amerikanischen Fahrzeuge Washington einen Steuermann, David Coolidge, erhalten, dessen Kenntniß von der angränzenden Küste den Spaniern sehr nützlich war. Im Julius kam die Nordwest-Amerika, mit Pelzwerk beladen, wieder zurück.

Den 14ten Julius, also nur fünf Tage nach der Wegnahme dieses kleinen Fahrzeuges, zeigte sich die Princeß Royal (Kronprinzessin) aus China, unter Kapitain Hudson's Führung, vor dem Eingange des Hafens. Martinez hatte die schlaue Politik, dieses kleine Schiff ruhig einlaufen, unter Englischer Flagge in dem Sunde liegen, und nach einigen Tagen wieder auslaufen zu lassen, ohne nur die entfernteste Absicht auf dasselbe zu verrathen. Er überlieferte sogar dem Kapitain Hudson die an Bord der Nordwest-Amerika gefundenen Seeotterfelle, (bis auf zwölf der schönsten, die er für sich behielt) vermuthlich, weil er die Wegnahme dieses Fahrzeuges als einen Ankauf desselben geltend zu machen wünschte.

Den Tag nach der Abreise des Kapitain Hudson's, nämlich den 2ten Julius, kam endlich auch das Schiff Ar-

gonaut, von dem Kapitain Colnett geführet, auf der Höhe von Nutkasund an. Thomas Barnett, einer von den Seeleuten, die man in der Nordwest-Amerika zu Gefangenen gemacht hatte, fand Mittel, sich in ein Kanot zu werfen und Herrn Colnett von allem was vorgegangen war zu benachrichtigen, um ihn vor der Gefahr, worin er schwebte, zu warnen. Allein Don Estevan Joseph begab sich selbst in seinem Boote zu Herrn Colnett an Bord, versprach ihm unter vielen Freundschaftsbezeugungen bei seinem Ehrenworte die vollkommenste Sicherheit, erbot sich zu allen Dienstleistungen, die in seiner Macht ständen, berief sich auf sein Benehmen gegen Kapitain Hudson, und beredete den treuherzigen Englischen Befehlshaber, in den Hafen einzulaufen. Der Mangel frischer Lebensmittel an Bord des Argonaut trug indeß viel dazu bei, den Letzteren zu diesem Schritte zu bewegen. Am folgenden Morgen brach die Treulosigkeit des Spaniers schon in Gewaltthätigkeiten aus; er schickte seinen ersten Lieutenant mit einer bewaffneten Mannschaft an Bord des Argonaut, ließ das Schiff im Namen seines Königs in Besitz nehmen, die Brittische Flagge herunterreißen, die Spanische an ihrer Stelle aufstecken und die ganze Besatzung, mit Inbegriff der Officiere, zu Kriegsgefangenen machen. Herr Colnett, den man bei diesem Auftritte bedrohete, daß man ihn augenblicklich an der Segelstange aufhängen würde, wofern er Mine machte sich zu widersetzen, gerieth in eine Gemüthsbewegung, die ihn seines Verstandes beraubte. Mehrmals versuchte er es, sich selbst das Leben zu nehmen.

Den 13ten Julius kam die Princeß Royal (Kronprinzessin) zurück. Kapitain Hudson eilte in seinem Boote voran, weil er Herrn Colnett, seinen Oberbefehlshaber, anzutreffen hoffte; allein Martinez ließ ihn gefangen nehmen, und, indem er auch ihn mit dem Aufhängen bedrohete, einen Befehl an seine Leute von ihm erpressen, dem zufolge sie das Schiff ohne Weigerung den

Spaniern überliefern mußten. Man verfuhr bei dieser Gelegenheit genau wie vorhin mit dem Argonaut, und nahm sowohl das Schiff als die Ladung, worunter 473 Seeotterfelle befindlich waren, in Beschlag. Dieser Wegnahme ungeachtet, versuchte Martinez, die Gemüthsverwirrung des Kapitain Colnett's zu seinem Vortheile zu benutzen und ihn zum Verkaufe des Kupfers zu bereden, worin zum Theil die Ladung der Princeß Royal bestand. Diese Unterhandlung ward indeß bei Zeiten durch die Dazwischenkunft der übrigen Englischen Officiere hintertrieben.

Die gefangene Mannschaft der Nordwest-Amerika mußte sich auf Befehl des Spanischen Kapitains an Bord der Kolumbia begeben, und dieses Schiff, welches einen Theil seiner Mannschaft und seiner Vorräthe an den Washington abgegeben hatte, nach China führen helfen. Aus dem Argonaut verproviantirte Martinez die Amerikanischen Schiffe; und damit Kapitain Kendrick, der die Kolumbia führte, den Leuten der Nordwest-Amerika ihre Löhnung zu bezahlen im Stande wäre, gab er ihm sechs und neunzig Seeotterfelle mit, weil er voraussetzte, daß die ehemaligen Rheder die Forderungen der Mannschaft nicht würden befriedigen können. Doch sollte Kapitain Kendrick dreißig Procent vom Verkaufspreise für die Fracht der Felle einbehalten. Der Letztere begab sich hierauf mit seinem Schiffe Kolumbia nach dem Hafen Cox. Eben dahin folgte ihm das andere Amerikanische Fahrzeug, Washington, und lieferte alle von den Englischen, Spanischen und Amerikanischen Kaufleuten in den verschiedenen Schiffen gesammelte Seeotterfelle an ihn ab. Mit dieser Ladung nahm er seinen Lauf nach China, wo er den 2ten November 1789 anlangte.

Die Schiffe Argonaut und Princeß Royal wurden, nebst den gefangenen Officieren und Matrosen, auf Befehl des Don Estevan Joseph Martinez nach dem Hafen San Blas in Mexiko gebracht. Sobald der Zeitpunkt ihrer Abreise näher rückte, behandelte man die

Engländer glimpflicher, und Martinez schmeichelte ihnen sogar mit der Hoffnung, daß man ihnen vielleicht ihre Schiffe wiedergeben würde. Die Ungerechtigkeit und Schamlosigkeit des Kabinets schien also zwar die Sittlichkeit der Untergebenen befleckt, aber doch nicht alles Billigkeitsgefühl gänzlich in ihnen ausgelöscht zu haben. Sie plünderten und mißhandelten, nach dem Beispiele des Hofes; allein sie zitterten noch vor den Folgen ihrer niedern Gewaltthätigkeit. Dieser feindselige Geist, der ihre Vorgesetzten antrieb, die Rechte der Menschheit mit Füßen zu treten und sie sogar der ersten Seemacht in Europa zu verweigern, wirkte auch in den einzelnen zur Ausführung dieses seeräuberischen Unternehmens gebrauchten Werkzeugen eine Geringschätzung der Rechte einzelner, freier Menschen, die seit undenklichen Zeiten die Küsten von Amerika bewohnten. Die Engländer waren mit den Einwohnern des Nutkasundes wie mit ihres Gleichen umgegangen; sie hatten ihre Eigenthumsrechte anerkannt, und nur mit ihrer Erlaubniß, auf ihrem Boden sich eine Hütte und ein Schiff gebauet. Die Spanier hingegen sahen in diesen Wilden heidnische Geschöpfe, die der Christengott zum Zeitvertreibe seiner Anhänger geschaffen hätte, die auf nichts Anspruch machen dürften, und die man wie das Wild in den Wäldern niederschießen müßte, sobald sie es wagten Menschen seyn und Menschenrechte fordern zu wollen. Schauderhafte Beispiele von der fühllosen Grausamkeit dieser Spanier findet man in den Tagebüchern, die wir hier mittheilen, aufgezeichnet; einer Grausamkeit, die man nicht sowohl der menschlichen Natur, als der Ruchlosigkeit gewisser Lehrer der Menschen schuld geben muß.

§. 27.

Mißhelligkeiten zwischen England und Spanien.

Die im Nutkasund verübten Gewaltthätigkeiten mußten von Seiten der Englischen Stifter des Pelzhandels zwischen China und Amerika, laute Reklamationen

verursachen; Spanien mußte sie vorausgesehen und sich schon darauf gefaßt gemacht haben. Ohne Zweifel hatte das Spanische Kabinet sich mit der Hoffnung geschmeichelt, daß es einen glücklichen Zeitpunkt gefunden hätte, wo es unangefochten seine alten Anmaßungen geltend machen und durchsetzen könnte; denn selbst der werkthätigste Glaube pflegt bei ganzen Nationen die Tollkühnheit nicht so weit zu treiben, daß er einen überlegenen Widersacher gegen sich aufreizen sollte. In der That war der Zeitpunkt auch ziemlich klug gewählt, wenn überhaupt eine Politik dieses Beiwort verdient, die das innere Wohl des Staates vernachlässigt, um einem Hirngespinste von äußerer Wichtigkeit oder gar nur von Rechthaberei nachzugehen. Seit dem für England so kostspieligen, obgleich so glücklich geführten siebenjährigen Kriege, noch entschiedener aber seit dem Friedensschlusse von 1782, durch welchen Nordost-Amerika für unabhängig erklärt ward, hatte man im Brittischen Kabinet und Parlament einer friedfertigen Staatskunst den Vorzug zuerkannt, als der einzigen, die einem mächtigen, für sich selbst bestehenden Handelsstaat angemessen, der einzigen, die ihn von seiner ungeheuren Schuldenlast zu retten fähig ist. Schon im Jahre 1771 fand Lord North, der damals am Ruder saß, es ungleich rathsamer, mit Spanien über das Eigenthumsrecht und den Besitz der Falklandsinseln zu negotiiren, als die Gewaltthätigkeit, die man daselbst an Brittischen Unterthanen verübt hatte, durch eine Kriegserklärung oder die Wegnahme der reichen Registerschiffe, wie im Jahre 1760, zu ahnden. Schon damals ließ man sich herab, die Frage von Rechtmäßigkeit unentschieden zu lassen; man bestand nur darauf, sich im Besitz zu behaupten, der indeß von Spanien kaum zugestanden war, als England bereits freiwillig Verzicht darauf that. Der berühmte Dr. Samuel Johnson mußte damals mit seiner nachdrücklichen Sprache die Falklandsinseln als so öde, gänzlich unbrauchbare Felsen schildern, daß es der Mühe nicht ver-

lohne, um den Besitz derselben nur einen Kanonenschuß zu thun. Jetzt waren die Aussichten für Spanien noch ungleich günstiger. Die Englische Nationalschuld hatte jene furchtbare Höhe erreicht, wo selbst der blühendste Zustand des Landes und seiner Einkünfte die Vergrößerung jener Last nicht länger rechtfertigte. Die weiseste, von einem jungen Finanzminister eingeführte Oekonomie konnte zwar den Flor des Staats und seinen Kredit sichern; allein ihr künstliches System litt keine äußere Erschütterung, und Pitt mußte, um in der Geldverwaltung zu glänzen, Verzicht auf die armseligen Lobsprüche thun, die man einem ehrgeizigen, nach Kriegesruhm begierigen Minister zu ertheilen pflegt.

Im Vertrauen auf diese friedfertige Stimmung des Englischen Ministeriums ließ der Spanische Hof selbst am 10ten Februar 1790 durch seinen Gesandten in London dem Staatssekretair der auswärtigen Angelegenheiten die erste Nachricht von der Wegnahme der Iphigenia geben, und zugleich diesen Schritt als eine unmittelbar aus den Rechten der Krone Spanien fließende Nothwehr gegen die unerlaubten Anmaßungen der Englischen Kauffahrer vertheidigen; ja, man scheute sich nicht, von dem Englischen Kabinet ein förmliches Verbot an alle Brittische Unterthanen zu fordern, vermöge dessen sie weder an der Nordwestküste, noch auch an den südlichen Ufern von Amerika, wo sie bisher ganz ungehindert den Wallfischfang trieben, sich je wieder betreten lassen sollten. Florida Blanca, der Spanische Minister, hatte sich in seiner ersten Ausrechnung nicht geirrt; das Englische Kabinet ließ sich im Publikum nichts von der geschehenen Eröffnung merken, sondern fing an, ganz insgeheim durch den damaligen Gesandtschaftssekretair Liston in Madrid zu negotiiren, während daß Spanien, unter dem Vorwande sich in die Französischen Angelegenheiten zu mischen, seine Flotten ausrüsten ließ. Es bedarf eben keines Scharfblicks, um die Folgen von dieser anscheinenden Indolenz der Engländer vorauszusehen; das

Spanische Kabinet glaubte seine Leute ganz errathen zu haben, glaubte seines Sieges gewiß zu seyn, bestand auf seine Ansprüche, und stimmte, wo möglich, den Ton seiner Forderungen noch höher. Während der Zeit liefen aber die Klagen der geplünderten Kaufleute mit den rückkehrenden Chinafahrern zu London ein. Kapitain Meores, der in der Königlichen Flotte den Rang eines Lieutenants bekleidete, erschien persönlich in England, um seine und seiner Mitinteressenten Sache zu führen. Man hörte nunmehr, daß nicht ein Schiff allein, wie der Spanische Gesandte berichtet hatte, sondern daß vier Schiffe von den Spaniern in Beschlag genommen wären; daß sie nur das erste freigelassen, die drei übrigen hingegen mit ihren Ladungen nach Mexiko geführt, und, wie im Kriege, ohne weitere Form des Prozesses verkauft hätten; daß die Englischen Officiere und Matrosen in Mexiko in gefänglicher Haft schmachten müßten; daß durch die Mißhandlungen einer mitten im Frieden nach den barbarischen Grundsätzen des Faustrechtes verfahrenden Nation, der unglückliche Colnett zur Raserei getrieben wäre; — mit Einem Worte, man vernahm alle Gräuel, wozu das im Aberglauben gegründete Scheinrecht die sonst edelmüthigen Spanier verleiten konnte. Die Beleidigung, die man England zugefügt hatte, die Beschimpfung seiner Flagge war zu groß, zu frech, sie sprang zu grell ins Auge, um länger geduldet zu werden; die hartnäckige Weigerung des Spanischen Hofes, sich zu einer hinreichenden Genugthuung und Entschädigung zu verstehen, seine Zurüstungen und seine durch die scheinbare Kleinmüthigkeit der Engländer genährte Arroganz nöthigten den König, am 5ten Mai die Sache dem Parlamente vortragen zu lassen, ob man gleich noch drei Wochen vorher mit der zugesagten Fortdauer des Friedens dem Volke das Herz erleichtert hatte. Einmüthig gaben beide Parlamentshäuser ihre Bewilligung zu den ernsthaftesten Maaßregeln, welche die Minister in Vorschlag brachten, um die Ehre der Nation, und, was soli-

der als dieses höchtönende Wort ist, ihren Handel gegen die Anmaßungen Spaniens zu behaupten.

§. 28.

Memorial des Kapitains Meares.

Zwischen wohl eingerichteten Staaten und andern, wo die Herschermacht ihre Bewegungen auf Raub und Erpressungen abzwecken läßt, ist der Unterschied nirgends sichtbarer, als in dem Schutze, den sie dem Privatmanne gegen die Gewaltthätigkeiten fremder Mächte gewähren. Es ist gewöhnlich, bei Friedensunterhandlungen die Rückzahlung erpreßter Schatzungen, und Ersatz für ungerechte Störung des Erwerbs theils fordern, theils bewilligen zu sehen. In jenen Ländern nun, wo der Despot seine Unterthanen nur als eine Heerde betrachtet, die für ihn weiter keinen Werth als ihre Wolle hat, und der er keine andere Rücksicht schuldig ist, als die mit seinem kurzsichtigen Eigennutze besteht — in solchen Ländern fließt gewöhnlich die Entschädigung, die dem unglücklichen, ausgeplünderten Bürger gebührte, in landesherrliche Kassen, und es findet sich alsdann am Schluß eines Krieges, daß der Feind nur die Mittelsperson war, durch dessen Hände der Erwerb des Unterthans, mit seinem Blute befleckt, den Räuber bereicherte, der sich Fürst und Hirt und Vater seines Volks nennen läßt. Die Seele des bürgerlichen Vertrages ist die heilige Unverletzbarkeit alles Privateigenthums; die Sache des Privatmannes wird Angelegenheit des Staats; wem der übermüthige Feind sein Eigenthum entriß, dem muß es der gedemüthigte Feind erstatten. Es war ein glücklicher Umstand für den Kapitain Meares und die Theilhaber an seinen Handelsspekulationen, daß die Nation sich in seiner Person beleidigt fühlte; denn von diesem Augenblick an ward seine Klage zu der ihrigen, und die Wiedererstattung seines Eigenthums war ihm so sicher, als hätte er es nie verloren gehabt. Im Gegentheil konnten ihm seine Kapitalien bei den Spaniern wuchern, indem er, wie es in solchen Fällen

leicht möglich ist, seine Forderungen nach einem willkührlichen Tarif berechnete. Dies erhelle schon aus dem Umstande, daß er in seiner Klagschrift jedes von den Spaniern weggenommene Seeotterfell zu hundert Spanischen Thalern berechnet, da doch die Felle von der besten Qualität in China nur 60, 70 und höchstens 80 bis 90 solche Thaler gelten. Ueberdies theilte er seinen Verlust in den wirklich erlittenen und in den wahrscheinlichen ein, wie aus der folgenden Uebersicht erhellen wird.

Berechnung des wirklichen und wahrscheinlichen Verlustes, den die verbündeten Kaufleute von London und Indien durch die Wegnahme ihrer Schiffe erlitten haben.

I. Wirklicher Verlust.

	Span. Thaler.
An baarem Gelde, der Mannschaft der Iphigenia bei ihrer Rückkunft in China ausgezahlt, beinahe zweijährige Löhnung nebst andern Ausgaben laut Quittung	15,534.
An baarem Gelde, der Mannschaft der Nordwest-Amerika ausgezahlt, beinahe zweijährige Löhnung, laut Quittung	3,719.
An Ausrüstungskosten des Schiffes Argonaut, urkundlich	39,816.
An Ausrüstung des Schiffes Princeß Royal	
An 473 Seeotterfellen, an Bord der Princeß Royal weggenommen, à 100 Thaler das Stück	47,300.
An 12 Seeotterfellen, die Herr Martinez zu seinem eigenen Gebrauche sich vorbehalten hat, wie oben geschätzt	1,200.
An des Agenten Auslage, auf dem Rückwege nach England	2,000.
An Assekuranz-Geldern des Hauptkapitals, zu 20 Procent, als dem gewöhnlichen Prämium	23,864.
An Karten, Tagebüchern, astronomischen Instrumenten, Kleidungsstücken, Privatmobilien u. s. w. der Officiere, deren Werth sich jetzt nicht bestimmen läßt.	
	133,433

Transport, Span. Thaler:	133,433.
An Löhnung aller in Diensten der verbündeten Kaufleute stehenden und jetzt gefangenen Leute von ihrer Abreise an, bis zu ihrer Rückkehr.	
An Werth der Nordwest-Amerika an der Küste von Amerika	20,000.
Span. Thaler	153,433.

II. Wahrscheinlicher Verlust.

	Span. Thaler,
An Werth der Ladung der Iphigenia, die vermuthlich 1000 Seeotterfelle zurückgebracht hätte, à 100 Span. Thaler	100,000.
An Werth der Ladung, welche die Nordwest-Amerika wahrscheinlich eingesammelt hätte, 1000 Seeotterfelle, zu 100 Thalern das Stück	100,000.
An Werth der Ladung, welche die Princeß Royal zurückgebracht hätte, 1000 Seeotterfelle, wie oben	100,000.
An Werth der Ladung, welche das Schiff Argonaut wahrscheinlich eingesammelt hätte, 2000 Seeotterfelle, wie zuvor	200,000.
An Verlust und Zerstörung des Kommerzes der verbündeten Kaufleute.	
Insbesondere an Verlust des kleinen Fahrzeuges von 30 Tonnen, wozu die gezimmerten Stücke an Bord des Argonaut eingeschifft waren, und des Pelzwerkes, das man damit gesammelt hätte.	
Span. Thaler	500,000.

Auf diese Art hatten also die Abentheurer, die den Pelzhandel an der Nordwestküste von Amerika zu gründen gedachten, an Spanien eine Forderung von 653,433 schweren Piastern, welche Herr Meares durch seine am 30sten April dem Ministerium übergebene, und von Herrn Pitt den 13ten Mai vor das Parlament gebrachte Bittschrift reklamirte.

§. 29.

Kriegesrüstungen und Negotiationen.

Die unbegränzte, mit nichts zu vergleichende Thätigkeit und die vortrefliche Ordnung in allen Theilen der Britischen Administration setzten die Engländer in Stand, in kurzer Zeit die furchtbarsten Anstalten zum Kriege zu machen. Von dem Augenblick an, wo der erste Befehl in die Werfte erging und die Arbeiter daselbst belebte, verflossen bis zur vollendeten Ausrüstung und Bemannung eines mächtigen Geschwaders kaum zwei Monate. Allein sowohl das Kabinet als die Nation waren weit entfernt, den wirklichen Ausbruch des Krieges zu wünschen. Von aller Eroberungssucht, außer etwa in Ostindiens gar zu verführerischen Königreichen, gründlich geheilt, wünschten sie vielmehr, die glückliche Ruhe, welche Frankreichs Ohnmacht und innere Gährung ihnen sicherten, zu benutzen, um ihren Handel auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit zu bringen, und auf diese dauerhafte Grundfeste ihre politische Größe zu bauen. Die Negotiationen wurden folglich eben so eifrig als vorher, aber mit den Waffen in der Hand nachdrücklicher betrieben. Der Spanische Hof konnte nicht umhin, diesen Unterschied zu bemerken, und, des Vorsprungs ungeachtet den er bei den Kriegesrüstungen gewonnen hatte, die Gefahr einzusehen, womit die rasche unaufhaltsame Betriebsamkeit der Engländer ihm drohte. Er ergriff also mit Freuden die dargebotene Gelegenheit, seine Dialektik an dem neuen Englischen Gesandten, Fitzherbert, zu üben, und übergab ihm ein Memoire über das andere. In diesen Staatsschriften vermied man es für jetzt weislich, von jenen, in Europa längst verlachten Ansprüchen, die sich auf die Freigebigkeit des heiligen Stuhls gründeten, ein Wort zu erwähnen; dagegen behauptete man, in den Jahren 1755, 1774 und 1779 alle Häfen an der Nordwestküste von Amerika, die man die Küste von Kalifornien zu nennen affektirte, bis an Prinz Wilhelms Sund, besucht und förmlich in Besitz genommen

zu haben. Auch machte man darin die neulich mit Rußland über diesen Gegenstand gepflogenen Unterhandlungen bekannt, deren Inhalte zufolge das Eigenthum der nördlicheren Gegenden, westwärts vom Prinz Wilhelms Sunde, von Spanien nicht in Anspruch genommen wird.

§. 30.

Erste gegenseitige Deklaration.

Die neue Wendung, welche Florida Blanca dem Streite zu geben, und die Art, wie er die Ansprüche der Krone von Spanien auf die Nordwestküste von Amerika zu erweisen suchte, hätte allerdings die Engländer in einige Verlegenheit gesetzt, wenn nicht schon früher der Geograph Alexander Dalrymple mit seinem kurzen, aber bündigen Aufsatze *the Spanish pretensions fairly discussed*, hervorgetreten wäre, worin er eines Theils bewies, daß England bereits seit zwei hundert Jahren durch den Weltumsegler Sir Francis Drake in den Besitz jener und der Magellanischen Küsten gesetzt worden sey, wenn sich überhaupt auf dergleichen Besitznehmungen ein Recht gründen lasse; andern Theils aber die Anmaßung lächerlich machte, sich auf Reisen berufen zu wollen, deren Tagebücher man von je her vor dem Auge des Publikums zu verbergen beflissen gewesen sey. Den Englischen Ministern lag indessen im gegenwärtigen Zeitpunkte die Rechtsfrage noch in der Ferne; sie verlangten zuvörderst Genugthuung für die Wegnahme des Englischen Eigenthums, als eine Präliminarbedingung, ohne welche die Negotiationen ins Stecken gerathen mußten; und diese Genugthuung sollte in der Rückgabe der Schiffe, der Schadloshaltung der Eigenthümer, und einer Entschuldigung gegen den Souverain wegen der Beleidigung seiner Flagge bestehen. Dem zufolge wurden am 24ten Julius zwischen dem Spanischen Minister und dem Englischen Gesandten folgende Deklarationen gewechselt:

Spanische Deklaration.

„Da Se. Großbritannische Majestät sich über die Wegnahme gewisser, Ihren Unterthanen zugehörigen Schiffe durch einen Officier in Diensten des Königs im Hafen Nutka an der Nordwestküste von Amerika, beschwert haben; so erklärt der Unterzeichnete, Sr. Majestät Rath und Erster Staatssekretair, kraft der dazu benöthigten Vollmacht, im Namen und auf Befehl Sr. Majestät, daß Dieselben geneigt sind, Sr. Großbritannischen Majestät für die Beleidigung, worüber Sie klagen, Genugthuung zu geben; in der festen Ueberzeugung, daß Se. Großbritannische Majestät unter ähnlichen Umständen gegen den König nicht anders handeln würden; und Se. Majestät machen sich überdies anheischig zur vollständigen Zurückgabe aller in Nutka weggenommenen Brittischen Schiffe und zur Schadloshaltung der in jenen Fahrzeugen interessirten Parteien, für den Verlust den sie erlitten haben, sobald dessen Betrag berichtigt worden ist:

Wohl verstanden, daß diese Deklaration die fernere Erörterung des Rechts, ausschließender Weise eine Niederlassung im Hafen Nutka anzulegen, worauf Se. Majestät Anspruch machen dürften, weder ausschließen noch derselben nachtheilig seyn könne.

Urkundlich dessen habe ich diese Deklaration unterschrieben und mit meinem Insiegel besiegelt. Madrid, den 24. Julius 1790."

(L. S.) Unterzeichnet:

der Graf von Florida Blanca.

Englische Gegenerklärung.

„Da Se. Katholische Majestät erklärt haben, daß Sie geneigt wären, für die dem Könige durch die Wegnahme einiger Seinen Unterthanen zugehörigen Schiffe in der Bay von Nutka, zugefügte Beleidigung Genugthuung zu geben; und da der Herr Graf von Florida Blanca im

Namen und auf Befehl Sr. Katholischen Majestät eine Deklaration dieses Inhalts unterzeichnet hat, wodurch besagte Se. Majestät sich gleichfalls verbindlich machen, die weggenommenen Schiffe vollkommen zurückzugeben, und die darin interessirten Parteien für ihren erlittenen Verlust zu entschädigen: so nimmt der Unterzeichnete, außerordentlicher und bevollmächtigter Ambassadeur Sr. Großbritannischen Majestät bei dem Katholischen Könige, kraft der hierzu benöthigten ausdrücklichen Vollmacht, die besagte Erklärung im Namen des Königs an, und erklärt, daß Se. Majestät diese Deklaration nebst der Erfüllung der darin enthaltenen Zusagen, als eine vollkommene und gänzliche Genugthuung für die Beleidigung, worüber Se. Majestät Klage geführt haben, ansehen werden.

Der Unterzeichnete deklarirt zugleich, es müsse verstanden werden, daß weder die vom Herrn Grafen von Florida Blanca unterschriebene Deklaration, noch die gegenwärtige Annahme derselben durch den Unterzeichneten im Namen des Königs, den Rechten, wodurch Se. Majestät auf irgend eine von ihren Unterthanen bereits angelegte oder künftig anzulegende Niederlassung Anspruch machen dürften, Abbruch thun oder sie ausschließen können.

Urkund dessen habe ich diese Gegenerklärung unterzeichnet und mit meines Wappens Insiegel besiegelt. Madrit, den 24sten Julius 1790.

(L. S.) Unterzeichnet:

Alleyne Fitzherbert.

Durch diese Erklärung, die für die Ehre des beleidigten Monarchen so genugthuend war, in der Hauptsache hingegen so wenig entschied, hatte Spanien augenscheinlich nur Zeit gewonnen. Allein eben so unbezweifelt hatte das Englische Kabinet mit gutem Vorbedacht diese Trennung des Ehrpunkts von der Rechtsfrage eingeleitet, um gleichfalls die Unterhandlung in die Länge ziehen zu können, ohne sich das geringste zu vergeben. Wenn es das Staatsin-

teresse forderte, den Krieg zu vermeiden, so heischte die politische Klugheit, daß es mit guter Art geschähe, ohne Blößen zu geben und sich errathen zu lassen. Beide Höfe hatten sich ihre Ansprüche und Rechte vorbehalten; beide schienen geneigt, ihren Unterthanen den Weg nach Nutka fund offen zu halten; und diese gegenseitigen Präsensionen, die von einem Augenblick zum andern neue Auftritte von derselben beleidigenden Art, wie der vorige, veranlassen konnten, setzten die dringende Nothwendigkeit einer weitern Negotiation, die allem Zwist ein Ende machte, in das hellste Licht. Die Treulosigkeit der Politik nöthigte indessen beide Theile, während der Unterhandlungen ihre Kriegesrüstungen fortzusetzen und aufs äußerste zu treiben; weil, trotz allen üblichen Protestationen, einer dem Andern nicht so viel Ehrfurcht für die Vernunft, und so viel Gerechtigkeitsliebe zutraute, daß die Macht der Gründe hinreichend seyn könnte, ihn in seinen Entschlüssen zu leiten. Spanien, als der schwächere Theil, der jetzt schon die Schwierigkeit fühlte, bei dem zerrütteten Zustande seiner Finanzen einen Krieg gegen das durch Eintracht allvermögende England zu führen, sah sich genöthigt, seine Zuflucht zu der Verbindung mit Frankreich zu nehmen, und hatte das unverhoffte Glück, sie durch die National-Versammlung erneuert zu sehen. Mirabeau bewog diese, für jedes enthusiastische Gefühl so reizbare Versammlung, an einem Hofe, der seinen Grimm und seine Geringschätzung gegen sie nicht hatte verbergen mögen, dadurch die edelste Rache zu nehmen, daß sie den Familienpakt in einem für Spanien kritischen Augenblicke bestätigte.

§. 31.

Konvention zwischen England und Spanien.

Der Französischen Unterstützung sicher, stimmte man sich in Spanien wieder zu dem stolzen Tone hinauf, den die Republik der Europäischen Fürsten von jeher so unerträglich gefunden hat, und hüllte sich in das Dunkel seiner unerwiesenen und unerweislichen Rechte. Von der andern

Seite

Seite trieb man auch in England die Spiegelfechterei der Allianzen; und die Holländische Hülfsflotte vereinigte sich wirklich mit der Brittischen, zum Aerger aller Seemänner von altem Schrot und Korn, die ohne fremden Beistand immer besser mit dem Feinde fertig zu werden hofften. Wie furchtbar auch vor kurzem noch dergleichen Verschwörungen der Mächte gegen einander der Ruhe von Europa gewesen sind, so scheinen sie doch jetzt diese Ruhe vielmehr zu sichern und zur schnelleren Zertheilung der Gewinne am politischen Horizonte beizutragen. Da auf beiden Seiten jede einzelne Stimme unfehlbar für den Frieden ist, so darf man sich nicht wundern, daß der gesammte Wille Aller endlich ohne Schwerdtschlag das Phänomen des Friedens hervorbringt. Der Eigensinn der ursprünglich streitenden Parteien wird durch die Mehrheit auf beiden Seiten bestürmt und zu gewissen Konzessionen herabgestimmt. Ohne durchsetzen zu können, was man wünschte, erreicht man doch den wichtigen Endzweck, den Gegner ebenfalls in seinen Entwürfen zu stören, und schmeichelt sich, in der ersehnten Ruhe des Friedens den künftig zu erhaschenden Vortheil aus weiter Ferne leiser und unvermerkter vorbereiten zu können. So ward denn auch jetzt zwischen Spanien und England eine Uebereinkunft getroffen, die zwar für den gegenwärtigen Augenblick den Absichten der handelführenden Insel angemessen war, durch ihre Unbestimmtheit aber den Weg zu künftigen Streitigkeiten, Rüstungen, Unterhandlungen und Friedenstraktaten offen ließ.

Konvention zwischen Sr. Großbritannischen und Sr. Katholischen Majestät, unterschrieben im Eskurial, den 28sten Oktober 1790.

„Da Se. Britannische und Se. Katholische Majestät geneigt sind, durch einen dauerhaften Vergleich die neulich zwischen beiden Kronen entstandenen Streitigkeiten schnell zu endigen, so halten Sie für das beste Mittel zur Erreichung dieses heilsamen Endzwecks eine freundschaftliche Uebereinkunft, welche alle fernere Erörterung der Rechte und An-

sprüche beider Parteien bei Seite setzt, und ihre gegenseitige Lage für die Zukunft auf einem, Ihrem wahren Interesse und dem gemeinschaftlichen Verlangen Ihrer Majestäten, unter Sich überhaupt und an allen Orten die vollkommenste Freundschaft, Uebereinstimmung und gutes Einverständniß zu stiften, gemäßen Grunde zu befestigen. Zu dem Ende haben Sie zu Ihren Bevollmächtigten ernannt und bestellt, nämlich von Seiten Sr. Britannischen Majestät den Herrn Alleyne Fitzherbert, Mitglied des geheimen Raths Sr. gedachten Majestät von Großbritannien und Irland, und bevollmächtigten Ambassadeur bei Sr. Katholischen Majestät; und von Seiten Sr. Katholischen Majestät Don Joseph Monino, Grafen von Florida Blanca, Großkreuz des Königl. Spanischen Ordens Karls III., Staatsrath Sr. gedachten Majestät und Ihren ersten Staatssekretair, welche nach vorheriger Mittheilung ihrer respektiven Vollmachten über folgende Artikel übereingekommen sind:

1. Es ist verabredet worden, daß die Gebäude und Ländereien auf der Nordwestküste von Amerika, auf dem festen Lande oder auf den an diesem festen Lande gelegenen Inseln, aus deren Besitz die Unterthanen Sr. Britannischen Majestät im April 1789 durch einen Spanischen Officier gesetzt worden sind, besagten Brittischen Unterthanen wiedergegeben werden sollen.

2. Ueberdies soll eine billige Entschädigung nach Maßgabe der Umstände für alle gewaltsame und feindselige Handlungen gegeben werden, die nach dem Aprilmonat 1789 durch die Unterthanen einer der kontrahirenden Parteien gegen die der andern begangen worden sind; und falls nach besagtem Zeitpunkte einige der respektiven Unterthanen gewaltsamer Weise aus dem Besitz ihrer Länder, Gebäude, Schiffe, Waaren oder andern Eigenthums, was es auch sey, auf besagtem festen Lande oder in den Gewässern und anliegenden Inseln gesetzt worden sind, sollen sie

wieder in den Besitz gesetzt, oder es soll ihnen eine billige Vergütung für den erlittenen Verlust gegeben werden.

3. Um die Bande der Freundschaft noch enger zu knüpfen und in Zukunft eine vollkommene Harmonie und ein gutes Einverständniß zwischen beiden kontrahirenden Parteien zu erhalten, ist verabredet worden, daß die beiderseitigen Unterthanen nicht beunruhigt, noch belästigt werden sollen, wenn sie im stillen Ocean oder in den südlichen Meeren schiffen oder Fischerei treiben, oder auf den Küsten, welche diese Meere umgeben, an Orten landen, die noch nicht in Besitz genommen sind, um daselbst mit den Landeseingebornen zu handeln, oder Niederlassungen anzulegen, welches alles jedoch den in den drei folgenden Artikeln specificirten Einschränkungen und Bedingnissen unterworfen seyn soll.

4. Se. Großbritannische Majestät macht sich verbindlich, die wirksamsten Maasregeln anzuwenden, daß die Schifffahrt und Fischerei von Dero Unterthanen im stillen Ocean oder in den südlichen Meeren kein Vorwand eines unerlaubten Handels mit den Spanischen Niederlassungen werde; und in dieser Absicht ist überdies ausdrücklich bedungen, daß die Brittischen Unterthanen in besagten Meeren in einer Entfernung von zehn Seemeilen an den von Spanien bereits okkupirten Küsten nirgends schiffen, noch Fischerei treiben sollen.

5. Auch ist verabredet worden, daß sowohl an Oertern, die den Brittischen Unterthanen vermöge des ersten Artikels wiedergegeben werden, als in allen andern Theilen der nordwestlichen Küste von Nordamerika, oder in den daran liegenden Inseln, welche nördlich der besagten bereits von den Spaniern okkupirten Küste liegen, allenthalben, wo die Unterthanen der einen von beiden Mächten seit dem April 1789 Etablissements angelegt haben oder in Zukunft anlegen werden, die Unterthanen der andern freien Zutritt haben, und Handel ohne Beunruhigung und Belästigung sollen treiben können.

6. Es ist auch noch, in Beziehung sowohl auf die östlichen als auf die westlichen Küsten von Südamerika und die anliegenden Inseln, verabredet worden, daß die respektiven Unterthanen in Zukunft keine Niederlassung in den Theilen dieser im Süden desselben Welttheils gelegenen Küsten und den anliegenden Inseln, die von den Spaniern bereits besetzt sind, anlegen sollen, wobei jedoch zu verstehen ist, daß besagte respektive Unterthanen die Befugniß erhalten sollen, auf den also gelegenen Küsten und Inseln gegen der Bequemlichkeit ihrer Fischerei zu landen und daselbst Hütten und andere Gebäude auf eine Zeitlang, die bloß zu dieser Absicht dienen, zu bauen.

7. In allen Fällen, wenn Klagen entständen, oder Angriffe in die Artikel gegenwärtiger Konvention gethan würden, sollen die Officiere beider Theile, ohne sich vorläufig einige Gewaltthätigkeit oder Thätlichkeit zu erlauben, gehalten seyn, ihren respektiven Höfen einen genauen Bericht von der Sache und allen dabei vorgefallenen Umständen abzustatten, da man denn die Zwistigkeiten in der Güte beilegen wird.

8. Gegenwärtige Konvention soll in Zeit von sechs Wochen, vom Tage der Unterzeichnung an zu rechnen, oder noch ehe, wenn es seyn kann, ratifizirt und bestätigt werden. Gegeben im Pallast zu St. Lorenz, den 28sten Oktober 1790.

Alleyne Fitzherbert.

Der Graf von Florida Blanca."

Aus dem Buchstaben sowohl als aus dem Geiste dieser Konvention erhellet klar, daß darin die Rechtsansprüche beider paciscirenden Theile bloß deswegen nicht erwähnt worden kommen, weil man darüber während der Unterhandlung zu keiner Uebereinkunft gelangte. Spanien konnte nie dahin vermocht werden, frei und offen die Friedlichkeit seiner Ansprüche auf die nordwärts vom 40sten Grad der Breite gelegenen Theile der Nordwestküste von Ame-

rika einzugestehen und der Brittischen Nation ein auf Drake's und Cook's Entdeckungen gegründetes Prioritätsrecht einzuräumen; beide Höfe wollten noch nicht der Vernunft und den Rechten der Menschheit Gehör geben, und freimüthig bekennen, daß die Entdeckung eines schon von freien Menschen bewohnten, und diesen zugehörigen Landes unmöglich ein Recht auf den Besitz desselben geben kann. Die Vorwürfe, die in England dem Minister Pitt über die Abschließung eines so unbestimmten Traktates von seinen Gegnern gemacht wurden, scheinen indeß so übertrieben als unverdient zu seyn. Für einen Handel, der eben erst im Aufkeimen wär und von dem man noch erwarten muß, bis auf welche Stufe der Wichtigkeit er steigen kann, hatte das Kabinet hinlänglich gesorgt, wenn es den Brittischen Unterthanen die freie Schifffahrt nach den unbesetzten und zum Theil noch unbekannten Häfen der Amerikanischen Nordwestküste einstweilen sicherte; es wäre sogar unüberlegt gewesen, jetzt diese Unterhandlung zu verzögern und auf nähere Bestimmungen zu dringen, da sich eben eine für England weit wichtigere Handelsaussicht im Orient zeigte, wenn es die Pforte gegen Rußland mit ungetheilter Kraft in Schutz nehmen wollte. Selbst der in Indien gegen den Sultan von Maisore ausgebrochene Krieg rechtfertigte die Beschleunigung des Friedensschlusses mit Spanien. Allein eine Uebereilung, die keine politische Rücksicht verzeihlich machen kann, eine Uebereilung, die im Charakter des Ministers liegt und von seiner geringen Achtung für seine Mitbürger ein böses Zeugniß giebt, ist die gänzliche Vernachläßigung der unglücklichen Opfer der Spanischen Anmaßung, nämlich der Officiere und der Mannschaften, die man von Nutka nach Mexiko schleppte, um sie dort länger als ein Jahr in allem Ungemach der Gefangenschaft schmachten zu lassen. Es war schon ein Versehen, daß ihre Befreiung nicht in der ersten Deklaration ausdrücklich ausbedungen ward; daß aber auch die Konvention mit keiner Sylbe ih-

res Schicksals erwähnt, scheint dem Geiste der Brittischen Verfassung ins Angesicht zu trotzen. Wenn das Eigenthum der beeinträchtigten Kaufleute, welches auf 600,000 Piaster angeschlagen wird, zu einer Kriegesrüstung berechtigte, die nicht weniger als 3,133,000 Pfund Sterling (mehr als zwanzig Millionen Thaler) gekostet hat; war dann nicht die persönliche Freiheit von vierzig oder funfzig Brittischen Unterthanen so viel werth, daß man ein Wort darüber fallen ließ? Man wird den despotisch gesinnten Financier in England fragen, ob er es wagt, die Freiheit eines Engländers auf ihren Werth an Gelde zu reduciren, und wie viel seines Bedünkens die Stunde Freiheit gilt? Die Schande dieser Vernachlässigung ist desto unauslöschlicher, da jene Unglücklichen nicht als Kriegesgefangene behandelt, sondern gefesselt, geschlagen, mit schmählichen Todesstrafen bedrohet, zu Schanzarbeiten gezwungen, und, in dem Falle des bedauernswürdigen Colnett, bis zum Wahnsinn getrieben worden sind.

III. Wichtigkeit des Nordamerikanischen Pelzhandels mit Hinsicht auf die geographische Lage der nördlichsten Theile von jenem festen Lande.

§. 31.

Bisheriger Ertrag des neuen Pelzhandels.

Der Gegenstand womit wir uns hier beschäftigen, hat das Vorzügliche, daß, wenn er gleich mit der Politik in einem engen Verhältnisse steht, dennoch ihr kleinlicher Wirkungskreis ihn nicht erschöpft; sondern daß seine Beziehungen für den Philosophen und Menschenforscher, der über den gegenwärtigen Augenblick hinaus in eine unabsehbare Zukunft blickt, einen Werth haben und ihm eine erfreuliche Aussicht gewähren. Der Hader ehrgeiziger Fürsten, und die Verwegenheit gewinnsüchtiger Kaufleute sind

nur die blinden Werkzeuge, womit der Künstler einer höheren Ordnung, der Schöpfer des Menschenglücks und der Pflegevater menschlicher Weisheit, sein großes göttliches Werk vollführt. Es hieße an der Erhabenheit des Gedankens, den ich hier nur berühre, mich wirklich versündigen, wenn ich ihn schon jetzt auf ein im Keime liegendes Gebilde menschlicher Betriebsamkeit anwenden, aus dessen muthmaßlichen, künftigen Erscheinungen völlig entwickeln und den großen Eindruck einer heiligen, dunkeln Ahndung durch teleologisches Lallen schwächen wollte. Aber die nächsten Glieder der Kette aufzusuchen, wodurch auch diese neue Entwickelung menschlicher Kräfte mit den Schicksalen und der Geschichte unserer Gattung zusammen hängt; wahrzunehmen, wie das neue Handelsverkehr zwischen entfernten Welttheilen unserer Thätigkeit eine von der jetzigen verschiedene Richtung geben kann; und so die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu lenken, der vermittelst seiner Beziehungen ihrer würdig zu seyn scheint: dies könnte vielleicht, zur Ergänzung des kurzen historischen Ueberblicks, der uns bisher beschäftigt hat, auf die Benutzung der folgenden Reisebeschreibungen zweckmäßig vorbereiten. Um hierin mit Ordnung zu Werke zu gehen, müssen wir zuerst den bisherigen Ertrag des neuen Pelzhandels zum Grunde legen, dann die künftige Erweiterung desselben in Betrachtung ziehen, und endlich die Beschaffenheit des Inneren von Nordamerika, so weit sie jetzt bekannt ist, zu Hülfe nehmen, um daraus zu ergründen, in wie fern sie dem Handel mit China eine neue Wendung geben könne oder nicht.

Wenn man die Wichtigkeit des Pelzhandels lediglich nach dem Absatze berechnen wollte, den die verschiedenen in China angekommenen Schiffe gefunden haben, so würde dieser Zweig der Englischen Betriebsamkeit eben keinen wesentlichen Vortheil versprechen. In der That haben die Seeottterfelle, die in den Jahren 1786, 1787 und 1788 nach Kanton gebracht worden sind, den Kaufleuten nicht

viel über 250,000 Spanische Thaler eingetragen, wovon ihre Kosten noch abgerechnet werden müssen. Die folgende Tabelle, die ich nach den besten Angaben *) verfertigt habe, wird dies noch deutlicher machen.

Jahr.	Schiffsname.	Woher.	Felle.	Preis in Span. Thirn.
1786	Kapitain Hanna Seeotter	China	560	20,040
1787	Bussole Astrolabe	Frankreich	600	9,000
—	Kapitain Cook Experiment	Bombay	604	24,000
—	König Georg Königin Charlotte	London	2552. 434 Junge. 34 Füchse.	50,000
			übriges Pelzwerk.	4,857
—	Seeotter	China	100, nebst 300 Fetzen.	8,000
—	Nutka	Bengal	350	14,000
—	Kaiserlicher Adler	Ostende	700	29,000
1788	Felice	China	750	38,000
—	Prinz von Wales Princeß Royal	London	1959	56,000
	In allem Seeotterfelle 8175			Span. Thlr. 252,897

Im Durchschnitt wurden folglich alle diese Seeotterfelle das Stück noch nicht zu 31 Spanischen Thalern oder harten Piastern verkauft. Dieser geringe Preis hatte aber seinen Grund in den Einschränkungen, wodurch die Beamten der Englischen Ostindischen Kompagnie den neuen Handel absichtlich erschwerten; denn zu eben der Zeit, da die Kapitaine Portlock und Dixon ihre 2552 Seeotterfelle

*) S. Hr Cox in Dalrymple's *Furtrade*, p. 27. — *Meares Answer to Dixons Remarks*, p. 20, &c.

für 50,000 Spanische Thaler verkauften, (welches noch nicht 20 Thaler für das Stück beträgt) boten die Chineser, nach dem übereinstimmenden Zeugnisse der Kapitaine Meares und Portlock, für die besten Felle achtzig bis neunzig Thaler; und im Jahre 1788 wurden Herrn Colnett für einige der schönsten Felle hundert und funfzig Spanische Thaler das Stück geboten, ob er sich gleich gezwungen sah, seine ganze Ladung bei Strafe der Konfiskation den Supracargnen der Kompagnie für einen Preis zu überlassen, der den Eigenthümern nicht mehr als 27 Thaler für das Stück einbrachte. Doch nicht allein die dem wahren, freien Geiste des Handels so verderblichen ausschließenden Privilegien der Ostindischen Kompagnie, sondern auch die Erpressungen, welche sich die Chinesische Politik gegen die Europäischen Kaufleute in ihren Häfen erlaubt, mußten es bisher verhindern, daß sie den wahren Marktpreis für ihre Rauchwaare nicht erhalten konnten. Auch China unterscheidet sich nicht von anderen Despotien; die nämlichen Gebrechen fließen überall aus denselben Ursachen, und Monopolien fesseln auch den innern Handel dieses ungeheuren Reiches. Es ist der Mühe werth, im Vorübergehen einen Blick auf die jetzige Verfassung des Chinesischen Handels zu werfen.

§. 32.

Etwas von dem Handel in Kanton.

Seit geraumer Zeit verlautet es, daß der Handel, den die Russen ehemals zu Kiachta an der Gränze von Sibirien mit den Chinesern führten, durch die zwischen beiden Reichen fortdauernden Mißhelligkeiten gänzlich abgebrochen ist und danieder liegt. Es gehörte daher zu den Entwürfen, die der Staatsklugheit der jetzigen Kaiserin und ihrem umfassenden Blicke vollkommen angemessen waren, die Entdeckung der unbekannten Theile von Nordwest-Amerika mit der Errichtung eines Russischen Seehandels nach China zu vereinigen, und hier auf einem kür-

zeren Wege als zuvor, den Pelzhandel auch ihren Unterthanen zu eröffnen. Von Kamtschatka, ohne den Transport nach Ochotsk zu rechnen, führte man sonst die Seeotterfelle sechshundert Deutsche Meilen weit zu Lande bis an die Chinesische Gränze, wo der Chinesische Kaufmann in der Mitte dieses Jahrhunderts das Stück mit sechzig bis achtzig Rubeln bezahlte. Noch mehr als zweihundert Deutsche Meilen hatte er dann mit seiner eingekauften Waare bis Peking zurückzulegen; und da dieser ganze Transport ebenfalls zu Lande, über unwegsame Wüsteneien und beeiste Gebirge geschehen muß, so läßt sich denken, wie sehr er den Werth des Pelzwerks erhöhet. Dessen ungeachtet kaufen die Japaner, wie man uns versichert, es wieder von den Chinesischen Kaufleuten, und lassen sich durch die ungeheuren Preise nicht abschrecken, welche nothwendig entstehen müssen, wo die Waare durch so viele Hände geht. Wie viel kürzer wäre es nicht, wenn Fahrzeuge, entweder von Ochotsk oder vom St. Peter und St. Pauls-Hafen in Kamtschatka, oder künftig von einem Russischen Pflanzort im Cooksfluß unmittelbar, in vierzehn Tagen oder drei Wochen nach der Japanischen Küste, und in Zeit von sechs Wochen oder zwei Monaten nach China gingen und die Amerikanischen Pelze aus der ersten Hand verkauften? Mir ward unter dem 11ten März 1791 aus London geschrieben: man trüge sich daselbst mit einer Nachricht, daß bereits Russische Schiffe von den Sibirischen Ostküsten nach China gekommen wären und mit den Chinesern eine Uebereinkunft wegen ihres künftigen Handels getroffen hätten. Ob diese Nachricht gegründet sey oder nicht, wird sich in kurzem bestimmen lassen. Es erhellet aus den näheren Datis zur Geschichte des Russisch-Chinesischen Handels in Kiachta *), daß daselbst im Durchschnitt ein Waarentausch von vier Millionen Rubeln an Werth Statt zu finden pflegte, wovon, nach einem

*) S. Coxe, die neuen Entdeckungen der Russen zwischen Asien und Amerika. Frankfurt 1783. 8. S. 380. u. f.

Durchschnitt von den Jahren 1775, 1776 und 1777, die aus Hudsonsbay und Kanada über England eingeführten Pelzwerke allein gegen eine halbe Million Rubel jährlich, betrugen. Mit Wahrscheinlichkeit läßt sich folglich annehmen, daß die aus Sibirien und Kamtschatka dorthin gebrachte Rauchwaare noch einmal so viel, oder eine Million Rubel, gelten mußte; und nicht minder wahrscheinlich ist es, daß diese Summe einen verhältnißmäßig ungleich stärkeren Gewinn abwerfen würde, wenn der Handel zur See zu Stande käme und die Russischen Kaufleute die ungeheuren Transportkosten ersparen könnten. Die Vortheile, die für den Staat daraus erwachsen, wenn die Beschiffung der östlichen Meere ihm eine Schule vortrefflicher Seeleute wird, und der Handel nach Indien sowohl als nach den im künftigen Jahrhundert sicherlich unabhängigen Staaten von Peru, Chili und Mexiko offen steht, will ich hier nicht weiter erwähnen.

Von einer Möglichkeit, welche Rußland nur in der Ferne sah, wenden wir uns jetzt zu dem unermeßlichen Umfange des Handels, den England wirklich nach China treibt und noch zum völligen Alleinhandel zu erweitern bemühet ist. Alle übrige Europäische Nationen müssen den Engländern in China so weit nachstehen, daß ihr Handel gegen den Englischen nur ein Tropfen gegen das Meer zu seyn scheint.

Im Jahr 1789 lagen folgende fremde Schiffe in Bokka Tigris oder dem Flusse von Kanton.

Englische, aus Europa		21.
" " Bombay, und wieder dahin zurück bestimmt		24.
" " " und nach Surat		3.
" " " u. Madras, nach Bombay		1.
" " " u. nach Pegu u. Bengalen		1.
" " " und nach Bengalen		1.
" " " nach Bengalen u. Bombay		1.
		52 Engl. Schiffe

Transport:	52 Engl. Schiffe.
Englische, aus Bombay nach Madras und Bombay	1.
„ aus Madras nach Bombay	1.
„ „ Bengalen und von der Malaykûste, nach Bengalen	3.
„ „ „ nach Bombay	1.
„ „ „ u. Batavia nach Bengalen	1.
„ aus China, nach der Nordwestküste von Amerika	2.
Zusammen	61 Engl. Schiffe.

Dagegen:

Holländische Schiffe	5
Französisches „	1
Dänisches „	1
Portugiesische „	3
Amerikanische „	15
Zusammen	25 Schiffe von andern Nationen.

Dabei muß angemerkt werden, daß die 21 Englischen Schiffe aus Europa von der größten Gattung sind, die zu Kauffahrern nur gebraucht werden, da hingegen die Amerikanischen Abentheurer mehrentheils nur in kleinen Fahrzeugen auf ihre Handelsunternehmungen ausgehen. Allein gesetzt auch, daß die Schiffe von gleicher Größe wären, so übertrift dennoch der Englische Handel den ganzen auswärtigen Handel von China um weit mehr als die Hälfte. Auch sieht man ohne mein Erinnern, daß der Handel der Holländer Franzosen, Dänen und Portugiesen, verglichen mit dem was er sonst gewesen ist, täglich unbedeutender wird und endlich ganz eingehen muß. Die Französische Kompagnie hat schon zu wiederholten malen ihren Umsturz erlebt, und auch ihre letzte Organisation hat diesem Schicksale nicht entgehen können; die Dänische wankt, und die Holländische hat selbst in Holland keinen Kredit. Außer dem Englischen Handel ist also nur der Amerikanische blühend;

gleichwohl versteht es sich von selbst, daß er die Engländer nicht vom Chinesischen Markte verdrängen wird.

Die Englische Ostindische Kompagnie hat sich nur allmälig, und mit einer Handelspolitik die dem kaufmännischen Geist Ehre macht, zu dieser Ueberlegenheit hinaufgeschwungen; sie scheint einen weitumfassenden Plan auszuführen, der einst die Europäer von dem Vorwurfe befreien wird, den man sich kaum erwehren konnte, ihnen in ihrem verächtlichen Verhältnisse gegen ein verächtliches Orientalisches Volk zu machen. Um in China unabhängig zu seyn, mußte die Kompagnie ihre Konkurrenten verdrängen. Dies geschah, sobald sie sich zum Alleinhandel der Stapelwaare von China, der Theeblätter, entschloß. Die herabgesetzten Zölle auf den Thee setzten die Kompagnie in Stand, den Schleichhandel an den Küsten von England zu vernichten; und von dem Augenblick an kauften die Holländer und Franzosen fast gar keinen Thee mehr in China. Die Wirkung von dieser Ausschließung der anderen Nationen ist in den letzten fünf Jahren schon so außerordentlich gewesen, daß man uns wohl noch eine kleine Abschweifung erlauben wird. So lange die Ostindische Kompagnie nach China handelte, hat die ganze Summe aller Ausfuhrartikel, welche man aus England dorthin führte, nicht über 100,000 Pfund Sterling betragen; in den letzten fünf Jahren aber führte man jährlich allein aus Cornwall 2,000 Tonnen Gewicht an Zinn, oder für 130,000 Pf. Sterl. dahin aus, das Kupfer nicht zu rechnen, welches in Cornwall so gut und rein wie in Japan erhalten, und um geringeren Preis als das Japanische nach China verführt werden kann, weshalb auch die Holländer letzteres nicht mehr nach China bringen *). Die Englische

*) Die Macht der Vorurtheile hat sich auch bei dem Zinnhandel wirksam bewiesen. Von jeher glaubte man, und naturhistorische Kompendien sagten es auf das Wort des Kaufmanns nach: das Zinn von Malakka sey ungleich reiner, als das Englische; die Chineser könnten daher das letztere nicht brauchen, ob sie gleich 4000 Tonnen Gewicht von Malakka und den

Kompagnie läßt das Kupfer aus Cornwall in kleine Stangen schneiden, um es auch äußerlich dem Japanischen gleich zu machen. Endlich scheint auch der Verfall des Russischen Handels in Kiachta den Englischen Manufakturen einen Absatz in China verschafft zu haben, der ehedem nicht existirte und der jetzt mit jedem Jahre wichtiger wird. Die Engländer schicken bereits an Wollentüchern viele tausend Ballen jährlich nach Kanton, wo die Pelzhändler aus den nördlichen Provinzen sie einkaufen und durch das ganze Reich verführen. Kamelotte, Chalons und allerlei gröbere wollene Zeuge finden ebenfalls einen ansehnlichen Debit. Dies zusammen genommen vermindert die bisherige so verderbliche Ausfuhr der edlen Metalle, womit die Europäer sich genöthigt sahen, ihre Zahlungen in China zu machen. Gelingt es der Englischen Kompagnie, sich des Chinesischen Handels ganz zu bemächtigen, und wird der Gebrauch Englischer Manufakturwaa-

Inseln der Malayer theils holten, theils von den Holländern sich zuführen liessen. Herr Unwin, von der Königlichen Flotte, bewies endlich das Gegentheil, verglich das Metall von beiden Ländern, und fand das Englische, wo nicht reiner und besser, doch in jedem Betracht vollkommen so gut, wie das Malayische. Ein Pfund Englisches Zinn, zu Folie geschlagen, konnte 25 Englische Quadrat-Yards (die Yard von drei Englischen Fuß) bedecken. Die Chineser wissen das Silber, welches zuweilen noch dem Zinne beigemischt ist, herauszuscheiden; ihre Priester brauchen die aufs äußerste dünngeschlagene Folie, um sie auf eine Art Kartonpapier zu kleben, welches sie in Stückchen von der Größe einer Spielkarte in den Kramläden durch das ganze Reich verkaufen lassen. Bei Sonnenaufgang, zu gewissen bestimmten Tageszeiten und mit eintretender Nacht machen die Chineser ihren Götzen Verbeugungen, oder Tschin-Tschin, wie es in ihrer Sprache heißt, wobei sie diese Papiere verbrennen und sich nach Westen hin verbeugen. Je andächtiger einer ist, desto mehr Papier verbrennt er. Zu diesem Behufe geht also eine große Quantität Zinn verloren. Endlich wird auch Zinn in Menge zur Mischung des weißen Metalls gebraucht, welches Tutenage oder Tutanego heißt, und wovon große Quantitäten nach allen Gegenden von Indien verführt werden; imgleichen zur Verfertigung des Metalls, woraus sie ihre Küchengeschirre machen. Herr Meares bemerkt auch den starken Absatz von Zinn nach Bengalen und Persien. Dieses letztere Reich bezog neuerlich schon Englisches Zinn aus Bombay.

ren in China ein allgemeines Bedürfniß seiner unzähligen Bewohner, so darf man dem Zeitpunkt entgegen sehen, wo die Ausfuhr des Silbers aus Europa nach China beinahe ganz aufhören muß. Der Pelzhandel kann hierzu ebenfalls das seinige beitragen.

Das wesentlichste Hinderniß, welches sich dieser Handelserweiterung entgegenstellt, besteht unstreitig in der Kurzsichtigkeit der Chineser in Absicht auf ihren wahren Vortheil, und in den daraus entspringenden vielfältigen Bedrückungen und Ungerechtigkeiten, denen sich der Europäische Kaufmann unterwerfen muß. Indeß ist es ein merkwürdiges Faktum, daß das Privatinteresse der Unterthanen, welches bei der Politik des Hofes in Peking seine Rechnung nicht findet, erstere bereits zu einem kühnen Schritte verleitet hat. Im Jahre 1789 wagte der Hoppo, oder Vicekönig von Kanton, es nicht, in seinem Berichte an den Hof die wahre Anzahl der zu Kanton befindlichen Europäischen Schiffe anzugeben. Man scheute sich insbesondere, von der über alles Verhältniß vermehrten Anzahl Englischer Kauffahrer die Wahrheit zu bekennen, weil man befürchtete, daß der Kaiser darüber unzufrieden werden, und von einer so stark vermehrten Anzahl fremder Schiffe Gefahr besorgen möchte. Die Beamten zu Kanton wußten kein besseres Mittel zu ersinnen, um ihre eigene Furcht zu unterdrücken und ihre Gewissenszweifel zu beruhigen, als daß sie der kaiserlichen Schatzkammer die gewöhnliche Summe für die Zolleinnahme des auswärtigen Handels ablieferten, und den Ueberschuß in ihre eigene Kasse strichen. Der drückendste Zwang des auswärtigen Handels liegt aber darin, daß alle kaufmännische Geschäfte, von welcher Art sie auch seyn mögen, unter der Gerichtsbarkeit eines Senats von Kaufleuten stehen, welcher elf oder mehr Personen in sich faßt, die den gemeinschaftlichen Namen Hong oder Huang führen. Sobald ein Schiff nach Kanton kommt, wird einer von diesen Kaufleuten ernannt, der alle merkantilische Angelegenheiten desselben

besorgen soll. Ihn nennt man den Sicherheits- oder Bürgschafts-Kaufmann (*security-merchant*,) und von seiner Willkühr hängt der ganze Waarenverkauf ab; er ist bevollmächtigt, die Ladung und ihren Absatz so einzurichten, daß seine Privatabsicht dabei am besten erreicht wird. Ist es seinem Interesse gemäß, daß dieser oder jener Artikel der Einfuhr keinen billigen Absatz finde, so hütet er sich wohl, das Beste des fremden Kaufmanns zu befördern; er nimmt ausschließender Weise Rücksicht auf seinen eigenen Vortheil. Der einheimische Käufer und der ausländische Verkäufer haben mit einander nicht das entfernteste Verkehr, sondern diese ungebetene Mittelsperson erzwingt ihre Ergebung in seinen Willen, dem sie sich, ohne eine Revision des Processes oder eine höhere Instanz hoffen zu können, unterwerfen müssen. Augenscheinlich kann es nie zu einem billigen Tausche kommen, so lange diese Männer ihre Macht in Händen behalten. Die größeren und geringeren Zollbedienten pflegen ihrer Seits von den Kaufleuten des Hong die unbilligsten Abgaben zu erpressen, wofür sich diese hernach an dem Europäischen Handel schadlos halten. Alle Waaren, die in Kanton beim Zollamt angegeben werden, zahlen einen ungeheuren Zoll. Der Eigenthümer mag sich übrigens noch so sehr sperren und weigern, den Preis für seine Waaren anzunehmen, den ihm der Hong-Kaufmann bestimmt, so steht es ihm doch nicht mehr frei, ein einziges Stück davon wieder einzuschiffen; denn alle Kaufgüter, die einmal zu Kanton gelandet worden sind, dürfen unter keinem Vorwande wieder weggenommen werden, außer wenn ein einheimischer Kaufmann sie eingehandelt hat. Diese tyrannische Verordnung bedarf keines weiteren Kommentars. Nicht minder drückend ist es auch, daß man seit langer Zeit die Zölle in Kanton zu erhöhen angefangen hat, und damit noch fortfährt, so, daß sie in einigen wenigen Jahren bis auf 50 Procent gestiegen sind. Die Mandarine, die nicht länger den ganzen Ertrag in die Schatzkammer zahlen, werden

immer

immer raubgieriger, je höher er steigt. Der Vicekönig, der die Zollabgaben nach Willkühr auferlegt, scharrt ein ungeheures Vermögen zusammen, und theilt es wieder mit den Ministern in Peking, damit seine Erpressungen ungeahndet bleiben. Die sämmtlichen Schiffe zahlen überdies, nach ihrem Maaße, gleich bei ihrer Ankunft eine große Summe Geldes. Für ein jedes Schiff der Ostindischen Kompagnie wird zwischen 800 und 1200 Pfund Sterling erlegt. Die Waaren dürfen nicht anders, als auf einheimischen Booten, vierzehn Englische Meilen weit von Wampo, dem gewöhnlichen Ankerplatze, bis nach Kanton verfahren werden, und diese Einrichtung ist eine nie versiegende Quelle von Diebstählen auf Kosten des Ausländers, der in solchen Fällen vergebens Erstattung des Werthes, und Bestrafung der schamlosen Veruntreuung fordert. Der Europäer hat zu keinem Menschen Zutritt, außer zu dem Hong, dessen Vortheil es ist, wenn er am ärgsten bestohlen wird. Kein Europäer, oder, wie die Chineser ihn nennen, kein Fanqui, darf die Stadt betreten; und versucht er es heimlich, so erhält er eine schwere Tracht Schläge, und wird wieder hinaus geschickt. Allein auch nicht einmal bei den Kaufleuten des Hong ist der Europäer der Bezahlung sicher, wenn er seine Waaren verkauft hat; denn irrig glaubte man sonst, diese Männer bürgten einer für den andern. Verschiedene Bankerotte, wodurch eine Schuld von mehreren Hunderttausend Pfund Sterl. entstanden ist, haben das Gegentheil bewiesen. Um sie zu tilgen, hat die Chinesische Verschlagenheit die Europäer selbst in Kontribution gesetzt, und auf alle Europäische Waaren einen neuen Zoll gelegt, der nach Abbezahlung der Schuld noch fortdauert. Zu allen diesen Ungerechtigkeiten kommt noch, daß die Supracarguen und andere Kompagnie-Beamten jährlich auf einige Monate von Kanton, oder eigentlich von Wampo, nach der Portugiesischen Stadt Makao wandern müssen, wo die Portugiesen sich gegen die Engländer einen Ton und ein Benehmen erlauben, welche

mit der Macht der beiden Nationen in umgekehrtem Verhältnisse stehen *).

§. 33.

Aussichten zur Erweiterung des Englischen Handels nach China.

Nach dem bisher Gesagten wird es niemand auffallen, daß die willkührliche Gewalt, womit die Chineser in ihren Handelsverhältnissen gegen die Europäer verfahren, und insbesondere die fehlerhafte Einrichtung, wodurch man sie der Unbarmherzigkeit des Hong überläßt, auch die Vortheile des Nordamerikanischen Pelzhandels einschränken, und vielleicht um mehr als die Hälfte von dem wahrscheinlichen Ertrage vermindern müssen. Gleichwohl bleibt nach allen Erpressungen, nach allen niedrigen Kunstgriffen deren die Chinesischen Alleinhändler sich bedienen, ein so starker Ueberschuß für die Unternehmer der bisherigen Ausrüstungen, daß sich an der Fortsetzung dieses Handelszweiges nach der Uebereinkunft mit Spanien keinesweges zweifeln läßt. Im Gegentheil scheint das Interesse der Ostindischen Kompagnie es mit sich zu bringen, daß sie künftig die Einfuhr des Pelzwerkes von der Amerikanischen Nordwestküste nach China begünstigen und sogar aus allen Kräften unterstützen muß, in so fern dieselbe das beste Mit-

*) Im Jahr 1789, als die Schiffe der Kompagnie in China ankamen, und die Supracarguen also, wie gewöhnlich, sich wieder nach Kanton begeben mußten, hielten sie um die Erlaubniß dazu an, welches bloß *pro forma* zu geschehen pflegt. Diesmal aber ward sie ihnen schlechterdings verweigert, unter dem nichtigen Vorwande, daß sie durch den Portugiesischen Gouverneur von Makao darum anhalten müßten. Dieser wollte sich der Sache nicht annehmen, sondern freuete sich über die Veranlassung, daß er dem Brittischen Handel ein Hinderniß in den Weg legen konnte. Endlich, nach langem Aufschub und nicht ohne Erpressungen, ward die Sache geschlichtet; allein während der Zeit hatten die reichbeladenen Schiffe der Ostindischen Kompagnie in Bokka Tigris oder zu Wampo vor Anker gelegen, ohne die gewöhnlichen Erfrischungen erhalten zu können. Man begreift auch überdies, daß die jährlichen Reisen der Kompagnie-Beamten von und nach Kanton, und ihre doppelte Wirthschaft dort und in Makao, der Kompagnie ungeheure Kosten verursachen müssen.

tel ist, die Russen von allen Chinesischen Märkten zu entfernen und dadurch ihrer eignen Einfuhr von Englischen Erzeugnissen und Fabrikwaaren einen stärkern Absatz zu sichern. Schon jetzt sind die Kaufleute aus dem Norden von China mit den Wollentüchern und Zeugen, die sie aus Kanton ziehen, ungleich besser als mit den ehemals aus Kiachta erhaltenen zufrieden, und reisen gern gegen zweihundert Meilen durch das ganze Reich, um in Kanton ihre Theesorten, nebst Seidenzeugen, Elfenbein ꝛc. gegen Pelze und Tücher zu vertauschen. Der Luxus, der insbesondere in den nördlichen Provinzen mit den Seeotterfellen getrieben wird, geht so weit, daß sie für ein Kleid von der besten Art tausend und mehr Spanische Thaler bekommen. In den südlichsten Provinzen ist zwar dieses Pelzwerk zu warm; man trägt es aber dennoch der Mode wegen, und wenigstens wird der Kragen an den Kleidern damit besetzt. Dagegen finden dort die Füchse, Biber, Flußottern u. d. gl. aus Kanada und Hudsonsbay einen stärkern Debit. In Korea, dieser reichen Halbinsel, die wir so wenig kennen, erheischt das Klima Pelz und wollene Kleidung; doch blieb die letztere den Einwohnern, durch den langen Umweg aus Rußland über Kiachta und Peking, bisher zu theuer im Preise, so daß sie sich genöthigt sahen, sich mit dicken, gedruckten Baumwollenzeugen zu behelfen. Die kostbarsten Theesorten kommen aus dieser Gegend, die für den Seidenbau schon zu kalt ist, wenn gleich die rohe Chinesische Seide dort zu reichen Stoffen verarbeitet wird. Die Russischen und Amerikanischen Pelze, die Englischen Wollentücher, das Zinn aus Cornwall, nebst Eisenwaaren, Zucker, Seiden- und Baumwollenzeugen führen die Chineser auch nach Japan hinüber, und lösen daraus einen ansehnlichen Gewinn, der ihnen an Golde, feinen Theesorten und reinem Kupfer ausgezahlt wird.

Aus diesen Angaben erhellet bis zur vollkommensten Ueberzeugung, daß der Englische Handel nach China,

und überhaupt nach dem östlichen Asien, nicht nur einer großen Erweiterung fähig ist, sondern daß auch wahrscheinlich die Politik des Englischen Ministeriums und der Ostindischen Kompagnie dahin arbeitet, sie allmählig zu Stande zu bringen. Es wäre nicht unmöglich, daß sich nach und nach ein vertrauteres, aus wechselseitigen Handelsbedürfnissen hergenommenes Band des Umganges zwischen den Engländern und den Chinesern knüpfte, wodurch wir endlich nähere, bestimmtere Kenntnisse von jenem noch unergründeten Phänomene der Chinesischen Reichsverfassung, und zugleich einen reichlichen Zuwachs an allerlei wissenschaftlichen Kenntnissen erhalten würden. Es ließe sich vielleicht durch eine glänzende, mit Orientalischer Pracht zu veranstaltende Gesandtschaft bewirken, daß den Schiffen der Englischen Kompagnie, außer Kanton, auch die Häfen der nördlichen Provinzen geöffnet würden und alle jene Bedrückungen, denen die kurzsichtige Staatskunst der Chineser die fremden Kaufleute aussetzt, gänzlich und auf immer verschwänden. Endlich könnte man, etwa vermittelst einer Niederlassung auf den südlichsten Kurileninseln, den Japanischen Handel an sich ziehen, indem man den Einwohnern die Nordamerikanischen Seeotterfelle zur Versuchung und Anlockung darböte, und zugleich von dort aus Korea mit Pelzen und Englischen Tüchern versorgte. Diese Entwürfe *) beschäftigen jetzt wirklich schon manche Köpfe, und sind vielleicht der Ausführung näher, als man denkt. Die Eifersucht gegen Rußland, die seit einiger Zeit im Englischen Ministerium so feindselig erwacht, scheint mit diesen Erweiterungsplanen in einer genauen Verbindung zu stehen. Zwei Reiche, die der Ocean und der ganze dazwischen liegende Europäische Norden von einander trennen, mußten sich auf der gegenseitigen Halbkugel begegnen und in ihren Handelsspekulationen kreuzen, um die Ruhe

*) S. besonders die Einleitung des Kapitain Meares zur Englischen Ausgabe seiner Reise, wovon ich hier alles wesentlich Brauchbare benutzt habe.

von Europa zu erschüttern. Englands politische Existenz, die von seinem Handel unzertrennlich ist, fordert das Opfer eines jeden andern Handelsstaates. Rußland fing an, sich in der Reihe der Handel treibenden Seemächte zu zeigen. Aber kaum suchte es, sich in seinen eigenen Häfen des Englischen Alleinhandels zu erwehren; kaum hatten seine Heere und seine Flotten über die Türken durch wiederholte Siege die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meer erfochten; kaum wagte es den Schritt, von den Entdeckungen seiner Kauffahrer an der Amerikanischen Küste, wie von der Nähe von Japan und China, Gebrauch zu machen: so mußten von Englischen Schiffen seine östlichen Häfen ausgekundschaftet, die Barbaren aufgewiegelt, und endlich gar die unüberwindlichen Armaden der gebieterischen Insel gegen den glücklichen und thätigen Nebenbuhler gerüstet werden. Alleinhandel war bei den Römern nur die Folge ihrer Alleinherrschaft; England schlägt einen andern Weg ein, indem es hofft, durch den Alleinhandel die Welt zu bezwingen.

§. 34.

Vorgeschlagene Kooperation der Englischen Ostindischen und der Hudsonsbay-Kompagnien.

Die Monopolien der großen Handelsgesellschaften sind in dem Englischen Vergrößerungssysteme so nützliche und unentbehrliche Werkzeuge gewesen, daß sie vielleicht so lange auf Kosten der Freiheit und der wahren inneren Wohlfahrt des Bürgers bestehen werden, bis die unausbleibliche Revolution in den Finanzen die Begründung einer neuen Konstitution mit sich bringt. Wenn man die Wichtigkeit der Ostindischen Kompagnie überrechnen will, darf man sich nur erinnern, daß sie den ganzen Asiatischen Handel beinahe ausschließlich an sich gezogen hat und in Indien selbst mehr als funfzehn Millionen Menschen beherrscht. Die Hudsonsbay-Kompagnie kann sich zwar auf keine Weise mit jenem mächtigen Staat im Staate messen; indeß hat der

mehr als hundertjährige Pelzhandel sie in einem so außerordentlichen Grade bereichert, daß, wie man versichert, die Aktionnairs jährlich Tausend von Hundert gewinnen *). Die starke Nachfrage nach Pelzwerk aller Art, die in China seit den Mißhelligkeiten mit den Russen entstanden ist, hat kürzlich einen Plan zu gemeinschaftlicher Betreibung dieses Handelszweiges durch die beiden in dieser Absicht zu verbindenden Kompagnien ans Licht gebracht **); und da jene Mißhelligkeiten die Ausfuhr der Pelzwerke, sowohl aus Kanada als aus den Handelsposten in Hudsonsbay, nach Rußland beinahe gänzlich abgeschnitten haben, so scheint selbst die Staatsklugheit die Begünstigung einer solchen Maaßregel von der Nation zu fordern. Seit einiger Zeit hat die Hudsonsbay-Kompagnie, anstatt der selbstsüchtigen Einschränkung, wobei sie immer nur auf ihren Gewinn sah und den Absatz einheimischer Manufakturen vernachlässigte, ihren Handelsplan beträchtlich erweitert, so, daß sie nicht nur mehrere Matrosen und Seeofficiere beschäftigt, sondern auch Eisenwaare und grobe Wollentücher in großer Quantität zum Gebrauche der Amerikanischen Nationen ausführt. Dieser ansehnliche Absatz von Englischen Fabrikaten macht ihre Erhaltung dem Staate wichtig, zumal da ihre Nebenbuhler, die Pelzhändler in Kanada, wegen der Länge ihrer Reise in das Innere, der vielen Trageplätze von einem Flusse zum andern, und der Fälle und abschüssigen Stellen in den Flüssen, sich mit jenen schwereren Gütern nicht beladen können, sondern ihren Handel größtentheils mit Gewehren, mit Pulver und Blei, und mit starkem Branntwein treiben. Diese Kanadier sind zwar noch weiter in das Innere von Amerika gedrungen, als die Pelzsammler der Hudsonsbay-Kompagnie; sie haben aber keine feste Posten oder Faktoreien so weit gegen Westen angelegt, wie die letztere. Allein bei

*) M. s. J. R. Forsters Geschichte der Entdeckungen im Norden. S. 437.

**) Dalrymples so oft angeführter Plan.

dem geringen Vortheil, den ihr Handel den Englischen Tuchmanufakturen bringt, und bei dem entschiedenen Nachtheil desselben, indem er darauf abzweckt, die Wilden durch den übermäßigen Gebrauch des Branntweins hinzurichten, verbunden mit ihren eigenen rohen Sitten, können sie sich keine Hoffnung machen, daß sie das angesuchte Privilegium eines ausschließenden Handels auf zehn Jahre bekommen werden, zumal da die Hudsonsbay-Kompagnie sich schon so lange Zeit im wirklichen Besitz eines solchen Privilegiums befindet, und da man auch bei den Kanadiern besorgen müßte, daß sie in Verbindung mit Emigranten aus den vereinigten Amerikanischen Staaten sich unabhängig von England bis an den jenseitigen Ocean hinziehen und einen unmittelbaren Handel mit China treiben könnten.

Zur Aufrechthaltung des Englischen Pelzhandels in Amerika scheint also nur das Einverständniß der Ostindischen mit der Hudsonsbay-Kompagnie nöthig zu seyn. Anstatt die Rauchwaare nach England zu bringen, sie dann auf die Ostindischen Schiffe zu laden, und zweimal über den Aequator und um das Vorgebirge der guten Hoffnung zu führen, könnte man sie weit bequemer, sicherer und kürzer in einen Hafen an der Nordwestküste von Amerika liefern, wo einige von der Ostindischen Kompagnie dazu bestimmte Schiffe sie abholen und nach China transportiren müßten. Dieser Transport ist so beschwerlich nicht, da die letzte Faktorei der Hudsonsbay-Kompagnie, das sogenannte Hudsons Haus, 530 Englische Meilen von ihrem nächsten Posten an der Hudsonsbay entfernt ist, und höchstens noch 800 Englische oder keine zweihundert Deutsche Meilen vom Nutkasunde liegt. Herr Philip Turnor, den die Hudsonsbay-Kompagnie in 1778 und den folgenden Jahren als Landmesser in Amerika unterhielt, hat die Längen und Breiten ihrer verschiedenen Forts und Faktoreien sehr genau bestimmt, und nach seinen Beobachtungen liegt Hudsons Haus in 53° 0′ 32″

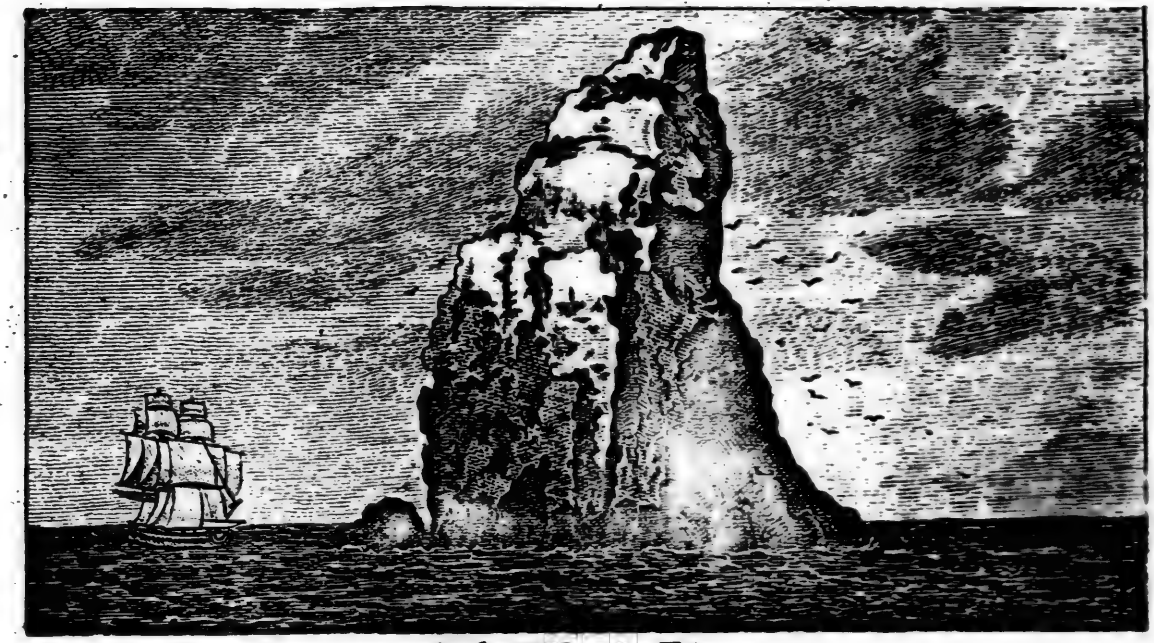
nördlicher Breite, und in 106° 27′ 20″ westlicher Länge. Dieser geschickte Mann versichert, nach den von den Indianern erhaltenen Berichten: der Fluß, woran dieser Posten liegt, bleibe eben so weit ober- als unterhalb desselben schiffbar, und lasse sich so bequem wie die Themse befahren, indem er auf einer Strecke von zweihundert Englischen Meilen nirgends einen Fall habe, sobald man über die abschüssige Stelle bei dem See Winipeg gekommen sey. Allein die Beschaffenheit des höheren Nordens von Amerika ist noch zu wenig bekannt, um nicht große Wahrscheinlichkeit übrig zu lassen, daß die Gemeinschaft zwischen Hudsonsbay und der Nordwestküste dort noch bequemer und leichter eingerichtet und unterhalten werden könne. Wir wollen hier kürzlich zusammenstellen, was sich aus den bisherigen Entdeckungen folgern läßt.

§. 35.

Muthmaßliche Lage und Beschaffenheit der Länder im hohen Norden von Amerika.

1. Im Jahre 1770 schickte die Hudsonsbay-Kompagnie einen jungen Mann, Namens Hearne, vom Churchill-Fort ab, um den Coppermine- (Kupfergruben-) Fluß, wovon schon Dobbs Nachricht hatte, aufzusuchen *). Er fand ihn wirklich und verfolgte ihn bis an seinen Ausfluß in das Eismeer, der, seiner Meinung zufolge, in 72° N. Breite liegt. Die späteren Beobachtungen, Tagebücher und Karten des vorhin erwähnten Philip Turnor und eines Kanadischen Pelzhändlers, Namens Peter Pond, scheinen zwar Herrn Dalrymple, und auf dessen Autorität auch dem Geographen Arrowsmith, Veranlassung gegeben zu haben, diese Breite auf 68° herabzusetzen; allein die Gründe zu dieser Verbesserung möchten wohl noch manchem Einwurf unterworfen seyn. Doch dem sey wie ihm wolle, so beweiset diese Reise unwiderleg-

*) Etwas mehr von dieser Reise steht in meiner Einleitung zu Cooks letzter Reise. S. 53. der Oktav-Ausgabe.



Loths Weib, *ein Felsen.*

V. 1 facing p. 120

lich, daß das feste Land von Nordamerika wenigstens bis zum 68sten Grade, wo nicht gar bis zum 72sten, hinaufgeht und daß sich folglich an keine südlicher gelegene Durchfahrt denken läßt. Dagegen ist es ausgemacht, daß Hearne sich in der Angabe der Längen geirrt hat, indem Philip Turnor die Insel im See Arathapescow nach astronomischen Beobachtungen sechs Grade näher an die Hudsonsbay verlegt.

2. Die Aussagen der Indianer stimmen mit einer von ihnen gezeichneten Karte darin überein, daß sie eine von Repulsebay bis an den Kupferfluß fortstreichende Küste andeuten. Hier ist also höchstwahrscheinlich in 67° N. Br. eine Durchfahrt aus der Hudsonsbay in das nordische Eismeer. Das Eis aber, welches an den nordischen Küsten angetroffen wird, muß diese Durchfahrt unbrauchbar machen, zumal da sie nicht in den großen Ocean, sondern nur nach Norden führt, und die Nothwendigkeit voraussetzt, längs dem Lande westwärts bis um das Eiskap und durch die Behringsstraße die Reise fortzusetzen.

3. Im *Gentleman's Magazine* (März 1790. S. 197) findet man einen Brief aus Quebeck vom 7ten November 1789, worin die Entdeckungen des Kanadiers Peter Pond erwähnt werden. Der ganze Norden von Amerika zwischen der Hudsonsbay und dem Cooksfluß wird von unzähligen Landseen durchschnitten, welche großentheils vermittelst ansehnlicher Flüsse an einander hangen. Ungefähr in 124° westlicher Länge und 58° N. Br. findet man daß die Gewässer eine nordwestliche Richtung nehmen; denn in dieser Gegend scheidet ein Gebirge die Flüsse, welche ostwärts und südwärts gehen, von denen, die ihren Abfluß nach Westen haben. Der große Arathapescow-See liegt schon auf der Nordwestseite dieses Gebirges, und aus demselben fließt wieder ein großer Fluß, *Slave-River* oder der Sklavenfluß genannt, nordwestwärts eine Strecke von einigen hundert Englischen Meilen, bis in ei-

nen noch ungleich größern See, den Sklavensee, der sich zwischen 62° und 65° N. Br. und 125° und 135° W. L. erstreckt. Aus dem Sklavensee fällt ein Fluß in südwestlicher Richtung, von welchem behauptet wird, daß er sich durch die größten Fälle in der ganzen Welt auszeichne. Peter Pond will 1787 bis an diese Fälle gekommen seyn, wo ihm zwei Indianer den Fluß hinaufwärts entgegen kamen, und ihn versicherten, sie hätten von den Schiffen an der Mündung des Flusses eine wollene Decke erhalten, welche sie ihm zeigten. Der Fluß konnte schwerlich ein anderer als der Cooksfluß seyn, welcher folglich aus dem ungeheuer großen Reservoir des Sklavensees entspringt. Aus eben diesem See geht auch ein Fluß nach Norden, welcher ungefähr in 68° 30′ Minuten N. Br. und 228° Oestlicher Länge das nordische Eismeer erreicht. Peter Pond kehrte von jenen Fällen nach Quebeck zurück, ließ aber einen gewissen Mac Kenzie dort, dem er den Auftrag gab, bis zur Mündung des Cooksflusses hinunter zu reisen und über Unalaschka und Kamtschatka nach England zu gehen. — Er beschreibt die Gegend um den See Arathapescow, oder wie er ihn nennt Arabaska, als überaus fruchtbar, und mit Waldung reichlich versehen; die Witterung soll so milde seyn, daß er ihr vor der Kanadischen um Quebeck den Vorzug giebt. Hingegen nordwärts vom Sklavensee sieht man keine Wälder mehr, sondern an ihrer Statt nur ein niedriges Gestrüppe, worin sich eine kleine Art von wilden Büffeln mit sehr langem Haar an den Schenkeln und Beinen, aber ohne Schwanz, in großer Anzahl aufhält *). Zwischen dem See Superior und dem Sklavensee, haben die Kanadier ein und zwanzig bestimmte Handelsplätze, wo sie mit den verschiedenen einheimischen Stämmen ihren Tauschhandel führen.

*) Dies sind die so genannten kleinen Bisam-Ochsen, welche Pennant in seiner arktischen Zoologie ausführlich beschreibt, und wovon einmal ein Gerippe am Secufer von Sibirien gefunden ward; *Bos moschatus* (*LINN. Syst. Ed. Gmelin.*)

4. Wenn man das, was wir oben *) von den ältern und neueren Entdeckungen an der Nordwestküste vorgetragen haben, sorgfältig erwägt und vergleicht, so möchte es wohl mehr als wahrscheinlich seyn, daß alles, was man daselbst zwischen 43° und 60° N. Br. bisher für festes Land angesehen hat, aus einem großen Labyrinth von Inseln besteht, die sich in mehrere größere und kleinere Gruppen theilen, und eine Vormauer vor dem wirklichen festen Lande bilden, welches an einigen Stellen vielleicht funfzig Deutsche Meilen weit hinter ihnen liegen kann. Kapitain Portlock erfuhr im Portlocks Hafen von den dortigen Eingebornen, daß ostwärts von diesem Orte, jenseits des Gebirges, ein großes Gewässer (nach seiner Auslegung das Meer) angetroffen werde; und Kapitain Douglas fand große schwimmende Eisinseln im Croß- (oder Kreuz-) Sunde, nordwärts von diesem Hafen. Dieser Umstand scheint es sehr wahrscheinlich zu machen, daß der noch nicht erforschte Croß-Sund zu einer sehr ansehnlichen Erweiterung der See, oder einem hinter dem Lande liegenden Meerbusen führt, wo jenes hohe Eis, dergleichen man weder im Cooksfluß noch in Prinz Wilhelms Sund gesehen hat, sich bilden und anhäufen kann. Durch künftige Beschiffung dieser Gegenden wird es sich hoffentlich in wenigen Jahren bestimmen lassen, ob der Croß-Sund wirklich zu einem solchen Einbusen führt, welcher dann vielleicht hinter Portlocks Hafen südostwärts fortgeht und das ganze Land ostwärts von den Entdeckungen der Kapitaine Douglas, Duncan und Hanna, in unzählige Inseln zertheilt. Ist dieses wirklich der Fall, so könnte sich vielleicht die Meinung bestätigen, daß das inländische Meer den westlichen Posten der Hudsonsbay-Kompagnie ziemlich nahe komme, und daß zum Beispiel von Hudsons Haus, wohin man theils von Churchills-, theils von Nelsons-Fort bequem zu Wasser auf Seen und Flüssen fährt, dieses westliche Binnenmeer kaum noch hundert Deutsche

*) S. die §. §. 11. 12. 15. 16. 17. 19. 22. 24.

Meilen entfernt sey. Vielleicht bestätigt sich alsdann auch die Vermuthung des Herrn Alexander Dalrymple, daß der See de Fonte, dessen in der apokryphischen Reisebeschreibung des Admirals dieses Namens Erwähnung geschieht, der große See Arathapescow seyn könne. In diesem Falle wäre der Fluß Arathapescow der in jener Nachricht vorkommende Fluß Parmentiers.

5. Auf die Untersuchungen, die man noch im Inneren von Amerika sowohl, als an der Nordwestküste anstellen muß, wird die Entscheidung ankommen, ob es rathsamer und kürzer sey, den Weg mit den Pelzwaaren der Hudsonsbay etwa nördlich durch Chesterfields (oder Bowdens) Einfahrt, über den großen See Dobaunt und die damit in Verbindung stehenden Flüsse und Seen, in den vierhundert Englische Meilen langen See Arathapescow, und durch den Fluß dieses Namens an die Küste zu führen; oder ob man lieber von Hudsons Haus, welches an der Südseite der nordischen Gebirgskette liegt, die Gemeinschaft mit dem westlichen Meere suchen müsse. Beide Wege könnten meines Erachtens unter gewissen Umständen zu brauchen seyn, so daß die im Norden gesammelten Felle den erstern, die diesseits eingetauschten hingegen den letztern nähmen. Der bequemste Hafen an der Nordwestküste, wo die Hudsonsbay-Kompagnie eine befestigte Niederlassung anlegen müßte, um daselbst die Niederlage ihrer nach China bestimmten Pelzwerke zu errichten, läßt sich noch nicht mit einiger Gewißheit wählen, da man nicht weiß, ob der von Herrn Dalrymple dazu vorgeschlagene Hafen Bukarelli in 55° 19′ N. Br., oder, wie Portlock lieber will, die Häfen zwischen 57° und 58° N. Br., nicht insgesammt auf Inseln liegen.

6. Ist sowohl der Hafen zur Niederlage und zum festen Etablissement, als der Weg zum Waarentransport in Amerika bestimmt, so kann ein mit Kupferblechen belegtes Schiff ohne Zweifel in Zeit von zwei Monaten den Weg

von China nach der Amerikanischen Nordwestküste machen. Die Zeit zur Abreise muß in den Junius und den Anfang des Julius fallen, wo die Stürme sich gelegt haben, und die früheren Europäischen Schiffe bereits zu Kanton eingetroffen sind. Der Regel nach kann das Schiff seinen Weg außerhalb Formosa nehmen, um eine geräumigere See vor sich zu haben; sollten ihm aber die Ostwinde zuwider seyn, so ist auch die Fahrt zwischen dieser Insel und dem festen Lande sicher, und hat in dieser Jahrszeit wahrscheinlich den Vortheil der Strömungen. Wenn nun das Schiff zu Anfange des Septembers angekommen ist, so bleibt es im Hafen, bis die Aequinoktial-Stürme vorüber sind, und nimmt während der Zeit seine Ladung an Bord, um im December wieder in China zu seyn, und im Januar oder Februar den Rückweg nach England antreten zu können. Wie vortheilhaft diese Einrichtung für beide Handelsgesellschaften wäre, bedarf keines Beweises; es fällt von selbst in die Augen, daß der Transport der Pelzwerke durch die eigenen Schiffe der Ostindischen Kompagnie wohlfeiler seyn muß, als durch besonders dazu ausgerüstete Fahrzeuge, und daß dieselbe folglich der Hudsonsbay-Gesellschaft einen verhältnißmäßig höhern, wenn gleich eigentlich geringeren Preis für ihre Pelzwerke wird zahlen können *).

§. 36.

Beschluß.

In einem großen Handelsstaate ist jede Erweiterung des Handels eine Quelle von allgemeinem Vortheil für das ganze Land, und man könnte behaupten, daß ihre wohlthätigen Folgen sich kaum alle übersehen und berechnen

*) Ich meine nämlich, daß die Hudsonsbay-Kompagnie an einem Felle mehr gewinnt, wenn sie zwar einen etwas geringeren Preis dafür erhält, aber auch ungleich geringere Transportkosten darauf verwendet hat, als wenn sie die Felle mit großen Kosten über England nach China führte, und sie sich nun etwas theurer bezahlen ließe.

lassen; so verwickelt und vielfältig sind die Beziehungen, worin sie mit allen Zweigen der vaterländischen Betriebsamkeit steht. In den Händen einer weniger thätigen, weniger fabricirenden Nation ist derselbe Handel unbedeutend, der in den Händen der Engländer zum Flor des Landes wesentlich beiträgt. Um diese Angel drehet sich die Englische Handelspolitik, vermöge deren es zu den größten Kunststücken des spekulirenden Kaufmanns gehört, kleine Vortheile geltend zu machen. Der Verkauf der Amerikanischen Pelzwerke in China steht, so unbedeutend er anfänglich scheinen mochte, in der engsten Verbindung mit den wichtigsten politischen Operationen. Gelingt es England, ihn ganz oder doch größtentheils an sich zu ziehen, so ist das Verkehr zwischen Rußland und China zu Lande auf immer zerrissen. Der Absatz von Französischen Wollenmanufakturen, welchen jenes Verkehr veranlaßte, muß zu gleicher Zeit der Einfuhr besserer und in billigerem Preise gehaltener Englischer Tücher und Zeuge gänzlich weichen. Der Englische Handel nach China, der im Jahr 1789 schon über zweitausend Englische Officiere und Matrosen beschäftigte, muß dadurch an Thätigkeit und Umfang gewinnen und vielleicht Korea und Japan, wenigstens mittelbar durch die Chineser, umfassen. Der Absatz Englischer Manufakturwaaren bei den einheimischen Völkerschaften in Nordamerika muß in steigender Progression zunehmen; und indem sich die Einfuhr auswärtiger Waaren nach China vermehrt, muß ein wesentliches Ersparniß an Silber entstehen.

Diese Kette von Folgen liegt am Tage; selbst daß die Bewohner der Nordwestlichen Küsten von Amerika bereits nach Englischen Wollendecken ein lebhafteres Verlangen tragen, als vorher nach Glaskorallen, Eisen und Spielsachen, ist durch glaubwürdige Zeugnisse dargethan. Die Seeotterfelle, so schön und warm sie sind, haben doch etwas Unbehülfliches, und allmählig gewöhnen sich die Einwohner von Nutka und der umliegenden Gegend an die weit bes-

quemeren Decken. Nach der Anzahl der Dörfer, die man dort beobachtet hat, läßt sich die Menge der Küstenbewohner zwischen 49° 30′ und 45° N. Br. etwa auf sechzigtausend, und die Volksmenge nordwärts von Nutka bis 61° N. Br. auf eine weit größere Anzahl schätzen. Diese Berechnung aber kann für die Wichtigkeit des Absatzes von Englischen Fabrikwaaren zum Maaßstabe dienen.

Daneben ist der Nordwest-Amerikanische Handel auch durch die Menge und Verschiedenheit seiner Produkte einer großen Erweiterung fähig. Das Pelzwerk und die Häute der Thiere könnten in Zukunft wohl nur den kleinsten Theil der dortigen Ausfuhr ausmachen. Unter diesen Pelzen hat unstreitig das Seeotterfell einen ganz entschiedenen Vorzug. Die Chineser, als große Kenner in Absicht auf die Güte der Rauchwaaren, mit denen bei ihnen ein unbegränzter Luxus getrieben wird, sortiren die Nordamerikanischen Seeotterfelle in sechs verschiedene Klassen, von denen die besten, mit dem längsten, glänzendsten und schwärzesten Haar, in Kanton hundert, und bisweilen hundert und funfzig, folglich in Peking wahrscheinlich zwei- bis dreihundert Spanische Thaler und darüber gelten. Die bloßen Schwänze der Seeottern werden zu Besetzungen sehr gesucht und theuer bezahlt; Kapitain Meares erhielt für das Stück im Durchschnitt sechs Thaler, und verkaufte zwanzig der schönsten an den Hoppo in Kanton, jeden zu funfzehn Thalern. Bisher hat man deren noch nicht viele aus Amerika mitgebracht, weil man sie dort als ein Eigenthum der Weiber reservirt, die ihre Kleidung damit verzieren. Die andern Pelzsorten sind Biber, Marder, Fischerwieseln, Flußottern, Hermeline, Füchse von verschiedenen Arten, worunter auch die seltenen Schwarzfüchse gehören; ferner graue, weiße und gelbe Wölfe, Vielfraße, Murmelthiere, Waschbären, Bären, und wilde oder Bergschafe (*Capra Ammon*), die man in Rußland Argali nennt, und deren Fließ vorzüglich lang und fein ist. Hierzu kommen noch die gewöhnlichen Amerikanischen Hirsche und die Mus-

oder Elennthiere, deren Häute zu allen Lederarbeiten so besonders brauchbar sind.

Das Meer an jenen Küsten, zu dessen Bewohnern wir die Seeotter zählen müssen, wird in Zukunft die wichtigsten Handelsprodukte liefern. Auf lange Zeiten hin wird zwar der Seeotterfang noch sehr ergiebig bleiben, indem die geringe Bevölkerung jener Gegenden die Vermehrung dieser Thierart nicht merklich stören kann. Auch ist auf der andern Seite eben so wenig zu befürchten, daß die Chineser je zu reichlich mit dieser Waare versorgt werden könnten, da man nicht ohne Wahrscheinlichkeit behauptet, daß alle seit dem Anfange dieses Nordwest-Amerikanischen Pelzhandels dahin geführte Seeotterfelle kaum für das Bedürfniß der einzigen Provinz Quantschnu oder Kanton hinreichend seyn möchten. Die Kälte ist auch dort, wiewohl innerhalb der Gränzen des Wendekreises, im Winter empfindlich genug, um einem so verzärtelten Volke dieses Pelzwerk unentbehrlich zu machen, zumal da man bemerkt, daß die Chineser mit ängstlicher Sorge ihre Kleidung nach der Temperatur des Augenblicks verändern, und daher des Tages einigemal andere, wärmere, oder kühlere Kleider, oder auch nur mehrere über einander anlegen, je nachdem die Veränderungen des Luftkreises dieses Umziehen zu fordern scheinen. Allein gesetzt auch, daß mit der Zeit die Anzahl der Seeottern sich merklich vermindern und zugleich die Nachfrage in China aufhören sollte, was sich doch kaum zusammen denken läßt; so würde der Handel an der ungeheuren Menge von Robben (*Phocae*) oder Seehunden aller Art, den Seebären, den Seelöwen, und im hohen Norden den Wallrossen, deren Häute theils in China, theils in Europa von allgemeinem Gebrauche sind, einen reichlichen Ersatz für jene ausgestrichene Rubrik finden. Noch ungleich wichtiger ist aber der Wallfischfang, der an der nordwestlichen Küste von Amerika einen reicheren Ertrag, als in den beiden Polargegenden verspricht. Sowohl die grosen schwarzen Wallfische,

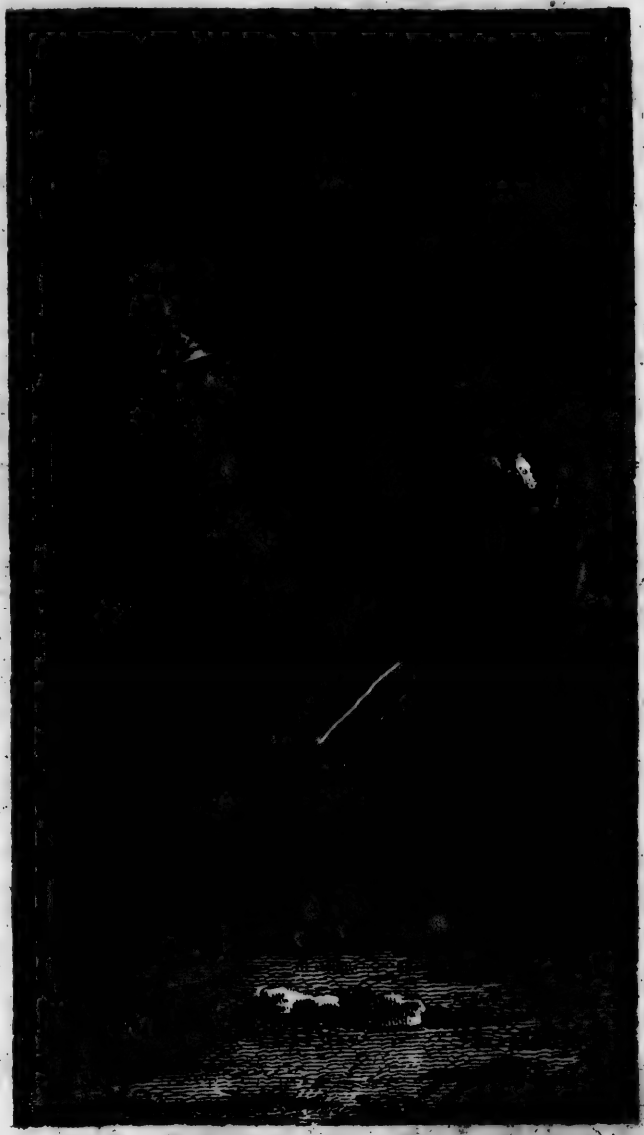
als

als die Kaschalotte, werden in jener Meeresgegend in unglaublicher Anzahl angetroffen, und liefern dort das Thranöl von vorzüglicher Güte. Kapitain Meares berechnet, daß diese Fischerei in ihrer ersten Kindheit schon hundert Fahrzeuge, jedes mit dreißig Matrosen bemannt, beschäftigen könnte, folglich dem Staat eine Schule für dreitausend Seeleute werden müßte. Nirgends kann der Seefahrer die bei seinem Gewerbe so unentbehrliche Erfahrung so vollständig und in so kurzer Zeit einärndten, als auf jener Schifffahrt, die, im Ganzen genommen, den Vortheil hat, daß sie nicht für gefahrvoll ausgegeben werden kann. Die Tiefe des Meeres an den mehrentheils steilen Küsten, und die unzähligen Ankerplätze und Häfen gestatten den Schiffen überall eine sichere Zuflucht; der Fischfang und die wilden Kräuter und Waldfrüchte liefern der Mannschaft einen hinreichenden frischen und gesunden Mundvorrath während ihres ganzen Aufenthalts; und sollte sie ja Erfrischung bedürfen, so ist die Entfernung der Sandwichinseln so gering, und ihr Reichthum an allem, was die Kräfte des Körpers wieder herstellen und den Geist erheitern kann, so unerschöpflich, daß sie gleichsam durch den Ruthenschlag eines wohlthätigen Zauberers hervorgerufen scheinen, um den müden Seefahrer zu erquicken, und ihn, statt der bisherigen Stürme mit denen er im Norden kämpfte, von balsamischen, Gesundheit bringenden Lüften anwehen zu lassen.

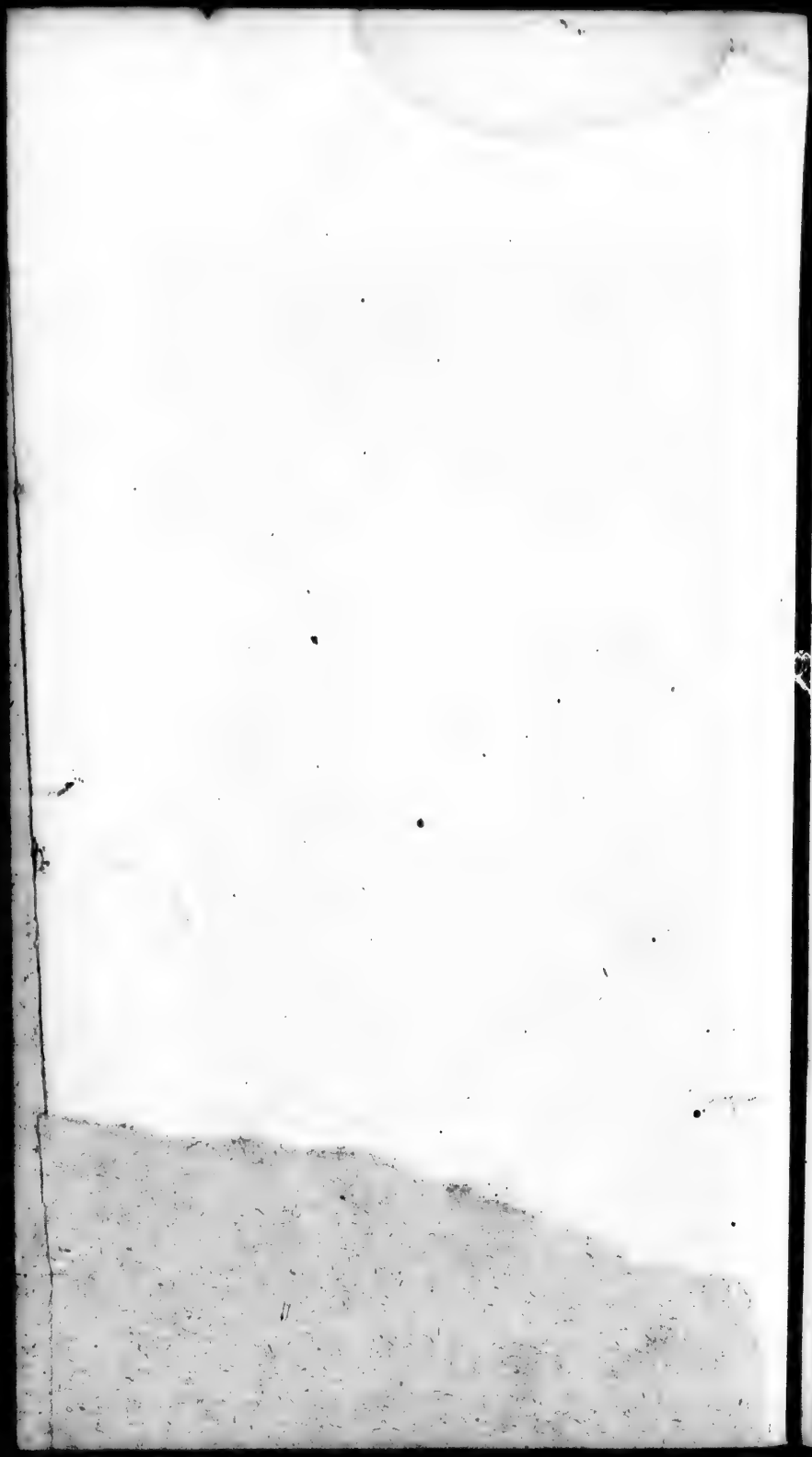
Das Pflanzenreich endlich kann ebenfalls seine Erzeugnisse zur Ausbreitung eines Handels hergeben, dessen Wichtigkeit durch alles bisher Gesagte wohl so gut als erwiesen ist. Amerika bringt das wegen seiner wirklichen und vermeinten Heilkräfte von den Chinesern so sehr gesuchte Ginseng (*Panax Ginseng, LINN.*) in Menge hervor. In der Gegend von Nutka ist es selten; hingegen wächst es in den nördlichen Strichen, zumal an den Ufern des Cooksflusses, in unerschöpflicher Menge. Man hält es für ungleich besser, als das Ginseng welches in Kanada und überhaupt an der Ostküste von Amerika gesammelt wird, und es soll an Güte

dem Chinesischen oder Tatarischen, das man allen andern Sorten vorzieht, am nächsten kommen. Das Bauholz, welches die Wälder zwischen dem 40ten und 50ten Grade der Breite dort überall hervorbringen, wird von allen Seefahrern, die jene Küsten besucht haben, einstimmig für das vortrefflichste und kostbarste in der Welt anerkannt. Die Inseln in den verschiedenen Häfen, Buchten und Bayen sind mit diesen unschätzbaren Waldungen vom Rande des Meeres bis an die Gipfel der Berge bewachsen, und es giebt keinen handgreiflichern Beweis von der Brauchbarkeit dieses Holzes, als den, daß Kapitain Dongias ein aus den frisch gefällten Tannen und Cedern in Nutka gezimmertes Fahrzeug mit sich nach den Sandwichinseln und wieder unversehrt zurück nach Amerika führte. Die zum Schiffbau weniger tauglichen Stämme liefern Harz, Pech, Theer und Terpentin in Ueberfluß, deren Kapitain Meares sich schon mit dem besten Erfolge bedient hat.

Bei dieser Aufzählung könnten wir stehen bleiben; die Summe des wirklich schon Aufgefundenen und Benutzten wäre, wie es scheint, ansehnlich genug, um uns der ferneren Ausflucht in das Reich der Möglichkeiten zu überheben. Doch ohne uns zu weit über diese Grenze zu verirren, verdient der einheimische Menschenstamm noch einen flüchtigen Blick. Er ward unter ungleich günstigeren Umständen mit den Europäern bekannt, als seine Mexikanischen und Peruanischen Verwandten oder selbst die Urbewohner der Ostküste von Nordamerika. Man behandelte ihn vom ersten Augenblick an mit der Achtung, die man der Menschheit und ihren Rechten schuldig ist; man tastete seine Freiheit, sein Eigenthum, seine Meinungen unangetastet, und wirkte auf ihn nur durch die Macht des Beispiels, und durch die Wohlthaten der überlegenen, mannbar gewordenen Vernunft. Vielleicht wird ein höchstvernünftiger Eigennutz die künftigen Seefahrer an jener Küste lehren, sich die Erhaltung und sittliche Verbesserung der Eingebornen angelegen seyn zu lassen, sie nicht durch den verderblichen Gebrauch



Kallikum und Maquilla, *Oberhäupter von Nutka-Sund*



starker Getränke langsam zu vertilgen, sondern vielmehr ihre guten Anlagen zu entwickeln, und sie von den barbarischen Sitten und Gewohnheiten eines verwilderten Zustandes allmählig zu entwöhnen. Das Gute, das in ihrem Charakter liegt, scheint diese Vorsorge und Pflege von ihren weiter vorgerückten Brüdern zu heischen. Mit Bewunderung erzählt Dalrymple, daß die Eingebornen in der Nähe des Nutkasundes, die den Namen Ahua führen, ihrem im Jahre 1785 dem Kapitain Hanna gegebenen Worte so treu blieben, daß sie im Jahre 1786 Herrn Strange (der mit den Schiffen Kapitain Cook und Experiment zu ihnen kam) nicht Ein Seeotterfell verkaufen wollten, sondern ihren ganzen Vorrath bis zur Wiederkehr des Kapitains Hanna aufbewahrten. Ein solches Beispiel von Redlichkeit und Ehrgefühl durften auch wir nicht unbemerkt lassen. Tausend harte, grausame Handlungen, wozu Leidenschaft und Rohheit sie verleiten, tausend Beweise von ekelhafter Gleichgültigkeit gegen die konventionellen Verfeinerungen eines durch gebildete Vernunft geleiteten Gefühls, können den guten Eindruck so Eines Zuges nicht auslöschen, wodurch die Empfänglichkeit dieser Menschen erwiesen und die Ausbildung ihrer intellektuellen Kräfte in zukünftigen Generationen wahrscheinlich wird. Ein unpartheiischer, philosophischer Reisender hat schon am Ohio bemerkt, wie mitten in den Wildnissen von Amerika die Eingebornen und die Abkömmlinge der Europäer sich nähern, wie jene ihre Barbarei, und diese die Gebrechen der zu weit getriebenen Verfeinerung ablegen und beide zu einer Mittelnatur zurückkehren, aus welcher sich durch die künftige Volksvermehrung die Verhältnisse einer neuen Kultur entwickeln müssen. Auf eine ähnliche Art läßt sich das fortgesetzte, durch beständige Niederlassungen immer vertrauter werdende Verkehr zwischen den Eingebornen der Nordwestküste und den Pelzhändlern, als das wichtige Mittel denken, welches intellektuelle Vervollkommnung dorthin verpflanzen muß. Im

Charakter des dortigen Volkes, in der Beschaffenheit seines Wohnorts und Himmelsstrichs, in der Eigenthümlichkeit der Naturerzeugnisse, liegt diese Entwickelung ganz beschlossen, und es ist ein Geschäft des gebildeten und im Ideenreichthum fortschreitenden Menschen, aus den Mittheilungen der Augenzeugen die Angaben zu sammlen, die den Kreis seines Wissens über den Kreis seines Hierseyns hinaus, nicht nur zurück in die Vergangenheit, sondern auch vorwärts in die Zukunft erweitern, zugleich aber auch seinen Verstandeskräften eine neue Thätigkeit in jeder Richtung mittheilen, wodurch er zu seiner wahren Würde, sich des Zwecks seines Daseyns bewußt zu seyn, hinansteigt.

Georg Forster.

Angaben,

nach welchen

die Karte der Nordwestküste von Amerika

entworfen worden ist.

Bei der äußerst unvollkommenen Kenntniß der Nordwestküste von Amerika, die man vielleicht mit Sir Francis Drake kürzer und besser Neu-Albion nennen könnte, wird man von dem gegenwärtigen Entwurf nicht mehr verlangen, als er leisten kann. Ich wollte nur die bekannten und nach astronomischen Beobachtungen bestimmt angegebenen Theile dieser Küste so hinstellen, daß der allgemeine Ueberblick erleichtert würde. Bedarf es erst einer Erinnerung, daß an vielen Stellen noch Häfen und Einfahrten entdeckt werden können, wo jetzt die Küste gerade fort zu laufen scheint?

Die Karten in der Englischen Urschrift des Meares waren zu dieser Absicht nach einem zu kleinen Maaßstab entworfen; und um seine Meinung von einer möglichen Durchfahrt durch Amerika wahrscheinlicher zu machen, hatte er nicht genau auf ihre Uebereinstimmung mit einander gesehen.

Meine Karte faßt die Entdeckungen in sich, von denen die in dem gegenwärtigen ersten Bande unserer Sammlung abgedruckten Reisen der Herren Meares und Douglas Nachricht geben. Was nordwärts vom Croß- (Kreuz-) Sunde liegt, werden die Karten des zweiten Bandes erläutern. Ich fange die Zeichnung der Küste in 45° Nördlicher Breite an, und führe sie bis zum 58sten Grad. Die Länge, ostwärts von dem Meridian der königlichen Sternwarte zu Greenwich gerechnet, geht von

222° bis 236°. Der Maaßstab ist ein Englischer Zoll, oder $\frac{1}{12}$ eines Englischen Fußes für jeden Aequatorsgrad von 15 Deutschen, oder 60 Englischen, geographischen Meilen.

Die Geschicklichkeit fast aller Englischen Seeofficiere in der Kunst astronomische Beobachtungen anzustellen und zu berechnen, nebst dem hohen Grade der Vollkommenheit, wozu der berühmte Englische Uhrmacher Arnold seine Chronometer oder Längenuhren gebracht hat, die man deswegen auch schon mit seinem Namen nennt, wie so manches andere Instrument den Namen seines Erfinders führt: — haben die verschiedenen seit Cook an die Nordwest-Küste von Amerika gekommenen Seefahrer in Stand gesetzt, die Lagen der Oerter mit einer sonst nicht gekannten Präcision zu bestimmen. Indeß finden sich doch hin und wieder zwischen den Längenangaben beträchtliche Verschiedenheiten, die mannichmal beinahe einen Grad betragen können; es wird also auch noch vieles an dieser Karte zu berichtigen bleiben. Ueberdies sind mir einige genauere Angaben erst nach der Hand zugekommen, als die Karte schon bei dem Kupferstecher war; daher wird überhaupt gegenwärtiges Memoire zuverlässiger als die Karte selbst, und dem Geographen unentbehrlicher seyn.

1. Die Küste von 45° N. Br. an bis zu Juan de Fuca's Einfahrt ist nach der Karte und den Angaben des Kapitain Meares (s. dessen Reisebeschreibung Kap. 14 und 15) entworfen. Das Kap Lookout, die letzte von diesem Seefahrer gegen Süden gesehene Spitze, liegt in 45° 30′ N. Br. und 235° 50′ O. L., und zeichnet sich durch die südwärts von demselben gelegenen drei kleinen Inselchen, die drei Brüder (*three Brothers*), aus.

2. Juan de Fuca's Einfahrt konnte ich hier genauer nach dem Atlas des Herrn Alexander Dalrymple darstellen. *No.* 39 in *Class XIV.* ist daselbst eine von dem Kapitain Charles Duncan, Befehlshaber des Fahrzeuges Princeß Royal, entworfene Karte dieser Einfahrt, nebst der Aussicht der südlichen Landspitze, wodurch sie gebildet wird. Der Maaßstab ist so groß, daß er die kleinsten Details gestattet; nämlich 5′ auf einen Zoll. Nach dieser Karte ist die Einfahrt nicht, wie Meares im 14ten Kap. sagt, zwölf bis vierzehn Seemeilen (jede zu drei Englischen geographischen Meilen), sondern nur funfzehn Englische geographische Meilen breit. Die Südspitze nennt

Duncan das Kap Claasset, Meares aber Tatutsch (*Tatootche*). Die daran liegende Insel wird bei Meares ebenfalls Tatutsch, bei Duncan aber *Green Island*, die grüne Insel, genannt. In derselben Karte sieht man auch die Inseln und die Bucht westwärts von der Einfahrt auf dem nördlichen Ufer derselben; sie haben aber keine Namen. Merkwürdig ist es, daß Kapitain Duncan die Fluth sehr heftig und wirbelnd aus der Einfahrt heraus strömen sah; ein Beweis mehr, daß sie an einer andern Stelle der Küste ihren Weg hinein nehmen muß, und daß folglich die Zerstückelung dieses Theils der Küste immer wahrscheinlicher wird. Kapitain Duncan bemerkt ferner, daß die Einwohner des Dorfes Claasset ihm gesagt hätten: sie wüßten von keinem ostwärts gelegenen Lande, sondern behaupteten, es sey Eastupuls, d. i. ein großes Meer. Sie zeigten, daß dieses Meer sehr weit gegen Norden hinauf und südwärts hinunter ginge. „An der Ostseite, weit gegen Süden hin," setzte sie hinzu, „würde er Menschen finden, die Schießgewehr hätten." Ob sie ihn damit schrecken wollten, läßt er unentschieden; allein er versichert, längs der ganzen Küste habe keine Völkerschaft seine Abreise zu wünschen geschienen. Immer behaupteten Alle, vermuthlich damit er nur mit ihnen handeln möchte, sie wären die einzigen, die etwas besäßen, oder mit denen es sich zu handeln verlohnte. Die Bewohner von Claasset sind sehr gute Wallfischjäger, folglich müssen sie zur See erfahren seyn. Diese Bemerkungen hat Herr Dalrymple aus Herrn Duncan's Tagebuch auf die Karte stechen lassen.

3. Die punktirte Linie, welche von dem nördlichen Ufer der Straße Juan de Fuca ostwärts und nordwärts fortstreicht, dann eine nordwestliche Richtung nimmt, zuletzt zwischen 56° und 57° N. Br. sich südwärts wendet, und in der Gegend von Meares Hafen wieder die Seeküste erreicht, ist aus den Karten des Kapitain Meares entlehnt, und stellt die Kurslinie vor, welche der Kapitain Grey aus Boston, mit dem Fahrzeuge Washington, im Herbst 1789 gehalten haben soll. Nach Herrn Meares Bericht, den er auf das Zeugniß eines gewissen Herrn Neville gründet, welcher in China die näheren Umstände dieser Fahrt von dem Oberbefehlshaber der Amerikanischen Schiffe, Kapitain Kendrick, erfahren haben soll, kam Kapitain Grey durch Juan de Fuca's Einfahrt in ein

weites Meer, wo er nur an Einer Stelle, etwa zwischen 56° und 57° N. Br. das gegenseitige Ufer sah, hingegen das westliche Land in lauter Inseln zerstückelt fand. Man zweifelt indeß in England noch sehr an der Glaubwürdigkeit dieser Aussage, und noch weit mehr an der richtigen Auffassung derselben durch Herrn Meares. Ganz aus der Luft gegriffen ist die Erzählung wohl schwerlich; allein wie viel davon gegründet sey, muß die Zeit lehren. Man würde es mir indeß haben verdenken können, wenn ich die freilich höchst unbestimmte Linie nicht wenigstens angedeutet hätte. Bestätigt es sich, daß dieser Theil der Küste von Juan de Fuca's Einfahrt bis zum Hafen Meares aus lauter Inseln besteht, so scheint es mir nicht unschicklich, den von Meares vorgeschlagenen Namen, Archipelagus von St. Lazarus, zum Andenken des ersten Entdeckers, des Admirals de Fonte, (S. die Einleitung, §. 17. S. 30.) der ein hiesiges Inselmeer so nannte, beizubehalten.

4. Dieser Archipelagus begreift in seinem Umfange die meisten auf unserer Karte angezeichneten neuen Entdeckungen; allein bis jetzt ist, wie man sieht, nur sein westlicher Rand erforscht.

Barclay Sund, der diesen Namen nach seinem Entdecker, Kapitain Barclay hat, und der darin befindliche sichere Hafen Effingham, sind nach einer in Kapitain Meares Reisen befindlichen Specialkarte entworfen; und eben so Wikananisch's Gebiet, der Hafen Cox. Zwischen demselben und der Landspitze *Breakers* (der Brandungen), die das südliche Ufer des Eingangs in Nutka- oder König Georgs Sund bildet, liegt wahrscheinlich der vom Kapitain Duncan gefundene Hafen Ahauset, in 49° 12′ N. Br. und 126° 12′ W. L. (= 233° 48′ O. L.) den ich aber mit der übrigen Zeichnung nicht in Verbindung bringen konnte, folglich weggelassen habe. Meares sagt ausdrücklich, die ganze Strecke von der Spitze Breakers bis zum Hafen Cox bestehe aus lauter Inseln.

Nutkasund ist nach Kapitain Cook's Portulan, in der Englischen Originalausgabe, gezeichnet.

Von der Woody- (Wald-) Spitze, welche nordwärts vom Nutkasunde liegt, bis an Calverts Insel in 52° N. Br. ist alles aus der Karte des Kapitains James Hanna vom Jahr 1786 genommen, welche Dalrymple,

Class XIV. No. 25. liefert. Ob das Land, welches hier die Insel Cox genannt wird, wirklich so von dem übrigen südlicher und östlicher gelegenen Lande abgesondert sey, ist wohl noch nicht ganz ausgemacht. Die Vertiefung zwischen Kap Fair und Kap Perkins scheint der Hafen Brooks zu seyn, den Arrowsmith's Karte angiebt, und wovon Dalrymple, Cl. XIV. No. 37. einen Plan liefert. Er liegt in 50° 18′ N. Br. und 128° 13′ W. L. Der Plan ist von einem gewissen Herrn James Johnstone, Schiffsmeister oder Oberlootsen (*Master*) in der Königl. Flotte verfertigt, der wahrscheinlich die Herren Collnett und Duncan hieher begleitete. Ist die Zeichnung richtig, die Johnstone liefert, (und dazu hat es allen Anschein;) so findet sich in dieser Gegend keine Durchfahrt, wie sie Kapitain Hanna gezeichnet hat, und das Land, wovon Kap Scott die westlichste Spitze bildet, hängt mit dem übrigen zusammen.

Lancie's Inseln, die Kapitain Hanna so genannt hat, heißen in Kapitain Dixon's Karte Beresfords Inseln.

Die tiefe Bay oder Oeffnung, welche sich südöstlich hinter der Cox Insel zeigt, wird von den ersten Entdeckern, den Kapitainen Lowrie und Guise, Königin Charlottens Sund, (S. Dalrymple's Cl. XIV. No. 25. Skizze von S. Wedgborough) auf Arrowsmith's Karte hingegen Trinity Einfahrt (*inlet*) genannt.

Die St. Patricks Bay, den Lancie's-Inseln gegenüber, heißt in einem andern Entwurf (Cl. XIV. No. 26) Scotts Bay.

Smiths Einfahrt und Fitzhughs Sund, die wichtigen Entdeckungen des Kapitains Hanna in der nördlichen Gegend der großen Bay, die er Lane's Bay nannte, sind aus seiner oben erwähnten Karte in Dalrymple's Atlas genommen.

Sir Charles Middletons Einfahrt oder Sund, fand ich in Kleinem auf Arrowsmith's Karte; weil ich aber diesen Theil mit den sowohl südwärts als nordwärts gelegenen Inseln, aus Mangel der erforderlichen Specialkarten nicht wohl zu verbinden wußte, habe ich ihn bloß durch Punkte angedeutet.

Duncans Hafen Safety, oder Sicherheit, auf der Calverts Insel konnte ich nach dem Portulan bei Dalrymple (Cl. XIV. No. 34) genau bestimmen.

Desgleichen weiter nordwärts seinen Milbanks Sund nach No. 33.

Die Princeß Royal Inseln und Nepean Sund sind nur von dem kleinen Maaßstab in Arrowsmith's und Meares Karten auf einen größeren übergetragen.

Calamity Hafen nach einem Entwurf von Johnstone, in Dalrymple's Cl. XIV. No. 32.

Stephens Hafen, der Banks-Insel gegenüber, nach eben desselben No. 31. vom Kapitain Duncan, der auch die See zwischen beiden Duncans Einfahrt nennt.

Stephens Sund, Buccleugh Sund, Haines Cove (Bucht) und Meares Hafen, die Entdeckungen des Kapitain Douglas, sind aus Kapitain Meares Karte genommen. Hier muß indeß erinnert werden, daß das Kap Farmer auf Dixons Karte Kap Chatham heißt; so wie das Kap Murray bei ihm und bei Arrowsmith Kap Pitt, bei den Spaniern aber Kap St. Augustin genannt wird. Die See zwischen dieser Spitze und den südlich gegenüber liegenden Inseln der Königin Charlotte nennt Meares Douglas Einfahrt (*Entrance*); Dixon hingegen Dixons Straße. Diese Verschiedenheiten der Nomenklatur verdienen wenigstens angezeigt zu werden.

5. Die Königin Charlotten Inseln, die vom Kapitain Hanna den Namen Nova Hibernia (Neu-Irland) erhielten, sind nun zwar nach ihrem ganzen ungefähren Umrisse bekannt; allein die Häfen an der Küste sind kaum noch in den Karten angezeichnet. Ihre Südspitze, das Kap St. James, liegt auf einer kleinen Insel, und wahrscheinlich geht mehr als Eine Meerenge queer durch sie hin. Ibbertsons Sund scheint eine solche Durchfahrt zu seyn; Rennels Sund, dem an der östlichen Mündung Kapitain Duncan den Namen Trollops Fluß gab, ist entschieden eine zweite. Mac-Intyre's Bay, eine Endeckung vom Kapitain Douglas, ist noch wenig bekannt. Von zwei anderen Häfen, Lux Aena und Etches Sund, die Kapitain Duncan entdeckte, fand und benutzte ich die Plane bey Dalrymple, Claſs XIV. No. 36. Die südöstlichsten Inseln vom Kap St. James bis Rose Hafen hinauf, sind in Claſs XIV. No. 35 von J. Johnstone entworfen.

6. Bucarelli Hafen oder Sund findet sich nach einer mit der äußersten Sorgfalt entworfenen Spanischen

Zeichnung in Dalrymple's Sammlung Cl. XIV. No. 24. aus welcher ich sie entlehnt habe.

Douglas Insel ist vermuthlich dieselbe, die bei den Spaniern San Carlos heißt. Meares hat am Eingange seines Seeottersundes ein paar kleinen Inselchen den Namen Forrester gegeben; es ist indeß nicht ganz ausgemacht, ob es Dixons Inseln dieses Namens sind. Der Theil der Küste, welcher vom Kap Barnett nordwestwärts bis an die Spitze Lauder geht, ist wenig oder gar nicht bekannt. Zwischen diesen Punkten sah Tschirikow im Jahre 1741 die Küste.

7. Den Plan vom Hafen Banks hat Dixon in seiner Reisebeschreibung geliefert. Aus seinen Anzeichnungen, verbunden mit den Karten des Kapitains Portlock, habe ich die Pitts-Insel, auf welcher der merkwürdige Berg und das Kap Edgecumbe, oder das Kap Enganno der Spanier liegt, den Norfolks- und den Salisbury-Sund, die vermuthlich durch mehrere Kanäle mit einander zusammenhangen, in meiner Karte entworfen. Die Häfen de los Remedios und Guadalupe der Spanier, jener in 57° 18′ und dieser in 57° 11′ N. Br., müssen irgendwo nordostwärts vom Kap Edgecumbe liegen.

Portlocks und Gouldings Häfen sind nach dem detaillirten Plan in Portlocks Reisebeschreibung kopirt, und Croß- (oder Kreuz-) Sund nach Kapitain Cook's Bestimmung angegeben.

Die größere Karte, welche diesen ersten Band unserer Sammlung begleitet und im Allgemeinen eine Darstellung des Nordens von Amerika von 40° bis 80° N. Br. nach den neuesten Berichtigungen liefert, so daß die östliche Spitze Asiens und die Behringsstraße auf der einen, die ganze Hudsons- und ein Theil der Baffinsbay auf der andern Seite darin begriffen sind, habe ich hauptsächlich aus Arrowsmith's Karte genommen. Diese mehr erwähnte Karte kam im Junius 1790 auf acht Blättern im größten Kartenformat heraus, unter der Aufschrift: *A Chart of the World upon Mercators Projection, shewing all the new Discoveries to the prefent time, with the Tracks of the maft diftinguifhed Navigators fince the year* 1700, *carefully collected from the beft Charts, Maps, Voyages etc. extant; and regulated from the accurate aftronomical Obfervations, made in three Voyages, performed under the Command of Capt. James Cook in the Years* 1768, 69, 70, 71, — 72, 73, 74, 75, — 76, 77, 78, 79 *et* 1780. *Compiled and publifhed by A. ARROWSMITH, Geographer.* Diese vortrefliche Karte, welche um den billigen Preis von anderthalb Guineen verkauft wird, ist desto schätzbarer, da Herr Dalrymple dem Verfasser verschiedene wichtige Angaben dazu aus den ihm geöffneten Archiven der Hudsonsbay-Kompagnie und den Tagebüchern der Kapitaine, die seit Cook an der N. W. Küste von Amerika gewesen sind, mitgetheilt hat.

Die Lage der Landseen und ihres Zusammenhangs, zwischen Hudsonsbay und dem großen Ocean oder dem nördlichen stillen Meere, ist hier nach jenen Mittheilungen gezeichnet.

Die Gestalt der Länder im Eingange der Hudsons-Straße unterscheidet sich von der in den Karten gewöhnlichen, da es durch die in dem Archiv der Hudsonsbay-Kompagnie befindlichen Karten jetzt ausgemacht ist, daß Frobisher in 1576 und den beiden folgenden Jahren dieselbe Straße entdeckte, die hernach vom Kapitain Johann Davis im Jahr 1587, nach Lord Lumley, Lumley's Einfahrt (*inlet*) genannt worden ist, und südlich von seiner Cumberlands-Straße liegt, welche er zwei Jahre zuvor entdeckt hatte.

Herrn Hearne's Coppermine-Fluß fällt hier in 68° 15′ N. Br. in das nördliche Eismeer, wie Herr Dalrymple seine Angabe von 72° moderirt hat; und

aus der Repulsebay ist durch punktirte Linien die muthmaßliche Fortsetzung der Küste angegeben. Doch soll nach Aussage der eingebornen Amerikaner, die Straße, die aus der Repulsebay in das Eismeer führt, sehr seicht und voll Untiefen, (also vielleicht nicht einmal für große Fahrzeuge schiffbar) seyn.

Der Sklavensee, nach den Angaben des Peter Pond (S. Einleitung §. 35.) und sein Zusammenhang mit dem See Arathapescow gegen Südoster mit dem Eismeere gegen Norden, und mit dem Eskfluß gegen Südwesten, ist hier ebenfalls angegeben.

Die aus Meares Reisen entlehnten Entdeckungen haben in unserer Karte ebenfalls ihren Platz gefunden.

Der hier angebrachte Maaßstab ist bei der geradlinigen Projektion mit verlängerten Graden gut zu gebrauchen, indem er das ersetzt, was in dieser Projektion für das Auge nicht ausgedrückt werden kann, nämlich die Verminderung der Größe der Längen-Grade in ihrer Annäherung zum Pol. So ist z. B. in 60° der Breite ein Längengrad genau die Hälfte eines Aequatorgrades.

Ich glaube, diesen Aufsatz nicht zweckmäßiger beschließen zu können, als durch ein Verzeichniß der Hauptpunkte längs der Nordwestküste von Amerika, von denen die Lage astronomisch bestimmt worden ist. Die Tabelle fängt mit 40° N. Br. oder dem Kap Mendocino an, und geht bis zum *Cross* (Kreuz-) Sund hinauf.

Namen der Oerter.	Nördliche Breite.	Oestliche Länge von Greenwich.	Autorität.
Kap Mendocino	40°		Venegas.
Hafen Trinidad	41° 7′		Maurelle.
Kap Blanco	43° 10′	235° 55′	Cook *).
— Gregory	43° 30′	235° 57′	Cook.
— Perpetua	44° 6′	235° 52′	Cook.
— Foulweather	44° 55′	235° 54′	Cook.
— Lookout	45° 30′	235° 50′	Meares.
— Disappointment	46° 10′	235° 34′	Meares.
Berg Saddlehill.	46° 30′	235° 20′	Meares.
Kap Shoalwater	46° 47′	235° 11′	Meares.
Spitze Fear	47° 9′	234° 37′	Barclay.
Berg Olympus	47° 10′	235°	Meares.
Destruction-Fluß	47° 43′	234° 59′	Barclay.
Pinnacle (Felsen)	47° 47′	234° 46′	Barclay.
Kap Flattery	48° 15′	235° 3′	Cook **).
Tallock Insel, (Mitte)	48° 24′	234° 13′	Barclay.
Kap Claasset (Südspitze von de Fuca's Einfahrt)	48° 26′	234° 12′	Barclay.
Dasselbe	48° 37′	234° 16′	Duncan ***).
Nordspitze von de Fuca's Einfahrt	48° 33′	235° 2′	Barclay.
Kap Beale	48° 50′	234°	Barclay.
Westspitze v. Barclay's Sund	49°	233° 43′	Barclay.
Port Effingham (Ankerplatz in Barclay's Sund)	49°	233° 48′	Meares.
Spitze Breakers (Brandungen)	49° 15′	233° 20′	Cook.
Eingang von Nutka- oder König Georgs Sund	49° 33′	233° 12′	Cook.

*) Wahrscheinlich südlicher, da es Cook nur aus der Ferne sah. Nach Vizcaino und Drake ist es in 43° N. Br. gelegen

**) Nach Barclay 48° 8′ N. Br. 234° 29′ O. L.

***) Vielleicht ist dies ein Irrthum, und es sollte etwa 48° 27′ heißen. In der Länge kann eher eine Verschiedenheit Statt finden.

Namen der Oerter.	Nördliche Breite	Oestliche Länge von Greenwich.	Autorität.
Friendly Cove oder Bucht im Nutkasund	49° 37′	233° 12′	Wedgborough (in Dalrymples Atlas XIV. 26.)
Woody (Wald-) Spitze	50°	232°	Cook.
Hafen Brooks	50° 18′	231° 47′	Johnstone. (D. XIV. 37.)
Rast-Cove oder Bucht	50° 35′	231° 55′	Funter *).
St. Patricks Bay	50° 41′	231° 24′	Hanna.
Kap Scott	50° 55′	230° 33′	Strange. (*Furtrade* p. 10.)
Fitzhugh Sund	51° 34′	231° 50′	Hanna. (Ebendas. p. 14.)
Safety (Sicherheits-) Hafen auf der Calverts Insel	51° 41′	231° 29′	Duncan.
Kap St. James	51° 56′	230°	Dixon.
Lux Aena Bay	52° 7′	228° 48′	Duncan.
Rose Hafen	52° 9′	228° 40′	Johnstone.
Milbanks Sund; der Ankerplatz daselbst	52° 14′	231°	Duncan.
Etches Sund	52° 25′	228° 12′	Duncan.
Calamity Hafen	53° 12′	229° 36′	Johnstone.
Stephens Hafen, der Insel Banks gegenüb.	53° 30′	229° 48′	Duncan **)
Mac Intyre's Bay	53° 58′	228° 6′	Douglas.
Spitze Rose	54° 18′	228° 39′	Douglas.
Beales Hafen	54° 18′	227° 6′	Douglas.
Kap Farmer	54° 35′	229° 16′	Douglas.
Petries Insel	54° 42′	229° 20′	Douglas.
Kap Murray	54° 43′	228° 10′	Douglas.
— Irving	54° 49′	227° 43′	Douglas.
Meares Hafen	54° 51′	227° 54′	Douglas.
Berg S. Lazaro	54° 52′	228° 56′	Douglas.

*) Der Plan dieser Bucht ist in Meares Reise befindlich, aber ohne alle Erwähnung im Text. Wahrscheinlich ist sie mit Hanna's Roebuck-Hafen einerlei.

**) Die Karte des Kapitain Meares, der ich gefolgt bin, legt diese Gegenden um vieles östlicher.

Namen der Oerter.	Nördliche Breite.	Oestliche Länge von Greenwich.	Autorität.
Haines Cove (Bucht)	54° 57′	228° 3′	Douglas.
Douglas Insel	54° 58′	226° 43′	Douglas.
Pitts Hafen	54° 58′	229° 43′	Douglas.
Forresters Insel	55° 12′	226° 18′	Dixon.
Ducarelli Hafen	55° 19′	*)	Dalrymple, XIV. No. 24.
Kap Adamson	55° 28′	226° 21′	Douglas.
Kap Barnett	55° 39′	226° 4′	Douglas.
Ottersund	55° 45′	226° 30′	Meares.
Spitze Lauder	56° 30′	224° 58′	
Hafen Banks (Ankerplatz)	56° 35′	225°	Dixon.
Kap Edgecumbe	57 3′	224° 7′	Cook.
Norfolk Sund (der Ankerplatz)	57° 3′	224° 22′	Dixon.
Guadalupe Hafen	57° 11′		Maurelle.
Remedios Hafen	57° 18′		Maurelle.
Bay of Islands, Inselbay, (bei Portlock Salisbury Sund)	57° 20′		Portlock.
Portlocks Hafen (Ankerplatz.)	57° 46′	223° 27′	Cook.
Croß (Kreuz) Kap	57° 57′	222° 21′	Cook.
Berg Fairweather	58° 52′	222°	Cook.

*) Die Länge ist 27° 9′ W. vom Kap S. Lucas, welches in 250° 16′ O. L. von Greenwich liegt; folglich ist der Hafen Bucarelli nach diesen Angaben in 223° 7′. Allein diese Länge harmonirt schlechterdings nicht mit der angegebenen Breite, welche keine andere als die in meiner Karte angenommene Position zuläßt.

Des

Des Kapitains John Meares
und
des Kapitains William Douglas
Reisen nach der Nordwest-Küste von Amerika
in den Jahren 1786 bis 1789,
beschrieben
von
John Meares.

Aus dem Englischen
übersetzt und mit Anmerkungen erläutert
von
Georg Forster.

I.

Des

Kapitains John Meares,

Befehlshabers des Schiffes Nutka,

Reise von Kalkutta in Bengalen nach der Nordwestküste von Amerika

in den Jahren 1786 und 1787.

Es kann dem Leser gleichgültig seyn, wie unser Handelsprojekt entstand, wie patriotisch viele der angesehensten Männer in Bengalen es unterstützten und mit welchen schmeichelhaften Beweisen des edelsten Zutrauens und der eifrigsten Freundschaft man die Ausführung desselben mir übertrug. Eben so unwichtig ist es, zu wissen, daß es Widerspruch erlitt, daß man sich allerlei Künste erlaubte um es zu vereiteln, und daß ich dabei mit manchen, zum Theil peinlichen, Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Ich schreite daher sogleich zur Erzählung von den vornehmsten Begebenheiten der dadurch veranlaßten Reise.

Den 20sten Januar 1786 wurden zu dieser Unternehmung zwei Fahrzeuge angekauft. Das eine erhielt den Namen Nutka (*Nootka*) und war von zweihundert Tonnen Last; das zweite, von hundert Tonnen, ward die See-Otter (*Sea-Otter*) genannt. Das Kommando über das erstere erhielt ich, und das über das andere Herr William Tipping, Lieutenant in der königlichen Flotte. Den 20sten Februar, da beide völlig segelfertig waren, ward dem Committe, welcher

im Namen der sämmtlichen Eigenthümer die Ausrüstung besorgte, ein doppeltes Anerbieten gethan. Das eine bestand darin, daß man die Seeotter mit einer Ladung von Opium nach Malakka schicken wollte, wobei ungefähr dreitausend Rupien *) zu gewinnen waren. Der Committe' oder Ausschuß der Eigenthümer stand keinen Augenblick an, diesen Vorschlag anzunehmen, und die Seeotter ging unverzüglich nach Malakka ab, von wo aus Kapitain Tipping seinen Lauf nach der Nordwestküste von Amerika fortsetzen und die gehörigen Vorkehrungen treffen sollte, um sich daselbst mit mir zu vereinigen. Das zweite Anerbieten bestand darin, daß wir Herrn Burke, Oberkriegszahlmeister der königlichen Truppen in Indien, nebst seinem Gefolge, nach Madras bringen sollten, wofür er ebenfalls dreitausend Rupien versprach. Diesen Vortheil konnte man nicht ausschlagen, und ich hatte folglich die Ehre, Herrn Burke den 2ten März, bei dem Garten des Gouverneurs, an Bord zu empfangen.

Den 12ten März verloren wir das Land aus dem Gesichte, und setzten unsre Fahrt ununterbrochen bis zum 27sten fort, da wir auf der Rhede von Madras vor Anker gingen. Man hielt unsre Ueberkunft in dieser Jahrszeit für außerordentlich schnell. Nachdem wir unsere Passagiere gelandet, und durch gütige Vermittelung des Herrn John Dupree Porcher noch allerlei Vorräthe und Lebensmittel an Bord genommen hatten, machten wir uns segelfertig, und stachen am 7ten April in See, an eben dem Tage, da Sir Archibald Campbell ankam, um das Gouvernement von Madras in Besitz zu nehmen. Man hatte es während unseres Aufenthalts an nichts ermangeln lassen, was zu unserer

*) Die Rupie ist eine in Indien gangbare Silbermünze, welche nicht völlig den Werth eines halben Französischen Thalers (von 3 Livres) hat. Es giebt auch Goldrupien, die ungefähr fünf Thaler an Werth betragen. F.

Aufmunterung und Unterstützung gereichen, was von Güte und Aufmerksamkeit gegen uns zeugen konnte; insbesondere können wir uns nicht enthalten, die Namen der Herren Burke, Porcher und Boyd mit Dankbarkeit zu erwähnen, und die vielen Verbindlichkeiten anzuerkennen, womit uns Se. Excellenz der Herr Gouverneur Davidson überhäufte. Um dies besser zu beurtheilen, muß man wissen, daß zur Zeit unserer Abreise von Bengalen alle Arten von Schiffsvorräthen daselbst so schwer zu bekommen waren, daß unser Schiff nur karge Provisionen auf ein Jahr mitbekommen hatte. Unsere Lebensmittel reichten nicht einmal auf diesen Zeitraum hin, und man sah die Unmöglichkeit vor sich, unter solchen Umständen eine Reise von dieser Art vollbringen zu können. Auf Madras hatten wir uns daher gewissermaßen verlassen, und mit der Hülfe, die uns dort zu Theil ward, hofften wir nunmehr, achtzehn Monate auszukommen. Unser Schiff hatte eine starke Bemannung; allein sie war so beschaffen, daß nur die Noth unsere Wahl rechtfertigen konnte. Mit Inbegrif des Zahlmeisters (*purser*), des Wundarztes, der fünf Officiere und des Bootsmanns waren unser vierzig Europäer, zu denen wir in Madras noch zehn Laskars *) annahmen. Aber alle Bemühungen, einen Schiffszimmermann zu bekommen, schlugen uns fehl, und den Mangel desselben fühlten wir während der ganzen Reise auf das empfindlichste.

Am 23sten Mai erreichten wir Malakka, nach einer ungewöhnlich langweiligen Fahrt, welche dem Scharbock Zeit ließ, sich unter uns zu zeigen. Schon in dieser frühen Periode unserer Reise verloren wir unsern Bootsmann, einen der vortreflichsten Männer an Bord des Schiffs, dessen Verlust in unserer Lage unersetzlich blieb. In Malakka erfuhren wir, daß Kapitain Tipping schon abgesegelt war, nachdem er sein Geschäft

*) So werden die Indier, die als Matrosen dienen, genannt. F.

daselbst beendigt hatte. Wir versorgten uns hier mit einem Vorrath von Holz, Wasser und Erfrischungen, von welchen letzteren wir so viel an Bord nahmen, daß wir nicht nur die schon verbrauchten Lebensmittel ersetzten, sondern uns auch im Stande sahen, dem Kapitain Tipping auf alle Weise behülflich zu seyn, wenn wir ihn an der Küste von Amerika anträfen. Den 29sten Mai gingen wir in See, nachdem wir das Holländische Fort mit neun Kanonen begrüßt und einen Gegengruß von gleicher Anzahl zurückerhalten hatten.

In sehr wenigen Tagen kamen wir in das Chinesische Meer, und setzten dann mit Hülfe eines starken südwestlichen Monsuns *) unsern Lauf bis zum 22sten Junius fort. An diesem Tage wurden wir die Baschi- (*Bashee*) Inseln ansichtig; es währte indeß bis zum 26sten, ehe wir bei der, welche die Grafton-Insel heißt, in einer kleinen anmuthigen Bay, eine Viertelmeile (Englisch) vom Ufer in sechs Faden Tiefe den Anker werfen konnten. Rund um diese Bay ist das Land hoch und bis an die Gipfel der Berge angebauet. Die Pflanzungen, welche allenthalben durch sehr nette Verzäunungen umschlossen sind, bilden eine anmuthige Aussicht. Auf einer sanften Anhöhe unweit der See lag ein Dorf; Gruppen oder Haine von schönen Bäumen schmückten romantisch den Abhang der Berge, wobei ein schneller Bach durch das Thal rauschte. Die ganze Gegend prangte wirklich mit außerordentlicher Schönheit. Die Spanier hatten etwa vier Jahre vorher diese Inseln in Besitz genommen, weil sie hofften, daß sie in dem Innern der Gebirge edles Metall finden würden. Der Gouverneur und seine Besatzung begegneten uns mit sehr vieler Höflichkeit, und versuchten es auf keinerlei Weise, unsern kleinen Tauschhandel mit den Einwohnern, allem Anschein nach den harmlosesten Menschen, zu stören. Wir hielten

*) Monsuns sind regelmäßige Winde, welche halbjährlich in Einer, und dann in der entgegengesetzten Richtung wehen. F.

uns hier vier Tage lang auf, und bekamen während dieser Zeit gegen rohes Eisen eine Menge Schweine, Ziegen, Enten, Hühner, Yams und süße Batatten.

Am 1sten Julius verliessen wir die Baschi-Inseln, und richteten unsern Lauf nordostwärts längs der Japanischen Inselgruppe, die wir indeß nicht zu Gesicht bekamen. In den Karten findet man verschiedene Inseln, über welche wir hingesegelt seyn müßten, wenn sie richtig angegeben wären. Sobald wir über den 25sten Grad nördlicher Breite hinausgekommen waren, hatten wir einen unaufhörlichen Nebel, der oft so undurchdringlich war, daß wir keine Schiffslänge vor uns sehen konnten. Am 1sten August, nachdem wir die vorige Nacht beigelegt hatten *), vermutheten wir, daß Land in der Nähe seyn müsse, und bei Tagesanbruch erblickten wir es wirklich durch die Nebelbänke hindurch. Es waren die Inseln Amluk und Atscha **). Wir näherten uns der erstern, und lagen daselbst zwei Tage lang vor Anker, da uns denn sowohl die Russen, als die Eingebornen besuchten. Auf unserer Fahrt von hier nach Unalaschka trieben wir zwischen fünf Inseln, wo wir uns auf allen Seiten von Gefahr umringt und außer Stande sahen, unsern Weg zu erspähen, aber dennoch glücklicherweise unbeschädigt entkamen. Seitdem wir über den 35° N. Breite gekommen waren, hatten wir, des ununterbrochenen Nebels wegen, nur zweimal Gelegenheit gehabt, die Sonnenhöhe zu beobachten. Desto glücklicher konnten wir uns schätzen, eine astronomische Uhr an Bord zu haben, welche uns die größten Dienste leistete.

Die fünf Inseln, zwischen denen wir in so große Verlegenheit geriethen, beschreibt Coxe in seinen Rus-

*) Beilegen heißt, die Segel so stellen, daß ihre gegenseitige Wirkung sich aufhebt, und das Schiff nur langsam mit dem Winde treibt. F.

**) Zwei der sogenannten Fuchsinseln zwischen Kamtschatka und Amerika. F.

fischen Entdeckungen unter dem Namen Pat Sopka *), und nennt auch viele zwischen diesen Inseln und Kamtschatka verunglückte Russische Seefahrer. Sie sind unbewohnt, und scheinen weiter nichts, als ungeheure Felsenmassen zu seyn. Zwei davon sehen einander sehr ähnlich, und haben ziemlich genau die Form eines Zuckerhuts.

Am 7ten August sahen wir um uns her eine Menge Kanots, welche, nach der Kleidung und den Sitten der darin befindlichen Leute zu urtheilen, von einer oder der andern dieser Inseln gekommen seyn mußten, ob wir gleich nach unserer Rechnung viel zu weit gegen Süden seyn sollten, als daß sie sich hätten herauswagen dürfen. Diese kleine Flottille beschäftigte sich mit dem Wallfischfang. Nachdem die Leute eine kleine Weile innegehalten hatten, um unser Schiff anzugaffen, wobei sie die äußerste Verwunderung zu erkennen gaben, verließen sie uns, und ruderten nordwärts. Wir unserer Seits steuerten noch etwas südlicher, weil wir es der Strömung Schuld gaben, daß wir nördlicher gekommen waren, als unsre Schiffsrechnung es austrug. Der Nebel blieb noch immer so dick, daß man unmöglich zwanzig Schritte weit vom Schiffe irgend etwas erkennen konnte. Die Menge der Kanots, bei denen wir vorüber geschifft waren, schienen indeß nach aller Wahrscheinlichkeit anzudeuten, daß Land, vermuthlich kein anderes als die Insel Amuchta, in der Nähe wäre.

In der folgenden Nacht erschreckte uns plötzlich das Geräusch von Wogen, die sich an der Küste brachen. Wir legten das Schiff augenblicklich um; aber als wir etwa zwei Stunden lang in dieser Richtung gelaufen waren, hatten wir ein neues Schrecken von einem ähnlichen Geräusch. Nun legten wir nochmals um, und bei Tagesanbruch erblickten wir in der Höhe des Mastkorbes das Land auf einen Augenblick. Es schien mit Schnee bedeckt

*) Eigentlich Pjät Sopko, die fünf Vulkane oder Kegel. F.

zu seyn. Bald verdichtete sich aber der Nebel wieder vor unsern Augen, und machte die ängstliche Ungewißheit unserer Lage nur noch schrecklicher. Vier Tage lang, indeß Finsterniß in der Luft und nicht minder in unsern Gemüthern herrschte, suchten wir unaufhörlich, jedoch umsonst, einen Ausweg zu finden; überall schienen wir eingesperrt zu seyn. Das Rauschen des Wassers an dem Felsenstrande vertrieb uns an einer Seite, damit wir bald wieder derselben furchtbaren Warnung auf der andern gehorchten. Wir hatten alle Ursache zu vermuthen, daß wir durch irgend einen engen Eingang in einen, von gefahrvollen Ufern umringten Meerbusen gerathen wären, aus welchem nur der einzige Kanal, durch den wir hineingekommen waren, uns zurückführen könnte.

Am 5ten endlich hob sich des Morgens der Nebel hinweg, und wir hatten den grausenvollen feierlichen Anblick der glücklich vermiedenen Gefahren; aber diese Wirklichkeit selbst schien kaum hinreichend, uns die Möglichkeit begreiflich zu machen. Von allen Seiten umgab uns fürchterlich hohes Land, dessen Gehänge bis auf zwei Drittel ihrer Höhe hinabwärts mit Schnee bedeckt waren. Die Küste, die das Seeufer bildete, bestand aus einer unzugänglichen, hohen, senkrechten Felsenmauer, welche keine andere Unterbrechung hatte, als die Höhlungen, an denen das Steigen und Fallen der gewaltigen Wogen jenes warnende Geräusch zu unserer Rettung verursachte. Jetzt entdeckten wir zwei offene Kanäle, oder Durchfahrten: den einen südwärts, durch welchen wir hineingetrieben waren, und den andern gegen Nordosten. Hätten wir in dieser Richtung gesteuert, so wären wir gleich aus der schrecklichen Lage gewesen; allein wir besorgten immer, nordwärts von den Inseln zu kommen, und dann hätte es, da im Sommer die Richtung der Strömungen beständig nördlich ist, schwer gehalten, wieder zurückzufahren, um so mehr, weil hierzu ein starker Nordwind erforderlich gewesen wäre, da hingegen in dieser Jahreszeit hier Süd-

westwinde zu herrschen pflegen. Die Strömung war itzt wirklich so stark, daß wir nicht wieder durch den südlichen Kanal auslaufen konnten; wir schifften daher nordwärts, und dann östlich bis Unalaschka, wo wir mit Hülfe eines starken Nordwindes, der sich zum Glück für uns erhob, durch die Enge zwischen Unamah *) und Unalaschka hindurch segelten. Die Strömung lief hier so schnell, daß sie wenigstens sieben Englische Meilen in der Stunde betrug, und auf diese Art eine fürchterliche stürmische See erregte. Nachdem wir die Südseite der Insel erreicht hatten, kam ein Russe als Lootsen zu uns, und führte uns in einen Hafen neben demjenigen, in welchem Kapitain Cook sein Schiff ausbesserte.

Die hier befindlichen Russen waren von Ochotsk und Kamtschatka in Gallioten hieher gekommen. Diese Fahrzeuge halten etwa funfzig Tonnen, und können jedes sechzig bis achtzig Mann führen. Man legt sie für den Zeitraum von acht Jahren, den die Russen hier zubringen, in bequemen Plätzen ans Land; nach Verlauf dieser Zeit kommt eine andere Anzahl Russen und löset die Erstern ab, um Meerottern und andere von der Natur mit Pelz bekleidete Thiere zu jagen. Die Eingebornen verschiedener Bezirke müssen eben diesem Geschäfte nachgehen und die Früchte ihrer Arbeit als einen Tribut an die Kaiserin von Rußland erlegen, der dieser Handel ausschliessungsweise gehört. Sie erhalten dagegen einen geringen Vorrath von Schnupftabak, den sie unmäßig lieben, und sind, wenn sie nur dieser Lieblingswaare habhaft werden können, zufrieden mit ihrer elenden Lage, aus welcher sie sich auch, wenigstens sofern man es auf ihre eigene Anstrengung ankommen läßt, nie herausarbeiten werden. Eisen und andere Europäische Handelsartikel sieht man bei ihnen eben so selten, wie bei ihren Nachbaren auf dem festen Lande.

Die Wohnungen der Russen sind nach dem Modell derer gebaut, die sie im Lande üblich fanden; nur ist der

*) Wahrscheinlich Unimak.

Maaßstab ungleich größer. Es sind Gruben, die man in die Erde gräbt, und die äußerlich, so wenig das Ansehn einer Wohnung haben, daß ein Fremder hineinfallen kann, ehe er sichs träumen läßt, daß er sich an einem von Menschen bewohnten Orte befindet. Der einzige Zugang zu diesen unterirdischen Behausungen ist ein oben gelassenes rundes Loch, durch das man auf einem eingekerbten Pfosten hinuntersteigt. Ich sage nicht zu viel, wenn ich von der Gefahr hineinzufallen spreche; denn sowohl unserm ersten Officier, als dem Wundarzte, widerfuhr den ersten Abend nach unserer Landung dieses Unglück wirklich. Auf ihrem Rückwege von dem Russischen Dorfe verschwanden sie plötzlich durch eines dieser Löcher, und erschienen der unten wohnenden Familie von Eingebornen. Beide Parteien geriethen in Schrecken. Die Eingebornen eilten so schnell, als ihre Furcht es zuließ, zum Hause hinaus, und liessen unsere Herren in der bangen Erwartung, daß sie nun die Nachbarschaft wecken und ihre Freunde herzurufen würden, um diesen unschuldigen Ueberfall mit Mord und Blutvergießen zu rächen. Als sie endlich wieder heraufgestiegen wären, fanden sie, daß die Eingebornen, deren sanftes und liebenswürdiges Naturell sie damals noch nicht kannten, in ihrer Angst und Verwirrung sich nach dem Russischen Dorfe geflüchtet hatten. Am folgenden Morgen erklärte man diesen guten Leuten den Zufall, und vergalt ihnen das Schrecken am vorigen Abend durch ein kleines Geschenk von Tabak.

An den Seiten sind diese Wohnungen durch Verschläge in Schlafstellen abgetheilt, in denen Thierfelle als Betten liegen; und in der Mitte ist der Feuerherd, wo die Einwohner ihre Speisen bereiten und verzehren. Bei sehr kaltem Wetter brauchen sie Lampen statt des Brennholzes, welches überhaupt auf diesen ganz von Bäumen entblößten Inseln äußerst selten ist, und nur zufällig vom festen Lande her angeschwemmt wird. Fische mit einer Brühe von Fischöl sind ihre einzige Nahrung; und selbst die Russen

nähren sich ganz auf eben die Art, nur mit dem Unterschiede, daß sie ihre Speisen kochen, da hingegen die Eingebornen sie roh verzehren. Wir sahen sie oft den Kopf eines Stockfisches oder einer Heilbutte, die sie so eben gefangen hatten, mit allen Zeichen eines gierigen Wohlbehagens verschlingen. Wilde Selleri ist das einzige Küchenkraut, welches auf diesen Inseln wächst, und die Eingebornen essen es roh, wie es aus der Erde gerissen wird.

Zwar wohnen seit geraumer Zeit Russen auf diesen Inseln; allein sie haben hier noch keine Art von Anbau versucht, und besitzen weder zahmes Federvieh, noch irgend ein Hausthier, Hunde ausgenommen. Ob aber dieser Mangel an Bequemlichkeiten des Lebens, die sich doch sonst so leicht erlangen lassen, ihrer eigenen Trägheit und Gleichgültigkeit, oder der Unfruchtbarkeit des Landes beizumessen sey, hatten wir nicht Gelegenheit zu untersuchen. In Rücksicht ihrer Nahrung verlassen sie sich ganz allein auf den Ertrag des Meeres und der Flüsse. Wirklich liefern ihnen diese die vortreflichsten Fische in Ueberfluß; und, wenn wir anders nach dem starken, gesunden Aussehn sowohl der Eingebornen, als der neuen Ansiedler, urtheilen dürfen, giebt ihnen diese Speise Kräfte und Gesundheit in reichlichem Maaße.

Die Eingebornen dieser Inselreihe, die man unter der gemeinschaftlichen Benennung der Fuchsinseln kennt, sind eine untersetzte starke Race, mit rothwangigen runden Gesichtern, auf denen man keine Spur von Wildheit sieht. Sie zerkratzen oder skarificiren und entstellen ihr Gesicht nicht so, wie die Bewohner des festen Landes, und sind allem Anschein nach von einer harmlosen Gemüthsart, die niemanden übel will. Eifersucht gehört wenigstens nicht zu ihren gewöhnlichen Leidenschaften; denn sie äußern keine Symptome des Mißvergnügens, wenn auch die Fremden dem weiblichen Theil ihrer Gesellschaften noch so viel Aufmerksamkeit erzeigen.

Die einzigen vierfüßigen Thiere dieser Insel sind Füchse, unter denen es einige mit schwarzem Pelze giebt, der sehr hoch im Preise steht. Wir bemühten uns während unseres hiesigen Aufenthaltes, die Russen zum Handel mit uns zu bewegen; allein sie hielten ihre Pelzwaaren viel zu hoch, um sie uns, wenigstens gegen das was wir ihnen zum Tausch anbieten konnten, zu überlassen, und waren um so viel weniger dazu geneigt, da sie im folgenden Jahre abgelöst zu werden hofften. Der Hafen, wo wir lagen, ist etwa zehn oder zwölf Meilen von demjenigen (Samganudha) entfernt, wo Kapitain Cook seine Schiffsgesellschaft erfrischte, und liegt in 54° 2′ N. B., und 193° 25′ O. L. von Greenwich.

Am 20sten August verliessen wir Unalaschka, um längs dem festen Lande bis jenseits der Schumagins-Inseln hinzuschiffen, von denen Kapitain Cook eine der südlichsten für Kodiak (Kadjak) hält. Die Wahrheit zu gestehen, wünschten wir, uns von den Russischen Niederlassungen zu entfernen, wo wir nichts zu hoffen hatten. Den 27sten August erblickten wir die Schumagins-Inseln; und vier Seemeilen weit von der Küste kamen eine Menge Kanots zu uns. Diese waren völlig von eben der Bauart, wie die auf den Fuchsinseln; auch glichen die darin befindlichen Leute den Eingebornen jener Inseln in Kleidung und Sprache völlig. Die Russen verbieten es, wie es scheint, an solchen Orten, wo sie sich niederlassen, den Eingebornen aus irgend einer politischen Vorsicht, größere Kanots zu haben, als solche, die nur Einen Mann führen können. Diese Kanots sind insgemein zwölf Fuß lang, zwanzig Zoll breit, und an beiden Enden scharf zugespitzt. In der Mitte, wo der Ruderer sitzt, sind sie etwa zwanzig Zoll tief. So gestaltete Kanots findet man auf der ganzen Strecke von der Meerenge an, welche die beiden festen Länder trennt, bis an das Kap Edgecumbe. Einige können drei Personen in sich fassen; die meisten aber nur eine oder zwei. Ihr Gerippe besteht aus

sehr dünnen Brettchen oder Latten von Tannenholz, die mit Wallfischsehnen zusammen verbunden, und mit einer Robben- oder Wallroßhaut, welcher zuvor das Haar abgeschabt wird, überzogen sind. Der untere Rand des Rockes oder Hemdes von Leder, der gewöhnlichen Kleidung der hiesigen Insulaner, verhindert, wenn er über das Loch im Kanot, in welchem der Mann sitzt, gebunden wird, daß nicht ein Tröpfchen Wasser eindringen kann. Diese Kähne werden übrigens durch Rudern äußerst schnell fortbewegt, und die Eingebornen pflegen damit bei jeder Witterung in See zu gehen.

Wir hatten heute den 28sten August, ohne noch von unserer Reise den allermindesten Vortheil eingeerndtet zu haben; indeß, da wir glaubten, daß wir alle Russische Handelsstationen hinter uns gelassen hätten, so hofften wir noch vor dem Eintritt des Winters, der jetzt mit starken Schritten herannahete, Gelegenheit zu einem vortheilhaften Tausche zu bekommen. In dieser Absicht beschlossen wir, westwärts vom Cooksfluß einen Hafen zu besuchen; und indem wir längs der Küste hinfuhren, sahen wir eine weite Oeffnung, welche von einer Insel gebildet schien. Wir steuerten also darauf zu; und als wir uns nahe dabei befanden, schien die Einfahrt sich weit hinaufwärts in einer nordöstlichen Richtung zu erstrecken. Jetzt erwarteten wir jeden Augenblick, daß die Eingebornen zu uns kommen würden; nur konnten wir nicht begreifen, wie eine so große Meerenge der Aufmerksamkeit eines Cook entgangen seyn könnte *). Wir waren zwanzig Seemeilen weit in derselben gekommen, als sich das erste Kanot von der inländischen Seite unserm Schiffe näherte. Es führte drei Mann, von denen einer, ein Russischer Matrose, zu uns an Bord stieg.

*) Man muß sich erinnern, daß Cook gerade in dieser Gegend, so wie vorher in der vom Nutka-Sunde, sehr ungünstiges Wetter hatte. Im Sturm oder bei undurchdringlichem Nebel ist es gefährlich, sich zu nahe an einer bekannten Küste zu befinden; wie vielmehr, an einer unbekannten Entdeckungen zu machen! S.

Er war ein sehr verständiger Mensch, und belehrte uns, daß dies die Insel Kodiak (Kadjak) wäre, auf welcher die Mannschaften dreier Galiotten ihren Posten hätten, und daß sich noch eine Insel gleiches Namens längs der Küste befände. Diese Nachricht war eben nicht erfreulich; denn sie vernichtete alle unsere Hoffnungen, diesseits des Cooksflusses etwas einhandeln zu können. Wir setzten also unsere Fahrt durch die Meerenge fort, die wir, zu Ehren des Herrn William Petrie, Petrie's Meerenge nannten, und kamen endlich bei der Landspitze, die auf Cooks Karte Kap Douglas heißt, in den Cooksfluß. Die Meerenge ist über zehn Seemeilen lang, und etwa funfzehn *) breit; sie schneidet ein großes Stück vom festen Lande ab, welches die vorigen Karten noch als zusammenhängend mit demselben vorstellen.

Wir ankerten unter Kap Douglas, und bald darauf kamen Indianer des Cooksflusses in ein Paar Kanots zu uns. Sie verkauften uns zwei oder drei Meerotterfelle, und erhielten für jedes etwa ein Pfund rohes Eisen. Ueber unsre Ankunft bezeigten sie große Freude, so daß sie uns alles, was sie in ihren Kähnen hatten, zum Geschenk anboten. Tabak wollten sie nicht nehmen, woraus wir denn deutlich sahen, daß sie noch kein Verkehr mit den Russen hatten. Bei ihrem wiederholten Rufen: Englisch, Englisch! konnten wir auch nicht glauben, daß wir die ersten Engländer wären, die sie sähen; und in der Folge entdeckte sich wirklich, daß die Schiffe König Georg und Königin Charlotte (unter Portlock und Dixon. F.) vor uns da gewesen waren. Bald verliessen uns diese Indianer mit ihren Kanots, um den Fluß

*) Hier ist ein augenscheinlicher Irrthum im Text, vermuthlich durch einen Druckfehler. Schon vorhin hatte der Verfasser gesagt, das Schiff sey, als das Kanot zu ihnen gekommen, 20 Seemeilen weit in die Enge hinein gewesen. Nach der Karte ist die Meerenge Petrie zwischen dem Kap Trinity (Dreinigkeit) auf Kodiak, und dem Kap Douglas auf der Seite von Alaska wenigstens vierzig Seemeilen lang, und mehrentheils zehn Seemeilen breit. F.

hinaufwärts mehrere Felle zu suchen. Bereits am folgenden Tage sahen wir zwei andere große Boote, mit ungefähr achtzehn Mann in jedem, den Fluß hinunterschiffen; es waren aber Russen, die von einer kaufmännischen Reise in den Fluß zurückkamen. Jedes Boot führte ein kleines metallenes Feldstück, und jeder Mann war mit kurzem Gewehr bewaffnet. Diese Russen hatten ihren Sommeraufenthalt, nemlich die unterwärts gelegenen Inseln im Cooksfluſſe, jetzt verlassen, und standen im Begriff, die Winterquartiere auf Kodjak zu beziehen.

Während der Zeit kam der 20ſte September heran, und mit demselben sehr stürmisches Wetter. Wir beschlossen daher, den Cooksfluß, wo uns einige sehr heftige Stürme so lange aufgehalten hatten, zu verlassen, und uns nach Prinz Wilhelms Sund zu begeben, um dort, wo möglich, zu überwintern. Als wir daselbst, in der von Cook so benannten Snug-Corner-Cove, oder der Bucht des sichern Winkels, ankamen, stürmte es gewaltig. In drei ganzen Tagen ließ sich keiner von den Eingebornen sehen, und wir glaubten daher schon, daß sie diese Küste verlassen und sich südwärts begeben hätten, um den Winter bequemer hinzubringen. Auf einer unserer Streifereien am Lande sahen wir etwas frisch, und zwar mit einem Schneidewerkzeuge abgehauenes Holz. Wir fanden auch ein Stück Bambu, welches uns überzeugte, daß ein Schiff kürzlich vor uns hier gewesen seyn müßte; und da dies der bestimmte Ort war, wo wir unsere Gefährten an Bord der Seeotter wieder finden sollten, so vermutheten wir, daß sie schon hier gewesen und wieder nach China abgesegelt wären.

Unsere jetzige Lage ließ uns also nichts als Ungemach erwarten. Auf der Küste schienen gar keine Einwohner zu seyn, die uns während eines Winteraufenthaltes Waaren zum Tausch, oder Lebensmittel bringen könnten. Von der andern Seite war die Witterung furchtbar geworden; es stürmte unaufhörlich unter Schneegestöber

und

und Schlossen. Verliessen wir unsere sichere Stätte, so war es sehr ungewiß, ob wir irgendwo einen andern Zufluchtsort finden, und nicht genöthiget seyn würden, nach den Sandwichinseln zu gehen. Dieser Schritt aber hätte wahrscheinlich der ganzen Reise ein Ende gemacht, da unsere Leute schon anfingen, große Unzufriedenheit an den Tag zu legen. Wir beschlossen deshalb, den unwirthbaren Winter in Prinz Wilhelms Sund allen Erquickungen der Sandwichinseln vorzuziehen, da es uns schwerlich gelungen wäre, die Matrosen zur Rückkehr von jenem angenehmen Aufenthalt an die Amerikanischen Küsten zu bewegen. Der Zweck der Reise und das Interesse der Eigenthümer erforderten diese Aufopferung, der wir uns auch, so wie jedem Ungemach dieser Lage, willig unterzogen. Bei einigem Nachdenken über die beschränkte Macht, die der Befehlshaber eines Kauffartheischiffes hat, und über den darauf herrschenden Mangel an Subordination, wird man leicht begreifen, daß unser Entschluß hier zu bleiben, wenigstens für einen Beweis von unserem Eifer für den Vortheil derer gelten kann, welche diese Handelsreise befördert hatten.

Am vierten Tage besuchten uns einige Kanots, und die Eingebornen betrugen sich umgänglich und friedfertig gegen uns. Sie nannten uns verschiedne Englische Namen, welche wir für die Namen der Leute an Bord der Seeotter erkannten. Auch gaben sie uns zu verstehen, daß ein Fahrzeug mit zwei Masten erst vor wenigen Tagen mit vielen Fellen von hier abgegangen sey; und um die Menge der Felle anzudeuten, zeigten sie uns die Haare auf ihrem Kopfe. Endlich versprachen sie uns nach ihrer Art: wenn wir bleiben wollten, würden sie den Winter hindurch eine Menge Seeottern für uns tödten. Wir wußten nunmehr, daß der Sund bewohnt sey, und es fehlte uns nur noch an einem bequemen Hafen zum Ueberwintern. Unsere Boote fanden einen, ungefähr funfzehn Englische Meilen ostnordostwärts von dem Orte, wo wir uns bis

jetzt aufgehalten hatten. Dahin brachten wir am 7ten Oktober unser Schiff, takelten es ab, und fingen an, uns am Lande mit der Errichtung eines hölzernen Hauses zu beschäftigen, welches den Schmieden zur Werkstätte dienen und zugleich, indeß unser Schiff in dem jetzigen Zustande wäre, allerlei altes Holzgeräth enthalten sollte.

Die Eingebornen beehrten uns täglich mit ihren Besuchen, und übten sich dabei unausgesetzt in ihrem ganz vorzüglichen Talent zum Stehlen. Man hat Mühe, die Kunstgriffe zu begreifen, mit denen sie sich eiserner Geräthschaften zu bemächtigen suchten. Oft sah man sie den Kopf eines Nagels im Schiffe oder in den Booten, wenn er ein wenig aus dem Holze hervorragte, mit den Zähnen herausziehen; und wenn wir die verschiedenen Diebereien und die Art wie sie ausgeführt wurden, erzählten, so könnte mancher leicht auf den Gedanken kommen, daß wir die diebische Geschicklichkeit dieses Volkes auf Kosten der Wahrheit herausstreichen wollten.

In der Mitte des Oktobers hatten wir noch immer nur eine geringe Anzahl von Fellen erhandelt. Die Eingebornen stellten sich aber in größerer Anzahl ein, und wurden so überlästig, daß wir in Verlegenheit geriethen, wie wir uns gegen sie zu benehmen hätten. Klugheit sowohl als Menschlichkeit, geboten uns, wo möglich, alle gewaltthätige Züchtigungen zu vermeiden. Indeß kam doch oft der Fall, daß unsere Leute, die am Lande Holz fällten oder mit dem Baue des Hauses beschäftigt waren, sich genöthigt sahen, an Bord des Schiffes zurückzukehren, weil die Eingebornen aus dem Walde hinter ihnen hervorkamen und ihnen ihr Geräth wegzunehmen suchten. Das Schiff lag dem Arbeitsplatz so nahe, daß wir mit unsern Leuten am Lande sprechen konnten; daher erhielten diese, außer wenn ein bedachtsamer Officier bei ihnen war, nie Erlaubniß, Schießgewehre mitzunehmen, weil wir befürchteten, daß sie einen verkehrten Gebrauch davon machen möchten. Bisher hatten wir es auch über-

flüßig gefunden, sie zu bewaffnen, da es uns noch immer gelungen war, durch einen einzigen Flintenschuß vom Schiffe aus die Eingebornen zu verscheuchen.

Den 25sten Oktober bemerkten wir, daß eine große Menge Indianer in unsere Bucht kamen. Da wir ihrer so viele noch nicht beisammen gesehen hatten, so riefen wir unsren Leuten zu, sie möchten sich an Bord begeben. Als dies nicht augenblicklich geschah, gewannen die Indianer Zeit, bis dem Schiffe gegenüber zu kommen und an dem Arbeitsplatze zu landen. Zu gleicher Zeit stieß ein anderer Haufen aus dem Walde zu ihnen. Vergebens wollten wir durch allerlei Zeichen den Indianern, die in ihren Kanots gekommen waren, das Anlanden untersagen; sie thaten es uns zum Trotze dennoch. Hierauf richteten wir zwei von unsern Kanonen auf sie, und erreichten auf diese Weise unsern Zweck noch zu rechter Zeit, da sie schon im Begrif standen, unseren Leuten die Aexte aus den Händen zu reißen. Sobald sie unsere Anstalten gewahr wurden, riefen sie auf ihre gewöhnliche Art: Lali-Lali! oder „Freund, Freund!“ und breiteten ihre Arme zum Zeichen der Freundschaft weit von einander. Nachdem unsere Leute sämtlich an Bord gekommen waren, glaubten wir die Gelegenheit benutzen zu müssen, um die Eingebornen, die sich in so großer Anzahl eingefunden hatten, durch einen Beweis von der Wirkung unserer Kanonen aus einander zu jagen. Eine zwölfpfündige Karronade *) ward mit Kartätschen geladen und abgeschossen. Die Wirkung der Kugeln im Wasser setzte sie in Erstaunen, und verursachte ihnen ein solches Schrecken, daß die Hälfte ihrer Kanots umschlugen. Hierauf löseten wir am Ufer ein dreipfündiges Feldstück, dessen Kugel auf eine geraume Strecke die Oberfläche des Wassers streifte, und ihnen keinen Zweifel übrig ließ, daß wir un-

*) Carron heißt der Ort in Schottland, wo eine besondere Art von Geschütz gegossen wird, die deshalb Carronades genannt werden. F.

sere Kugeln nach jeder beliebigen Richtung so weit bringen könnten, wie wir Lust hätten. Jetzt standen sie da und berathschlagten sich; wie es schien, in einer nicht geringen Verlegenheit. Nun gaben wir ihnen zu verstehen: wir hätten keinesweges die Absicht, ihnen Leids zu thun, so lange sie es friedlich und ehrlich mit uns meinten; wir wünschten weiter nichts, als mit ihnen handeln und gegen unsere Waaren Felle eintauschen zu können. Diese Waaren hielten wir ihnen vor; und nun zogen sich, nach einem wiederholten Freudengeschrei, diejenigen unter ihnen, die in Pelze gekleidet waren, augenblicklich aus, und verkauften uns, gegen eine mäßige Quantität großer eisernen Nägel, sechzig schöne Seeotterfelle. Um uns ihre Freundschaft zu erwerben, beschenkten wir die vornehmsten Männer unter ihnen mit Glasperlen von allerlei Farbe; dagegen versprachen sie, daß sie uns Felle bringen würden, so geschwind sie dergleichen nur herbeischaffen könnten.

Ihr Versuch uns zu überfallen, war wohl ohne Zweifel vorher überlegt; denn sie pflegen einander sonst nie in den erwähnten Kähnen zu bekriegen, und bedienen sich ihrer gewöhnlich nur, um die Alten, die Weiber und die Kinder bei Annäherung eines Feindes wegzuführen, weswegen sie auch diese Fahrzeuge Weiberkähne nennen. Jetzt aber hatten sie dieselben dennoch gebraucht, um eine beträchtliche Menge Leute auf einmal ans Land zu setzen, weil sie dadurch ihr Vorhaben, unsere Arbeiter abzuschneiden, desto sicherer bewerkstelligen wollten. Dieser Plan war ihnen nun freilich mißlungen; allein nichts leistete uns Bürgschaft, daß sie in Zukunft der Gelegenheit widerstehen würden, oder auch nur widerstehen könnten, uns Alles zu stehlen, was ihnen unter die Hände käme, zumal wenn es Eisen enthielt, durch das sie immer in die äußerste Versuchung geriethen.

In unseren jetzigen Umständen hielten wir es für rathsam, unsere ferneren Operationen am Lande einzustellen.

Wir fingen daher an, das Schiff mit Sparren zu bedecken und von allen Seiten einzufassen, wie wir es schon zur Hälfte gethan hatten. Unglücklicherweise fiel jetzt der Schnee in solcher Menge, und lag auf dem Lande so tief, daß wir zu unserm größten Mißvergnügen diese Arbeit nicht vollenden konnten. So weit wie die Bedeckung fertig war, diente sie uns, eine Stelle zum Auf- und Abgehen trocken zu erhalten, und schützte das Verdeck gegen die Kälte. Sie bildete zu gleicher Zeit im Nothfall eine hinlängliche Befriedigung gegen einen jeden Angrif, den etwa die Eingebornen gewagt haben könnten, da von einer andern Seite das Eis, welches sich überall um uns her zu bilden anfing, ihnen einen sehr beträchtlichen Vortheil gab. Allein die Neigungen unserer wilden Nachbaren mochten so feindselig seyn, wie sie wollten, so hatte doch das Schrecken über die Wirkung unserer Kanonen sie zur größten Freundlichkeit und Friedfertigkeit gebracht.

Am 31sten Oktober fiel das Thermometer bis zum Gefrierpunkt (32°) und die Morgen und Abende waren schon empfindlich kalt. Bisher hatten wir Lachse in Menge gefangen; nunmehr aber fingen diese Fische an, sich aus den kleinen Flüssen wegzubegeben. Wir thaten itzt mit dem großen Netze zwei Züge in einem Teiche zwischen den benachbarten Bergen, und fingen so viele Fische, als wir auf den Winter einsalzen konnten. Um etwas zum täglichen Gebrauche zu erhalten, schickten wir jeden Morgen zwei Mann aus, die nach Verlauf von zwei Stunden mit so vielen Fischen, als sie tragen konnten, wiederkamen. Die Art, wie wir hier die Fische fingen, hat etwas Lächerliches. Man stellte sich an den Abfluß des vorhin erwähnten Teiches, wo er sich in das Meer ergießt und kaum über einen Fuß tief ist. So wie nun die Fische entweder hinauf oder hinabwärts schwammen, schlug man sie mit einer Keule vor den Kopf. Man kann leicht denken, daß unsere Matrosen sich den Zeitvertreib gefallen liessen, der unserm Tisch üppige Mahlzeiten ver-

schaffte. Doch die Tage des Ueberflusses neigten sich zum Ende. Die Gänse und Enten, mit denen wir uns ohne Unterlaß versehen hatten, versammelten sich jetzt in große Züge, und machten sich auf den Weg nach südlichen Gegenden. Die Eingebornen hatten uns zuweilen wilde Schafe gebracht, die einzigen Landthiere, die wir bei ihnen wahrnahmen; wir verliessen uns auch darauf, daß sie uns den Winter hindurch wenigstens mit einigen Arten von Lebensmitteln aushelfen würden. Allein statt dessen war am fünften November kein Vogel mehr zu sehen, und in den Wäldern, wo der trockne Schnee jetzt wenigstens fünf Fuß hoch lo[illegible] konnte man unmöglich noch fortkommen. Die Fische [illegible] all[illegible] Buchten und kleine Häfen verlassen, und das Eis sperrte uns auf allen Seiten ein. Die fürchterlichen Gebirge, die wir überall sahen, waren jetzt bis an den Rand des Wassers mit Schnee ganz weiß bekleidet, und den Eingebornen blieben nun keine andere Nahrungsmittel übrig, als Wallfischfleisch und Speck, den sie für den Winter bereitet hatten.

Vom 2ten November an hielt das Eis um das Schiff her schon recht gut; unsere Leute liefen daher zum Zeitvertreibe Schlittschuh, und ergötzten sich auch sonst auf dem Eise, so daß Munterkeit und Bewegung nicht wenig zur Erhaltung ihrer Gesundheit beitrugen, bis endlich der Schnee auf dem Eise eben so hoch lag, wie am Lande.

Den November und December hindurch genossen wir einer ganz vortreflichen Gesundheit. Die Eingebornen setzten ihr freundschaftliches Betragen gegen uns fort, nur das Stehlen abgerechnet, wovon sie sich durch nichts entwöhnen liessen, und dem sie bei jeder Gelegenheit, sogar trotz unserer äußersten Wachsamkeit, nachhingen. Das Thermometer stand im November zwischen 26° und 28°; *) aber im December fiel es auf 20°, und blieb da fast den ganzen Monat hindurch stehen. Wir hatten

*) Die Engländer bedienen sich gewöhnlich des Fahrenheitischen Thermometers. F.

zu gleicher Zeit nur einen schwachen Schimmer von Licht; denn die Mittagssonne stand nur sechs Grade über dem Horizont, und die hohen uns gegen Süden liegenden Gebirge, die sich bis zu einer Höhe von 22° erstreckten, raubten uns den Anblick derselben. Hier, wo wir gleichsam eingekerkert, und von dem erheiternden Lichte, von der belebenden Wärme der Sonnenstralen abgeschieden waren, hatten wir überdies auch keine andere Art von Genuß, die der Einöde um uns her zum Ersatz hätte dienen können. Die furchtbar hohen Gebirge raubten uns beinahe den Anblick des Himmels, und warfen ihre nächtlichen Schatten mitten am Tage über uns her; aber auch das Land war wegen des tiefen Schnees unzugänglich, und wir hatten also gar keine Hoffnung, so lange der Winter währte, außerhalb des Schiffes und unserer eigenen Gesellschaft, Erholung, Hülfe oder Erleichterung zu finden. — Dieß war indeß nur der Anfang unserer Mühseligkeiten.

Das neue Jahr (1787) trat mit einem verstärkten Grade von Kälte ein, und darauf folgten sehr schwere Schneefälle, die bis zur Mitte des Januars anhielten. Unsere Verdecke konnten jetzt dem harten Frost der Nächte nicht länger widerstehen, und ihre untere Seite war zolldick mit einem schneeähnlichen Reif besetzt, ungeachtet täglich zwanzig Stunden lang drei Feuer brannten, die, wenn sie angezündet wurden, durch das Aufthauen eine kleine Ueberschwemmung verursachten. Eine Zeitlang unterhielten wir das Feuer Tag und Nacht; allein ein Ofen, den wir uns aus der Schmiedeesse verfertigt hatten, rauchte so unleidlich, daß die Matrosen, von denen einige jetzt krank zu werden anfingen, fest überzeugt waren, ihr Uebelbefinden sey ihm allein zuzuschreiben. Nach dem großen Schneefall legten sich zwölf Mann, die am Scharbock litten; gegen das Ende des Monats starben vier von ihnen, und die Anzahl der bettlägerigen Kranken, unter denen der Wundarzt sehr gefährlich danieder lag, stieg

auf drei und zwanzig. Unser erster Officier empfand einen leichten Schmerz auf der Brust, (ein Symptom, welches gemeiniglich einen schlimmen Ausgang in wenigen Tagen andeutete;) er vertrieb ihn indeß dadurch, daß er unaufhörlich junge Tannenzweige käuete und den Saft niederschluckte. Der widrige Geschmack dieser Arznei war aber schuld, daß die wenigsten Kranken sich bereden liessen, damit fortzufahren.

Gegen das Ende des Februars hatte die Krankheit so sehr um sich gegriffen, daß nicht weniger als dreißig von unseren Leuten gänzlich entkräftet waren, und sich nicht mehr aus ihren Hangematten heben konnten. Vier von ihnen starben während dieses Monats. Unsere Vorräthe waren itzt schon so erschöpft, daß wir, wenn auch die heftigsten Symptome der Krankheit nachliessen, doch keine schicklichen Speisen hatten, mit denen die Kur vollendet werden konnte. Zu dieser traurigen Lage kam noch die Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit unsrer Leute, die schon das geringste Symptom der Krankheit für einen Vorboten des Todes hielten.

Während der Monate Januar und Februar blieb das Thermometer mehrentheils auf 15°, wiewohl es zuweilen bis auf 14° fiel. Dieser großen Kälte ungeachtet besuchten uns die Eingebornen wie gewöhnlich, und nicht anders als in ihren Jacken von Seeotter- oder Robbenfellen, und zwar meistens von den letzteren, wobei sie den Pelz auswärts gekehrt trugen. Dieser Anzug schützte nur den Körper, und ließ die Füße bloß; aber sie schienen deshalb kein Ungemach zu spüren. An Mundvorrath mochte es ihnen eben so sehr wie uns fehlen. Wir hatten einige Tonnen Wallfischfett stehen, welches wir als Oel gebrauchten. Auf diese Leckerei pflegten sie sich, so oft sie an Bord kamen, unter dem Vorwande, daß sie wegen des stürmischen Wetters nicht auf die Wallfischjagd gehen könnten, bei uns zu Gaste zu bitten. Zu ihrer größten Freude und Zufriedenheit schlugen wir ihnen diese Bitte

nie ab. Ihrer Meinung nach wüthete die schreckliche Krankheit unter uns, weil wir uns nicht von eben dieser leckern und gesunden Speise nähren wollten.

Es nahm uns Wunder, daß sie nicht nur den Tod unsrer Leute wußten, sondern auch die Stelle kannten, wo sie begraben lagen. Sie zeigten besonders an den Rand des Ufers, zwischen die Spalten des Eises hin, wo wir mit großer Mühe ein gar nicht tiefes Grab für unsern Bootsmann zu Stande gebracht hatten, der, als er noch lebte, anfangs ihre Aufmerksamkeit erregte und hernach ihre Achtung erlangte, weil er mit seiner Pfeife die Mannschaft zusammenrief. Schon besorgten wir, daß sie diese traurigen Feierlichkeiten nur darum belauscht haben möchten, damit sie die Leichname wieder ausgraben und ein Kannibalenfest davon halten könnten, indem wir gar nicht zweifelten, daß sie Menschenfresser wären. Indeß entdeckten wir bald, daß sie zwar beständig lauerten, aber nur in der Absicht, andere Haufen von Eingebornen abzuhalten, daß sie nicht mit uns handeln sollten, ohne ihnen etwas von dem Gewinne abzugeben.

Nach ihren täglichen Besuchen zu urtheilen, hätte man glauben sollen, ihre Wohnungen, ob wir gleich noch nie eine entdeckt hatten, müßten in der Nähe seyn. Jetzt aber erfuhren wir, daß sie ein streifendes Volk ohne stete Wohnplätze wären, und da schliefen, wo sie könnten oder Lust hätten; ja, daß sie sogar zwischen Tag und Nacht keinen Unterschied machten, sondern bald zu dieser, bald zu jener Zeit umherwanderten. Des Nachts zündeten sie nie ein Feuer an, aus Furcht, von andern Stämmen, mit denen sie in unaufhörlicher Feindschaft zu leben schienen, überfallen zu werden. Diese Feinde hätten aber über das Eis zu ihnen kommen müssen; denn von Schneeschuhen wußten sie nichts, und ohne diese konnte man unmöglich durch die Wälder dringen.

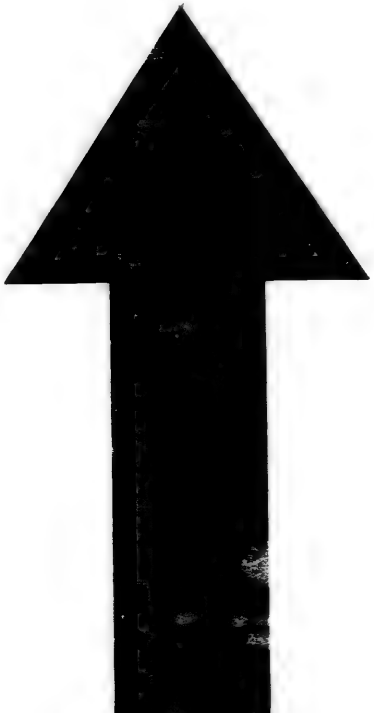
Der Monat März erleichterte unsere Leiden nicht; er war eben so kalt, wie die beiden vorhergehenden. Im

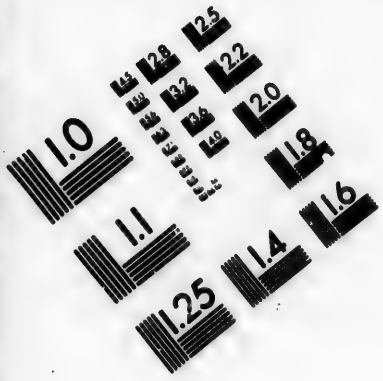
Anfang desselben fiel noch eine Menge Schnee, wobei die Anzahl unserer Kranken sich wieder vergrößerte, und der Scharbock an denen, die ihn schon hatten, noch heftiger wüthete. Während dieses Monats hatten wir das betrübte Geschäft, den Leichen unseres Wundarztes und Lootsens die letzte Pflicht zu erweisen. Diese Unfälle beugten uns sehr tief; und der Verlust des Wundarztes in einem Zeitpunkt, wo uns medicinische Hülfe so nothwendig war, wird jedem Leser zu erkennen geben, daß unser Elend den höchsten Grad erreicht hatte.

Unser erster Officier fühlte wieder eine Anwandlung von seiner Unpäßlichkeit, und nahm seine Zuflucht abermals zu dem Mittel, welches ihm bereits so heilsame Dienste geleistet hatte. Er machte sich Bewegung, und nahm den Saft des Tannenbaums ein. Ein Absud von Tannensprossen, den er sich verfertigte, schmeckt sehr ekelhaft, und bleibt, auch sehr verdünnt, nicht leicht im Magen. Er wirkte vielmehr zu wiederholtenmalen als ein Brechmittel, ehe man davon Fortschritte in der Kur bemerkte; aber vielleicht kam gerade das Erbrechen, indem dadurch die ersten Wege gereinigt wurden, den ferneren heilsamen Wirkungen dieses antiskorbutischen Mittels zu Statten. Der zweite Officier und einer oder ein paar Matrosen beharrten bei eben der Methode, fanden denselfolg, und erholten sich aus einem sehr entnde. Unglücklicherweise ist eins der schlimmme dieser traurigen Krankheit eine gänzliche Abneigung gegen alle Bewegung, und ein Schmerz, der an die heftigsten Qualen gränzt, so oft man es nur versucht sich Bewegung zu machen, welche doch das wesentlichste Heilmittel ist.

Nachdem wir unsern Wundarzt verloren hatten, fehlte es uns nun gänzlich an allem medicinischen Beistande. So weit die zärtlichste und wachsamste Sorge der Kranken Erleichterung schaffen konnte, erhielten sie diese von mir, von dem ersten Officier und einem Matrosen,

den einzigen Personen, die noch im Stande waren, ihnen diesen Dienst zu leisten. Wir mußten aber noch immer mit Bejammern sehen, daß die schreckliche Krankheit allmählig einen nach dem andern von unserer Mannschaft verzehrte. Nur zu oft ward ich zu der schauerlichen Arbeit gerufen, die todten Leichname über das Eis zu schleppen und sie in ein nicht tiefes Grab zu legen, welches wir mit unsern eignen Händen ausgehauen hatten. Der Schlitten, auf welchem wir unser Holz holten, war ihre Bahre, die Spalten im Eise ihre Gruft! Doch diese unvollkommene Todtenfeier ward von einer so wahren und aufrichtigen Betrübniß begleitet, als nicht immer den Stolzen bei ihren prunkenden Leichenbegängnissen in die Todtengewölbe folgt. Fürwahr das einzige Glück, oder, daß ich mich bestimmter ausdrücke, die einzige Erleichterung in unserm Elende, bestand darin, daß wir uns zuweilen von dem Schiffe entfernten, um in der Einsamkeit das Geächze der Leidenden nicht zu hören und unserer rettungslosen Lage nachzudenken. Alle herzstärkende Mittel waren längst aufgezehrt, und es blieb uns zur Speise für die Kranken weiter nichts übrig, als Zwieback, Reis und ein geringer Vorrath von Mehl. Wir hatten keinen Wein und keinen Zucker mehr für sie. An gesalzenem Rindfleisch und Schweinefleisch fehlte es uns zwar nicht; allein wäre das auch jetzt eine schickliche Kost für uns gewesen, so hätte doch der Abscheu, den unsere Leute vor dem bloßen Anblicke desselben bezeigten, alle heilsame Wirkungen vereitelt. Fische und Geflügel konnten wir hier im Winter nicht bekommen. Zu den seltensten Leckerbissen gehörte bisweilen eine Krähe oder eine Seemöve, und ein wahrer Schmaus waren die Adler, von denen wir einen oder ein paar erlegten, da sie um uns her schwebten, als ob sie vielmehr uns zu ihrem Raube ersehen hätten, anstatt uns zur Speise dienen zu sollen. Endlich mußten wir uns wider Willen entschliessen, unsere Ziege nebst dem Ziegenbock, beide von gleichem Alter, die





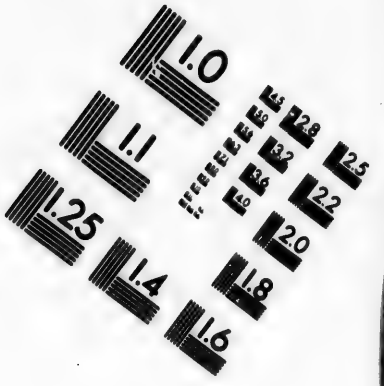
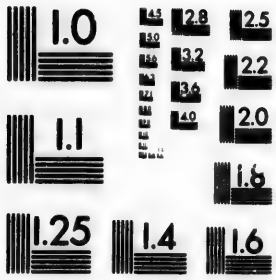
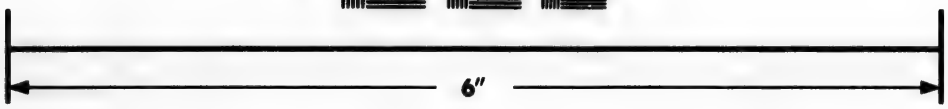
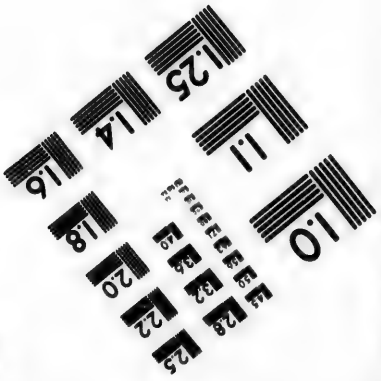


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)







Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

auf der ganzen Reise unsere Gefährten gewesen waren, abzuschlachten, um die Kranken vierzehn Tage lang mit der Brühe und andern Zubereitungen von ihrem Fleische zu erquicken.

Das Ende des Märzmonats kam heran, ohne daß die Witterung sich änderte. Die Kälte dauerte mit unwirthbarer Strenge fort; doch flößte uns der Anblick der Sonne, wenn sie um Mittag nur eben über die Gipfel der Gebirge hervorkam, einige Hoffnung ein. Das Thermometer hatte den Monat hindurch meistentheils auf 15° und 16° gestanden, und war zuweilen auf 17° gestiegen.

In den ersten Tagen des Aprils hatten wir harten Frost und heftige Stürme, und auch noch gegen die Mitte des Monats stürmte es einigemal fürchterlich von Süden her. Diese Winde bringen hier den Sommer mit, so wie die Nordwinde gewöhnlich im Winter herrschen. Der veränderte Wind verursachte, wie man sich vorstellen kann, eine merkliche Aenderung in der Lufttemperatur; allein er brachte uns Schnee in großer Menge, und da er nicht anhielt, sondern bald wieder der Nordwind in seine Stelle trat, so ward die Kälte auch wieder so strenge, wie jemals. Gegen das Ende des Aprils kämpften diese entgegengesetzten Winde unaufhörlich mit einander; und dies war uns um so viel lästiger, da es trübes Nebelwetter verursachte. Während des Südwindes wurden die Kranken schlimmer; und wir begruben in diesem Monate den Europäer und drei Lascars. Der zweite Officier und der Matrose, die sich zum Gebrauche des Tannensaftes bequemt hatten, fühlten sich jetzt so weit wiederhergestellt, daß sie auf das Verdeck kamen und die kurzen, aber willkommenen Erscheinungen der Sonne genossen. Dieser Umstand bewog manchen von unseren Kranken, sich an den Absud zu halten, und einige ließen sich auch bereden, damit fortzufahren. Die meisten aber bekümmerten sich nicht darum, und blieben fest entschlossen, nach ihrem derben Ausdruck,

lieber ganz gemächlich zu sterben, als die Qual eines so ekelhaften und peinlichen Heilmittels zu erdulden.

Gegen das Ende des Monats stieg das Thermometer in der Mittagssonne bis 32° (oder bis zum Gefrierpunkt); aber des Nachts fiel es wieder auf 27° herunter. Während der letzten drei Tage im April brachten uns die Eingebornen einige Heringe und Seevögel. Die Fische vertheilte ich selbst unter die Kranken; und keine Worte können die entgegenströmende Freude schildern, die beim Anblick dieser wohlthätigen und erquickenden Speise aus ihren hagern Gesichtern hervorstarrte. Ich versäumte es nicht, die Eingebornen auf alle Art und Weise aufzumuntern, daß sie fortfahren möchten, uns mit diesem stärkenden Nahrungsmittel ununterbrochen zu versorgen.

Jetzt fingen sie auch an, uns mit der Versicherung zu trösten, daß die Kälte bald ein Ende haben würde. Sie hatten uns durch das Herrechnen der Anzahl von Monden jederzeit zu verstehen gegeben, daß der Sommer in der Mitte des Maimonats anfinge. Jetzt beschrieb die Sonne schon einen großen Kreis über die Berge, und in der Mitte des Tages war sie uns sehr erquickend. Wir erhielten auch öfters Fische, und wagten es wieder, uns mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß wir Uebriggebliebenen noch aus diesem öden Aufenthalte entrinnen und wieder in unser Vaterland zurückkehren könnten. Diese Gedanken belebten unsre Kranken so sehr, daß sie sich auf das Verdeck bringen ließen, um die Sonnenstralen zu empfinden; viele von ihnen wurden indeß ohnmächtig, sobald sie in die frische Luft kamen. Seltsam war es auch, daß viele, die dem Anschein nach eine erstaunliche Lebhaftigkeit des Geistes behalten hatten, und, so lange sie im Bette lagen, wie gesunde Leute, von allem sprechen und alles vornehmen konnten, bei der geringsten Bewegung, oder wenn man nur die Seiten ihrer Hangematte berührte, die heftigsten Schmerzen bekamen, und in Eine Ohnmacht über die andere fielen, so daß man jeden Augenblick ihr Ende erwar-

ten mußte. In diesem Zustande blieben sie dann länger, als eine halbe Stunde, ehe sie sich erholten.

Bis zum 6ten Mai veränderte sich Alles um uns her auf eine erstaunenswürdige Art. Diejenigen Matrosen, die nicht gar zu sehr entkräftet waren, erholten sich nach dem Gebrauch des Absuds mit einer wunderähnlichen Geschwindigkeit. Wir hatten Fische, so viel wir nur verlangten, und wurden von den Eingebornen mit vielerlei Seevögeln versorgt. Auch hatten wir schon manchen Zug wilder Gänse und Enten über unsere Köpfe wegziehen sehen, aber noch war keiner uns nahe genug gekommen.

Am 17ten Mai kam eine Gesellschaft von Eingebornen, die den König dieses Sundes, Namens Schenowäh, an ihrer Spitze hatte, mit großer Feierlichkeit an Bord, um uns zur Rückkehr des Sommers Glück zu wünschen. Sie berichteten uns zugleich, daß sie zwei Schiffe in See erblickt hätten. Diese Nachricht ward uns verschiedentlich von andern Wilden bestätigt; wir wagten es aber kaum sie zu glauben, bis am 19ten die Ankunft zweier Kanots, welche ein Boot geleiteten, sie bewährte. In diesem Boote besuchte uns Kapitain Dixon, Befehlshaber des Schiffes Königin Charlotte, welches zugleich mit dem Schiffe König Georg unter Kapitain Portlock von London zu Montague-Eiland angekommen war, wo Herr Dixon, auf die von den Wilden erhaltene Nachricht, die Schiffe verlassen hatte, um uns aufzusuchen.

Wenn man alle Umstände zusammennimmt, so wird man nicht anstehen, dieses Zusammentreffen für etwas Außerordentliches zu halten. Und erwägt man die schauderhafte Lage unsrer Mannschaft; ihre Krankheit, ihre Betrübniß, ihre lange Abgeschiedenheit, und die tödtende Furcht, daß selbst, wenn nun eine günstigere Witterung und Jahrszeit einträte, ihre Entkräftung und der Zustand des Schiffes ihnen dennoch die Abreise unmöglich machen würden; und rechnet man dann alle diese einzelnen unglücklichen Umstände zusammen: so wird man sich nicht wundern,

daß Kapitain Dixon als ein Schutzengel mit Freudenthränen bewillkommnet ward. — Ich bekenne gern, daß wir von Kapitain Portlock, der ihn abgeschickt hatte, sehr wesentliche Hülfe und Dienstleistungen erhielten, und würde es hier bei diesem Bekenntnisse bewenden lassen, wenn nicht dieser Befehlshaber in der Beschreibung seiner Reise sich als den barmherzigen Samariter geschildert und zu verstehen gegeben hätte, daß ich für ihn eine Veranlassung zur Ausübung aller seiner Tugenden geworden sey. Deshalb habe ich es für gut gefunden, die Geschichte seines Betragens mit allen erforderlichen Urkunden bekannt zu machen, damit das Publikum von der Wahrheit unterrichtet werde und über die Verbindlichkeit urtheilen könne, welche ich der Gerechtigkeit, dem Mitleiden und der Freigebigkeit des Kapitain Portlock's schuldig bin *).

Gegen den 12ten Mai wirkte die Mittagssonne bereits sehr kräftig, und der anhaltende Südwind machte die Luft mild und angenehm. Das Thermometer stand den Tag über im Schatten auf 40°; aber in der Nacht fiel es wieder zum Gefrierpunkte, und alsdann überzog sich das, was bei Tage aufgethauet war, mit einer dünnen Eisrinde. Die große Eismasse, die uns umgab, fing nun an, sich vom Ufer zu trennen; die Fluth, welche hier achtzehn Fuß steigt und fällt, zerbröckelte sie nehmlich, und zugleich führte das vom Aufthauen im Lande abfließende Wasser ganze Stücken Eis mit sich in See. Bald nachher thaute um das Schiff her alles auf, und wir sahen mit Vergnügen, daß es sich wieder um seinen Anker bewegte. Unsere Kranken näherten sich jetzt mit starken Schritten

*) Hier folgt im Englischen Original eine auf funfzehn Seiten fortgeführte Note unter dem Text, womit wir unsre Leser verschonen. Der bescheidene männliche, gefühlvolle Ton unsers Verfassers, nebst dem Inhalt der sämtlichen zwischen Kapitain Portlock und ihm gewechselten Briefe, läßt allerdings keinen Zweifel Raum, daß nicht das Verhältniß zwischen Beiden völlig so gewesen sey, wie man, nach der obigen, mit einem guten Bewußtseyn niedergeschriebenen Aeußerung, Ursach hat es zu vermuthen. Die umständliche Auseinandersetzung kann uns in Deutschland nicht interessiren. J.

ihrer Genesung, wiewohl ihrer zwei, ungeachtet der rückkehrenden Sonne und unserer äußersten Sorgfalt, die Zahl der Opfer vermehrten, denen das Schicksal ihren letzten Schlaf an diesen grausenvollen Ufern bestimmt hatte. Das Land blieb noch immer mit Schnee bedeckt, und außer Tannensprossen zeigte sich uns keine erreichbare Spur von Pflanzenwachsthum. Wir mußten uns übrigens glücklich preisen, daß der strenge Winter uns nur noch diese gelassen hatte, und daß sie Allen, der anhaltenden Gebrauch davon machte, ein wirksames Heilmittel wurden.

Am 17ten Mai löste sich in der ganzen Bucht Alles auf; und da wir uns nun wieder auf offenem Wasser befanden, so erquickte die Hoffnung, nun bald diese Scenen des Leidens und Grausens zu verlassen, unsere erschöpften Gemüther mit unaussprechlichem Troste.

Die Anzahl der Eingebornen, die wir hier sahen, betrug nicht über fünf- bis sechshundert. Sie sind eine starke, grobknochige Race, und wohl etwas größer, als die gewöhnliche Statur der Europäer. Sie haben weder Städte noch Dörfer, oder sonst einen beständigen Wohnort, sondern wandern unaufhörlich im Sunde auf- und abwärts, wie Laune oder Noth sie dazu treibt. Diesen ganzen Bezirk halten sie für ihr Eigenthum, und dulden darin keinen andern Stamm, den sie mit ihrer Uebermacht abhalten können, außer, wenn er ihnen einen Tribut dafür erlegt. Dringt aber, wie es zuweilen geschieht, ein stärkeres Volk hinein, so ziehen sie sich auf gewisse Felsengipfel zurück, die nur vermittelst einer Leiter, welche man nach sich hinauf nimmt, zugänglich sind; und dahin schleppen sie sogar ihre leichtgebaueten Kanots.

Sie haben einen König. Der jetzige, Namens Schenowäh, war ein sehr alter Mann, und fast gänzlich Kind. Als er im verflossenen Herbste den ersten Besuch bei uns ablegte, brachte er drei Weiber mit, die er seine Frauen nannte. Wir erwiesen ihnen daher gehörige Aufmerksamkeit, und beschenkten sie mit allerlei Sachen, von denen

wir

wir vermuthen konnten, daß sie ihnen angenehm wären; aber wir bemerkten zugleich, daß sie keinem unter uns auf die entfernteste Weise einige Familiarität gestatteten. Außer diesen haben wir nur noch drei oder vier andere von den Weibern der Eingebornen gesehen. Wir hätten sehr gewünscht, einen von ihren Knaben bei uns zu behalten, um von ihrer Sprache und ihren Sitten nähere Nachricht einzuziehen; allein sie weigerten sich beständig, unser Verlangen zu erfüllen, wenn nicht auch wir einen von unsern Leuten bei ihnen lassen wollten. Der König selbst traute sich nicht an Bord zu kommen, wenn nicht während des Besuchs einer von unsern Matrosen in seinem Kanot blieb.

Im Oktober 1786 brachte der König uns eine junge Frauensperson, und bot sie uns zum Verkauf an. Wir erhandelten sie für eine kleine Axt und eine geringe Quantität Glaskorallen. Anfänglich glaubten wir, sie wäre eine von seinen eigenen Frauen; allein sie gab uns bald zu verstehen, daß sie eine Kriegsgefangene, und nebst einer Anzahl von Landsleuten ihren Feinden in die Hände gefallen sey. Die Anderen wären insgesammt getödtet und gefressen worden, welches nach ihrer Aussage das allgemeine Loos der Kriegsgefangenen ist. Sie allein hätte man leben lassen, damit sie den königlichen Damen aufwarten sollte, die jetzt vermuthlich ihrer Dienste überdrüßig, oder vielleicht gar eifersüchtig auf sie geworden wären. Sie blieb beinahe vier Monate lang bei uns, und schien sehr zufrieden mit ihrer Lage. Wir erfuhren von ihr, daß sie zu einem weiter südwärts wohnenden Stamme gehörte; und wir hatten uns vorgenommen, im künftigen Sommer längs der Küste hinzuschiffen, um Pelzwerk einzuhandeln und sie ihren Verwandten wiederzugeben, wenn nicht die Unglücksfälle, die uns hier betrafen, diese Absicht gänzlich vereitelt hätten. Die Einwohner des Sundes schilderte sie uns jederzeit, wir wissen freilich nicht mit welchem Rechte, als die wildesten Leute an der ganzen Küste, wobei sie immer wiederholte, daß nichts als die Furcht vor

unseren Kanonen sie abhielte, uns todt zu schlagen und aufzufressen.

Während des harten Frostes im Januar und Februar besuchten uns einige fremde, weiter südwärts wohnende Stämme aus der Nachbarschaft ihres Volkes. Durch diese sandte sie eine Einladung an die Ihrigen, uns zu besuchen. Wir fügten ein Geschenk von Glasperlen hinzu, um sie zu diesem Besuch aufzumuntern. Das Mädchen bestimmte uns die Zeit, wo wir ihre Ankunft erwarten könnten, und innerhalb weniger Tage von dem angegebenen Termin erschienen einige in drei einzelnen Kanots, und brachten einen geringen Vorrath von Pelzwerk. Sie bat uns dringend um Erlaubniß mit ihnen zu reisen; da wir uns aber von den Nachrichten, die sie uns ertheilen konnte, einigen Vortheil auf den Sommer versprachen, so erhielt sie eine abschlägige Antwort. Indeß, während daß unsere Leute zum Frühstück gegangen waren, ersah sie die Zeit, sich zu den Kanots zu begeben; und wir haben sie nicht wieder gesehen. Damals, als das Mädchen uns verließ, hatte der Scharbock noch nicht mit der Bösartigkeit, wie in der Folge, um sich gegriffen. Doch gab sie uns zu erkennen, daß auch ihr Volk an dieser Krankheit litte, daß man aber, sobald sich die Symptome zeigten, südwärts in ein besseres Klima zöge, wo Fische in Menge zu haben wären, welche die Kur jederzeit bewirkten.

Die Einwohner des Sundes, von beiderlei Geschlecht, halten ihr Haar ziemlich kurz, und hinten und vorn von gleicher Länge; daher hängt es ihnen gewöhnlich so ins Gesicht, daß sie es unaufhörlich wegstreichen müssen, um nur vor sich hin sehen zu können. Die Männer haben durchgehends eine Spalte oder einen Einschnitt in der Unterlippe, zwischen dem vorstehenden Theile der Lippe und dem Kinn, und zwar in einerlei Richtung mit dem Munde, so daß der Einschnitt einem zweiten Munde ähnlich sieht. Die Knaben haben an derselben Stelle zwei, drei, bis vier Löcher; vielleicht ist also die Spalte ein Zeichen der Mann-

backet. Die Weiber haben eben dergleichen kleine Oeffnungen, wie die Knaben, und stecken kleine Stückchen von Muscheln hinein, welche wie Zähne aussehen.

Männer und Weiber durchbohren den Nasenknorpel, und stecken gewöhnlich einen großen Federkiel oder ein Stück Baumrinde hindurch. Bärte, die man indeß gemeiniglich nur an bejahrten Personen sieht, haben sie auf der obern Lippe und an der Spitze des Kinnes, und es hangen im Winter gewöhnlich Eiszapfen daran. Die Jüngeren raufen sich die Barthaare wahrscheinlich aus, so wie sie zum Vorschein kommen. Ihre Backenknochen sind hoch hervorstehend, ihre Gesichter rund und platt, die Augen schwarz und klein, und das Haar pechschwarz. Ihr ganzer Anblick ist wild und gräßlich. Die Ohren werden mit vielen Löchern durchbohret, in denen Geschenke von Knochen oder Muschelwerk befestigt sind. Sie bedienen sich einer Art von rother Farbe, um sich den Hals und das Gesicht damit zu beschmieren; wenn ihnen aber ein Verwandter stirbt, so brauchen sie dafür schwarze Farbe. Ihr Haar ist beinahe ganz mit Vogeldaunen bedeckt. Ihre Kleidung besteht in einem einfachen Fährmannsrock von Seeotterfell, welcher bis auf die Knie herunter hängt und ihre Füße unverhüllt läßt. In ihren Kanots bedienen sie sich einer andern Kleidung, welche sie aus Wallfischdärmen verfertigen. Sie bedecken den Kopf damit und binden die Schöße derselben um das Loch fest, in welchem sie sitzen. Auf diese Art kann kein Wasser in das Kanot eindringen, sie selbst aber sitzen trocken und warm. Eigentlich ist dieses ihr Hauptanzug, da sie bei weitem den größten Theil ihres Lebens in ihren Kanots zubringen.

Man findet in den hiesigen Waldungen alle die verschiedenen Arten des Tannengeschlechts, welche an der jenseitigen Küste von Amerika wachsen; ferner Schlangenwurz und Ginseng, wovon die Eingebornen immer etwas zur Arznei bei sich führen, wiewohl wir es nie in Menge bekommen konnten.

Die Wälder sind sehr dicht, und verbreiten sich bis auf zwei Drittel von der ganzen Höhe der Gebirge, die sich oben in ungeheure nackte Felsenmassen endigen. Die schwarze Kiefer, welche hier in grosser Menge wächst, liefert sehr gute Segelstangen u. s. w. Auch bemerkten wir bei unserer Ankunft im Sunde, im September, einige schwarze Johannisbeersträuche, aber sonst keine andere Art von Früchten oder Gemüsekräutern. Damals waren die Höhen auch schon mit Schnee bedeckt, und die niedrigen Gründe von den Strömen geschmolzenen Schnees von oben her gänzlich überschwemmt.

Die einzigen Thiere, die wir hier sahen, waren Bären, Füchse, Marder, wilde oder Bergschafe und Hermeline. Von den letzteren tödteten wir nur zwei Paar, die von einer verschiedenen Gattung waren.

Zur rechten Zeit des Durchzugs sahen wir Gänse in grosser Menge, nebst mancherlei andern Wasservögeln; aber, ausser Krähen und Adlern, kamen uns keine in den hiesigen Wäldern einheimische Vögel zu Gesichte.

Das Eisen hatte von allen unsern Waaren den höchsten Werth für die Eingebornen, und sie wählten vorzüglich solche Stücke, die an Gestalt der Spitze einer Lanze ähnlich sahen. Grüne Glasperlen wurden ebenfalls sehr gesucht, zu andern Zeiten aber wieder blaue und rothe. Sie bezeigten auch viel Verlangen nach unseren wollenen Jacken und allen alten Kleidungsstücken der Matrosen.

Ihre Nahrung besteht gänzlich in Fischen, und vorzugsweise essen sie den Wallfisch am liebsten; denn weil das Oel oder der Thran ihnen das Leckerste am ganzen Fische ist, so sind ihnen natürlicherweise die öligsten Fische die willkommensten. Sie pflegen sie sehr selten zuzubereiten; wenn es aber geschieht, so zünden sie ein Feuer an, und zwar auf die Art, daß sie einige trockene Stücke Tannenholz an einander reiben. Sie verfertigen sich Körbe, welche wasserdicht sind, und legen heiße Steine hinein, um das Wasser und die Fische zu kochen. Allein selten ge-

den sie sich bis, ihres Erachtens sehr entbehrliche Mühe, ihre Speisen auf diese Art zu bereiten. In den kältesten Wintertagen sahen wir sie nie von ihrer Küche Gebrauch machen; doch konnte das auch von Nebenumständen abhangen, welche ihnen gerade damals die Kocherei erschwerten.

Unstreitig sind diese Menschen eine sehr rohe, wilde Race, und besitzen einen ungewöhnlichen Grad von Gefühllosigkeit gegen körperlichen Schmerz. Hiervon sahen wir ein auffallendes Beispiel bei folgender Veranlassung. Während des Winters hatte man unter allerlei anderm Kehricht auch einige zerbrochene gläserne Flaschen aus dem Schiffe geworfen. Einer von den Eingebornen, der in dem Haufen dieses Kehrichts suchte, ob er etwas für sich noch Taugliches finden könnte, schnitt sich mit einer Glasscherbe sehr tief in den Fuß. Sobald wir ihn bluten sahen, zeigten wir ihm, was ihn verwundet hatte, verbanden ihn, und gaben ihm zu verstehen, dies sey die Heilmethode, deren wir uns in ähnlichen Fällen bedienten. Allein jetzt machte er mit seinen Gefährten unser ganzes Verfahren lächerlich; sie ergriffen auf der Stelle einige Glasscherben, und zerfetzten sich damit Arme und Beine auf eine fürchterliche Art, wobei sie uns belehrten, daß nichts von der Art ihnen Schaden thun könne.

Mit unbegränzter Freude verliessen wir am 21sten Junius die Bucht, den Aufenthalt eines Volkes von solchem Charakter und solchen Sitten, in dessen Gebiete wir den traurigsten Winter überstanden hatten; und am folgenden Abend waren wir in offener See. Unsere ganze Mannschaft bestand aus vier und zwanzig Mann, mich, die Officiere, und die beiden Matrosen mitgerechnet, die von dem Schiffe König Georg zu uns gekommen waren. Drei und zwanzig Menschen hatten wir leider! in dem unwirthbaren Sunde begraben. Die Uebriggebliebenen waren indeß gutes Muths, ob es gleich einigen noch an Kräften fehlte, um die Seitenwände hinanzusteigen.

Kaum hatten wir uns vom Lande entfernt, so blies der Wind südlich, und hüllte uns in einen dichten Nebel. Diese Witterung, die uns in unserm erschöpften Zustande gar nicht zuträglich war, brachte uns zu dem Entschlusse, in der Nähe der Küsten zu segeln.

Zehn Tage lang hatten wir die See gehalten, ohne weiter südwärts als zum 57sten Grad zu kommen. Unsere Leute, die auf dem Verdecke durchnäßt wurden, klagten über Schmerzen in den Beinen; und diese schwollen ihnen dermaßen, daß Einige das Bette hüten mußten. Hierauf beschlossen wir, landwärts zu steuern, da die Küste nur vierzig Seemeilen entfernt war. Wir erblickten bald einen hohen Pik von sonderbarer Gestalt, und nicht weniger sonderbar waren, sowohl an äußerem Ansehen als an Sitten, auch die Einwohner in dessen Nachbarschaft.

Sobald wir uns dem Lande genähert hatten, kamen uns eine große Menge Kanots entgegen, welche sich von denen im Sunde an Gestalt sehr unterschieden. Sie bestanden aus einem einzigen Baumstamme, und viele waren zwischen funfzig und siebzig Fuß lang, aber sehr schmal, nämlich nicht breiter, als der Baum. Die hiesigen Weiber waren die seltsamsten und greulichsten Menschenfiguren, die wir jemals gesehen haben. Wie die Männer in Prinz Wilhelms Sund, hatten sie Alle einen Einschnitt in der Unterlippe; doch mit dem Unterschiede, daß er hier viel breiter war, und auf jeder Seite um einen guten Zoll mehr in die Wange hineinging. In dieser Oeffnung tragen sie ein eirundes Stück Holz, wenigstens von sieben Zoll im Umkreise und einem halben Zoll in der Dicke, das rings um den Rand eine Hohlkehle hat, damit es in der Spalte festgestellt werden kann. Vermittelst dieser scheuslichen Erfindung ziehen sie die Lippe von den Zähnen hinunterwärts, und entstellen ihr Gesicht auf die ekelhafteste Art, die nur denkbar ist. Dieses Volk schien die Einwohner des Sundes, die wir ihnen als Doppelmäuler beschrieben, zu kennen. Auch schienen ihre Sprachen verwandt; doch

war der hiesige Stamm bei weitem zahlreicher. Vor uns hatte noch kein anderer Seefahrer diese Leute besucht; und hätte sich nicht in der Nacht ein günstiger Wind erhoben, so wären wir einige Tage lang bei ihnen geblieben. Die Breite der Küste in dieser Gegend ist 56° 38′ N., und die Länge 223° östlich von Greenwich.

Jetzt hatten wir mit einem nördlichen Winde heiteres Wetter, welches ununterbrochen fortdauerte, bis wir die Insel Owaihi (*Owhyhee*) erblickten. Glücklicherweise war unsere Ueberfahrt vom festen Lande hieher von sehr kurzer Dauer. Hätten wir nicht die Vortheile einer günstigen und schönen Witterung genossen, so läßt es sich, nach dem Zustande unseres Schiffes zu urtheilen, sehr bezweifeln, ob wir je die Sandwichinseln erreicht haben würden. Die schauderhafte Krankheit, an welcher unsere Mannschaft so lange gelitten hatte, begleitete uns wirklich noch auf diesem Wege, und wir büßten einen Mann daran ein, ehe wir das wohlthätige Klima erreichten, von dessen Zephyrn man mit Recht sagen kann, daß sie Gesundheit auf ihrem Fittig trugen. Zehn Tage nach unserer Ankunft bei den Inseln, war jede Spur von Krankheit unter uns verschwunden!

Wir verweilten hier einen Monath, und während dieser Zeit schienen die Insulaner kein anderes Vergnügen zu kennen, als uns Wohlthaten zu erzeigen und ihre Gastfreundschaft an uns auszuüben. Mit Freuden empfingen sie uns, und mit Thränen sahen sie uns wieder abfahren. Unter den vielen, die sich mit unbeschreiblichem Sehnen herzudrängten, um uns nach Britanni (England) zu begleiten, nahmen wir nur den einzigen Tianna, einen Fürsten von Atuai, den Bruder des Königs dieser Insel, an unserm Bord auf, und zogen ihm dadurch Neid von allen seinen Landsleuten zu. Ich erwähne hier nichts weiter von diesem liebenswürdigen Manne, da er in dem Verfolge dieses Werks eine glänzende und, wie ich glaube, nicht gleichgültige Rolle spielen wird.

Am 2ten September verliessen wir die Sandwichinseln, und hatten alle Ursache uns zu schmeicheln, daß der Eindruck, den wir bei den Einwohnern zurückliessen, ihnen unsern Charakter und unser Betragen in einem vortheilhaften Lichte zeigen würde. Von unserer Seite war Dankbarkeit die Empfindung, die uns durchströmte, wenn wir uns an ihre edelmüthige Freundschaft und ihre sorgsamen Dienstleistungen erinnerten. Nach einer sehr glücklichen Fahrt, auf welcher wir immer Passatwinde hatten, kamen wir am 20sten Oktober 1787 im Typa, dem Hafen bei Makao, an. Doch kaum hatten wir hier einen Anker ausgeworfen, als sich schon die Vorboten eines Sturms zeigten, mit welchem es unser zerrüttetes Schiff jetzt keinesweges aufnehmen konnte. Zwei Französische Fregatten, die ungefähr eine Englische Meile von uns vor Anker lagen, vermehrten unsre Besorgnisse. Menschen, die so lange von Ungemach und von Widerwärtigkeit aller Art gemartert wurden und die so lange keine politische Nachricht erhalten hatten, waren eben nicht dazu gestimmt, bei einer so ungewöhnlichen Erscheinung, wie Französische Kriegsschiffe in jenen Meeren sind, auf die günstigste Vermuthung zu fallen. Als wir verschiedene Boote mit Soldaten von diesen Schiffen abstoßen sahen, erwarteten wir das Schlimmste; und da uns hier der neutrale Hafen schwerlich geschützt hätte, so fingen wir schon an, einer Gefangenschaft, als der Schlußscene unseres Unglücks, entgegen zu sehen. Die Boote gingen indeß an uns vorbei, und, wie wir hernach erfuhren, nach einem Spanischen Kauffartheischiff, um daselbst einige entlaufene Matrosen aufzusuchen. Die Französischen Schiffe waren die Fregatte Kalypso von sechs und dreißig Kanonen, und ein Proviantschiff, unter der Führung des Grafen de Kergarieu. — Wir waren gleichsam dazu bestimmt, bis auf den letzten Augenblick von Unfällen verfolgt zu werden. Die Elemente verschworen sich gegen uns, sobald unsre Furcht vor dem Feinde in menschlicher Gestalt verschwun-

den war. Es erhob sich jetzt ein so fürchterlicher Sturm, daß die Kalypso sich mit Mühe und Noth auf ihrer Stelle erhielt, indem sie fünf Anker auslegte. Man urtheile nun, in welcher Lage wir uns an Bord der Mutka befanden, da wir jetzt nur Einen Anker übrig hatten. Nach einigen glücklich überstandenen entscheidenden Augenblicken, sahen wir uns zuletzt genöthigt, das Schiff auf den Sand zu rennen, um das einzige Rettungsmittel, welches uns noch übrig blieb, nicht zu verscherzen. Wir vollbrachten diese Arbeit glücklich, vermittelst der thätigen Hülfe des Grafen de Kergarieu, seiner Officiere und seiner Leute, deren edlem, und ich kann hinzusetzen unermüdetem, Eifer ich mit Freuden hier ein dankbares, obgleich unvollkommnes Denkmal setze.

Mit dem schmerzlichsten Gefühl muß ich, mitten unter der Bewunderung, womit meine eigene Erhaltung und die Rettung meiner übrigen Mannschaft aus solchen augenscheinlichen Gefahren mich erfüllt, das Schicksal unserer Gefährten in der Seeotter, unter Kapitain Tipping's Führung, beklagen. Von der Zeit an, da dieses kleine Fahrzeug den Prinz Wilhelms Sund verließ, hat man weiter keine Nachricht davon erhalten, und wir können nicht anders vermuthen, als daß Schiff und Leute untergegangen sind.

II.

Des Kapitains John Meares, und des Kapitains William Douglas Reisen von China nach der Nordwestküste von Amerika,

in den Jahren 1788 und 1789,

mit

den Schiffen Felice und Iphigenia.

Erstes Kapitel.

Zurüstungen zu dieser Reise. — Einschiffung des Tianna, eines Fürsten von Atuai, und anderer Eingebornen der Sandwichinseln. — Schilderung des Tianna. — Verzeichniß der Mannschaft beider Schiffe. Es wird Hornvieh u. s. w. nach den Sandwichinseln mitgenommen. — Abreise der Schiffe Felice und Iphigenia, von China.

Im Monat Januar 1788 kaufte ich, gemeinschaftlich mit verschiedenen in Indien wohnhaften Englischen Kaufleuten, zwei Schiffe, Felice und Iphigenia, das erstere von zweihundert und dreißig, das andere von zweihundert Tonnen Last. Beide taugten in jeder Rücksicht ganz vorzüglich zu der Reise; sie segelten gut, waren mit Kupfer belegt und fest genug gezimmert, um dem stürmischen Wetter zu widerstehen, das während der Winterszeit in der nördlichen Hälfte des stillen Oceans so sehr gefürchtet wird. Zwar hatte man anfänglich verabredet, daß sie China zu Anfang der Jahrszeit verlassen sollten; allein,

es war unmöglich, die nöthigen Reisevorräthe in hinreichender Menge herbeizuschaffen, und so wurden die Schiffe erst am Ostern dieses Monats völlig betakelt und segelfertig. Eines dieser Schiffe sollte eine weit längere Zeit unterweges seyn, als das andere. Es war dazu bestimmt, zu Ende des diesjährigen Herbstes die Küste von Amerika zu verlassen, und nach den Sandwichinseln zu steuern, um daselbst zu überwintern; dann nach Amerika zurückzukehren, wo es mit dem andern Schiffe zusammentreffen und von diesem aus China alle erforderliche Vorräthe und Erfrischungsmittel erhalten sollte, um Faktoreien in Amerika anlegen und unsern Handelsplan erweitern zu können.

Die Schiffe wurden mit Europäern und Chinesern bemannt, doch so, daß die erstern die zahlreichsten waren. Die Chineser hatten wir bei dieser Gelegenheit zur Probe mitgenommen. Man schätzt sie allgemein als abgehärtete, fleißige und geschickte Kerle; ihre Nahrung besteht bloß in Fischen und Reis, und sie erhalten überdies nur geringen Lohn. Es war also zugleich ein Ersparniß, wenn man sich ihrer bediente; auch hatten wir während der ganzen Reise alle Ursache, mit ihnen zufrieden zu seyn. Sollte man in Zukunft einige Handelsposten an der Amerikanischen Nordwestküste errichten wollen, so würde eine Kolonie von diesen Menschen wesentlichen Vortheil bringen.

Herr Douglas, ein Officier von anerkannten Verdiensten, der die Küsten von Amerika kannte, und zur Ausführung dieser Handelsunternehmung am geschicktesten war, erhielt die Befehlshaberstelle auf dem Schiffe Iphigenia. Unter seiner Mannschaft, die in allem vierzig Personen ausmachte, befanden sich verschiedene Handwerker, sowohl Chinesische Schmiede und Zimmerleute, als Europäische Künstler. Die Mannschaft der Felice, welche funfzig Personen betrug, bestand aus eben so nützlichen und nothwendigen Mitgliedern, und war mir selbst zur Führung anvertrauet.

Es boten sich eine weit größere Anzahl Chineser, als wir annehmen konnten, zu unsern Diensten an, und der Unternehmungsgeist hatte sie so lebhaft beseelt, daß sich diejenigen, die wir abweisen mußten, im höchsten Grade gedemüthiget und in ihrer Erwartung getäuscht fanden. Wir wählten funfzig unter ihnen, weil diese Anzahl zu unserer Absicht völlig hinreichte; es waren, wie ich so eben bemerkt habe, vorzüglich Handwerker von verschiedenem Gewerbe, und demnächst einige Matrosen, die bereits auf den im Chinesischen Meere überall umherkreuzenden Fahrzeugen, oder sogenannten Junken, gedient hatten.

Bei einer so langwierigen Reise durch so verschiedene Himmelsstriche war das Ungemach und die Gefahr des Scharbocks, dieser grausamen Geißel des Seelebens, natürlicherweise sehr ernstlich zu besorgen. Jede Vorsicht, die uns Menschlichkeit und Erfahrung an die Hand gaben, ward daher gebraucht, um diesem Uebel theils zuvorzukommen, theils seinen Ausbrüchen Einhalt zu thun, oder gar es gänzlich zu heilen. Wir versorgten uns mit einem großen Vorrath von Thee, Syrup, Zucker und andern Hülfsmitteln, die zur Erreichung dieser guten Absicht etwas beitragen konnten. Jedes Schiff führte einen Wasservorrath auf fünf Monat, bei dem der Mann täglich vier Quartier *) bekommen konnte, indem der reichliche Gebrauch des Wassers jenem Uebel kräftig entgegenwirkt. Die Leute, sowohl Chineser als Europäer, wurden mit warmer Kleidung versorgt, und man hatte mit Einem Worte Alles angeschafft, was China darbietet, um beide Schiffe so vollständig als möglich auszurüsten, und, so weit menschliche Mittel es können, nicht nur den glücklichen Fortgang der Reise sicher zu stellen, sondern auch jeder einzelnen Person an Bord ihre Lage bequem zu machen.

Unter den Zwecken dieser Reise war wenigstens Einer von der uneigennützigsten Art, und konnte den reinsten Genuß geben, der nämlich: Menschen in ihr Vaterland zu-

*) Ein Englischer Gallon hält vier Quartierflaschen.

rückzuführen, die man von Amerika und den Sandwichinseln nach China gebracht hatte. Zugleich ward eine Anzahl Hornvieh nebst anderen nützlichen Hausthieren angekauft und an Bord genommen, um sie daselbst ans Land zu setzen, damit sie die Lage der Eingebornen behaglicher machen, oder in Zukunft Europäischen Seefahrern die so nothwendigen Erfrischungsmittel zusichern könnten. Bei der Ausübung dieser sich selbst belohnenden Pflicht gegen jene Kinder der Natur, die entweder Neugier oder ihr arglosses Gemüth so weit von ihrer Heimath führte, nahmen wir besondere Rücksicht auf Tianna, einen Prinzen von der Insel Atuai, und folglich einen Anführer von edler Geburt und hohem Range, den ich im Jahre 1787 mit mir nach China genommen hatte. Jetzt führte ich ihn mit Freuden wieder nach seinem Vaterlande und in den Schooß der Seinigen. Sein Geist hatte sich durch die neuen Auftritte und Lebensscenen entwickelt, von denen er Zeuge gewesen war, und er sah sich im Besitz verschiedener nützlichen und vergleichsweise zum Theil auch kostbaren Güter, die ihn zum reichsten Bewohner seiner Insel machen mußten.

Tianna hatte einem in China etablirten Brittischen Kaufmann, Herrn Cox, die zärtliche Achtung geschenkt, welche wiederholte Beweise von Güte einem dankbaren Herzen jederzeit einflößen; denn es wäre Ungerechtigkeit gegen diesen liebenswürdigen Indianer, wenn man ihn nicht mit jenen Eigenschaften darstellte, die auch den gebildetsten Geist noch zieren können. Herr Cox sorgte daher auf die theilnehmendste Weise für Tianna's Ehre und zukünftiges Glück durch das großmüthige Geschenk einer beträchtlichen Anzahl von Rindern und andern lebendigen Hausthieren, die er der Insel Atuai bestimmte. Er that noch mehr; sein mildes Herz wünschte sogar Tianna's willkührliche Wünsche zu befriedigen, und er wies ihm eine Summe Geldes an, die er nach eigenem Gutdünken, ohne alle Einschränkung und Bedingung, anwenden sollte. Bei dieser übergroßen Nachsicht und Güte war es indeß einiger-

mögen nöthig, daß Tianna's Europäische Freunde dazwischen traten, und durch ihren Rath der mangelhaften Urtheilskraft des guten Indianers zu Hülfe kamen. Man lehrte ihn, für das angewiesene Geld solche Dinge zu kaufen, die ihm auf sein ganzes zukünftiges Leben, zur Bequemlichkeit und zum wesentlichen Vortheile, zugleich aber auch seinen Landesleuten zur Vervollkommnung, gereichen könnten; und man erlaubte ihm nicht, eine Wahl zu treffen, welche wahrscheinlich nur die Grille des Augenblicks befriedigt haben würde und auf Dinge gefallen wäre, die er in der Folge selbst verachten gelernt hätte.

Die Zeit, welche die Ausrüstung der Schiffe mir übrig ließ, widmete ich hauptsächlich diesem liebenswürdigen Indianer. Es kostete Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß er so bald nach seinem Vaterlande zurückkehren sollte, an dem sein Herz so innig hing, daß alle Wunder der neuen Welt, die sich ihm hier öffnete, ihn nicht davon losreißen konnten. Seine Vaterlandsliebe, diese Regung, welche die Natur in jeder Lage und unter jedem Himmelsstrich in unsre Brust gepflanzt zu haben scheint, wirkte mächtig in ihm; und jene Anhänglichkeit an häusliches Leben, auf welcher alle bürgerliche Vereinigung beruhet, und aus welcher alles Menschenglück entspringt, jene Bande der Verwandtschaft, die mehr oder weniger, von dem höhern Standpunkte des Menschen bis zu den niedrigsten Klassen der Thierheit, die ganze belebte Schöpfung verknüpfen, verloren in Tianna's Brust nicht ihre Stärke. Die Erinnerung an Vaterland und Verwandte machte ihn oft trübe, und sein staunendes Umherschauen verlor sich dann in den Schmerz finstrer sich aufdringender Gedanken. Oft sahen wir ihn in derselben Stunde voll Entzücken bei dem Anblick neuer Gegenstände um ihn her lächeln, und dann wieder die weit theureren zurückgelassenen Gestalten, wenn es ihm einfiel, daß er sie vielleicht nie wiedersehen würde, bitterlich klagend beweinen.

Das Entzücken also, welches die Nachricht von der sicher bestimmten Rückkehr in sein Vaterland in ihm erregte, können gefühlvolle Seelen sich wohl vorstellen; aber die Sprache vermag es nicht, die Freuden zu schildern, die ihn bei dem Gedanken durchströmten, daß er ein geliebtes Weib und ein innig geliebtes Kind wieder umfassen sollte. Alles, was seine Rückkehr für ihn wichtig machte, erworbene Kenntnisse, der Besitz so mancher Schätze, der Gedanke, daß er seinem Geburtsorte so viele Vortheile verschaffen würde — Alles stimmte diese Empfindungen noch höher hinauf.

Man würde vielleicht glauben, es sey eine unnöthige Abschweifung, und der Wißbegierde, die ich in diesen Blättern befriedigen soll, nicht würdig, wenn ich von seinen Betragen, seinem Wesen und seiner Denkungsart bei seiner Ankunft in Kanton ausführlichen Bericht erstattete *). Aber doch wird die Bemerkung nicht überflüssig seyn, daß sein Gemüth durch Erziehung zur höchsten ge-

*) Wenn die Wißbegierde so einseitig wäre, so verdiente sie diese Rücksichten nicht. Was wollte sie denn hier erfahren? Wie der Umriß der Küsten von Amerika und der dortigen Inseln gestaltet, und wie tief das Wasser auf den Ankerplätzen ist? Das konnte eine bloße Karte schon lehren. Und wozu diese Kenntniß? Um der Gewinnsucht neues Feld zu eröffnen? Wahrlich, wenn nicht auch sittliche Zwecke durch die Befriedigung dieses kleinlichen Triebes befördert würden, so möchte man uns immerhin lieber unwissend lassen. Die Gefühle solcher Leser, denen das Interesse des Handels in diesem Falle nichts gelten kann, das Gefühl unseres Publikums zum Beispiel, mag hier Richter seyn. Wer von uns dankt es nicht dem Verfasser, daß er uns durch seine Schilderung eines Charakters, der auch gebildeten Nationen Ehre gemacht hätte, richtige Begriffe von den Anlagen und der Perfektibilität jener entfernten Inselbewohner giebt? Unser Eigennutz ist größer, edler und der Bestimmung der Menschen angemessener, als jener, der, wenn er ein Buch in die Hand nimmt, nur auf die Mittel, Geld zu gewinnen, sieht; wir lesen, um uns belehren zu lassen, um die Erde, nebst allen Wesen die sie in sich schließt, vollkommen kennen zu lernen, um die spekulative Vernunft durch die empirische, und *vice versa*, zu berichtigen, und beide in ihrer Anwendung auf unsere Handlungen untrüglicher und glückbringender zu machen. Daher verschmähen wir keine Gattung von Kenntnissen, und am wenigsten diese so seltenen Beobachtungen des menschlichen Geistes und

eigen Vollkommenheit hätte ausgebildet werden können. Er besaß jene zarte empfängliche Fühlbarkeit, welche aufgeklärten Menschen verbietet, das menschliche Wesen, das damit begabt ist, von welcher Farbe oder aus welchem Lande es auch sey, einen Wilden zu nennen *).

Sein Erstaunen, als er in Wampo **) zum erstenmal die Schiffe sah, äußerte sich durch eine Lebhaftigkeit, eine Art von Begeisterung, die schlechterdings nicht zu beschreiben ist; er nannte sie emphatisch: die Inseln von Britauni. Aber bei dem Anblick ihrer innern Anordnung und aller mannichfaltigen Vorrichtungen, die sie

Herzens in entfernten Welttheilen, die einen zarten Sinn zum Ergreifen, Scharfblick zum Zergliedern, Gefühl zum Aneignen voraussetzen, lauter Eigenschaften, welche der Himmel nur Wenigen ertheilt hat. F.

*) Es sey mir vergönnt, hier zu erinnern, daß ein Augenzeuge so spricht, ein Mann, von dessen Beurtheilungskraft und richtigem Gefühle dieses Buch, die Geschichte eines thätigen Abschnitts von seinem Leben, das gültigste und ehrenvollste Zeugniß giebt. Wird diese Stimme, die uns nur das wiederholt, was unser Herz uns schon längst sagte, nicht einer seligen Philosophie die Wage halten, die mit entscheidendem, dem engen Erfahrungskreise gewöhnlich eigenen, Tone das Volk, in welchem ein Tianna sich bildete, zu den verworfensten des Erdbodens zählt, ihm alle Perfektibilität abspricht, ihm angeborne Untugend andichtet, und, außer der Menschengestalt, keinen Anspruch auf Menschheit zugestehen will? Der gesunde Menschenverstand des Seemannes sagt hier sehr wahr: Erziehung hätte den guten Tianna zu einem der vollkommensten Wesen unserer Gattung bilden können. Ich setze hinzu: Erziehung hätte auch sein Volk auf die Stufe gebracht, wo das unsrige steht, und wenn gleich der Abstand der kleinen aufgeklärten, in eigener Kraft denkenden Anzahl von dem einfachen Naturmenschen beinahe unermeßlich ist, so ist doch jene Entfernung zwischen Volk und Volk, Gewöhnung und Vorurtheil abgerechnet, sehr unbedeutend. Was wir sind, das wurden wir durch Umstände, Lagen, Verhältnisse; wir sind von ehegestern, sie von gestern; sie können noch werden, was wir sind, mehr vielleicht und besser, als wir, sobald der Cyklus der Aufklärung abgelaufen ist, welcher unsere Halbkugel wieder in Schatten senkt, und die ihrige erleuchtet. F.

**) Der Ort, wo die nach China gehenden Schiffe liegen, da sie in dem Flusse von Kanton nicht weiter hinaufgehen dürfen. F.

sie enthielten *), war der nächste Eindruck, den sie auf ihn machten, Niedergeschlagenheit. Stillschweigend senkte er das Haupt, und vergoß wider Willen eine Thräne, wie es schien in dem Gefühl, daß die Stufe seiner Natur niedriger wäre. Allein derselbe Geist, der ihn antrieb, sein Vaterland zu verlassen, um mit Kenntnissen zum Unterricht, und mit Künsten zur Vervollkommnung desselben bereichert, zurückzukehren, weckte ihn bald zu thätiger, vernünftiger Lernbegierde. In kurzer Zeit ward man an ihm eine außerordentliche Anstrengung des Geistes gewahr, womit er gelegentlich zwischen Leuten von verschiedenen Europäischen Nationen, die er täglich zu sehen bekam, und den Engländern, oder Männern von Britanni, wie er sie nannte, den Unterschied aufzufassen wußte. Die Eingebornen von China betrachtete er mit einem Ekel, der an den äußersten Abscheu gränzte: ihre kahlen Köpfe, ihre offenen Nasenlöcher und ihre nichts sagenden Gesichtszüge flößten ihm einen hohen Grad von Verachtung gegen sie ein. Vielleicht erhielten eben durch dieses Gefühl die natürliche Würde und der Anstand seiner Gestalt noch etwas Besonderes, das den Chinesern Ehrfurcht einprägte, so oft er sich unter ihnen befand, und das die furchtsame Menge zurückscheuchte, um ihm Platz zu machen, wohin er sich wendete.

Tianna war ungefähr zwei und dreißig Jahr alt, sechs Fuß fünf Zoll hoch, und von einer herkulischen Muskelbildung. Sein Anstand hatte sehr viel Edles, und diese äußere Würde litt dadurch, daß er Europäische Sitte annahm, eben keine Verminderung; denn sie rührte von der Gewöhnung an Ehrfurchtsbezeigungen her, die man in seinem Vaterlande Männern von solchem Range schuldig ist. Unsere Kleidung trug er so leicht und ungezwungen, wie ein geborner Europäer; allein es gnügte

*) Man wird sich erinnern, daß das Fahrzeug Nutka, mit welchem Tianna nach China fuhr, nur zweihundert Tonnen hielt, folglich gegen einen Ostindienfahrer sehr klein war. F.

ihm nicht, den Gebrauch und die Anordnung der verschiedenen dazu gehörigen Stücke genau zu erlernen, sondern er befleißigte sich auch der sorgfältigsten, ununterbrochensten persönlichen Reinlichkeit und eines unseren Begriffen von Sittlichkeit angemessenen Betragens. Allerdings mußten, dieses Bemühens ungeachtet, Gewohnheiten, die ihm zur andern Natur geworden waren, zuweilen hervorschimmern, und die kindische Fantasie seines ursprünglichen Zustandes ihn mitunter in den Fortschritten zur Vervollkommnung unterbrechen. Den Werth unserer Münzsorten konnte man ihm nicht begreiflich machen, und so oft ihm etwas fehlte, das er sich anschaffen wollte, forderte er uns sehr unschuldig etwas Eisen ab, welches er, weil es in seinen Augen das schätzbarste Metall war, auch für das allgemeine Tauschmittel aller andern Nationen hielt.

Tianna's Rückkehr in seine Insel gehörte wesentlich in den Plan zu unserer bevorstehenden Reise. Anfänglich war es sein Wunsch und Vorhaben, nach England zu gehen, und Kapitain Churchill, der das Ostindische Schiff Walpole kommandirte, erbot sich auf die gütigste Art, für ihn zu sorgen. Einen bessern Beschützer hätte er sich auch nicht wünschen können; allein seine Freunde konnten sich unmöglich entschliessen, ihn fremder Aufsicht anzuvertrauen, oder in ein Land zu schicken, wo er künftig über die Rückkehr in sein Vaterland hätte in Verlegenheit gerathen können. Schon die Erlaubniß, die man ihm zugestanden hatte, Atuai zu verlassen, schien ihnen jetzt ein unüberlegter Schritt, und sie beschlossen deshalb, daß Tianna, wo nicht glücklicher als vorher, doch in Besitz von Reichthümern, die alle Erwartungen seines unerfahrnen Herzens überstiegen, dorthin zurückkehren sollte.

Von allen Schätzen, die er itzt besaß, hatte sich keiner seiner Einbildungskraft so sehr bemächtigt, wie sein eignes Bildniß, von dem berühmten Chinesischen Künstler Spoi-

lum verfertigt, wahrscheinlich dem einzigen Maler, den das große China aufweisen kann. Spoilum kopirte seine Gesichtszüge wirklich mit der äußersten Treue; aber die Grazie seiner Gestalt ging über die Kräfte seiner Kunst hinaus. Tianna's Erstaunen während der allmäligen Vollendung des Gemäldes stieg nicht nur bis auf den höchsten Grad, sondern äußerte sich auch auf mancherlei Weise, je nachdem der Pinsel die Gestalt des Gegenstandes veränderte. Als man ihm endlich das fertige Porträt überreichte, nahm er es mit einer Feierlichkeit, die jedem Anwesenden auffallen mußte, und nun erzählte er uns in einer Unruhe, in der wir ihn noch nie gesehen hatten, den unglücklichen Zufall, der Kapitain Cook's Tod veranlaßte. Jetzt sagte er uns zum erstenmal, daß ein schrecklicher Krieg in allen Sandwichinseln entstanden sey, und zwar wegen eines Gemäldes, das er ein Bildniß jenes großen Mannes nannte, und das man, wie er sagte, in den Händen eines ihrer vornehmsten Anführer zurückgelassen hatte. Dieses Gemälde, setzte er hinzu, hielten seine Landsleute für ein Heiligthum, und die Verehrung, die sie ihm bezeigten, für das einzige Mittel, womit sie die Ermordung des Mannes, den es vorstellte, abbüßen könnten.

Dies ist vielleicht ein schicklicher Ort, das nachzuholen, was wir auf unsrer vorigen Reise, während unseres Aufenthalts unter jenen Insulanern, von ihren Empfindungen in Absicht auf Kapitain Cook's beklagenswerthes Schicksal öfters zu beobachten Gelegenheit gefunden haben. Alles bringt uns die Ueberzeugung auf, daß diese entfernten Bewohner der Inseln im unbesuchten Weltmeere mit aufrichtigem Schmerz in Europens Trauer über seinen Tod einstimmten. Es ist unglaublich, was für eine Anzahl Menschen unser Schiff in der Absicht umringten, daß wir ihnen den Wunsch gewähren sollten, in Britanni (England) die Freunde ihres geliebten Cook sehen zu können. Sie weinten und flehten mit einem

Ernst, der jede vorhergefaßte Abneigung besiegte. Die Vornehmeren, die sich, der Menge wegen, dem Schiffe nicht nähern konnten, überhäuften uns mit Geschenken, und der laute Zuruf: Britanni! Britanni! ward eine lange Zeit um uns her ohne Aufhören wiederholt. Aber unbeschreiblich war ihr stiller Kummer, als sie erfuhren, Tianna, ein Prinz von Atuai, sey allein zu der beneideten Ehre, unser Reisegefährte zu werden, erkohren.

Vor unserer Abreise legte Taheo, der König dieser Insel, in Begleitung aller seiner Vornehmen, einen Besuch bei uns ab. In der Ueberzeugung, daß die Befehlshaber aller Europäischen Schiffe, die seit Kapitain Cook's Tode ihre Inseln besucht haben, Söhne dieses berühmten Seefahrers sind, beklagten sie jenen Vorfall auf die rührendste Art; und indem ein jeder sich bemühete, seine eigene Unschuld darzuthun, stimmten alle darin überein, den leidenschaftlichen Zustand zu schildern, in welchem sie sich zu der unglücklichen That hatten hinreißen lassen, zu einer That, die sie mit ewiger Reue, als einer von ihren Göttern über sie verhängten Strafe, betrachten müßten. Nach dieser und vielen ähnlichen Erklärungen erneuerten sie das Freundschaftsverbieten gegen Britanni, und begaben sich dann hinweg. Ich zweifle auch keinesweges, daß jeder künftige Seefahrer, den sein Weg an diese Inseln führt, dort einen sichern Zufluchtsort und gastfreien Empfang finden wird *).

*) Im Verfolge dieser Reisegeschichte stoßen wir auf ein Beispiel von Verrätherei, welches diesen schönen Hoffnungen widerspricht. Allein man verurtheile darum nicht ein Volk, weil es in einem Augenblick, wo es sich von Eigennutz und Habsucht verblenden ließ, gewissenlos handeln konnte; man frage vielmehr, was wir uns gegen diese Menschen so oft erlaubten, wir gesitteten Völker Europens, die wir so stolz auf unsere Bildung, unsere Aufklärung und unser moralisch-politisches Uhrwerk sind! — Es wäre unbillig, wenn man nicht anerkennen wollte, was Großbritannien seit einem halben Jahrhunderte für die Nationen thut, die seine Seefahrer in fernen Oceanen entdeckten, und eben so unbillig, wenn man

Die anderen Eingebornen von den Sandwichinseln und von Amerika, die zu uns an Bord kamen, hatte man auf verschiedenen Schiffen nach China genommen, und zwar als Gegenstände einer leeren Neugierde, nicht aus dem edleren Grunde, sie zu unterrichten, und eben so wenig, um dem Handel Vortheile zu verschaffen. Es war erstlich ein Weib von Owaihi, Namens Waini, in sehr zerrütteten Gesundheitsumständen, dann ein starker Mann, und ein Knabe von der Insel Mauwi, und endlich ein Bewohner von König Georgs- oder Mutkasund. Die angeborne Barbarei dieses letztern vereitelte jedes Bemühen, ihm einige von den Vortheilen zu verschaffen, mit denen man jene anderen versah.

Auf jedem Schiffe hatten wir sechs Kühe und drei Stiere, vier Stier- und Kuhkälber, eine Anzahl Ziegen, Truthähne und Kaninchen, einige Paar zahmer Tauben, nebst anderem lebendigen Geflügel in großem Ueberfluß. Unglücklicherweise war es jetzt unmöglich, Schafe zu bekommen; dagegen aber kauften wir Limonien- und Orangenbäume, um sie nach Atuai zu verpflanzen, wo der König Taheo mächtig genug war, sich im Besitz eines so kostbaren Eigenthums zu behaupten. Hätten wir das Glück gehabt, die ganze nach den Sandwichinseln

behaupten wollte, der Edelmuth dieses Betragens wäre von den Völkern selbst, die es erfuhren, unerkannt geblieben. Die Engländer spielten im Südmeere die Rolle, welche Erwachsenen gegen Kinder ziemt; sie liessen die kleinen leidenschaftlichen Aufwallungen der dortigen Menschen vorüber gehen, und behandelten sie mit einer in die Zukunft blickenden und für ihr Glück uneigennützig besorgten Güte. Dieses Betragen muß, bei einiger Ueberlegung, Liebe für sie wecken; die Insulaner können nicht umhin, es mit der Mißhandlung, welche sie, nach ihrer bisherigen Erfahrung vom Menschen, von der Uebermacht zu gewarten hatten, zu vergleichen, und ihren neuen Bekannten den Ruhm der Redlichkeit, der Treue und der supererogativen Edelmüthigkeit zuzugestehen; ja, wenn sie diese Vergleichungen nicht anstellen, diese Folgerungen nicht ziehen sollten, so muß gleichwohl, wie alles in der Natur dafür zeugt, die Stimme des Herzens auch ohne vorhergegangene Ueberlegung in ihnen sprechen, und unbedingte Güte mit Liebe und Anhänglichkeit erwidern. F.

bestimmte Ladung daselbst ans Land zu bringen, so wären sie unstreitig die besten Erfrischungsorte in der nördlichen Hälfte des stillen Oceans geworden. Allein auch schon in so fern uns unser Vorhaben nur auf eine unvollkommene Weise gelang, muß die Ausführung desselben dem Amerikanischen Handel, falls er fortgesetzt werden sollte, wesentlich zu Statten kommen.

Sonntags Abends am 22sten Januar lichteten beide Schiffe im Typa (oder Hafen von Makao) die Anker, um in See zu gehen; da aber kurz darauf eine Windstille eintrat und die Fluth gegen uns lief, ward das Zeichen gegeben, die Anker nochmals fallen zu lassen; und dies geschah denn auf der Rheede in sechs Faden Tiefe auf Schlammgrund. Hier lag auch das große, zum Indischen Zwischenhandel bestimmte und jetzt nach Bengalen geladene, Schiff Argyleshire, von sechs- bis siebenhundert Tonnen, welches in der Folge auf der Reise dorthin verloren ging, wahrscheinlich ohne daß ein Mensch von allen, die an Bord waren, das Leben gerettet hat.

Zweites Kapitel.

Der Fockmast auf dem Schiffe Iphigenia leidet Schaden. — Beschreibung der Fahrt nach den Philippinen und längs der Küste von Luzon, vor der Ziegeninsel, und den Inseln Luban, Minboro und Calamianes vorbei. — Der Scharbock bricht am Bord der Iphigenia aus. — Die Schiffe segeln an der Insel Panay vorüber. — Aufrührerisches Betragen der Mannschaft auf dem Schiffe Felice.

Den 22sten Januar gegen neun Uhr Abends erhielten wir einen leichten Südostwind, der uns in See zu gehen veranlaßte, ob er uns gleich gerade entgegen war. Wir machten also der Iphigenia das Zeichen, die Anker

zu lichten, und um zehn Uhr waren beide Schiffe unter Segel. Bis Mitternacht steuerten wir bis auf die sogenannte Große Ladrone zu; nun verbreitete sich aber ein solcher Nebel, daß wir es rathsam fanden, einige Segel einzuziehen, um auf die sehr zurückgebliebene Iphigenia zu warten. Die Tiefe ist hier regelmäßig von vier zu sechs Faden auf schlammigem Boden. Der folgende Morgen war noch immer sehr neblicht, und während der Nacht hatten wir unsere Begleiterin aus dem Gesichte verloren. Der Wind ward von Ostnordosten her stärker; und wir gaben deshalb der Iphigenia mit zwei Kanonenschüssen das Zeichen, südostwärts zu segeln. Gegen Mittag verlor sich der Nebel, und wir sahen die Iphigenia in der Entfernung von einer Seemeile (*league*) unter dem Winde. Des Nachts lösten wir von Zeit zu Zeit Kanonen, und schlugen die Gongs *), um unsern Freunden auf dem andern Schiffe zu erkennen zu geben, wo wir wären.

In der Absicht mit dem Winde längs der Küste von Luzon (*Luconia*) zu segeln, beschlossen wir, uns itzt so viel als möglich nach Osten zu halten, aus Furcht, daß wir in die zur jetzigen Jahreszeit gewöhnlichen südlichen Strömungen gerathen möchten. Wir wollten uns lieber an die Küste von Luzon, als an Mindoro und die Calamianes halten, deren Ufer mit unzähligen Untiefen, Klippen und Inseltrümmern besäet ist, welche die Schiffahrt sehr gefährlich machen und die größte Vorsicht erfordern. Die Karten, welche Herr Dalrymple von dieser Meeresgegend herausgegeben hat, sind zwar mit vorzüglicher Genauigkeit verfertigt; aber der Maaßstab ist

*) Ein Chinesisches Gong ist der Gestalt gewissermaßen einem Siebe ähnlich, und besteht aus einem Gemisch von verschiedenen Metallen. Die Chinesischen Junken (Fahrzeuge) bedienen sich ihrer statt der Glocken; sie geben nehmlich einen tiefen durchdringenden Ton, wenn man sie mit einem hölzernen Schlägel berührt. Anmerk. der Uebers.

so sehr verjüngt, und die Zeichnung so fein, daß für den gemeinen Gebrauch des Seefahrers etwas von ihrem Nutzen verloren geht. Auf dem Wege, den wir uns wählten, hofften wir, unter dem Schutze der Küste von Luzon von stürmischem Wetter weniger besorgen zu dürfen und die vielen, bisweilen weit vom Lande hingestreuten Untiefen vermeiden zu können.

Verglichen mit unserem Schiffe Felice war die Iphigenia ein schwerer Segler. Wir sahen uns um ihrentwillen genöthigt, unaufhörlich die Segel einzuziehen. Damit diese Unbequemlichkeit nicht immerfort dauern sollte, nahmen wir uns vor, uns von ihr zu trennen und unsern Weg allein fortzusetzen, sobald wir die See von Soolo (Sulu) verlassen hätten *).

Am 25sten Abends, sprachen wir mit Kapitain Douglas, der uns sagte: sein Schiff sey während des neulichen schlimmen Wetters oberhalb der kupfernen Belegung leck geworden; er müsse deswegen immer eine Pumpe im Gange erhalten, wiewohl er sich Hoffnung mache, bei der ersten günstigen Gelegenheit den Leck verstopfen zu können. Dieser Zufall gab Veranlassung zu mancherlei Besorgnissen; denn gewöhnlich pflegt der Seemann, so keck und muthig er auch ist, doch bei den geringfügigsten und lächerlichsten Ereignissen, eine abergläubige Furcht vor bösen Vorbedeutungen zu haben, die, wenn sie sich im Anfang einer Reise ereignen, auf das Gemüth und das Betragen der Leute für die ganze Dauer derselben ihren Einfluß äußern.

*) Wenn zwei Schiffe, die einen merklich verschiedenen Gang haben, mit einander segeln, so ist es für die Mannschaft beider unausstehlich, in Gesellschaft bleiben zu müssen. Die auf dem schnelleren Schiffe möchten vor Ungeduld vergehen, daß sie keinen guten Wind recht benutzen können. Die auf dem andern haben den Aerger, daß sie ihre Gefährten immer vor sich sehen, ohne sie je zu erreichen, und daß sie oft mehr Segel tragen müssen, als bei der Stärke ihrer Masten rathsam ist, um nur nicht gar zurückzubleiben. J.

Es vermehrte die allgemeine Niedergeschlagenheit, daß unsere Chinesische Mannschaft sehr heftig an der Seekrankheit litt. Von dem Hin- und Herrollen des Schiffs erkrankte auch das Hornvieh. Bei der augenscheinlichen Unmöglichkeit, die Thiere während einer so langen Fahrt alle zu erhalten; da es uns in die Länge an Futter fehlen mußte, und da wir eine größere Anzahl an Bord hatten, als die Inseln, denen sie bestimmt waren, zur Zucht bedurften — ward es für besser gehalten, sie alle abzuschlachten, bis auf zwei Kühe und einen Stier, nebst einem Kalbe von jedem Geschlechte, von denen wir hofften, daß sie sich zur Reise gewöhnen und den Ort ihrer Bestimmung erreichen würden. Dem zufolge liessen wir heute zwei Stück Vieh schlachten, und der Mannschaft mit frischem Fleisch und Gerstengraupen eine willkommene Mahlzeit bereiten.

Abends ward der Wind sehr stürmisch, und die Wogen wälzten sich mit Ungestüm. Wir steuerten noch immer südostwärts, in der Hoffnung, die Nord-Maruna-Untiefe, deren Lage nach Herrn Dalrymple's Meinung sehr zweifelhaft ist, unter dem Winde zu lassen. Desto nothwendiger war es jetzt, auf unserer Hut zu seyn. Um fünf Uhr erschreckte uns das Nothzeichen, welches wir auf der Iphigenia erblickten, aus dem wir doch aber zugleich sahen, daß sie keiner unverzüglichen Hülfe bedurfte. Wir näherten uns dessen ungeachtet, um mit Kapitain Douglas zu sprechen, und erfuhren von ihm, sein Fockmast habe einen so gefährlichen Sprung bekommen, daß man sogleich auf Mittel denken müsse, ihn zu retten. Die See lief bei dem heftigen Winde so hohl, daß wir ihm keinen Beistand leisten konnten; indeß zogen wir mehrere Segel ein, und ehe es Nacht wurde, sahen wir, daß man an Bord der Iphigenia die Vorstenge und Bramstenge auf das Verdeck gebracht und den Fockmast gänzlich abgetakelt hatte.

Mittlerweile befanden wir uns aber in der dringendsten Nothwendigkeit, so viele Segel als möglich zu führen. Die Iphigenia konnte noch ihr Haupt-, ihr großes Ober- und ihr Besaansegel führen, weswegen wir, um diese Segel gehörig wirken zu lassen, während der Nacht zwei Striche weiter vom Winde hielten, und die Hoffnung, Nord-Maruna auf der Windseite zu umschiffen, gänzlich aufgaben. Es war sogar zweifelhaft, ob wir jetzt Süd-Maruna unter dem Winde behalten würden, welches als höchst gefährlich beschrieben wird, und von dem man die Lage noch nicht besser kennt, als die von der nördlichen Untiefe dieses Namens. Die Nacht hindurch dauerten der heftige Wind und die ungestüme See immer fort, und es schien, als würde der Iphigenia übel zugesetzt.

Dieses Ereigniß war in der That äußerst beunruhigend. Wir mußten sehr schlechtem Wetter entgegen sehen, und der schadhafte Zustand des Mastes auf der Iphigenia machte unsere Lage noch mißlicher. Der geringste neue Schaden, den er bekam, konnte uns nöthigen, bis nach Batavia zu gehen, da kein andrer uns befreundeter Hafen in der Nähe war. Hier, wo wir jetzt umhergeschleudert wurden, droheten uns von allen Seiten gefährliche Untiefen. Dem Lande durften wir uns nicht nähern; denn wie leicht hätten wir dort in eine Lage gerathen können, wodurch die Iphigenia in noch größere Gefahr gekommen wäre! und der Gedanke, sie in so traurigen Umständen zu verlassen, ward keinen Augenblick in uns rege. Außerdem waren wir nicht ganz ohne Besorgniß, so weit gegen Süden getrieben zu werden, daß wir uns unmöglich an die Küsten von Luzon, von Mindoro oder den Calamianen würden halten können; und in diesem Falle hätten wir, anstatt durch die See von Sooloo zu schiffen, uns gezwungen gesehen, unsern Weg durch die Straße von Sunda zu nehmen, und, wenn es uns glückte, durch die Meerenge von Makassar in das nörd-

liche stille Meer zu fahren, widrigenfalls aber wären wir gar genöthigt gewesen, die Südostspitze von Neu-Holland zu umschiffen, wenn wir die Fahrt durch die Endeavourstraße nicht wagen wollten. Man denke sich unsere Unruhe und Angst bei der bloßen Vorstellung von einem so weiten Umwege!

Das Wetter ward erst am 26sten gegen Mittag erträglicher. Wir befanden uns damals in 17° 5′ nördlicher Breite, und 118° östlicher Länge. Die ganze folgende Nacht hindurch steuerten wir der südwestlichen Spitze von Nord-Maruna zu, und zwar mit so vielen Segeln, als die Iphigenia führen durfte. Gern hätten wir unser Boot zu ihr geschickt; allein plötzlich ward das Wetter stürmischer, als jemals, so daß wir weder mit unsern Zimmerleuten, noch mit Planken zu Hülfe kommen konnten. Um den Mastkorb sahen wir jetzt ein Gerüst errichtet; doch ging die See so hohl, daß wir wegen der mißlichen Lage jenes Schiffes in großer Sorge waren.

Die unaufhörlichen Stöße, die das unsrige von den Wellen erlitt, von denen es hin und her gewiegt ward, benahmen uns alle Hoffnung, unser Vieh am Leben zu erhalten; und es wurden schon ein paar der schönsten Ziegen durch das Schwanken des Schiffes plötzlich zu Tode gequetscht. Wir schlachteten also heute wieder ein Stück Vieh für unsere Mannschaft. In der Nacht stürmte es sehr heftig, und die See stieg fürchterlich hoch. Wir liefen immerfort südostwärts, und legten nur zuweilen bei, um der Iphigenia Zeit zu geben, daß sie uns einholen könnte.

Dieses böse Wetter dauerte bis zum 27sten, da der Wind sich in Norden setzte, und uns, östlicher zu schiffen, veranlaßte. Gegen Abend sprachen wir mit Kapitain Douglas, der uns benachrichtigte, daß der Gipfel seines Fockmastes ganz morsch wäre, und daß die Zimmerleute nur mit großer Mühe und Schwierigkeit ihre Arbeit

fortsetzen könnten, um ihn vor der schwer einher rollenden See zu sichern. Ehe es dunkel ward, sahen wir indeß eine neue Stenge aufgerichtet und den Mast wieder betakelt; folglich verschwand nun auch unsre Besorgniß, südwärts von Mindoro getrieben zu werden. Gleichwohl hatten wir einen so weiten Ocean vor uns, daß es ein viel zu großes Wagstück gewesen wäre, wenn wir uns mit der Iphigenia auf denselben begeben hätten, ehe ihr Mast völlig wieder hergestellt oder durch einen neuen ersetzt werden konnte. In dieser Absicht beschlossen wir, im ersten günstigen Augenblick die Zimmerleute darüber zu Rathe zu ziehen; und da es unumgänglich nothwendig war, einen Ort auszumitteln, wo wir die Ausbesserung vornehmen könnten, so fielen wir auf die Spanische Niederlassung Samboangan (*Samboingen*) an der Südspitze von Magindanao, als die schicklichste zu unserm Vorhaben. Ob wir sie gleich kaum dem Namen nach kannten, und obgleich der Gastfreundschaft der Spanier nicht zu trauen war; so entschied dennoch die Noth, lieber diesen Ausweg zu wählen, als nach Batavia zu gehen oder an die Küste von Neuholland zu gerathen.

Abends kamen wir an einer Menge Felsenkraut und Treibholz vorbei, und befürchteten daher sehr, daß wir uns in der Nähe von Untiefen befänden. Am folgenden Morgen erblickten wir an der Spitze des Mastes die Küste von Luzon, in einer Entfernung von zwölf bis vierzehn Seemeilen, als ein hohes Gebirge. So wie wir uns dem Lande näherten, ward das Wetter ruhig und heiter, und die Wellen legten sich gänzlich. Die Iphigenia hatte nun ihre Vorstenge wieder aufgerichtet.

Mittags konnten wir die Sonnenhöhe beobachten; nach derselben befanden wir uns in 16° 16′ nördlicher Breite, und waren folglich während der letzten vier und zwanzig Stunden einem starken nördlichen Strom ausgesetzt gewesen. Die vielen einander ganz entgegenlaufen-

den Strömungen, die wir in so kurzer Zeit gehabt hatten, gaben einen unumstößlichen Beweis von der Gefahr, womit die Schifffahrt in dem Chinesischen Meere verbunden zu seyn pflegt. Während der längsten Zeit des Nordost-Monsuns hat man ziemlich allgemein einen nördlichen Strom längs der Küste von Luzon bis an das Kap Bolinou (eigentlich Bolinao S.) bemerkt. Dort staucht ihn die große Wassermenge, welche sich durch die zwischen Formosa, Luzon und den Babuyans gebildete Enge stürzt, und leitet ihn in die Chinesische See, wo er funfzehn bis zwanzig Seemeilen von der Küste von Luzon eine südliche Richtung bekommt. So lange der Nordost-Monsun währt, bleibt auch dieser starke südliche Strom in jenem Meere, ausgenommen an der Küste von Luzon; sein Zug ist gleichwohl dreißig bis vierzig Seemeilen weit von diesen Ufern heftiger, als noch näher nach China hinüber; und dies läßt sich durch die Vereinigung des Wassers aus jener vorhin erwähnten Enge von Luzon, und der Enge zwischen Formosa und Chkna erklären. Die nach China gehenden Ostindischen Schiffe, welche sich in der Jahrszeit verspäten, könnten sich dieser Strömungen bedienen, um das Kap Bolinou zu erreichen, von woaus ihnen eine leichte und ziemlich sichere Fahrt nach Kanton offen bleibt. Ueberhaupt hat es immer sehr großen Vortheil, sich an der Luzonischen Küste zu halten, indem man daselbst, außer der nördlichen Strömung, gewöhnlich auch heitere Witterung zu haben pflegt. Ueberdies trift man dort zuweilen veränderliche Winde, und man hat Beispiele, daß in der Mitte der Nordost-Monsunszeit ein frischer Südwestwind gewehet hat.

Unsere Furcht gegen Süden getrieben zu werden, dauerte noch fort, als wir zu unserer größten Freude das Land ansichtig wurden. Gegen Abend entstand eine Windstille; aber um neun Uhr bekamen wir einen frischen Südwestwind, der uns nöthigte, während der Nacht ab und

zu zu kreuzen. Am Lande erblickten wir einige Feuer, welche meistens die ganze Nacht hindurch brannten. Am 29sten, Morgens, waren wir sechs Seemeilen weit vom Ufer entfernt, welches sich sehr gebirgicht und mit Waldung bedeckt zeigte, außer an einzelnen Stellen, wo die Berge sich abstürzten. Von den Höhen im Innern stiegen große Rauchsäulen auf, woraus wir denn sahen, daß diese Gebirge bewohnt sind. Wir näherten uns dem Lande bis in die Nacht, fanden aber mit hundert und funfzig Faden keinen Grund. Den 30sten steuerten wir immerfort süd- und ostwärts längs der Küste in einer Entfernung von sechs Seemeilen. Jetzt hatten wir mildes, angenehmes Wetter unter dem Schutze des Landes, auf welchen wir noch fortgesetzte Reihen von hohen, mit Wald bedeckten Gebirgen sahen. Des Nachts bekamen wir frischen Westwind, und steuerten Süd bei Osten, um Goat-Eiland (oder die Ziegeninsel) ins Gesicht zu bekommen, wobei wir zugleich gegen die angeblich nordwärts von dieser Insel gelegenen Untiefen auf unserer Hut waren. Früh um acht Uhr sahen wir diese Insel sechs Seemeilen weit gen Nordost bei Norden, indeß die Küste von Luzon sich von Nord bei West nach Südosten erstreckte und vierzehn Seemeilen von uns entfernt war. Die Beobachtung der Sonnenhöhe zu Mittage gab 13° 45′ Nördlicher Breite.

Die Ziegeninsel (*Goat-island*) ist von mäßiger Höhe, und dem Anscheine nach mit reichlicher Waldung versehen; wir wurden aber keine Zeichen von Einwohnern gewahr. Die Luban-Eilande sind nichts als bewaldete Berge. Auf den Spanischen Karten werden sie so vorgestellt, als ob sie mit der Ziegeninsel durch Untiefen verbunden wären; allein wir konnten im Wasser nichts Verdächtiges von dieser Art bemerken, und unser Senkblei erreichte mit hundert und funzig Faden keinen Grund.

Wir benutzten das günstige Wetter, welches wir jetzt genossen, um die Schiffe in Vertheidigungsstand zu setzen. Die Kanonen wurden aufgepflanzt; man füllte Patronen, und wir trafen überhaupt jede Vorkehrung, welche die Sicherheit in einer von Seeräubern so stark besuchten See erfordert. Nur noch ganz kürzlich hatten diese zwei tüchtige Schiffe gekapert, unter denen der Mai von 300 Tonnen Last war, welcher zwanzig Kanonen führte, und von Bengalen nach der Küste von Borneo gehandelt hatte. Man hörte von den Malayern bloß im Allgemeinen, dieses Schiff sey zu Grunde gerichtet worden; aber von der ganzen Mannschaft entkam kein einziger Mensch, der die nähern Umstände der Unthat hätte erzählen können. Manches andere Schiff ist den Seeräubern mit genauer Noth entgangen, und selten verläuft ein Jahr, daß nicht etwas von dieser Art sich ereignet. Die Proas oder kleinen Fahrzeuge laufen in solchen Schwärmen von Magindanao und Sooloo in See, daß ein schwaches Schiff sich kaum in jene Meeresgegenden wagen darf. Diese Proas führen hundert, auch wohl hundert und funfzig wohlbewaffnete Männer, und gemeiniglich auch einige sechs- und zwölfpfündige Kanonen. Haben sie ein Schiff überwältigt, so hauen sie alles nieder, und die wenigen, die dem Blutbade entgehen, werden zu einer Sklaverei verurtheilt, aus welcher keine Erlösung ist. Es vereinigen sich immer dreißig oder vierzig Proas zu einer Flotte, und man hat ihrer sogar schon hundert versammelt gesehen. So wenig wir auch besorgten, daß sie zwei Schiffe zugleich angreifen würden; so unverzeihlich wäre doch die Nachlässigkeit gewesen, wenn wir uns nicht auf jeden Fall vorbereitet hätten.

Wir benutzten die gegenwärtige vortheilhafte Gelegenheit auch, den Mast der Iphigenia auszubessern, ihr die Mundvorräthe und andere Bedürfnisse auszuliefern und sie in einen guten Vertheidigungszustand zu setzen. In dieser Absicht überliessen wir ihr zwei Kanonen mit dem erforderlichen Vorrath von Pulver, Kugeln und andern

Kriegsbedürfnissen, und erhielten dagegen eine Menge Kohlen für die Schmiede, nebst andern nothwendigen Dingen.

Es entstanden immer mehr Ursachen, welche es nothwendig machten, daß beide Schiffe sich trennten, sobald wir nur die gefährliche Fahrt in dieser See zurückgelegt hätten und eine gute Gelegenheit dazu fänden. Wenn aber auch keine andere Veranlassung gewesen wäre, so hätte die Felice, welche ein weit besserer Segler war als die Iphigenia, sich um dieser willen immer in ihrem Laufe aufhalten müssen; und es war doch unumgänglich nothwendig, das Aeußerste zu thun, damit wir noch die gute Jahrszeit an der Küste von Amerika benutzen könnten.

Abends kamen die Zimmerleute mit dem Bericht von der Iphigenia zurück: ihr Mast sey auf keinen Fall für die Reise tauglich, und sie zweifelten sogar, ob er nur bis nach Samboangan halten würde. Der obere Theil war gänzlich verfault und nur noch von der Bekleidung gestützt; indeß hatte man gute neue Stücke angesetzt und sie fest umwunden.

Bei Sonnenuntergang sahen wir die Insel Mindoro zehn Meilen von uns Süd-Ost bei Ost liegen. Der Wind wehete stark von Osten, und stürmte stoßweise von den hohen Bergen auf Luban herunter. Während der Nacht führten wir viele Segel, um unter das Ufer von Mindoro zu kommen. Der Wind wehete unabläßig von Osten, so daß wir unter die Inseln zu gerathen fürchteten, denen man den Namen Calamianes giebt, und die nicht allein sehr zahlreich, sondern sogar äußerst gefährlich sind. Daher wurden die oberen Segel eingerefft, und so viele, als wir führen konnten, aufgespannt, mit denen wir denn auch gegen Mitternacht Mindoro glücklich erreichten. Bald nachher fing es an, in heftigen Stößen zu stürmen; und da es sehr gefährlich gewesen wäre, in dunkler Nacht an einer unbekannten Küste unter

Segel

Segel zu bleiben, so gab man der Iphigenia das Zeichen, abwärts vom Ufer beizulegen. Wir thaten augenblicklich dasselbe; aber ob sie gleich unser Zeichen beantwortete, so war sie doch vorangeschifft. Während der Nacht stürmte es stark. Wir warfen beständig das Senkblei aus, konnten aber mit hundert Faden keinen Grund finden. Die Einwohner unterhielten nicht allein längs der Küste hin Feuer, sondern hatten sogar auf den Spitzen der Berge verschiedene angezündet.

Bei Tagesanbruch, den 1sten Februar, befanden wir uns fast auf demselben Platze, wo wir am vorigen Abend beigelegt hatten. Die Iphigenia war beinahe vier Meilen über uns; wir setzten aber die Segel auf, und erreichten sie zu Mittag. Unsre Breite war damals 12° 59′ Nördlich. Die Insel Mindoro lag uns Süd-Ost bei Ost, sechs Seemeilen entfernt.

Die Nacht war, wie gewöhnlich, sehr stürmisch; und wir litten überdies von einer starken Strömung, die uns zuwider lief und die See so beunruhigte, daß wir für unsere Maste und Segelstangen besorgt waren. Abends zogen wir bei guter Zeit die Segel ein, und wachten sehr aufmerksam auf die Klippen, die zwischen Mindoro und den Calamianes liegen. Um diese zu vermeiden, legten wir dicht unter dem Ufer der vorigen Insel bei. Man giebt die Breite des Kanals zwischen Mindoro und diesen Untiefen auf drei Meilen an. Die Feuer schienen an den Abhängen der Berge am zahlreichsten zu seyn, und loderten die ganze Nacht hindurch.

Um neun Uhr am folgenden Morgen sahen wir die Calamianes von Süd-West nach Süd-Ost, sechzehn oder siebzehn Seemeilen abwärts. Das Wetter war günstiger geworden, und wir wünschten einander gegenseitig Glück zu dem Eintritt in diese Durchfahrt, indem die starken östlichen Winde uns sowohl Süd-, als Westwärts von den Calamianes hätten treiben und uns zwingen können, längs der Küste von Palawan zu segeln, wo-

durch unser Eintritt in die See von Sooloo bei dieser Jahreszeit ebenfalls sehr unsicher geworden wäre. Wir sahen nun ein, wie vortheilhaft es für uns war, daß wir uns, so oft es die Winde gestatteten, an die Philippinischen Küsten gehalten hatten. Die steten Nordöstlichen und Oestlichen Winde erschwerten uns indeß dieses Bemühen, da sie uns nöthig[illegible], beständig sehr viele Seegel zu führen.

Kapitain Douglas benutzte diese Gelegenheit, um uns zu sagen, daß der Scharbock sich unter seiner Mannschaft zu zeigen anfinge. Der Zimmermann, zwei Quartiermeister und einige Matrosen waren schon krank; an einigen Andern zeigten sich beunruhigende Symptome, als geschwollene Beine und stockendes Zahnfleisch. Man verordnete ihnen sogleich eine Veränderung der Kost, und ließ ihnen Sprossenbier brauen, das sie anstatt des Branntweins bekommen sollten. Wir schickten ihnen einige Körbe voll Orangen, deren heilsame Eigenschaft bei dieser Krankheit wohl bekannt ist; auch gebrauchte man unverzüglich alle andere antiskorbutische Mittel, um das weitere Umsichgreifen des Uebels im Anfange zu verhindern, da es späterhin so traurige Folgen haben mußte.

Wir spürten jetzt die zunehmende Hitze des Wetters auf eine sehr empfindliche Art, da bei unsrer Abreise von China die Kälte noch durchdringend gewesen war. Dieser schnelle Wechsel und der Thau, der Morgens und Abends fiel, hatten zwar nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit; aber doch setzte es uns in Erstaunen, daß Leute, die erst seit so kurzer Zeit vom Lande weg waren, wo sie frische Nahrungsmittel und Pflanzenspeisen im größten Ueberflusse genossen und in verschiedenen Monaten gar kein gesalznes Fleisch gekostet hatten, nun schon so früh auf ihrer Reise so heftige Angriffe von dem Scharbock litten, zumal, da wir in Rücksicht der Speisen die größte Sorgfalt beobachteten. Das gesalzene Fleisch ward nehmlich jederzeit wohl eingeweicht, und Bohnen und Reis einen Tag um den andern abwechselnd gekocht. Die Mannschaft erhielt

Thee und Zucker zum Frühstück, sie bekam Wasser in Ueberfluß; und man wendete alle Sorgfalt an, um Reinlichkeit unter ihr zu erhalten. Es ward niemanden erlaubt, auf dem Verdecke zu schlafen, damit die Wirkungen des ungesunden Thaues vermieden würden; auch durfte der Branntwein nie unvermischt getrunken werden, — ein Umstand, der für Seeleute von der äußersten Wichtigkeit ist. Diese Vorsorge sollte in Rücksicht auf die Matrosen, welche die Reise nach Indien schon mehrmals gemacht haben, billig verdoppelt werden, weil ihr Blut dadurch zu dieser schrecklichen Krankheit geneigter wird.

Wir steuerten während der Nacht an den Ufern von Mindoro. Die obern Seegel waren ganz eingerefft; und da wir sehr stürmisches Wetter hatten, so warfen wir oft das Senkblei aus, konnten aber mit hundert Faden keinen Grund finden, ob wir gleich nur vier Seemeilen vom Lande waren. Den 3ten Februar, Morgens, verloren wir Mindoro aus dem Gesicht; und zu Mittage sahen wir die Insel Panay von Nord-Ost bei Ost, nach Süd-Ost neun Seemeilen weit von uns liegen. Das Wetter ward bei einem Nordostwinde wieder gemäßigter. Die Breite war zu Mittage 12° 53′ Nördlich.

Die Insel Mindoro hat einen ansehnlichen Umfang, und ist zum Theil sehr gebirgicht. Nach den vielen Rauchsäulen, die wir während des Tages von Thälern und Bergen aufsteigen sahen, und nach den Feuern, die sich die Nacht hindurch erhielten, ist es sehr wahrscheinlich, daß sie eine zahlreiche Bevölkerung hat. Einige Theile, die wir näher betrachten konnten, schienen sehr reizend; es waren weite Wiesen, mit dem schönsten Grün bekleidet, von Silberbächen durchströmt und mit Wäldchen bewachsen, die durch Kunst oder Natur so angelegt waren, daß sie Landschaften von großer Schönheit bildeten, welche eine Zierde der bebauetsten Gegenden von Europa seyn würden.

Den folgenden Tag erreichten wir die Insel Panay. Die Breite war Mittags 10° 36′ Nördlich. Unsere Ent-

fernung vom Lande betrug nur vier Englische Meilen, und dessen ungeachtet fanden wir zu unserm Erstaunen mit achtzig Faden keinen Grund. Am Abhange der Hügel erblickten wir zahlreiche Dörfer, und das ganze Land bildete eine üppige Aussicht. Die Wohnungen schienen von einer sehr guten Bauart und regelmäßig angeordnet. Die grünenden Hügel und ihre sanften Gehänge schmückte mancher Bach, der in die Ebene herunterfloß und sich daselbst um die wohlangelegten Pflanzungen zog, oder sich durch sie hinschlängelte. Das Ganze zeigte uns Naturgemälde, welche mit denen am gestrigen Tage wetteiferten und bei dem herrlichen Wetter noch wesentlich gewannen.

Unsre Augen durchliefen den malerischen fruchtbaren Anblick mit der lebhaftesten Freude. Wir waren zuweilen nicht einmal drei Englische Meilen vom Ufer entfernt, das hier einen schönen sandigen, von Kokospalmen beschatteten Strand bildete. Im Schatten dieser Bäume suchten jetzt die Einwohner in zahlreicher Menge Schutz vor der sengenden Tageshitze, und beschäftigten sich mit allerlei Arbeiten. Es that uns leid, daß wir nicht Zeit hatten, hier vor Anker zu gehen, um uns in eine Unterredung mit ihnen einzulassen. Uebrigens machten wir noch die Bemerkung, daß uns längs dieser ganzen Küste, so weit wir sie befuhren, nicht ein einziges Kanot oder ein Fischerkahn begegnete.

Während dieser Zeit entdeckte man an Bord der Felice einen Aufruhr, den wir indeß glücklicherweise mit sanften Mitteln dämpften, ehe er sich noch unter der ganzen Mannschaft ausgebreitet hatte. Um aber diesen Vorfall doch mit einiger Ahndung zu belegen, ward er umständlich in das Tagebuch des Schiffes (*logbook*) eingetragen.

Ich möchte es überhaupt als eine sehr nützliche Maaßregel vorschlagen, daß man auf einer langen Reise die besonderen Umstände von dem guten oder schlechten Betragen der Mannschaft, so wie sie sich zutrügen, in dem Tage-

buche aufzeichnete. Eine solche Einrichtung würde die besten Folgen haben. Auf einen jeden Menschen, der nicht gänzlich verderbt ist, muß die Schande mehr oder weniger wirken, was auch sein Rang oder seine Beschäftigung im Leben seyn mag; und hat sie keine Gewalt mehr über ihn, so wird auch selbst die strengste Strafe nur so lange Einfluß haben, als er den Schmerz empfindet. Ich bin fest überzeugt, daß mancher Matrose, der den augenblicklichen Schmerz einer Leibesstrafe gering achten würde, bei aller Rauhigkeit des Seelebens, und bei der Fühllosigkeit, die man seinem Charakter zuschreibt, sich gleichwohl von einem unschicklichen Betragen, durch die Furcht es im Schiffstagebuch aufgezeichnet zu sehen, zurückhalten liesse.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, zu beklagen, daß die Strafgesetze gegen die verordnungswidrige Aufführung der Matrosen auf Kauffartheischiffen so unwirksam sind. Es gereicht der Nation, die in Schifffahrt und Handel die erste auf der Erde ist, zur Schande, daß sie noch immer kein festgesetztes System hat, nach welchem der Gehorsam des Matrosen im Handelsdienst sowohl, als auf der Flotte, abgemessen ist. Wie manches Schiff ging durch die pflichtlose, unbändige Aufführung der Mannschaft verloren, und wie oft ward nicht der Zweck einer Reise durch eben die Ursache vereitelt! Dennoch scheint es nicht, als ob man sich Mühe geben wolle, einem Uebel zuvorzukommen, das so unleugbar zum Nachtheil unsers vaterländischen Handels gereicht. Bei andern Nationen sind Handelsschiffe den allgemeinen Gesetzen des Seedienstes mit unterworfen, und es wäre für England von wesentlichen Folgen, dieses heilsame Beispiel nachzuahmen und ein Gesetzbuch zusammenzutragen, welches dahin abzweckte, eine für den Handel, die Macht und den Glanz des Brittischen Staats so nöthige Klasse von Menschen, wie die Seeleute, in gehöriger Zucht zu halten.

Drittes Kapitel.

Die an Bord befindlichen Sandwichsländer erkranken. — Waini stirbt. Skizze ihres Charakters. — Verlust der mitgenommenen Thiere. — Die Inseln Basilan und Magindanao. — Die Schiffe gehen an der Küste von Magindanao vor Anker. Die Zimmerleute begeben sich mit einiger Bedeckung ans Land, um einen Mastbaum zu fällen. — Verlust eines Chinesers. — Es kommen Spanier an Bord, um die Schiffe zu bewillkommnen. — Beide Schiffe gehen dem Fort Caldera gegenüber vor Anker. — Betragen des Spanischen Gouverneurs.

Unsere Freunde von Owaihi hatten während der Fahrt durch die Chinesische See gar sehr gelitten. Der gute Tianna bekam durch seine treue Wartung der armen Waini ein Fieber, das ihn, ungeachtet seiner menschenfreundlichen Besorgniß für sie, eine Zeitlang das Bett zu hüten nöthigte. Der Mann aus dem Nutkasunde hingegen, mit seinem festen, für die Dauer gebildeten Körper, erlitt die Unbequemlichkeiten der Reise ohne besondere Klage. Bald ward unsere traurige Vermuthung, daß die unglückliche Waini ihre Verwandten und ihr Vaterland nie wieder sehen würde, bestätigt. Täglich schwanden ihre Kräfte, und alle unsere Hülfe schränkte sich darauf ein, ihr die Schmerzen der annähernden Auflösung, die keine menschliche Macht mehr verhindern konnte, zu erleichtern. Ich darf sagen, daß wir kein Mittel unversucht liessen, welches die Menschlichkeit empfahl und unsere Lage ihr zu verschaffen erlaubte. Schon seit einiger Zeit hatte sie einem lebendigen Gespenste geglichen, und endlich verschied sie am Morgen des 5ten Februars. Denselben Mittag ward ihre Leiche den Wellen übergeben, und wir hielten es nicht für ungeziemend, diese Bestattung ihrer irdischen Ueberreste mit den Gebräuchen einer Religion zu beehren, die ihre liebreiche Arme dem ganzen Menschenge-

schlecht öffnet, von welcher Farbe auch seine einzelnen Mitglieder seyn, und welche Erdstriche sie auch hervorgebracht haben mögen, dem Wilden wie dem Heiligen und Weisen! Tianna's Betrübniß über diesen Todesfall war so heftig, daß wir eine Zeitlang besorgten, die Lebhaftigkeit seiner Gefühle möchte seiner Gesundheit gefährlich werden, da sein Körperbau in einem vorzüglichen Grade jene Zartheit hatte, wodurch die Vornehmen sich von dem gemeinen Volk auszeichnen, und die insbesondere den Großen seiner Insel eigenthümlich ist.

So starb Waini von Owaihi, einer der Sandwichinseln. In derjenigen Klasse ihrer Landsmänninnen, zu welcher sie gehörte, waren ihre Tugenden wirklich selten, und sie besaß zugleich mehr Verstand, als man in einer rohen, ungebildeten Seele hätte erwarten sollen. Vielleicht erfährt man gern die Ursache, die das arme Mädchen bewogen hatte, ihre Freunde und ihr Vaterland zu verlassen — um beide nicht wieder zu sehen.

Kapitain Barclay, Befehlshaber des Schiffes der Kaiserliche Adler (*the Imperial Eagle,*) gehörte zu den Abentheurern, die eine sehr einträgliche Reise nach den Küsten von Amerika gemacht hatten. Madame Barclay begleitete ihren Gatten, und ertrug mit ihm zugleich die Arbeit, das Ungemach und alle Abwechselungen einer so langen, oft gefahrvollen Reise, die jedoch weder ihrem zarten Bau, noch der Gemüthsart und Erziehung des sanfteren Geschlechtes angemessen war. Die liebenswürdigen Sitten der armen Waini gefielen dieser Dame sehr, und erregten bei ihr den Wunsch, sie mit nach Europa zu nehmen. In dieser Absicht erhielt sie von den Verwandten des Mädchens ihre Einwilligung, und nahm sie unter ihren besondern Schutz. Bei Madame Barclay's Abreise von China nach Europa, mußte aber, wie ich schon erwähnt habe, die gute Waini wegen ihrer schon weit gegangenen Auszehrung zurückbleiben, um sich mit den an-

dern Bewohnern der Sandwichinseln nach ihrem Vaterlande einzuschiffen.

Am Morgen ihres Todes erhielt Tianna, zum Beweise ihrer Dankbarkeit für seine liebreiche Wartung, aus ihren Händen einen Spiegel, nebst einer Schüssel und einer Flasche vom feinsten Chinesischen Porzellan. Diesen Geschenken fügte sie einige andere für sein Weib, besonders ein Kleid, einen Unterrock, einen Reifrock und ein Kopfzeug hinzu. Ihr übriges Eigenthum, das in allerlei Sachen bestand, vermachte sie ihren Verwandten, und wir legten diese Vermächtnisse in Tianna's Hände nieder, damit er sie ihren Eltern übergeben sollte.

Daß der übermüthige Stolz doch kein Lächeln der Verachtung auf die Kleinigkeiten werfe, worin Waini's kleiner Reichthum bestand! Für sie waren es Schätze, die ihr nach der Rückkehr in ihr Vaterland eine schmeichelhafte Wichtigkeit gegeben hätten. Wenn wir aber bei den Leiden ihrer Seele verweilen, bei dem Gedanken, dieses Vaterland nie wieder zu sehen; wenn wir inne werden, wie die fehlgeschlagenen Hoffnungen eines unschädlichen Stolzes an ihrem Herzen nagen; wenn zu diesen niederschlagenden Gefühlen sich die Schmerzen einer unheilbaren Krankheit gesellen, die noch durch das Rollen der Wogen und die Wuth einer stürmischen See geschärft werden: dann fühlt die Menschlichkeit das Elend, das in jedem Erdenwinkel wohnt, und weihet der unglücklichen Waini eine mitleidige Thräne! —

Das schlechte Wetter hatte um diese Zeit die Anzahl unseres lebendigen Viehes sehr vermindert, und es blieben uns nur noch ein Stier, eine Kuh und ein Kuhkalb von unsrer ganzen Heerde übrig. Die Ziegen waren sämmtlich, bis auf zwei, umgekommen.

Bei Sonnenuntergang, am fünften Februar, hatten wir Panay beinahe aus dem Gesichte verloren, und früh am folgenden Morgen erblickten wir die hohe, gebirgichte Küste von Maginbanao. Die Berge zeigten

sich jäh abgestürzt und vom Gipfel bis an den Rand des Meeres bewaldet. Wir warfen das Senkblei unaufhörlich aus, fanden aber mit hundert Klaftern keinen Grund.

Es hing jetzt von unserer Willkühr ab, geradezu nach Sooloo, oder nach der Spanischen Niederlassung auf Sambóangan zu steuern. Wir wählten das Letztere, da es uns nicht rathsam schien, so weit unter dem Winde hin zu segeln. Bei den fortdaurenden Nord-Ostwinden befürchteten wir, daß wir Dschilolo (*Jelolo*) oder gar Neuguinea selbst nicht würden umschiffen können; daher wollten wir uns lieber von der Küste von Magindanao nicht entfernen, und es darauf ankommen lassen, ob wir dort die Hülfe antreffen würden, die unsere Lage erforderte *).

Die Insel Basilan, die wir am 7ten um Mittag erblickten, gab uns einen befremdenden Anblick mit ihren vielen kegelförmigen Bergen, von denen einer, welcher die östliche Spitze der Insel bildet, genau wie ein Chinesischer Mandarinshut aussieht, und, als der höchste unter allen, besonders auffällt. Die Richtung der Insel ist beinahe völlig von Osten nach Westen. Um drei Uhr Nachmittags erblickten wir die Enge, welche Basilan von Magindanao trennt, und in der nächsten halben Stunde hatten wir die Südspitze von Magindanao umschifft, und befanden uns zwischen beiden Inseln. In der Mitte des Kanals, der übrigens eine beträchtliche Weite hat, liegen einige kleine Eilande. Wir hatten auf felsichtem Grunde fünf und zwanzig bis dreißig Klaftern Tiefe. Die Südspitze

*) Ich habe diese und einige ähnliche Stellen beibehalten, weil sie es so anschaulich machen, wie vielen Schwierigkeiten die Schifffahrt unterworfen ist, wie oft man in Zweifel kommt wohin man sich zu wenden habe, und wie wenig man selbst in Gegenden, wo die sogenannten Monsuns und Passatwinde herrschen, immer auf ihre Dauer und Richtung rechnen kann, wenn man zwischen so vielen und zum Theil so großen Inseln hinschifft. Ohne diese Rücksicht würden diese Details unsern mittelländischen Lesern entbehrlich seyn. F.

von Magindanao liegt nach unserer Berechnung in 6°. 35′ Nördlicher Breite, und die Ufer dieser Insel sind hier überall bis an die See mit Waldung bedeckt.

Um halb vier Uhr überraschte uns auf eine sehr angenehme Art der Anblick einer kleinen von Steinen erbaueten Festung an der Küste von Magindanao, dicht an einem Flüßchen, ungefähr zwei Englische Meilen von der Südspitze. Etwas weiter ostwärts lag ein großes Dorf. Wir zogen sogleich unsere Flagge auf, und sahen nicht lange hernach auch die Spanische Fahne von den Wällen wehen. So zweifelten wir denn nicht länger, daß dieser Ort Samboangan (*Samboingan*) wäre. Das ganze Fort ist ein Viereck, und hat an jeder Ecke ein mit Stroh gedecktes Schilderhäuschen; allein, im Ganzen genommen, scheint es nur schlecht befestigt zu seyn. Die Wälle standen gedrängt voll von Malayern. Wir mußten wegen der starken Ebbe, die jetzt gegen uns strömte, in elf Faden Tiefe auf Schlammgrund, etwa zwei Englische Meilen von dem Fort und nur eine Viertelmeile vom Lande, den Anker fallen lassen. Das Land war allem Anschein nach mit undurchdringlichem Walde überwachsen.

Unsere Boote wurden sogleich ausgehoben und die Zimmerleute ans Land geschickt, um die dortigen Holzarten näher zu untersuchen. Mit Hülfe unserer Fernröhre sahen wir die Spanische Flagge auf einer andern Festung unweit des Dorfes, und zwei Galeeren, die an demselben vor Anker lagen. Gegen fünf Uhr kam ein kleines Boot an unser Schiff, das an seinem Vordertheil eine weiße Flagge führte. Vier Malayer waren die Ruderer, und brachten uns drei Spanische Padres oder Priester. Anfänglich schienen sie sehr zu besorgen, daß unsere Ankunft ihnen mit Feindseligkeiten drohte; sobald sie aber gewiß versichert waren, daß wir keine andere, als friedliche Absichten hätten, liessen sie sich unsere Einladung gefallen, kamen an Bord, nahmen einige Erfrischungen zu sich, und kehrten dann in das Dorf zurück. Sie gaben

uns den guten Rath, unsere Leute nicht einzeln in die Wälder gehen zu lassen, wo es von Malayern wimmelte, die auf dem Sprunge stehen würden, uns auf alle Art und Weise Schaden zuzufügen. Dieser freundschaftlichen und wichtigen Anweisung gemäß, schickten wir sogleich den Befehl an Bord der Iphigenia, die etwa eine (Englische) Meile von uns vor Anker lag, ihre Leute vom Lande abzurufen. Um sechs Uhr kehrten die Zimmerleute zurück, und berichteten, daß man alle Arten von Bauholz, deren wir bedürften, hier antreffen würde.

Früh am folgenden Morgen fertigten wir einen Officier mit einer starken Bedeckung und mit den Zimmerleuten ab, um einige tüchtige Bramsegelraaen und andere Bäume für die Felice zu schneiden. Von der Iphigenia mußte ein ähnliches Kommando ausgehen, um einen neuen Fockmast zu fällen. Mittlerweile liessen wir die Schaluppe den Kanal mit dem Senkblei untersuchen, und fanden, daß der Grund sehr felsicht und ungleich war, da die Tiefe sich in geringen Entfernungen plötzlich von fünf zu zehn und zu dreißig Faden veränderte.

Denselben Mittag kehrten die Zimmerleute, nachdem sie ihren Auftrag glücklich ausgeführt hatten, an Bord zurück; indeß mit dem Verluste eines Chinesers, der sich wahrscheinlich, nach dem Berichte des Officiers, im Walde verlaufen haben und den Malayern in die Hände gefallen seyn mochte. Eine zahlreiche Bande dieser Wilden, die nach ihrer Art wohl bewaffnet waren, schwärmte um den Platz, wo die Zimmerleute arbeiteten, und es läßt sich also kaum bezweifeln, daß der arme unglückliche Mann von ihnen ergriffen worden ist, da wir nie weiter ein Wort von ihm gehört haben.

Um ein Uhr kam ein großes Boot von dem Gouverneur, der in dem Dorfe wohnt, um uns zu unserer Ankunft Glück zu wünschen und uns zu einem Feste einzuladen, das er gastfrei für uns bereitet hatte. Der Officier, der

uns die Einladung brachte, bestätigte das, was wir schon durch den Priester von dem treulosen Charakter der Eingebornen wußten, und empfahl uns aufs dringendste, so oft wir Leute ans Land schickten, ja keine Vorsicht zu vernachlässigen. Er setzte hinzu, das Bauholz, welches wir bedürften, könnten wir bequemer und sicherer in der Nähe des Dorfes bekommen, welches überdies noch den Vortheil hätte, daß ein Bach vom schönsten Wasser daneben flösse, dessen wir uns ebenfalls bedienen könnten. Von Seiten des Gouverneurs setzte er hinzu, daß er sich ein Vergnügen daraus machte, uns allen Beistand, der in seinem Vermögen stände, zu leisten.

Hierauf beschlossen wir unverzüglich, die Schiffe dem Dorfe näher zu legen; und als um zwei Uhr die Fluth uns günstig ward, lichteten beide Schiffe ihre Anker, und liessen sie wieder einem großen, steinernen Fort gegenüber fallen. Die Bastionen dieses Forts, welches la Caldera heißt, sind kaum hundert Schritte von der See entfernt. Wir begrüßten es mit neun Kanonenschüssen, und erhielten sogleich den Gegengruß zurück.

Vfertes Kapitel.

Unsere Aufnahme zu Samboangan. Freundschaftliches Benehmen des Gouverneurs. Die Spanischen Galeeren bedecken unsere Leute, während daß sie am Lande einen Mast fällen. — Tianna wird krank, und begiebt sich an Bord der Iphigenia. — Wir schiffen Vieh, u. s. w. ein. Der Gouverneur legt einen Besuch auf den Schiffen ab. Die Felice wird zur Abreise fertig. — Einige Nachrichten von Magindanao, von dem dortigen Handel, von den Einwohnern, ihrer Religion und von den Erzeugnissen des Landes. — Das Dorf Samboangan. Die Macht und Gerechtsame der Spanier daselbst. — Reichthümer, die sich der Gouverneur erwirbt. Beschreibung

eines von ihm gegebenen Balls. Volkssitten. Astronomische Beobachtungen, Ankerplätze.

Der Gouverneur von Samboangan, welcher Kapitain eines Infanterieregiments zu Manilla war, empfing uns mit der größten Höflichkeit, versprach uns allen Beistand, der nur in seinen Kräften stände, und versorgte uns ohne Säumen mit allen Erfrischungen, welche die Insel hervorbringt. Drei Priester begleiteten ihn; zwei waren noch jung, der dritte aber ein ziemlich alter Mann, der seit dreißig Jahren ununterbrochen auf dieser Insel wohnte.

Man führte uns in das Fort, welches in einem sehr verfallenen Zustande war. Nach Spanischer Sitte bewirthete man uns zuerst mit Eingemachtem und Liqueurs; hierauf folgte dann eine sehr wohlbereitete Mahlzeit, wozu man den Major der Landtruppen nebst andern Officieren eingeladen hatte. Einige von diesen Herren waren aus Manilla, andere aus Magindanao gebürtig, und von so dunkler Gesichtsfarbe, daß sie der Schwärze der Afrikaner sehr nahe kam. Die Priester thaten sich gütlich, und belebten zugleich die Bewirthung dieses Tages. Sie schienen nicht der Meinung zu seyn, daß ihr Schicksal sie zum Büßen und Beten in diesen Winkel der Erde verschlagen habe.

Das Flüßchen, welches durch das Dorf hinströmt und die Mauern des Forts bespült, ergießt sich dann in das Meer; und da unsere Schiffe nicht weit von seiner Mündung lagen, so konnten wir mit aller Bequemlichkeit unsern Wasservorrath ergänzen.

Am 10ten Februar ertheilte uns der Gouverneur auf eine sehr verbindliche Art die Erlaubniß, daß die beiden Galeeren, völlig gerüstet, die Boote beider Schiffe begleiten durften. Wir wollten nehmlich die Zimmerleute ans Land setzen, damit sie einen anderen Baum zum Fockmast fällten, weil wir den ersten nicht tauglich befunden hatten.

Der Ort, wo man dieſesmal zu landen Willens war, lag ungefähr eine Seemeile von dem Fort. Gegen Mittag gingen die Galeeren unter Segel, und unſere ebenfalls ſtark bemannten und bewaffneten Boote ſtießen zu gleicher Zeit von uns ab. Man hatte uns berichtet, daß die Malayer in großen Haufen beſtändig auf der Lauer ſtänden, entweder um den Leuten etwas zu ſtehlen, oder um einzelne Menſchen, die ſorglos umherſtreiften, aufzufangen und in die Sklaverei zu führen, aus welcher ſie ſelten oder niemals entkämen. Dieſe Nachricht bewog uns, ſolche Anſtalten zu treffen, daß wir unſer kleines Vorhaben ohne weſentliche Unterbrechung von ihrer Seite ins Werk ſetzen könnten. Gegen neun Uhr kehrten unſere Kommandos mit einem vortreflichen Stamme zurück, ohne einen Feind geſehen zu haben. Mittlerweile gingen unſere anderweitigen Beſchäftigungen ihren ununterbrochenen Gang fort, und wir machten allerlei Vorkehrungen zu der Fortſetzung unſerer Reiſe.

Wir verabredeten hier nunmehr unſere Trennung. Es hätte noch einige Tage gewährt, ehe die Iphigenia in ſegelfertigem Stande geweſen wäre, und auch dieſe kurze Friſt mußte uns wegen der ſpäten Jahrszeit wichtig ſeyn. Die Felice war bereits mit allem Erforderlichen verſorgt, und wir machten uns daher fertig, ohne weiteren Verzug Samboangan zu verlaſſen. Tianna und der Mann von König Georg's Sund, Komekela, waren ſeit Waini's Tode die einzigen Fremden an Bord der Felice. Die übrigen befanden ſich auf dem andern Schiffe, wohin wir nunmehr auch den liebenswürdigen Fürſten von Atuai abgehen lieſſen, weil die Iphigenia auf ihrer Fahrt ſeine vaterländiſchen Inſeln zuerſt berühren ſollte. Komekela blieb bei uns, indem ſein Vaterland das Ziel unſerer eigenen Reiſe war.

Den guten Tianna hatte der Kummer bei Waini's Hinſcheiden ſo heftig angegriffen, daß ſeine Geſundheit merklich darunter litt. Sein Fieber dauerte fort und

vereitelte alle unsere Bemühungen, ihn davon zu befreien. Das Schicksal, das seine unglückliche Landsmännin auf ewig ihrem Vaterlande und ihren Verwandten entrissen hatte, erweckte sein ernstes Nachdenken. Wahrscheinlich genug fühlte auch er zu Zeiten die betrübte Möglichkeit, daß sein Ohr die süßen Namen Vater und Gatte vielleicht nicht mehr hören, würde und daß er vielleicht, wie Waini, ein frühes Grab im Schooße der Wellen finden möchte. Wir übergaben ihn daher der sorgsamen Pflege des Kapitain Douglas, indem wir hofften, daß der Aufenthalt am Lande bis zu seiner Abreise, und die Neuheit der Gegenstände um ihn her sein Uebel lindern und seine Lebensgeister auf den Verfolg der Reise hinlänglich stärken würden.

Noch an demselben Abend erhielten wir vier schöne Büffel an Bord, nebst einem Vorrath von Gras und Pisangstämmen für sie und unser übriges Vieh. Außerdem legten wir einen Vorrath von Reis, Gemüsekräutern und Früchten ein, und versahen uns mit einer Anzahl wohlbeleibter Schweine, um unverzüglich unter Segel gehen zu können; doch dies mußten wir wegen des eben aufsteigenden Südostwindes und des dunklen, unsicher scheinenden Wetters bis zum Morgen aufschieben.

Wir benutzten diese Gelegenheit, dem Gouverneur unsere Dankbarkeit für seine freundschaftliche Fürsorge zu bezeugen, und schickten einen Officier an ihn ab, der ihm diese Gesinnungen zu erkennen geben und ihm auch eine Einladung zur Mahlzeit an Bord auf den folgenden Tag überbringen mußte. Er versprach uns sogleich, zu kommen, und erwiderte unsere Höflichkeit dadurch, daß er uns auf den Abend noch zu einem Ball einladen ließ, wovon wir in der Folge einige Nachricht geben werden.

Zur gesetzten Zeit machten uns der Gouverneur, die drei Priester und der Major der Landtruppen den versprochenen Besuch. Wir gaben uns alle erfinnliche Mühe, ihn gut zu bewirthen und ihm zu zeigen, daß wir die uns

erwiesene Freundschaft anerkennten. Die ehrwürdigen Herren waren an Bord so aufgeräumt, wie wir sie am Lande gesehen hatten, und stimmten darin überein, daß nichts so wirksam sey, die Scheidewand niederzureißen, welche Verschiedenheit religiöser Meinungen errichtet hat, als die Freuden des Weins und der Tafel. Unsere Gäste verliessen uns mit den herzlichsten Ausdrücken der Zufriedenheit über ihre gute Aufnahme.

Um vier Uhr ward uns die Fluth günstig, und es stieg ein frischer nördlicher Wind auf. Wir wollten unsern Anker lichten, fanden aber zuletzt, daß er unglücklicherweise ein Felsenstück gefaßt hatte. Trotz aller Anstrengung konnten wir ihn nicht davon losmachen; im Gegentheil riß das Tau, indem wir es hart anzogen, entzwei, und der Anker war unwiederbringlich verloren. Das Schiff ging sogleich unter Segel, und als es bei der Iphigenia vorbeikam, erscholl der dreimalige Abschiedsruf von ihrer Mannschaft, den wir unverzüglich erwiderten.

Unser kurzer Aufenthalt zu Samboangan erlaubte uns nicht, diese Niederlassung anders, als aus den allgemeinen Nachrichten, die wir von Andern einsammelten, kennen zu lernen. Da indeß dieser Ort so sehr außer dem gewöhnlichen Wege der Schifffahrt und des Handels liegt, so will ich nicht anstehen, die Nachrichten, welche mir der alte Pater gab, hier mitzutheilen. Alles wohl erwogen, scheint es fast, als ob man sich auf die Glaubwürdigkeit eines Mannes verlassen könne, der so lange ununterbrochen auf der Insel gewesen ist.

Die Insel Magindanao hat eine ansehnliche Größe; ihre Breite beträgt nämlich 120, und ihre Länge 160 Englische (24 und 32 Deutsche) Meilen. Der Boden ist ungewöhnlich fruchtbar. Im Innern der Insel umschliessen mehrere hohe Gebirgsketten weitläuftige Ebenen, auf deren fetten Weiden sich zahlreiche Heerden von Hornvieh aufhalten. In manchen Gegenden findet man auch tiefe Thäler, wo sich während der nassen Jahrszeit große Gießbäche

bäche von dem Gebirge stürzen und sich mit Ungestüm einen Weg zum Meere bahnen. Der Regen und die auf den Ebenen ruhenden Dünste sammlen sich in schlängelnde Bäche, welche in ihrem Lauf eine Menge anderer Flüßchen aufnehmen, und sich zuletzt als ansehnliche Ströme in das Meer ergießen.

Gegen die Mitte der Insel hin liegen einige ziemlich beträchtliche Landseen, von denen wir indeß weiter nichts Besonderes erfuhren, als daß an ihren Ufern gewisse Stämme von eingebornen Wilden wohnen, die sich größtentheils dadurch nähren, daß sie an den Bewohnern der Seeküste Räubereien verüben. Diese Stämme halten sich für frei und unabhängig vom Sultan von Magindanao. Sie sind von einem wilden, unversöhnlichen Naturell, und führen immerwährenden Krieg mit den Mohamedanern, die den größten Theil der Einwohner ausmachen. Diese Leute, welche man Hillunas (*Hilloonas*) nennt, haben keine Religion, sondern leben in dem Zustande der tiefsten Unwissenheit und Barbarei *).

Der Oberherr von Magindanao ist ein mächtiger Fürst, und hat verschiedene geringere Anführer unter sich, die ihn als ihr Oberhaupt anerkennen; doch giebt es auch andere, die ihm den Gehorsam versagen und daher beständig in Krieg mit ihm verwickelt sind. Auch die Spanier maßen sich ein Recht auf die Oberherrschaft der ganzen Insel an; allein dieß leere Behauptung widerlegt sich von selbst, da die Insel, ungeachtet sie Forts und Niederlassungen auf ihr besitzen, doch keinesweges ihrer Botmäßigkeit unterworfen ist. Uebrigens läßt es sich aber nicht läugnen, daß der Friede nicht zu den Glückseligkeiten von Magindanao zu gehören scheint.

Die Stadt Magindanao liegt auf der Südostseite der Insel an einem für kleine Fahrzeuge schiffbaren Flusse, und treibt

*) Andre Reisebeschreiber, wie z. B. Forrest, nennen dieses Volk Illanon. F.

treibt einen ansehnlichen Handel mit Manilla, Soolo, Borneo und den Molukken. Die Ausfuhr besteht in Tabak, Reis, Wachs und Gewürz, wogegen man grobe Baumwollentücher von Koromandel, Chinesische Waaren und Opium erhält. Ehemals ward die Stadt von kleinen Europäischen Fahrzeugen besucht; allein seit langer Zeit haben sich keine dort eingefunden. Der Gouverneur erzählte uns, die Iphigenia und die Felice wären seit vielen Jahren die einzigen Schiffe, die sich in dieser Meeresgegend hätten sehen lassen.

Die Einwohner von Magindanao bekennen sich durchgehends zu der Mahomedanischen Religion. Nur die Hillunas machen, wie schon gesagt, eine Ausnahme; denn sie leben ohne Religionsbegriffe, ohne bestimmten Gottesdienst, in einem Zustande von ungezähmter Freiheit. Diese werden von den Spaniern *Negros del Monte*, Bergneger, genannt; weil sie mit den Afrikanern sowohl in ihrer körperlichen Bildung, als in ihren Sitten, Aehnlichkeit haben. Man hält sie für die ursprünglichen Eigenthümer von Magindanao und im Grunde von allen Philippinen. Die so genannte *Isla de Negros* (Negerinsel) ist ganz mit dergleichen Menschen besetzt, die daselbst in unaufhörlichen Fehden gegen die Spanier leben. Die Mahomedanischen Einwohner (von Magindanao) sind ein starkgebautes, dunkelkupferbraunes Volk, und man hält sie für sehr verschlagene Kaufleute.

Nimmt man an, daß die Hillunas die ursprünglichen Bewohner von Magindanao waren, so läßt sich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß sie bei den Angriffen der Mahomedaner, die sich im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert wie Heuschrecken über das östliche Inselmeer ausbreiteten, sich in die Gebirge flüchteten, um ihre Freiheit zu erhalten. Ihre rohe Unwissenheit und ihre barbarischen Neigungen sind ihnen so zur Gewohnheit geworden, daß sie keinen Wunsch nach einer höheren Geistesbildung, ja vielleicht keinen Begriff davon übrig behalten

haben. Die durch ihren Eifer in der Heidenbekehrung so berühmten Missionarien der Römischkatholischen Kirche, welche diesen unmenschlichen Leuten das Christenthum predigen wollten, wurden sogleich von ihnen ergriffen und umgebracht.

Die ganze Insel ist mit Gehölz reichlich bewachsen, und manche Gegenden an der Küste hin sind mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt. An einigen Orten erhöhen die zerstreuten Gruppen von Bäumen nicht nur die Schönheit des Landes, sondern tragen, da sie Hügel und Thäler vor der sengenden Sonnenhitze decken, auch zur Bequemlichkeit und Anmuth desselben vieles bei. Die gewöhnlichsten Arten von Bäumen sind Tek, Puhn (*poone*) und Lärchenbäume*); allein der kostbarste und wichtigste von allen ist der Zimmtbaum, den man auf der ganzen Insel findet, und zwar von solcher Güte, daß er dem Ceylonischen nichts nachgiebt. Wir erhielten frisch vom Baume genommene Stückchen Rinde zur Probe, die an Geschmack und Geruch dem besten Zimmt von Ceylon gleich kamen. Auch war unser Freund der Pater so gütig, uns vierzig junge Pflanzen dieses ächten Zimmtbaums zu verschaffen, die wir den Sandwichinseln bestimmten.

Man hält die Luft von Magindanao, besonders in der Nähe der See, für sehr gesund. Die Hitze ist dort nie so drückend, wie man es von einem Lande erwarten sollte, das mitten im heißen Erdgürtel liegt; und ich erinnere mich nicht, das Thermometer höher als 88°, wohl aber, es bis auf 72° gesunken gesehen zu haben. Die Ostwinde, die an der vom stillen Meere bespülten Seite herrschen, kühlen die Luft, und machen sie angenehm; ja,

*) Tekholz ist das im östlichen Asien gebräuchliche Bauholz; Puhn ist mir nicht bekannt; und ob die Gattung, die hier Lärchenbäume genannt wird, diesen Namen verdiene, und nicht eine von unseren nordischen Lärchen verschiedene Art sey, ist wohl noch die Frage. K.

der Passatwind hat hier so viel Nachdruck, daß er über die ganze Breite der Insel hinstreicht, und ob er gleich unterweges viel von seiner Gewalt verliert, so bleibt ihm doch noch genug davon übrig, um die Bewohner der westlichen Küsten mit seinem kühlenden Hauche zu erquicken. Das Innere der Insel ist ungleich kälter; denn es pflegt oft ein schweres Gewölk in Gestalt dichter, feuchter Dünste auf den Gipfeln der Gebirge zu ruhen.

Der üppigtragende Boden ist dem Anbau aller Arten von eßbaren Pflanzen angemessen. Reis bringt er im größten Ueberflusse hervor, und man kauft das Pakul oder 133 Pfund für einen Spanischen Thaler. Die Yamswurzel und die süßen Batatten gedeihen hier zur höchsten Vollkommenheit. Kokosnüsse, Pompelmuse, (*Citrus decumanus*) Mangos, Dschakas, (*Artocarpus integrifolia*) Pisangs, Orangen, Limonien, kurz alle Früchte, die unter diesem Himmelsstriche fortkommen, werden auch hier angetroffen. Die Natur ist in der That sehr freigebig gegen das hiesige Volk gewesen, da sie ihm alle Reichthümer der Wendekreise geschenkt hat, ohne daß es Mühe und Fleiß anzuwenden braucht.

Man findet auf Magindanao auch Goldgruben, die sehr ergiebig seyn sollen; und höchst wahrscheinlich veranlaßte Kenntniß oder Vermuthung von diesem Umstande die Spanier zuerst, hier eine Niederlassung anzulegen. Allein die Eingebornen haben keinen Begriff vom Bergbau, und lassen ihre Minen unbenutzt; daher wird auch, wie man uns versicherte, wenig oder gar kein Gold gewonnen, ausgenommen was im Herbste Gießbäche von den Gebirgen herunterwaschen, welche die Illunas bewohnen. Diese Bergbewohner sind die eigentlichen Besitzer der vermeintlichen goldreichen Gegend; allein ihre Anzahl und ihre Entschlossenheit legen unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Ohne heftigen blutigen Widerstand würden sie einen Wohnort nicht aufgeben, den sie so lange behauptet haben; und die Macht der Spanier ist gegenwärtig viel zu

unbedeutend, als daß sie auch nur einen Versuch wagen könnten, jene zu vertreiben.

Büffel, Kühe, Schweine, Ziegen u. s. w. sind in allen Gegenden der Insel vorhanden; auch giebt es hier eine große und mannichfaltige Menge von Federvieh, nebst einer Art Enten mit schönem schlarlachrothem Kopfe. Die hiesige Raße von kleinen Pferden ist wegen ihres Muthes berühmt; allein zu den Arbeiten des Land- und Ackerbaues bedienen sich die Einwohner hauptsächlich der Büffel.

Die Magindaner kauen durchgehends Betel und Areka; im Gebrauch des Opiums hingegen sind sie weit mäßiger, als die übrigen Bewohner der östlichen Meere. — Die Prauen oder Fahrzeuge der Malayen sind zahlreich, und bilden eine furchtbare Kriegsmacht. Sie führen funfzig bis hundert Mann, und die Folge ihrer unvermutheten Zurüstungen ist Blutvergießen und Sklaverei der Einwohner von den wehrlosen Städten und Dörfern, die sie plötzlich überfallen, oder der unglücklichen Schiffsgesellschaft, die in ihre Hände geräth.

Das Dorf oder die Stadt Samboangan liegt am Ufer eines kleinen, sich unmittelbar ins Meer ergießenden Flüßchens, und ist von schönen Kokospalmenwäldchen angenehm umschattet. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich ungefähr auf tausend Seelen, die Officiere, Soldaten und ihre Familien mitgerechnet. In der umliegenden Gegend stehen auf zwölf Fuß hohen Pfählen verschiedene kleine Wachthäuser. Diese sind immer mit einer Wache besetzt, welches anzudeuten scheint, daß die Spanier mit den Eingebornen in fortwährender Feindschaft leben.

Die hiesigen Häuser sind so einfach, wie man sie gewöhnlich in dem östlichen Inselmeer antrift; sie stehen nehmlich auf Pfählen, sind von Bambusrohr gebauet und mit Matten bedeckt. Der untere Raum dient als Stall für die Schweine, das Rindvieh und Federvieh; der obere Stock ist zum Aufenthalt der Familie bestimmt.

Wir erstaunten nicht wenig, als wir gewahr wurden, daß die Spanier, anstatt durch ihre überlegene Kenntniß der Künste und Bequemlichkeiten des Lebens den Eingebornen Nacheiferung und Verlangen nach Vervollkommnung einzuflößen, vielmehr unvermerkt zu den Sitten und Gebräuchen eines Volkes heruntergesunken waren, auf dessen Unwissenheit sie mit Verachtung herabsahen. So wenig Vorzüge indeß ihre Wohnhäuser haben, so hat doch ihre Frömmigkeit sie dahin vermocht, sich eine anständige steinerne Kirche zu bauen. Das Fort ist ein schlechter Vertheidigungsart, und, so weit wir es beurtheilen konnten — denn die ängstliche Vorsicht des Gouverneurs verhinderte uns an aller genaueren Untersuchung — gänzlich in Verfall gerathen. Gegen die Landseite besteht die ganze Befestigung in einer bloßen Verzäunung, die mit zwei oder drei Kanonen besetzt ist. Es wäre folglich nur eine geringe Macht nöthig, um dieses Fort mit leichter Mühe zu erobern; und ohne allen anderweitigen Beistand hätten unsere beiden Schiffe die Spanische Herrschaft über diese Niederlassung sehr zweifelhaft machen können. Die Besatzung besteht aus hundert und funzig bis zweihundert Soldaten, Eingebornen von Manilla, von wo auch der Gouverneur gebürtig ist. Ihre Kriegszucht war allem Anschein nach dem Vertheidigungszustande ihrer Festung völlig würdig.

Samboangan ist eigentlich die Botanybay der Philippinen, ein Ort, wohin man gewisse Missethäter verbannt. Wir bekamen zwar keine Delinquenten zu sehen; allein wir hatten allen Grund zu vermuthen, daß hier einige in engem Verhaft gehalten würden. So unbeträchtlich aber diese Niederlassung scheinen mag, so soll gleichwohl der Gouverneur während seines dreijährigen Aufenthalts dreißigtausend Thaler gewinnen. Diesen Vortheil zieht er theils davon, daß er die Besatzung mit Kleidung und Lebensmitteln versorgt; theils von dem Handel mit Goldstaub, Zimmt, Gewürz und andern verbotenen Waaren.

Das Betragen der Einwohner hatte einen Grad von angenehmer Sittsamkeit, den sie lediglich dem alten Paten und seinem Talente für die Kultur des Geistes verdanken. Seine beiden Mitarbeiter im Weinberge des Herrn waren geschickter, die Sitten des armen Volkes, das ihrer Hut anvertrauet war, zu verderben, als zu bessern. Der Alte hingegen besaß jene liebenswürdige, einnehmende Gemüthsart, der es so vorzüglich zu gelingen pflegt, wilde Sitten zu zähmen. Es überraschte uns sehr angenehm, daß wir hier eine erträgliche Gesellschaft von Tonkünstlern hörten, die aus lauter Landeseingebornen bestand. Vier spielten die Violine, zwei den Basson, mehrere aber die Flöte und die Mandoline. Dieses unvermuthete Orchester war mit einigen von Händel's auserlesensten Stücken bekannt, und spielte viele Englische Tänze und Lieblings- oder Volksmelodien; allein im Fandango hatten die Tonkünstler es so weit gebracht, daß selbst das feinste Spanische Ohr ihnen mit Vergnügen zugehört hätte. Gefühl für die Musik haben die Malayen mit andern wilden Völkern gemein; sie besitzen aber auch die Fähigkeit, in dieser entzückenden Kunst einen hohen Grad der Vollkommenheit zu erreichen. Der gute alte Priester hatte überdies die meisten Einwohner im Orte tanzen gelehrt, und so verschaffte man sich in dieser entlegenen, unbesuchten Gegend einen zwiefachen Zeitvertreib, womit sich die einförmigen Stunden beleben, und die schwermüthigen am besten in Ruhe wiegen lassen. Den Abend vor unserer Abreise gab uns der Gouverneur, wie schon erwähnt worden ist, einen neuen Beweis seiner Höflichkeit und Gastfreundschaft, da er einen Ball ausdrücklich zu unserm Vergnügen veranstaltete.

Gegen acht Uhr Abends kam die Gesellschaft in der Behausung des Gouverneurs zusammen. Die Damen, mit denen sich eine Anzahl junger Herren aus Samboangan einfand, waren nach der Landessitte in eine Tracht gekleidet, die der in Manilla ähnlich und wahrscheinlich auch von dorther entlehnt ist. Sie besteht in einem

Schleier, der zierlich bis zu den Knöcheln herunterfällt und so geordnet wird, daß er wirklichen Schönheiten neuen Reiz giebt, und die Einbildungskraft auch da welche vermuthen läßt, wo die Natur sie versagt hat. Nur die Arme sind unbedeckt; die Falten des Kleides werden so gelegt, daß sie den Busen halb verrathen, indeß die ganze Figur in aller natürlichen Einfalt sich dem forschenden Auge nicht eigentlich entzieht. Die Knöchel und Hände sind mit goldenen Spangen geschmückt, die der ohnedies schon zierlichen Kleidung einen Anschein von Pracht ertheilen. Viele von diesen Frauenzimmern waren ungemein schön; und ein gewisser schalkhafter Blick, der ihnen eigen seyn mochte, obgleich der Tanz ihn jetzt belebte, schien ihnen neuen Reiz zu geben. Sie tanzten den Fandango in der äußersten Vollkommenheit; das Menuet ward nicht von ihnen entstellt, und die Englischen Tänze, von denen sie uns zu Gefallen einige tanzten, hat man wohl eher in unseren glänzendsten Tanzgesellschaften mit weniger Anstand und Behendigkeit ausgeführt, als es in diesem entlegenen Winkel der Philippineninseln geschah. Wir genossen diesen Zeitvertreib bis Mitternacht, wo die ganze Gesellschaft mit allem Anschein von vollkommener Zufriedenheit aus einander ging.

Diese schuldlose Art sich die Zeit zu verkürzen, verdanken die hiesigen Einwohner dem ehrwürdigen Pater, der sich selbst in ihre Reihen mischte. Gewiß würde es nicht nur Spanien, sondern auch der katholischen Religion zur Ehre gereichen, wenn man immer solche Männer wählte, die, wie dieser liebenswürdige Geistliche, ihre Mission zur Quelle des Trostes und der Seligkeit machten, anstatt die strenge Zucht und den grausamen Zwang einzuführen, die mit dem sanften wohlthätigen Geiste des Christenthums in offenbarem Widerspruch stehen und nur erheuchelte oder mißverstandene Bekehrungen veranlassen können.

So höflich der Gouverneur auch war, so erlaubte er uns doch nicht, unsere astronomischen Instrumente ans

Land zu bringen und Beobachtungen damit anzustellen; wir sahen uns daher genöthigt, unter allerlei ungünstigen Umständen am Bord unserer Schiffe zu beobachten. Nach einem Medium von mehreren guten Mittagsbeobachtungen ist die Breite unseres Ankerplatzes 6° 58′ nördlich, und die Länge nach zwanzig Beobachtungen der Sonnen- und Mondes-Entfernung, die wir mit guten C., anten angestellt haben, 122° 28′ östlich von Greenwich. Die Flagenstange auf dem Fort war damals Nord ½ Ost eine halbe Englische Meile von uns entfernt. Vor der Festung ist der Ankerplatz unsicher und felsicht; der Stadt gegenüber findet man einen weit besseren auf sandigem Boden, der zugleich überall, ausgenommen von Südwesten her, wohl geschützt ist. Doch auch in dieser Richtung hat der Wind nicht Raum genug, um die Wogen aufzutreiben oder gefährlich zu werden *).

Fünftes Kapitel.

Des Schiffes Felice Abreise von Samboangan. — Felicens Inseln. — Befehle und Instruktionen der Eigenthümer in Betreff der Ausführung dieser Reise. — Sonderbare Veränderung im Naturell der an Bord genommenen Büffel. — Schifffahrt längs Magindanao. — Schnelligkeit der Strömungen. — Rettung bei Providenz-Eiland. — Die Talour-Inseln und Sanguir. — Ansicht des Nordkaps. — Unmöglichkeit es zu umschiffen. — Beständigkeit der Passatwinde im stillen Ocean. — Insel Rion. — Kanal zwischen Morintay und Dschilolo. —

*) Die seemännischen Bemerkungen, die hier in der Urschrift folgen, habe ich weggelassen, um den Faden der Erzählung nicht auf eine für die meisten Leser unangenehme Art zu unterbrechen. Sie enthalten indeß manchen dem Seefahrenden sehr wichtigen Wink, und sollen daher im Anhang ihre Stelle finden. F.

Wohlgeruch der Luft. — Umschiffung der Südspitze von Morintay. — Offene See.

Den 12ten Februar bei Tagesanbruch hatten wir Samboangan aus dem Gesichte verloren, und setzten unsern Lauf längs der Küste von Magindanao fort. Die am Mittag beobachtete Breite war 6° 34′ nördlich. Zwischen Magindanao und Basilan entdeckten wir zwei kleine Inseln, vier Meilen in Nord gen Osten von uns. Sie haben keinen beträchtlichen Umfang, und sind über und über bewaldet. Da sie bis jetzt noch in keiner Karte stehen, nannten wir sie Felicens Inseln. — Während der Nacht hatte uns eine starke Strömung nordostwärts geführt; und da wir frischen Wind hatten, so konnten wir bei Sonnenuntergang Magindanao kaum noch unterscheiden.

Vor unserer Abreise von Samboangan und der daher entstehenden Trennung von der Iphigenia, wurden dem Befehlshaber dieses Schiffes, dem Kapitain Douglas, seine Verhaltungsbefehle und Instruktionen abschriftlich mitgetheilt, nachdem wir schon zuvor, noch ehe wir China verliessen, von den Kaufleuten, die zugleich Eigenthümer der Schiffe waren, gemeinschaftliche Aufträge dieser Art bekommen hatten. Diese Instruktionen enthalten eine Auseinandersetzung, theils von den Bewegungsgründen, theils von der eigenthümlichen Absicht unsrer Reise, und ich kann mit Wahrheit hinzusetzen, daß darin nicht ein einziger Ausdruck vorkommt, der die Menschlichkeit beleidigte, oder den Grundsätzen widerspräche, auf welchen, zur Ehre der Brittischen Kaufleute, ihr Handel in allen Welttheilen beruhet. Es läßt sich von diesen Befehlen und Anweisungen ohne Bedenken behaupten, daß jedes ihrer Worte den Geist des Wohlwollens und der Gerechtigkeit athmet, und daß sie jene redlichen Aufmunterungen zu vernünftiger Thätigkeit enthalten, die, in welchem Theile der bewohnbaren Erde

man sie auch anwendet, am Ende jederzeit zur Ehre der Menschheit und unseres Vaterlandes gereichen müssen.

Am 13ten Februar setzten wir mit leichtem veränderlichen Winde und bei trübem, schwülen Wetter unsern Lauf weiter fort, bis wir um sechs Uhr Abends die Südwestspitze von Magindanao aus dem Gesichte verloren. Nicht weit von dieser Spitze liegt eine kleine sonderbar gestaltete Insel; sie ist nämlich ein Berg, dessen Seiten beinahe senkrecht aus dem Meere emporsteigen. In der Nacht regnete es sehr stark; wir setzten aber unsern Lauf südwärts und ostwärts fort, um die Südostgegend von Magindanao zu erreichen, die wir am Morgen ziemlich in der Nähe, gebirgicht und vom Gipfel bis an den Strand bewaldet sahen. So oft wir auch das Senkblei auswarfen, fanden wir doch mit hundert Klaftern nirgends Grund. Mittags waren wir in 6° 2′ nördlicher Breite.

Um diese Zeit bemerkten wir, daß eine außerordentliche Veränderung in dem Naturell unserer Büffel von Samboangan vorging. Diese Thiere waren anfangs so wild und wüthig, daß wir sie nur mit der äußersten Mühe und nicht ohne Gefahr eingeschifft hatten. Ihre Hörner wußten sie mit so vieler Geschicklichkeit zu gebrauchen, daß sogar die Eingebornen von Magindanao es nicht wagten, ihnen in dem neuen Aufenthalte zu nahe zu kommen. Jetzt aber schien ihre natürliche Wildheit sie plötzlich zu verlassen; denn schon fraßen sie uns aus der Hand, und waren weniger falsch, als selbst unser übriges Hornvieh.

Früh am 15ten hatte uns eine starke Strömung südwärts von Magindanao weggeführt, das noch elf Seemeilen weit von uns gegen Norden lag und dessen südlichstes hohes Vorgebirge sich wie eine Insel zeigte. Schon wünschten wir uns Glück, daß wir mit so geringer Mühe bereits den nördlichen stillen Ocean erreicht hätten; allein der ungünstige Ostnordostwind stimmte unsere Freude bald

herunter. Um Mittag befanden wir uns in 4° 58′ Minuten nördlicher Breite, und 126° 36′ Minuten östlicher Länge von Greenwich. Zu gleicher Zeit erblickten wir, fünf Seemeilen weit von uns in Südosten, zwei kleine Inseln. Das Vorgebirge von Magindanao war noch gegen Norden in einer Entfernung von dreizehn Seemeilen sichtbar.

Die Strömung führte uns jetzt schnell gegen Süden, und gestattete uns nicht, die beiden kleinen Inseln auf der Windseite zu umsegeln; wir liefen also, da wir eine freie Durchfahrt zwischen ihnen sahen, mitten zwischen ihnen hin. Sie sind beide hoch und waldig. Sowohl von der Nord- als von der Südspitze der nördlichsten Insel erstreckt sich eine Klippenreihe eine halbe Englische Meile in See; auch liegen noch einzelne Felsen eine Meile weit von der Nordspitze, besonders an einzelnen darauf wachsenden Bäumen kenntlich. Mitten zwischen beiden Inseln fanden wir sechzig Faden Tiefe auf einem rothen und weißen Muschelgrunde. Kaum waren wir hindurch, so wurden wir einen Kanal gewahr, der die südlichste Insel noch einmal in zwei besondere Inseln trennte. Vier Seemeilen weit gegen Ostsüdosten zeigte sich wieder eine Insel, welche ebenfalls mit Waldung ganz bedeckt war; und vom Mastkorbe aus sahen wir ein gefährliches Felsenriff, das sich an drei Englische Meilen weit von der Südspitze in See erstreckt, und mit seinen weißen Klippen auffällt. Noch eine andere Insel lag uns unter dem Winde in Südosten, acht Seemeilen entfernt.

Da wir uns jetzt in einer Lage befanden, wo uns keine einzige Karte, von allen die wir an Bord hatten, Auskunft gab, so mußten wir mit der äußersten Behutsamkeit unsern Weg durch dieses Inselmeer fortsetzen. Bis zum Nordkap auf der Insel Morintay hatten wir noch hundert und vier und dreißig Englische Meilen in ostnordöstlicher Richtung, und bis zur nördlichsten Spitze von Neuguinea, die das Kap der guten Hofnung heißt,

noch vier hundert und siebzig Meilen. Nun dauerte aber der Ostnordostwind unveränderlich fort, und wir trieben, nachdem wir jene Inseln zurückgelassen hatten, unaufhaltsam mit der Strömung nach Süden. Unter so vielen unvortheilhaften Umständen behielten wir wenig Hoffnung übrig, jenes Nordkap von Morintay zu umschiffen, und mußten sehr besorgen, daß irgend ein Zufall uns nöthigen möchte, vor dem Winde durch die gefährlichen Inselgruppen der Molukken zu steuern, welches man für die schlimmste Fahrt in ganz Indien hält.

Noch war indeß nicht alle Hoffnung verschwunden, daß sich bei der Nähe der Sonne zum Aequator die Wirkung des Nordost-Monsuns etwas vermindern würde. Wogen wir hingegen Schlimmes und Gutes gegen einander ab, und rechneten wir die langen ermüdenden Nächte hinzu, so hatte die Fahrt, die uns noch bevorstand, zumal wenn etwa das Wetter stürmisch ward, viel Ungemach und Gefahr. Die Strömung lief mit der Stetigkeit eines ungeheuren, aber schnellen Flusses wenigstens drei Englische Meilen in der Stunde, und trieb uns immer weiter vom Winde. Es kam uns auch so vor, als ob ihre Schnelligkeit zunähme, je mehr wir uns der Enge von Makassar näherten. In der Nacht des 15ten hatten wir starken Wind, bei ungewöhnlich ebener See; dies war ein gewisses Zeichen, daß wir uns in der Nähe eines großen Landes befänden. Unser Lauf ging beständig Südost gen Süden bei stetem Nordöstlichem Winde. Um besser umhersehen zu können, hatten wir die unteren Segel halb aufgezogen; eine Vorsicht, die uns gut zu Statten kam, da wir um Mitternacht bei Mondlicht eine Insel ganz in der Nähe erblickten, die mit weißem Sande bedeckt und beinahe mit der Wasserfläche gleich war. Zum Glück hatten wir noch eine halbe Englische Meile bis an diese gefährliche Sandinsel, so daß wir unter dem Winde hin segeln konnten. Mit hundert Klaftern erreichte das Senkblei hier keinen Grund.

Diese flachen sandigen Inseln, die in der Nähe des Aequators überall umhergestreuet liegen, tragen nicht wenig dazu bei, die Schifffahrt in diesen Gegenden gefährlich zu machen, wobei der Umstand am schlimmsten ist, daß man keinen Grund findet, der den Seefahrer vor der nahen Gefahr warnen könnte. Wachsamkeit und Vorsicht aller Art sind folglich in einer finstern Nacht nicht hinreichend, ihn vor der drohenden Gefahr des Unterganges zu schützen. — Die kleine, sandige Insel, die wir in der Nacht erblickt hatten, liegt nach unserer Rechnung in 4° 1′ nördlicher Breite und 127° 10′ östlicher Länge, und erhielt von uns den Namen *Providence-island* (Insel der Vorsehung.)

Bei Sonnenaufgang am 16ten sahen wir Land, anfänglich in der Ferne, und Nordwestwärts, Nachmittags aber in allen Richtungen; und bei Sonnenuntergang war es uns unmöglich, unsere Lage nach irgend einer von unseren Karten zu bestimmen. Zwar vermutheten wir, daß das nordnordostwärts gelegene Land die so genannten Tolour-Eilande, und das westliche die Insel Sanghir wäre. Hatten wir recht gerathen, so mußte uns die Strömung gar weit nach Süden geführt haben; und in diesem Falle war es ungewiß, ob wir das Nordkap würden umsegeln können. Wohin wir sahen, zeigten sich uns neue Schwierigkeiten und neue Zweifel.

Den 17ten Februar erblickten wir, zwölf Seemeilen weit in Osten, das Land. Um Mittag befanden wir uns in 2° 40′ nördl. Breite, und das Nordkap lag uns gegen Osten, ein wenig nördlich, vierzehn Seemeilen weit entfernt. Wir liefen immer näher darauf zu, weil wir hofften, daß wir einen Landwind bekommen würden; allein um sechs Uhr Abends waren wir nur noch zwei Englische Meilen von der Küste von Morintay (auch Morotay), und mußten sogleich das Schiff umlegen. Mit hundert Klaftern konnten wir keinen Grund finden. Um Mitternacht gingen wir wieder landwärts, und um

zehn Uhr am folgenden Morgen befanden wir uns nochmals nicht an der Küste von Morintay; allein weder in See, noch in der Nähe des Landes waren wir so glücklich, eine für uns vortheilhafte Veränderung des Windes zu verspüren. Dazu kam noch der Verdruß, daß uns die Strömungen viel weiter unter den Wind zurückgesetzt hatten, als wir am vorigen Abend gewesen waren. Zur Mittagszeit befanden wir uns in 2° 35′ nördl. Breite. Das Nordkap konnten wir nicht mehr sehen; es lag aber genau in der Richtung, wo der Wind herkam.

Die Unmöglichkeit unsern Zweck zu erreichen und diese Spitze zu umschiffen, war jetzt offenbar genug, und uns blieb nur unter allerlei Schwierigkeiten die Wahl übrig. Wir entdeckten itzt eine enge Fahrt zwischen einer kleinen, vier Seemeilen südsüdostwärts gelegenen Insel und zwischen Morintay. Auch Dschilolo (*Jelolo*) war deutlich zu sehen, und die Nordspitze dieses Landes lag nur dreizehn Seemeilen in Südwesten. Zwischen dieser Spitze und der eben erwähnten Insel zeigte sich eine weite Oeffnung, und es blieb uns nichts übrig, als durch dieselbe hin, um die südliche Spitze von Morintay zu segeln, anstatt noch länger mit dem vergeblichen Bestreben, trotz Wind, Strömung und Wellen das Nordkap zu umschiffen, unsere kostbare Zeit zu verlieren. Dabei erwogen wir auch, daß wenn wir uns diesem Wege anvertraueten, an die Rückkehr nicht zu denken wäre; ja, daß wir auch noch in diesem Falle an die Untiefen von Dschilolo und in den tiefen Busen Tschiau (*Chiaun*) gerathen könnten, welcher ebenfalls voller Sandbänke ist, und wohinein der Monsun und die Strömungen unaufhörlich treiben. Dies alles war mehr als hinreichend, uns zu überzeugen, daß zur Ausführung unseres jetzigen Vorhabens eine niemals nachlassende Beharrlichkeit erforderlich sey.

Diesen Mittag näherten wir uns also der Enge zwischen den Inseln Riou und Dschilolo, und um vier

Uhr Nachmittags sahen wir sie offen und breit genug, um hindurch zu schiffen; nur lagen einige flache, niedrige, kleine Sandinseln in der Mitte, die der Schifffahrt hinderlich, wo nicht gefährlich, werden konnten. Wir setzten indeß unsern Lauf längs den Ufern der Insel Riou fort, und näherten uns ihnen bis auf zwei Englische Meilen. Bis an den Rand des Wassers war alles mit Gehölz bedeckt, und nirgends sahen wir eine Spur von einer Wohnung. Mit vierzig Klaftern fanden wir keinen Grund.

Um halb fünf Uhr stiegen die hohen Gebirge von Dschilolo am Horizont hervor, und zeigten uns unsere kritische Lage. Jetzt wäre es der äußerste Wahnsinn gewesen, wenn wir hätten umkehren wollen. Den Kanal hatten wir zurückgelegt; aber Morintay erstreckte sich viel südlicher, als es alle Karten angeben. Auch Riou lag uns im Rücken, und eine tiefe, geräumige Straße, welche zwölf bis dreizehn Seemeilen breit schien, bildete sich zwischen den Inseln Dschilolo und Morintay. Unter dem Winde von uns lag der große Meerbusen Tschiau, und etwa fünf Seemeilen weit von Morintay, in der Straße die wir beschifften, sahen wir eine Reihe kleiner, flacher Sandinseln, die vermittelst einiger Untiefen zusammenhingen.

Der Mond schien hell. Ohne diesen günstigen Umstand hätten wir es nicht gewagt, in der Nacht die Reise fortzusetzen. Wir hatten einen starken Nordostwind. Zu beiden Seiten des Schiffes standen Leute mit dem Senkblei, und auf den Segelstangen saßen andere, die sich nach Brandungen und Gefahren aller Art umsehen mußten. Indem wir vor jenen Inseln vorüberliefen, sahen wir die Untiefen in der Entfernung von vier Englischen Meilen sehr deutlich liegen und eine fürchterlich brandende See über sie hinstürzen. Wir hatten regelmäßig sechs, sieben bis acht Faden Tiefe auf haetem Sande. Mehr nach der Mitte der Straße zu, fanden wir vierzehn, zwanzig und bisweilen dreißig Faden auf demselben Grunde. Die

erwähn-

erwähnten Inseln erstrecken sich gegen fünf Seemeilen in der Richtung von Norden nach Süden, und sind von Morintay etwa fünf, von Dschilolo aber acht Seemeilen entfernt. Wir sind übrigens der Meinung, daß man sich den zufälligen Gefahren dieser Durchfahrt noch mehr aussetzen würde, wenn man zwischen den Inseln und Morintay durchgehen wollte; denn wir bemerkten hier eine starke südwärts gerichtete Strömung. Bei dem allen war es uns leid, daß wir diesen Weg bei Nacht zurücklegen mußten, und folglich keine Gelegenheit fanden, unsere Leute in Booten ans Land zu schicken, damit sie das Erdreich besichtigten und sich allenfalls auch nach Schildkröten umsähen, die sich gern auf flachen, sandigen Inseln aufhalten. Die Luft war, indem wir durch diesen Kanal schifften, mit würzhaften Gerüchen stark angefüllt, und es kam uns sogar so vor, als ob wir den besondern Würzgeruch des Muskatenbaums unterscheiden könnten.

Indem wir diese Kette von Inseln und Untiefen verliessen, legten wir das Schiff so nahe als möglich an den Wind, um uns nochmals der Südspitze von Morintay zu nähern. Dies gelang uns so wohl, daß wir uns bei Tagesanbruch am 19ten nur drei Seemeilen weit davon entfernt fanden. Jetzt steuerten wir in dieser Richtung fort bis Mittag, da wir die Breite in 1° 47′ nordwärts von dem Aequator beobachteten. Am folgenden Tage, um eben diese Zeit, hatten wir das Vergnügen, uns bereits sechzehn Seemeilen weit vom Lande in offener See zu befinden, so daß wir es glücklicherweise ohne besondern Zeitverlust mit dieser Durchfahrt gewagt hatten, an die wir zu jeder andern Zeit wohl nicht würden gedacht haben. Wir sahen hier schlechterdings nichts, das andere Schiffe verhindern könnte, leicht und sicher denselben Weg einzuschlagen, zumal wenn man die nämliche Vorsicht beobachtet, mit deren Beistand wir so wohl gefahren sind. Unsere eben angeführten Bemerkungen können übrigens für künf-

tige Seefahrer, welche in diese Meeresgegend kommen, von großem Nutzen seyn, da wir uns alle erſinnliche Mühe gaben, die verhältnißmäßige Lage der verſchiedenen Landſpitzen getreu und beſtimmt anzugeben *). Die Strömungen, die wir von Magindanao bis hieher beobachteten, liefen immer ſtark nach Süden und Südweſten, und der Wind war unveränderlich Nordoſt geblieben. Auf dieſer ganzen Fahrt haben wir die meiſten Gefahren ſorgfältig erwähnt. Die Südſpitze von Morintay liegt unſeren Beobachtungen zufolge in 1° 40′ N. Br. und 128° O. L. von Greenwich; und das Land, das wir am 16ten ſahen, kann wohl, wie wir ſchon damals vermutheten, kein anderes als die Talour-Eilande und die Inſel Sanghir geweſen ſeyn.

Sechſtes Kapitel.

Fortſetzung des Laufs gegen Oſten. — Strömungen, die uns an die Inſel Wagiew (*Wagiou*, *Waygeeuw*) treiben. — Symptome vom Scharbock unter der Mannſchaft. — Der Wind ändert ſich zum erſtenmal, und wird Nordweſtlich. — Wir ſegeln Wagiew und die gefährlichen Tati- (*Tatee*) Inſeln vorbei. — Anſicht der Freewill-Inſeln. — Die Einwohner kommen an Bord. — Ihre Freude bei Erblickung des Eiſens. — Einige nähere Nachrichten von dieſen Inſeln; ihre Länge und Breite, und die ſtarke Strömung in ihrer Nähe.

Es ereignete ſich bis zum 22ſten Februar nichts von Erheblichkeit. Unſer Lauf war Oſtſüdoſt bei ſtetem Nordoſtwinde und ſüdlicher Strömung. Jetzt erblickten wir wieder Land, ſowohl im Weſten als im Oſten. Jenes

*) Dieſe Angaben gehörten nicht für unſere Leſer, und ſind daher aus unſerer Ueberſetzung weggeblieben. K.

erkannten wir für einen Theil der Insel Wagiew *), welche die nördlichste Seite von der Pittsstraße bildet; dieses aber blieb uns räthselhaft, indem es keine Karte angiebt. Mittags befanden wir uns nur 22 Minuten nordwärts vom Aequator und in 131° 10′ östlicher Länge von Greenwich. Augenscheinlich trieben wir also immer mehr unter dem Winde hin, so daß wir kaum noch das äußerste Ende dieser Insel, viel weniger Neuguinea zu umschiffen hoffen durften, wenn der beharrliche Nordostwind sich nicht endlich zu unserm Vortheil umsetzte.

Unsere Ungewißheit stieg aufs höchste, ohne daß wir uns mit einer günstigen Veränderung schmeicheln konnten. Nur geduldiges Harren schien uns übrig zu bleiben, und der einzige Umstand, der uns dabei aufrecht erhielt, war die sehr verminderte Gewalt des Windes, wobei indeß die Hitze verhältnißmäßig desto drückender ward. Am folgenden Tage waren wir um nichts weiter fortgerückt. Die sehr hohe Küste von Wagiew, die nur fünf Seemeilen weit von uns lag, bestand aus getrennten Bergen, die allem Anschein nach unfruchtbar sind. Mit jedem Augenblick kamen wir dem Lande näher, ohne deswegen für unser Ausdauern belohnt zu werden. Einen ganzen langen Monat hatten wir jetzt auf unserer mühsamen und verwickelten Fahrt zugebracht, und noch waren wir nicht weit gekommen. Die schwüle Hitze wirkte auch bereits nachtheilig auf die Gesundheit unserer Leute, und die Aussicht zu einer langwierigen Fahrt nach Amerika machte sie unzufrieden und sogar mißmüthig. Schon fingen einige Spuren vom Scharbock an sich zu zeigen, so strenge wir uns auch an die vortrefliche Vorschrift hielten, die Kapitain Cook mit so glücklichem Erfolg entworfen und auf seinen Schiffen selbst beobachtet hat. Wir verdoppelten unsere Wachsamkeit gegen diesen furchtbaren,

*) In Holländischen Karten *Waygeuw*, in Französischen *Waygiou*, in Englischen *Vaguise*, *Wageeoe*, und in einer Holländischen Karte sogar *Angeuw*.

innerlichen Feind; allein es steht dahin, ob der Erfolg unserem Bemühen und unseren Erwartungen entsprochen hätte, wenn nicht eine Veränderung, die der Mannschaft frischen Muth einflößte, noch am heutigen Tage eingetreten wäre. Um vier Uhr Abends (den 23sten Februar) als wir drei Seemeilen vom Lande entfernt waren, stieg plötzlich ein Nordwestwind auf, und begünstigte unsern Lauf seit der Abreise von Samboangan zum erstenmal. Wir säumten keinen Augenblick, uns diesen glücklichen Umstand zu Nutze zu machen, spannten alle Segel auf, und richteten das Schiff gen Nordosten, so, daß wir bei Sonnenuntergang Wagiew weit im Rücken hatten.

Vor uns erblickten wir zwar ebenfalls Land, welches sich vereinzelt und getrennt, wie eine Gruppe von Inseln, anließ; allein es hielt uns nicht ab, die ganze Nacht hindurch gerade darauf loszusteuern, und so befanden wir uns denn bei Tagesanbruch, am 24sten, nur noch drei Seemeilen weit davon entfernt. Jetzt erkannten wir deutlich, was wir den Abend zuvor nur vermuthet hatten: daß es mehrere ganz flache, mit Waldung völlig bedeckte und mit Untiefen und Felsenriefen umgebene Inseln waren, die sich etwa fünf Englische Meilen weit von einander bis auf eine ziemliche Entfernung erstreckten. Sie liegen in 0° 20′ Nördlicher Breite, und 132° 2′ östlicher Länge von Greenwich. Es scheint sehr gefährlich, ihnen, zumal des Nachts, zu nahe zu kommen, da ihr Anblick den Seemann verführen könnte, zwischen ihnen durchsegeln zu wollen, wobei er aber mit seinem Schiffe unfehlbar zu Grunde gehen müßte. Da wir diese Inselgruppe in den Karten nirgends verzeichnet fanden, so nannten wir sie die Tati-Inseln (*Tatee-Isles*,) nach dem Worte, welches die wenigen Einwohner, die sich dem Schiffe so weit näherten, daß man sie hören konnte, unaufhörlich wiederholten.

Zwischen den Riefen sahen wir einige Kanots rudern. Zwei, von denen jedes fünf Eingeborne führte, kamen

unserem Schiffe nahe; und die darin befindlichen Leute schrien mit der größten Heftigkeit: Tati, Tati! Aber alle Versuchungen von unserer Seite bewogen sie nicht, nicht herbei zu kommen, ob wir gleich mancherlei in die Höhe hielten, von dem wir vermutheten, daß es sie wahrscheinlich zu näherem Verkehr mit uns locken würde. Sie sahen das Schiff mit augenscheinlicher Verwunderung an, und ihre mancherlei possierlichen Grimassen schienen zu beweisen, daß ihnen noch nie etwas Aehnliches zu Gesichte gekommen seyn könnte. Dem Ansehen nach waren sie mit dem Volke von Papua von einerlei Stamm (*race*); sie hatten wollichtes Haar, eine vollkommen schwarze Farbe, und die Gesichtszüge der Afrikanischen Neger, aber dabei einen starken und muskulösen Bau. Sie hielten lange, mit Knochen zugespitzte Speere in den Händen, und von Zeit zu Zeit droheten sie uns damit.

Ihre Kanots waren von ganz eigener, bemerkenswerther Bauart, sehr lang und schmal, und an einer Seite mit einem Ausleger balancirt, zwischen welchem und dem Kanot ein Netz von starken Schnüren aus Kokosfasern befestigt war. Auf dieses Netz, welches eine Fläche vorstellte, legten sie ihre Waffen, ihr Fischergeräth u. d. gl. Wir hätten sehr gewünscht, unsere Boote hier ans Land zu schicken; allein da wir wegen der Untiefen das Schiff nicht nahe genug bringen konnten, um sie zu beschützen, so wäre es die äußerste Unvorsichtigkeit gewesen, wenn wir unsere Leute der Gefahr ausgesetzt hätten.

Gegen Mittag ward, zu unserer größten Freude, der Nordwestwind stärker; wir verliessen also die Tati-Inseln, und setzten unsere Fahrt in nordöstlicher Richtung, die uns so sehr am Herzen lag, weiter fort. Bis zum 27sten Februar blieben wir bei diesem Laufe, mit einem günstigen, doch mehrentheils nur schwachen Winde. Es donnerte und blitzte um uns her sehr heftig, und das Wetter war drückend und schwül. Das Thermometer stand auf 88°, und sehr oft auf 92°. Mittags befanden

wir uns in 56 Minuten nördlicher Breite, und 136° 35′ östlicher Länge von Greenwich. Um diese Zeit erblickte man vom Mastkorbe aus Land, oder vielmehr Bäume südwärts von Osten. Als wir ziemlich nahe hinan gekommen waren, lief die Strömung so stark noch Südsüdwest, daß wir die nördlichste Insel nicht umschiffen konnten. Es waren ihrer vier, von denen aber die größte nicht über fünf Seemeilen im Umfange hatte. Wir schifften drei Englische Meilen weit vom Ufer hin, und wurden in einem Hain von Kokospalmen am Strande ein großes Dorf gewahr. Die übrigen Theile der Insel schienen ein ununterbrochener Wald, ohne irgend einen bebaueten Zwischenraum, zu seyn.

Bald kamen eine große Menge Kanots an uns heran, die wenigstens fünfhundert Personen, alles Männer, führten. Jedes hatte Raum für sechs bis sieben Leute, und ihre Bauart glich derjenigen, die in den Sandwichinseln üblich ist. Auch die Einwohner ähnelten den dortigen, und sprachen zu unserm großen Erstaunen die Mundart jener Insulaner; so daß wir nicht bloß muthmaßten, sondern beinahe fest überzeugt zu seyn glauben, daß sie zu derselben Raße gehören. Sie kamen ohne Umstände und unbewaffnet an die Seite des Schiffes, und versorgten uns mit einer ansehnlichen Menge frisch gepflückter Kokosnüsse und einem Vorrathe von Schnüren, die sie aus der faserigen Bedeckung solcher Nüsse geflochten hatten. Wir bezahlten dafür zollange Stückchen von eisernen Faßbändern oder Reifen.

Als wir ihnen zuerst so ein Stückchen Eisen zu betrachten in die Höhe hielten, ergriff sie insgesammt eine Art von stiller, aber ausdrucksvoller Freude, die über alle Beschreibung geht. Der Mann, der es sich nun verschaffte, fing unverzüglich an, auf dem Verdecke umher zu hüpfen und zu tanzen, legte sich auf den Rücken, taumelte und wälzte sich auf eine so befremdende Weise herum, daß wir wirklich glaubten, er sey plötzlich von einer unge-

nöhnlichen Krankheit befallen, bis er sich aufrichtete und das Stück Eisen mit einer Bewegung von übermäßiger Freude küßte. So gab er das erhöhete Entzücken zu erkennen, welches er über den Besitz einer in seinen Augen so großen Kostbarkeit empfand. Seine Gefährten drängten sich, mit ängstlicher Begierde es zu sehen, um ihn her; allein in demselben Augenblick stürzte er sich ins Meer, und schwamm, indem er den Kopf nach uns zurück wandte und das Stück Eisen nochmals küßte, dem Ufer zu. Hierauf liessen wir einige eiserne Reife zerhauen, und beschenkten jeden unsrer Gäste mit einem Stückchen des kostbaren Metalls. Sie verliessen uns sodann mit wiederholter Bezeugung der innigsten Dankbarkeit.

Das Betragen dieser Insulaner war offen, freundlich und zutraulich, und wir erwiderten es mit einer guten Aufnahme, die sie schwerlich vergessen werden. In ihren Kanots hatten sie gleichwohl große Matten mitgebracht, deren sie sich, wie wir auf unser Befragen erfuhren, statt der Panzerhemden bedienen, und die den Wurf eines Speeres abhalten können. Das Gefüge derselben ist so dicht und stark, daß sie nicht einmal eine Pistolenkugel aus einer sehr geringen Entfernung durchlassen. Dies führt natürlich auf die wenig erfreuliche Vermuthung, daß dieses liebenswürdige Völkchen, da es die Künste des Krieges kennt, auch von seinen Schrecken nicht unverschont bleibt, und daß also der Gott der Schlachten selbst in den entlegensten Winkeln der Erde seine Opfer zu finden weiß.

Kapitain Carteret war der erste, der auf seiner Reise um die Welt diese Inselgruppe entdeckte und ihr wegen des offenen, zutraulichen Betragens der Einwohner den Namen der Freewillsinseln beilegte. Vielleicht erinnert man sich nicht allgemein, daß einer dieser Insulaner, dem man den Namen Tom Freewill gab *),

*) Hier sind einige Unrichtigkeiten zu verbessern. Die kleinen Inseln, von denen hier die Rede ist, heißen in der Sprache

sich mit ihm an Bord seines Schiffes *Swallow* einschiffte und auf der Fahrt nach Celebes starb. Der Zeitraum zwischen Kapitain Carteret's Besuch auf diesen Inseln und unserer Ankunft daselbst, war so beträchtlich, daß man vermuthen könnte, die Einwohner hätten ihres jungen Landsmannes Abreise mit ihm wahrscheinlich vergessen; allein sie zeigten im Gegentheil auf das Schiff, und dann auf die See, und gaben uns durch andere Zeichen deutlich zu verstehen, daß einer von ihren Leuten fortgeführt worden wäre. Da wir nun diesen Umstand aus Kapitain Carteret's Tagebuche wußten, erzählten wir ihnen unsrerseits, daß ihr entwichener Landsmann nicht mehr am Leben sey. Nun pflogen sie alle unverzüglich einen Rath unter einander, und setzten dann ihr Verkehr mit uns dem Anschein nach mit der größten Gleichgültigkeit fort; ja, es schien auch nicht Einer unter ihnen als Freund oder Verwandter den mindesten Antheil an des armen Freewills Schicksal zu nehmen.

Wir fuhren nun mit einem sanften Westnordwestwinde weiter nach Nordosten. Indem wir an der Nordseite der Inseln hinsteuerten, entdeckten wir, daß sie durch sehr gefährliche Felsenriefe, die sich in jeder Richtung drei bis vier Meilen weit erstrecken, untereinander verbunden sind. Am 28sten ward das Wetter stürmisch und der Wind setzte sich unabläßig von Nord nach Nordosten um, so daß wir selten anders als Ost, oder gar nur Ost gen Süden, fahren konnten. Mittags befanden wir uns in 55′ (nörd-

ihrer Einwohner Pegan. Herr Carteret nannte den Insulaner, der mit ihm ging, Joseph (nicht Tom) Freewill, wegen seiner Bereitwilligkeit mitzugehen, und auf diese Art erhielten auch die Inseln, nach diesem einzelnen Menschen, den Namen Josephs Freewills Inseln. Carteret legt sie in 50′ N. Br. und 137° 51′ östlicher Länge, also sechs Minuten südlicher und 51 Minuten östlicher, als Kapitain Meares. Dieser Umstand kann mit zur Korrektion der Angaben vom Vorgebirge St. Maria auf Neubritannien dienen. G.

licher) Breite. Der Wind war schwach; nur kamen von Zeit zu Zeit heftige Stöße mit Regen und häufigem Donner und Blitz. Früh am 29sten, da wir mit einem schwachen Süd-Ost-Lüftchen nordwärts steuerten, erblickten wir von der Mastspitze Land; und als wir näher kamen, erkannten wir die Freewills-Inseln, so unbegreiflich uns diese abermalige Ansicht derselben auch scheinen mußte. Da die Inseln in diesem Ocean einander sehr ähnlich sind, so glaubten wir anfangs, wir hätten uns geirrt; allein es entschied sich bald, als wir unsere neulich verlassenen Freunde in großer Anzahl durch die Riefe heran rudern sahen, weil sie uns Kokosnüsse zum Geschenke bringen wollten. Wir konnten sie kaum bewegen, etwas dafür anzunehmen; besonders zeigte uns einer ein Stückchen Eisen, das er vor zwei Tagen von uns erhalten hatte, zum Beweise, daß er sich seiner Wohlthäter noch erinnere.

Die Breite war um Mittag 1° 7′ nördlich, und die Länge nach einem Medium verschiedener Sonnen- und Monds-Entfernungen 137° 10′ östlich von Greenwich. Da zu gleicher Zeit die Freewills-Inseln S.O.½O. vier Seemeilen weit von uns lagen, so ist ihre Breite 56′ nördlich vom Aequator, und ihre Länge 137° östlich. Am 28sten müssen uns folglich die Strömungen mit aller Gewalt unter den Wind getrieben haben, wiewohl wir nimmermehr geglaubt hätten, daß sie uns bis zu diesen Inseln zurückführen könnten. Am 1sten März verloren wir sie wieder aus unsrem Gesichtskreise, da wir uns Mittags in 1° 40′ N. Br. befanden. Der Wind blieb noch wie gewöhnlich unbeständig, zwischen Nordost und Ostnordost. Das Wetter war trübe, unzuverlässig und äußerst schwül, wobei öfters starke Regengüsse fielen, die der Gesundheit unserer Mannschaft sehr nachtheilig wurden. Die beständige Feuchtigkeit, die drückende Luft, die durchnäßten Kleider, und vor allem die langsamen Fortschritte, die

wir nordwärts machten, waren für unsere Leute so niederschlagend, daß ihre Thätigkeit darunter litt, und daß die Officiere alle Sorgfalt und Aufmerksamkeit anwenden mußten, um das furchtbare Uebel der Muthlosigkeit in seinen Wirkungen zu hemmen.

Siebentes Kapitel.

Außerordentliche Hitze. — Stürmisches Wetter. — Der Fockmast wird beschädigt. — Verlust einiger Rinder und aller unserer Ziegen. — Viele von den für die Sandwichinseln bestimmten Pflanzen gehen zu Grunde. — Wir sehen uns genöthigt, den Lauf nach Nordwesten zu richten. — Kost und Beschäftigung unserer Mannschaft. Plan, in König Georgs (oder Nutka) Sund ein Fahrzeug von 50 Tonnen zu erbauen, wozu die Zimmerleute das Modell und die Formen entwerfen. — Unwissenheit der Chinesischen Zimmerleute im Schiffbau. — Ansehnliche Last der Chinesischen Junken. — Aussonderung der Leute, die in König Georgs Sund am Lande bleiben sollen. — Das Schiff geräth in den Wirkungskreis eines Tiffuns. — Veränderung der Monsuns. — Fürchterliche Wirkungen der Tiffuns in dem Chinesischen und dem nördlichen stillen Meere.

Am 2ten März beobachteten wir den Abstand des Mondes von der Sonne, und die Mitte mehrerer Beobachtungen bestimmte unsere Länge auf 136° 37′ östlich von Greenwich, da wir uns zu gleicher Zeit in 2° 52′ N. Br. befanden. Die Abweichung der Magnetnadel war 2° 30′ östlich. Das Queckſilber im Thermometer stand auf 86°, öfters sogar auf 90°; also litten wir sehr von übermäßiger Hitze. Wegen der Strömungen konnten wir nur selten

einen bessern Kurs als Südost machen *), und noch ließ es sich nicht dazu an, daß wir Neuguinea würden umschiffen können. Das Nordkap hatten wir freilich überwunden; allein Neu-Ireland, Neu-Hannover und viele andere Inselgruppen nordwärts von der Linie und viele Grade ostwärts, lagen noch vor uns. Hätten wir unsern Lauf fortgesetzt, so müßten wir uns bequemt haben, entweder durch Dampiers Straße, oder durch die vom Kapitain Carteret entdeckte Straße zu segeln, welche Neu-Britanien von Neu-Hannover trennt; und verwarfen wir diese beide, so blieb uns nichts übrig, als unsern Lauf nordwestwärts zu nehmen, und auf dieser Bahn so weit nordwärts als möglich zu kommen, um dann beim Umlegen alles hinter uns zurückzulassen. Alles wohl erwogen, wählten wir das Letztere, und gingen bei nordöstlichem Winde nordwestwärts fort, das heißt, in einer Richtung, die unter allen Punkten des Kompasses uns die ärgerlichste war.

Die frischen Mundvorräthe von Samboangan hatten bis jetzt vorgehalten und uns den zwiefachen Vortheil gewährt, unsere gesalzenen Speisen zu sparen und die Mannschaft gesund zu erhalten. Wir fuhren fort, das Wasser, als das beste Verwahrungsmittel gegen den Scharbock, reichlich auszutheilen, und beschlossen, wenn zu irgend einer Zeit während unserer Reise eine Einschränkung in Absicht dieses Bedürfnisses nöthig werden sollte, sie lieber in den kältern Breiten als jetzt vorzunehmen, wo

*) Dies ist entweder ein Druckfehler, oder eine Uebertreibung; denn die Breiten und Längen waren la

	Breite.		Länge.	
Den 27sten Februar	—	56′ N.	—	136° 35′ O.
„ 28 „ „	—	55′	„	
„ 29 „ „	1°	7′	„	137° 10′
„ 1 März „	1°	40′	„	
„ 2 „ „	2°	52′	„	136° 37′;

folglich hatte man seit dem 28sten Februar immer gegen Norden gewonnen, wenn auch gegen Westen etwas verloren ward. F.

eine drückende außerordentliche Hitze die flüßigen Getränke zur Gesundheit unentbehrlich machte, um die häufige Ausdünstung zu ersetzen.

Den 3ten März ward das Wetter sehr stürmisch. Von Nordosten her folgten sich unaufhörliche Windstöße mit überschwemmendem Regen, die uns oft die Segel einzuziehen nöthigten. Selten liefen wir besser als nordwestlich, ausgenommen wenn wir, während eines günstigen Windstoßes, umlegen und Ostsüdost oder Ostwärts hinschiffen konnten. In dieser Lage befanden wir uns, als wir um Mittag gewahr wurden, daß der Fockmast unter dem Mastkorbe einen gefährlichen Sprung bekommen hatte. Wir mußten folglich alles aufbieten, um ihn zu sichern, zumal da das Schiff durch die hohle See einer gewaltsamen tauchenden Bewegung ausgesetzt war. Die Vorderstenge und ihre Bramstenge wurden auf das Verdeck gebracht, die Segel davon losgebunden und Staffeleien rund um den Mast angelegt, indeß die Zimmerleute die Hölzer behauen mußten, mit denen sie den Mast ausbessern sollten. Diesem Unfalle folgten noch mehrere Verdrüßlichkeiten. Während des ungestümen Wetters und des Hin- und Herrollens waren einige von unsern Rindern umgekommen, und von den Pflanzen viele, besonders ein sehr schöner Orangenbaum und die Hälfte der Zimmtbäume, die wir in Samboangan erhalten hatten, gänzlich verdorben. Es blieben uns nur noch ein Stier, eine Kuh und ein Kalb am Leben; denn unsere Ziegen hatten wir durch ein plötzliches Rollen des Schiffes alle an Einem Tage verloren. An Pflanzen hatten wir noch einen Limonen- und einen Orangebaum in voller Stärke, nebst sechs Zimmtbäumen und einigen kleineren Pflänzchen von verschiedenen Sorten.

Den 4ten März berechneten wir die Breite, indem wir gleichzeitige Höhen der Sonne beobachteten, und fanden sie für den Mittag 3° Nördlich. Die Länge war, nach der letzten Sonnen- und Mondsbeobachtung deducirt,

137° 59′ östlich von Greenwich. Wir schifften übrigens nach Ostsüdost mit unserm Nordostwinde, bei dunklem, stürmischen Wetter und untermischten heftigen Windstößen und Regenschauern in einer aufgeregten See. Erst den 5ten März war unser Mast wieder in brauchbaren Stand gesetzt, welches aber eine Arbeit von nicht gewöhnlicher Anstrengung erfordert hatte. Auch jetzt konnten wir uns noch nicht aller Besorgnisse entschlagen, daß er den Stürmen, die wir nordwärts vom Wendekreise erwarteten, nicht würde widerstehen können. So fuhren wir bis zum 12ten fort, uns der günstigen Augenblicke des Windes zu unserm Vortheile zu bedienen und den Lauf bald nördlich und westlich, bald nach Osten zu richten, ohne lange in einer Richtung bleiben zu können, weil es stoßweise heftig stürmte und regnete. Um Mittag befanden wir uns nur in 3° 15′ Nördlicher Breite, und 144° 25′ Oestlicher Länge, und am 17ten waren wir noch nicht weiter als 3° 25′ N. Br. und 146° 30′ östlicher Länge. Dieser äußerst langweilige Fortschritt und die anhaltende, ungesunde, unfreundliche Witterung benahmen einem Jeden von uns mehr oder weniger den Muth. Doch dies war noch nicht alles. Die beständige Feuchtigkeit des Verdecks und die öftere Durchnässung der Kleider, die bei dem Regenwetter unvermeidlich war, erweckten von neuem unsre Besorgniß, die Zeichen des Scharbocks in einer furchtbaren Gestalt hervorbrechen zu sehen. Noch zweifelten wir sehr, ob es uns möglich seyn würde, Neu-Irland und Neu-Hannover zu umschiffen, das nicht nur in Ostsüdosten von uns, sondern auch noch um viele Grade entfernt lag. Was wir bis jetzt zurückgelegt hatten, war eigentlich dem herrschenden Winde abgewonnen. Einige Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten, womit wir bei der Fortsetzung unseres vorigen Laufes zu kämpfen gehabt hätten, haben wir bereits erwähnt; und von der Annäherung der Sonne zum Aequator konnten wir keine vortheilhafte Veränderung erwarten. Natürlich waren

langweilige Windstille und schwere Regengüsse die Begleiter, die sich bei einer scheitelrechten Sonne vermuthen liessen. Wir hatten nur den kleinsten Theil unserer Laufbahn zurückgelegt, und sahen eine ungeheure Strecke bis zum 160° der Länge vor uns, wo wir über den Aequator hätten gehen müssen. Allein nach unserm bisherigen Fortkommen zu urtheilen, konnten wir den 10ten April nicht so weit seyn. Schifften wir dagegen nordwestwärts, so hatten wir Ursach, bereits um den 1sten April einen günstigen Wechsel des Windes, wo nicht des Monsuns, zu erwarten. Diese Hoffnung gab noch einmal den Ausschlag; wir beschlossen, in unserer nordwestlichen Richtung zu bleiben und die Philippinen westwärts liegen zu lassen *).

Außer einem reichlichen Maaß Wasser, erhielt jedermann täglich einen halben Schoppen Branntwein. Hiervon wurden zwei Drittheile mit Wasser vermischt; das übrige hingegen blieb unvermischt, um die Leute bei dem beständigen Regenwetter zu stärken und aufzuheitern. Eben so vorsichtig gingen wir mit der Austheilung der Lebensmittel zu Werke, um die Gesundheit unserer Mannschaft zu erhalten oder wenigstens den schnellen Fortgang der Krankheit zu hemmen. Morgens und Abends bekamen die Leute Thee und Zucker; ihre Mahlzeiten bestanden abwechselnd aus Reis, Erbsen und Gerste, in hinreichender Menge, wozu noch Mehl und (trockenes) Obst kam,

*) Diese Stellen verdienten beibehalten zu werden, um eine Vorstellung von den Schwierigkeiten der Schifffahrt zu geben, die um so größer sind, wenn das Handelsinteresse hinzukommt und die Beschleunigung der Reise nothwendig macht. Indeß fehlt es doch bis jetzt nur an Erfahrung über die beste Route, welche man auf dem Hinwege von China nach dem Nutka-sund einschlagen muß. Ist diese erst durch wiederholte Reisen festgesetzt, so werden auch die Schwierigkeiten und Besorgnisse, die unsrem Verfasser so viel zu schaffen machten und ihm so manche Klage abnöthigten, mit der Zeit verschwinden. So viel ist wohl gewiß, daß hier alles auf die rechte Jahrszeit und auf die vortheilhafte Benutzung sowohl der herrschenden Winde, als der beständigen Strömungen ankommen muß, die noch lange nicht bekannt genug sind. K.

damit es nicht an Mannichfaltigkeit fehlte. Das Schweine- und Rindfleisch ward vor dem Gebrauche jederzeit wohl geweicht oder gewässert, und mit vielem Weinessig genossen, da dessen Säure den üblen Folgen der salzigen Speisen einigermaßen entgegenwirken konnte.

Bis zum 30sten März setzten wir unsern Lauf nach Nordwesten ungehindert und ohne bemerkenswerthe Ereignisse fort. Das Wetter hatte sich sehr verändert; es war sehr angenehm und die heftigen Windstöße und Regengüsse, die uns so lange gequält hatten, schienen itzt gänzlich aufgehört zu haben. Wir befanden uns diesen Mittag in 21° 2′ N. Br. und 139° 48′ O. L., und hatten eine Abweichung der Magnetnadel von 4° 24′ östlich bemerkt. Während dieser Fahrt zeigten sich täglich große Schwärme von Vögeln, und einige von ihnen gehörten zu solchen Arten, die sich nie weit vom Lande zu entfernen pflegen.

Wir benutzten das gute Wetter, um unsere Segel zu mustern und uns auf die stürmische Witterung gefaßt zu machen, welche uns gegen Norden und besonders bei Japan aller Wahrscheinlichkeit nach bevorstand. Es wurden zwei vollständige Garnituren von Segeln, mit allem Zubehör, in Bereitschaft gehalten, und zugleich liessen wir die alten sämmtlich ausbessern. Die Böttcher, Büchsenmacher und andere Handwerker hatten entweder für den unmittelbaren Gebrauch des Schiffes zu thun, oder verfertigten allerlei Geräthe für den Handel in Amerika. Die Chinesischen Kleinschmiede haben viel Erfindsamkeit und arbeiten so leicht, daß wir wenigstens sie den Europäischen vorzogen. Ihr Handwerksgeräth ist sehr einfach; aber sie führen damit in kurzer Zeit jedes Muster aus, das man ihnen vorlegt. Auch die Zimmerleute machten die Formen und Modelle zu einer Schaluppe (*Sloop*) oder kleinem Fahrzeuge von funfzig Tonnen, welches wir gleich nach unserer Ankunft in Königs Georgs oder Nutka Sund bauen wollten, um längs der Küste mit größerer

Gemächlichkeit Pelzwerk einzuhandeln und zugleich Entdeckungen zu machen.

Unser erster Zimmermann war ein junger Mensch von großer Geschicklichkeit und vielem Talent, der in London seine Lehrjahre bestanden hatte. Den Chinesischen Handwerkern aus dieser Zunft hingegen fehlte es ganz an Begriffen von unserer Schiffsbaukunst. Die Fahrzeuge, deren sich ihre Landsleute zur Schifffahrt auf dem Chinesischen und den angränzenden Meeren bedienen, sind von einer ganz eigenthümlichen Bauart. An einem Schiffe, das tausend Tonnen führt, brauchen sie nicht das kleinste Stückchen Eisen; selbst ihre Anker sind von Holz und ihre ungeheuer großen Segel von Matten verfertigt. Dessen ungeachtet widerstehen diese schwimmenden Holzstöße dem stürmischsten Wetter, halten sich gut an den Wind, segeln gut und lassen sich so leicht regieren, daß Europäische Seeleute darüber erstaunen müssen. Es verursachte uns folglich manche Schwierigkeit, ehe wir die Geschicklichkeit unserer Chinesischen Zimmerleute zu einer Beschäftigung, die ihrer Gewohnheit und Erfahrung so fremd war, anwenden konnten.

Wir sonderten auch einen Theil der Mannschaft aus, der mit den Handwerkern zum Baue des neuen Fahrzeuges am Lande bleiben sollte. Diese Anordnung ward mit Fleiß so frühzeitig getroffen, daß die Leute darauf gefaßt seyn möchten, gleich nach ihrer Ankunft an ihre Geschäfte zu gehen. Zwar hatten wir zu unserem Vorhaben noch nicht das Mindeste in Bereitschaft; unser Bauholz stand noch in den Wäldern von Amerika, unser Eisen war noch in rohen Stäben an Bord, und die Stricke, die wir brauchten, lagen noch in Gestalt von Ankertauen da. Allein der belebende, glühende Geist der Hoffnung, der den Menschen alle Lasten des Lebens tragen hilft und dem Leben selbst neue Spannkraft mittheilt, gab auch uns den Muth, mit einer Art von Zuversicht der Erfüllung unseres Plans entgegen zu sehen; und schon jetzt schmeichelten wir uns,

daß

daß unser neues Fahrzeug im Oktober würde vom Stapel laufen können.

Den 1sten April betrug unsere Breite Mittags 22° 26′ N. und die Länge 139° 32′ O. Der Himmel hatte sich aber ganz umzogen; die Wolken waren ungewöhnlich schwarz und schwer, und den Tag über hatten wir heftigen Donner und Blitz. Aus der Gegend, wo der Wind herkam, zogen zahlreiche Schwärme von Vögeln mit lautem Geschrei vorüber, als ob sie schlechtes Wetter fürchteten. Es schwamm auch einiges Felsengras vorbei, zum Zeichen, daß wir nicht gar weit von irgend einem Lande wären *). Am 2ten wurden Donner und Blitz heftiger, ohne von starkem Winde begleitet zu seyn; doch die See war ungewöhnlich unruhig, und das Schiff tauchte mit dem Vordertheile so heftig in die Wogen, daß es allerlei Beschädigungen erlitt. Gegen Mittag hatten wir öftere Windstöße aus allen Gegenden des Kompasses, so daß wir bei der zunehmenden Finsterniß über die Annäherung eines heftigen Sturmes nicht länger in Zweifel bleiben konnten. Wir ließen daher unsere Bramstengen und ihre Raaen auf das Verdeck herunter bringen, und das große Hauptsegel ganz einziehen; die Mars- oder Topsegel wurden eingerefft und das Besaansegel halb eingeschnürt. Alle obere Segel zogen wir sodann gänzlich ein, das Hauptmarssegel ausgenommen, welches wir mit Vorbedacht außen ließen. So sahen wir der Ankunft des Sturmes entgegen, und erwarteten ihn auch nicht vergeblich. Um 2 Uhr Nachmittags setzte sich der Wind in Süden um, und wehete stoßweise mit großem Ungestüm, wobei es zugleich heftig donnerte und blitzte. Nach halb drei Uhr kam ein schwerer Wind-

*) Allerdings befand sich Meares damals nur etwa hundert und zwanzig Seemeilen von den nördlichsten Marianen-Inseln, und nur achtzig bis hundert von der Schwefel-Insel. Allein, daß die Erscheinung des Felsentangs (*Fucus*) ein noch näheres Land andeuten sollte, ist unwahrscheinlich. Cook's Reisen haben hinlänglich dargethan, daß diese Pflanze, von ihrem Felsenbette losgerissen, mehrere hundert Meilen weit von allen Küsten forttreiben kann. K.

stoß aus Südost, dem augenblicklich ein anderer aus Südwesten folgte. Beide hielten nur eine kurze Zeit an, und stürmten abwechselnd mit unglaublicher Wuth. Endlich behielt der letztere die Oberhand, und dauerte beinahe eine Stunde lang aus Südwesten fort. Unter dem Winde von uns, wo diese beiden Stürme sich eigentlich begegneten, hatten wir einen furchtbaren Anblick, als die See so hoch in die Höhe getrieben ward, daß der Horizont unaufhörlich mit Schaum bedeckt war. Glücklicherweise für uns streifte dieser Tuffun oder Wirbelwind nur an uns vorbei; und gleichwohl erwarteten wir, nachdem unser Hauptmarssegel fortgeführt und in Fäden zerrissen war, jeden Augenblick, die Masten zerschellt zu sehen.

Die See stieg bald zu einer fürchterlichen Höhe. Wir mußten unser Vordersegel ausspannen und vor dem Sturm hinsegeln, um das Schiff zu retten, das mit erstaunlicher Geschwindigkeit die Wellen durchschnitt. Der Wind hatte sich wieder in Südosten gesetzt, und die Wellen thürmten sich wie Gebirge. Indem wir auf diese Weise fortschifften, sahen wir unter dem Winde von uns das Wasser mehrere Schuhe hoch über die Meeresfläche in Kreisen emporsteigen; ein schöner und zugleich erschütternd furchtbarer Anblick! Um nicht von diesem entsetzlichen Wirbel, der bis fünf Uhr den Gesichtskreis um uns her durchwühlte, fortgerissen zu werden, sahen wir uns genöthigt, in einer so hohen See beizulegen, so unangenehm und zugleich gefährlich auch dieses Manöuvre unter solchen Umständen war. Endlich legte sich dieser grausenvolle Wirbelwind, und veränderte sich in einen starken Südweststurm, womit wir nach Nordosten hinzufliegen schienen.

Wem Kämpfers Geschichte von Japan bekannt ist, der wird diesen Tuffun *) für keine außerordentliche Er-

*) Tuffun oder Tiffun (*Tuffoon*, *Tiffoon*), wie der Verfasser schreibt, und Taifun, wie das Wort bei einigen andern Reisebeschreibern lautet, ist ein fürchterliches Phänomen der heißen Weltgegenden, welches sich insgemein bei dem halbjährigen

scheinung hatten. Nach dem Berichte dieses Schriftstellers, beunruhigen dergleichen fürchterliche Windsbrauten zu gewissen Jahrszeiten diese Meeresgegenden fast immer, wiewohl wir einige alte erfahrne Seeleute an Bord hatten, denen in ihrem Leben nichts so Schreckliches vorgekommen war. Dies Ereigniß gab uns indeß den Trost, daß wir uns für überzeugt hielten, dies sey der kritische Augenblick des Monsunwechsels gewesen, da nun der Sturm so unverändert aus Südwesten wehete. Hätte uns dieses Phänomen in der Nacht überfallen, so wäre vielleicht unser Untergang unvermeidlich gewesen; denn es war zum Verwundern, daß es uns nicht Masten und Segelstangen fortriß oder zerschmetterte. Wir konnten uns auch nicht so leicht vom Schrecken erholen, daß wir es gewagt hätten, die Nacht hindurch viele Segel auszuspannen.

Diejenigen Schiffe, die das Chinesische Meer und den nördlichen stillen Ocean befahren, sollten den Zeitpunkt der Monsunswechsel sorgfältig vermeiden. Dieser Wechsel fällt gewöhnlich in die Monate April und Oktober, indeß oft auch beträchtlich früher oder später. Der gefährlichste

Wechsel der Monsuns oder regelmäßig herrschenden Winde in den Meeren von Indien ereignet. Man hütet sich daher, um diese Zeit in See zu gehen, wenn man es anders vermeiden kann. Gegen das Ende eines Monsuns scheint sich die Atmosphäre mit elektrischer Materie zu überladen, die alsdann in Gewittern, Wasserhosen und Wirbelwinden mit ungewöhnlicher Heftigkeit losbricht. Von so gewaltsamen Störungen des atmosphärischen Gleichgewichts, wie sie in jenen heißen Zonen Statt finden, sind die Beispiele im gemäßigten Erdstrich äußerst selten, oder gänzlich unerhört. Die sogenannten *Hurricanes* oder Orkane in dem Atlantischen Meere, sowohl an den Küsten von Afrika, als in den westindischen Inseln und im Meerbusen von Mexiko, und die Taifuns in Indien und in den Chinesischen Gewässern wüthen mit einer alles zermalmenden Kraft, und geben der Luft eine Velocität, welche noch die bei den Explosionen des Schießpulvers übertrift. Ganze Wälder und Dörfer werden von einem Orkane so abgemähet, daß keine Spur von ihnen stehen bleibt. Etwas Aehnliches kannte man bereits im Alterthum, wenn man auch aus der Aehnlichkeit der Namen Taifun, Tuffun und *Typhon* nichts weiteres folgern will. K.

ist der, wo sich der Wind von Nordosten nach Südwesten verändert, weil dann gewöhnlich heftige Stürme die See empören. An der Küste von Japan pflegen sie ausserordentlich zu wüthen, und wenn sie zu einem Taifun werden, so kann keine Gewalt oder Stärke ihnen widerstehen. Ihre Verheerungen sind unglaublich, und nicht minder unbegreiflich ist die Wuth, mit der sie aus jeder Himmelsgegend toben. Die Chineser fürchten sich ausserordentlich vor diesen heftigen Orkanen, die zuweilen ganze große Dörfer mit ihren Einwohnern zerstören, zuweilen die Saaten mit ihrem Hauche vernichten und Hungersnoth zu ihrem Gefolge haben. Etwas von dieser Art war es, das im Jahr 1787. verbunden mit übermäßiger Dürre, in allen südlichen Provinzen von China eine große Theurung verursachte, welche eine unzählige Menge Volks hinraffte. In Kanton war es kein ungewöhnlicher Anblick, Elende verschmachten zu sehen. Die unglücklichen Mütter hielten es für Pflicht, ihre Säuglinge zu morden, und Kinder, ihren Eltern den Todesstoß zu geben, um sie von der Quaal eines langsamen Verhungerns zu retten.

Achtes Kapitel.

Ansicht von Land, dem wir uns aber nicht nähern können. — Entdeckung der Grampus-Inseln. — Kalte Witterung. — Viele Vögel und Felsenriff. — Entdeckung eines ungeheuren Felsen, den wir Loths Weib nennen. — Ueberbleibsel eines Hauses und Trümmer eines Kahnes, die vorbei schwimmen. — Stürmisches Wetter. — Schlafende Schildkröte. — Annäherung an die Amerikanischen Küsten, und immer steigendes Sturmwetter. — Die Laufbahn der Schiffe Resolution und Discovery wird durchkreuzt. — Irrthum in der Schiffsrechnung. — Erster Anblick eines Seepapageiens. — Besonderer Glanz der Atmosphäre und muthmaßliche Erklärung dieses Phänomens. — Wir erblicken die Küste von Amerika und das Schiff Princeß Royal,

das ans Nutkasund segelt. — Gefahrvolle Lage unseres Schiffes Felice. — Wir gehen in Friendly Cove, in König Georgs Sund, vor Anker.

Den 3ten April ward das Wetter gemäßigter, und der Sturm hörte nun auf; allein gegen Mittag bekamen wir Nordwestwind, der mit der größten Heftigkeit stürmte und berghohe Wellen vor sich hin trieb. Unsere Breite war 24° 56′ N., und die Länge 143° 39′ O. von Greenwich. Gegen Abend ward es wieder ruhiger; wir konnten wieder mehr Segel führen, und der Wind setzte sich in O. S. O. um, womit wir auch bis zum 4ten Nordost segelten. Hierauf erhielten wir einen anhaltenden Nordostwind mit sehr schönem gemäßigtem Wetter, und sahen uns genöthigt, unsern Lauf nordwestwärts zu nehmen. Hier erblickten wir Land, welches aber gerade in der Gegend des Windes, acht Seemeilen vor uns lag, so daß wir uns ihm nicht nähern konnten. Mittags war die Breite 24° 24′ N. *), und die Länge, nach der letzten Mondsbeobachtung, 145° 41′ O. Wir bedauerten es sehr, daß wir das erblickte Land nicht genauer untersuchen konnten, da in dieser Gegend des nördlichen stillen Meeres noch keins bekannt ist. Unser Lauf nach Nordwesten machte, daß wir es bald aus dem Gesichte verloren. Den 5ten April wendete sich der Wind nach Südosten, und wir konnten nun nordöstlich fahren. Um zwei Uhr Nachmittags glaubten wir abermals in Ostsüdosten Land zu sehen; allein es war am Horizonte so nebelig, daß wir nicht gewiß entscheiden konnten, ob es nicht eine Nebelbank wäre. Um drei Uhr sahen wir indeß nordostwärts, also gerade vor uns, wirklich Land, dessen

*) Hier ist, wie es scheint, ein Irrthum, obgleich dieselbe Zahl im Text und in den Tabellen des Laufes steht. Am vorigen Tage befand das Schiff sich schon in 24° 56′, und seitdem war es vier und zwanzig Stunden nordwärts gesegelt; es konnte also wohl nicht 32 Minuten südlicher seyn. F.

Richtung wir aber durch den Nebel nicht bestimmt erkennen konnten. Um halb fünf Uhr hatten wir uns dem Lande bis auf fünf oder sechs Englische Meilen genähert, und sahen nunmehr, daß es eine Insel von unbeträchtlichem Umfange war. Ein heftiger Regenguß und der fortdauernde Nebel hinderten uns, vollständigere Beobachtungen anzustellen; nur so viel glaubten wir zu erkennen, daß es eine der in hiesigen Gegenden nicht ungewöhnlichen, unfruchtbaren Inseln seyn möchte. Sie erstreckte sich etwa funfzehn bis sechszehn Englische Meilen von Norden nach Süden, und ihre steilen, immer von den Wellen bespülten Felsenufer schienen den Booten unzugänglich. Das Innere war hoch, und an den Gehängen standen einzelne zerstreuete Bäume. Wir schifften bis um sechs Uhr längs dem Ufer hin, und wurden dann ein zweites Eiland ansichtig, welches durch einen Zwischenraum von drei oder vier Seemeilen von dem ersteren getrennt war. Der dichte Nebel und Regen verhinderte uns aber gänzlich, die vor uns liegenden Gegenstände zu unterscheiden.

Der Wind hatte sich verstärkt; und wiewohl er uns günstig blieb, hielten wir es, wegen der Wetteranzeigen, doch für rathsam, die Segel einzuziehen und nur so viele außen zu lassen, als wir bedurften, um uns, so wie es erforderlich wäre, nach jeder Seite richten zu können. Wir vergaßen keine Vorsicht, und standen gegen etwanige Gefahr sehr auf unserer Hut. Den Inseln, deren Zahl wir nicht bestimmen konnten, gaben wir den Namen Grampus-Inseln, weil wir einen großen Nordkaper (engl. *Grampus*; oder *Delphinus Orca*, LINN.) dicht am Ufer Wasser in die Höhe sprützen sahen, welches in diesen Meeren ungewöhnlich ist. Es folgte eine stürmische Nacht, mit anhaltendem Regen; dafür gab uns indeß der gute Wind, mit dem wir rasch nordostwärts schifften, einige Entschädigung. Auch ward am Morgen das Wetter wieder heiter, indem wir Nordwestwind erhielten. Mittags

war die Breite 27° 30′ N., und die Länge 148° 37′ O.; die Abweichung 3° 20′ östlich.

Dieser schnelle Fortgang gegen Norden machte, daß wir den plötzlichen Wechsel der kalten Witterung, statt der bisherigen Hitze, sehr stark empfanden. Indeß benutzten wir diesen Umstand, um die tägliche Portion Wasser von einem *Gallon* (acht Schoppen) auf fünf Schoppen den Mann zu vermindern, ohne daß diese Veränderung die geringste nachtheilige Folge hatte. Am 9ten April segelten wir bei einer Menge Felsentang vorbei, das uns erst kürzlich abgerissen schien; auch hatten wir seit mehreren Tagen viele Vögel gesehen. Jetzt befanden wir uns so weit nordwärts von der Gegend, wo die kleinen Inseln in der nördlichen Hälfte des stillen Meeres zerstreuet liegen, daß wir keine wahrscheinliche Vermuthung hatten, woher dieses Kraut gekommen seyn könnte und wohin die Vögel am Abend ihren Weg nähmen, da sie uns regelmäßig bei Sonnenuntergang verliessen und ihren Flug nach Osten richteten.

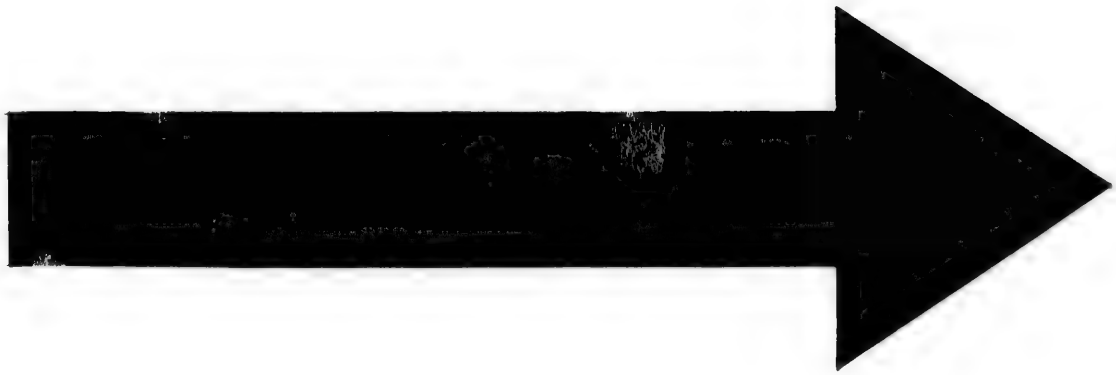
Um neun Uhr Morgens erblickten wir von der Mastspitze ein segelndes Fahrzeug, und nach Verlauf einer halben Stunde konnten wir vom Verdecke ein großes Schiff sehen. Es schien eine außerordentliche Menge Segel zu führen, und sah ganz sonderbar aus; denn keiner von uns konnte mit Hülfe der Ferngläser entdecken, in welcher Richtung es steuerte. Der Anblick eines Schiffes in dieser Weltgegend war etwas so Unerwartetes, daß wir es uns anfangs schlechterdings nicht zu erklären wußten, bis wir uns endlich für die Vermuthung entschieden, es müßte die Gallione von Neuspanien seyn, die auf dem Wege nach China durch einen Zufall so weit nach Norden verschlagen wäre, da ihre gewöhnliche Bahn zwischen 13° und 14° N. Br. nach Manilla geht. Auf diese Vermuthung hin schrieben wir einige Briefe an unsere Freunde in China, um sie von unserm Wohlbefinden und dem Fortgange unserer Reise zu benachrichtigen. Die selt-

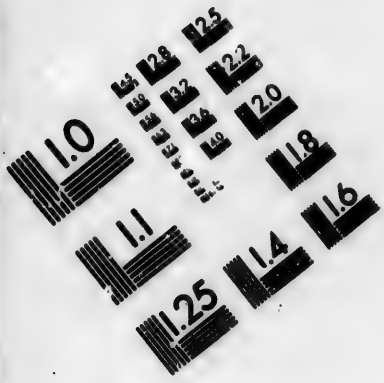
same Täuschung — denn weiter war es nichts — währte fort, bis wir innerhalb zweier Seemeilen von dem Gegenstande waren, der sie veranlaßte. Jetzt zeigten unsere Fernglässer uns einen ungeheuren Felsen, der einzeln und allein aus dem Wasser hervorstand. Die, welche diesen optischen Betrug zuerst inne wurden, verschwiegen ihn, und belustigten sich an den abentheuerlichen Vermuthungen und drollichten Einfällen der Matrosen, unter denen einer seiner Sache so gewiß war, daß er sogar die Flagge des Schiffes zu sehen vorgab. Wirklich hatte dieser Felsen auf den ersten Anblick genau das Ansehn eines Kriegsschiffes vom ersten Range mit vielen ausgespannten Segeln, und die Gestalt war so täuschend, daß man in einer gewissen Entfernung jedes einzelne Segel, das zu einem solchen Schiffe gehört, zu unterscheiden glaubte. Indem wir uns dem Felsen näherten, stieg unser Erstaunen; ja, die Matrosen waren bereitwillig genug sich einzubilden, irgend eine übernatürliche Macht habe ihm in diesem Augenblick seine jetzige Gestalt ertheilt. Wir nannten ihn Loths Weib; und auf alle Weise verdient er eine Stelle unter den wunderbarsten Gegenständen, die ich jemals gesehen habe.

Um die Mittagsstunde, wo unsre Breite 29° 50′ N. und die Länge 142° 23′ Oestlich betrug, waren wir ihm gerade gegenüber, und er lag nur vier Englische Meilen in Ostnordosten von uns. Die Wellen zerstiebten an seinen rauhen Seiten mit einer Wuth, die zu der unendlichen Weite, durch welche sie sich wälzen müssen, ehe er sich ihnen entgegen stemmt, gehöriges Verhältniß hatte. Nach Maaßgabe der Tabellen erhebt er sich fast senkrecht zu einer Höhe von dreihundert und funfzig Fuß über der Meeresfläche. Etwa vierzig oder funfzig Schritte von seinem westlichen Rande ragt eine kleine schwarze Klippe eben aus dem Wasser hervor. An der Südostseite ist eine Höhle befindlich, in welche die Wogen mit fürchterlichem Getöse strömten. Wir konnten uns das Daseyn dieses ungeheuren Felsen, der so vereinzelt im gränzenlosen Weltmeere steht, nur als

eine übrig gebliebene Spur von jenen Zerrüttungen erklären, die, wo sie sich ereignen, die Gestalt der Erde verändern.

Den 12ten, Mittags, befanden wir uns in 33° 18′ N. Br. und 161° O. L. Wir segelten eine Menge Felsentang vorbei, und sahen viele große Züge von Vögeln. Abends trieben ein Stück Bauholz, das zum Gesparre eines Hauses zu gehören schien, und die Trümmer eines Kanots vorbei, denen bald ein, dem Anschein nach erst vor kurzem behauener, Sparren folgte. Diese sicheren Anzeigen von nahem Lande in einer so gänzlich unbekannten Gegend des stillen Meeres vergrößerten wo möglich unsere Wachsamkeit. Gegen Abend umwölkte sich der Himmel; es ward finster, und alles verkündigte einen abermaligen sich herannahenden Sturm. Der Wind war schon die Nacht hindurch ungestüm, und seine Heftigkeit vermehrte sich am Morgen noch. Wir thaten, was die Vorsicht in solchen Fällen erheischt, und unsere Vorkehrungen kamen uns gut zu Statten, da es um vier Uhr Nachmittags bei dunklem, neblichtem und regnichtem Wetter noch heftiger stürmte. Es schwamm eine Menge Felsentang auf der See, deren Oberfläche auf einige Meilen weit mit einem röthlichen Fischlaich überzogen war. Bald darauf erfolgte der Sturm in seiner furchtbarsten Gestalt; wir flogen mit dem einzigen Vordersegel vor ihm her, und die gethürmten Wogen folgten hinter uns, bis ein verstärkter Windstoß, wobei seine vorher südliche Richtung sich in Westen umsetzte, die See dergestalt zerwühlte, daß sie über das Schiff zusammen schlug und unsere Boote beinahe weggeschwemmt hätte. Der Sturm dauerte in gleicher Stärke bis auf den folgenden Tag, und mehr oder weniger herrschte er auch noch bis zum 17ten April, da wir uns Mittags in 38° 51′ N. Br. und 175° 10′ O. L. befanden. In dieser Entfernung von dem heißen Erdgürtel erblickten wir doch eine auf dem Wasser schlafende Schildkröte, die aber von dem Geräusche des vorübersegelnden Schiffes erwachte und sogleich untertauchte.





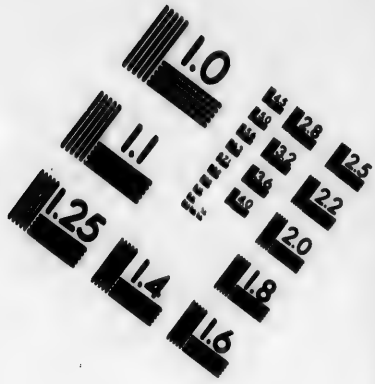
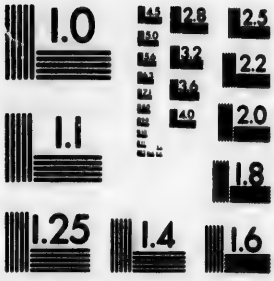


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)



Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Wir beschlossen jetzt, den Weg nach Osten hauptsächlich in dem ersten Grade der Breite zurückzulegen, weil diese Gegend noch nicht beschifft worden war, und weil wir es nicht für unwahrscheinlich hielten, daß wir daselbst Land antreffen würden, ehe wir die Amerikanischen Küsten erreichten, zumal da Kapitain Cook in dieser Breite, so wie wir, die sichersten Anzeigen von der Nähe desselben gesehen hatte. Nach den schon erwähnten Umständen zu urtheilen, läßt es sich wirklich sehr vermuthen, daß in dieser Gegend des stillen Meeres Land zu finden ist. Die Seevögel schwärmten noch immer in großen Zügen um uns her, und der Felsentang war etwas ganz Gewöhnliches geworden. Zu gleicher Zeit hatten wir eine empfindliche Kälte, und die Luft war besonders Morgens und Abends schneidend kalt. Die Magnetnadel hatte eine Abweichung von 9° 20′ gegen Osten.

Ein Sturm jagte den andern bis zum 23sten April, da sich das Wetter endlich brach und der Wind etwas nachließ. Mit den heftigen nördlichen und westlichen Windstößen kam nicht nur eine schneidende Kälte, sondern auch mancher Schnee- und Schlossenschauer, der besonders unter unserm lebendigen Viehe große Verwüstungen anrichtete. Bei dem allen aber schätzten wir uns glücklich, daß die Winde, zumal die stürmischen Südweste, uns begünstigten; so oft sie aus Nordwesten kamen, stieg ihre Wuth zu einem unglaublichen Grade, und die Wellen thürmten sich wie Gebirge. Unsere neuen Segel, die wir in einem günstigen Zwischenraum anstatt der andern ausgespannt hatten, leisteten uns jetzt gute Dienste. Noch immer zeigten sich Vögel haufenweise und Felsentang in großer Menge, so daß die Hoffnung Land zu sehen, bei uns aufgefrischt ward. Am 23sten um Mittag schwamm ein großer Baumstamm in 41° 35′ N. Br. und 189° 25′ O. L. an uns vorbei. Jetzt näherten wir uns zu unsrer großen Freude mit starken Schritten der Amerikanischen Küste. Unter andern dringenden Ursachen, die uns den Wunsch,

te zu erreichen, nahe legten, gab es hauptsächlich auch diese, daß das Schiff durch den Verbrauch unserer Vorräthe an Wasser und Lebensmitteln, sehr leicht geworden war *). Wir hatten übrigens das Glück, nicht nur von dem Winde begünstigt zu werden, sondern auch unsere Mannschaft gesund zu erhalten. Die einzige Unbequemlichkeit, die ich fühlte, rührte von dem schnellen Wechsel der Hitze und Kälte her.

In der Nacht wehete ein starker Westnordwestwind, den ein kalter Regen begleitete. Am folgenden Morgen ging der Wind über Süden nach Osten herum, welches (hier) eine sichere Vorbedeutung von stürmischem Wetter ist. Um Mittag durften wir kein Segel mehr führen, und nun dauerte der heftigste Sturm, den wir je erlebt hatten, bis drei Uhr Nachmittags, mit einer verhältnißmäßig unruhigeren See fort. Der Regen und die Kälte liessen dabei nicht nach; das Tauwerk ward sehr beschädigt und das Schiff von dem Widerstande, den es den Wellen leistete, sehr erschüttert, so daß uns für unsern geflickten Fockmast dabei nicht wenig bange war. Mit Hülfe dieser beständig fortdauernden oder einander in wenigen Stunden gleichsam ablösenden Stürme, machten wir mehrentheils funfzig Seemeilen den Tag. Hatten wir auch ein paar Stunden lang heitern Himmel, so kehrte doch das finstere Sturmwetter bald wieder zurück, und wir konnten daher keine Mondsbeobachtungen anstellen, um den Lauf des Schiffes zu berichtigen; ein Umstand, der das Ungemach der unfreundlichen Witterung noch vermehrte.

Den 30sten April sahen wir abermals einen Sparren vorbeischwimmen, der, besonders wegen einer frisch hineingehauenen Kerbe, völlig so aussah, als wenn er noch gar nicht lange im Wasser gewesen wäre. Seevögel hatten wir seit dem Anfange der letzten Stürme nicht mehr

*) Ein gar zu leichtes Schiff segelt nicht so gut, wie ein gehörig beladenes; es schwankt auf den Wellen weit stärker, und ist nicht so leicht zu regieren. F.

gesehen, und eben so wenig den vorhin täglich zum Vorschein kommenden Felsentang. Jetzt hatten wir die Bahnen der Schiffe Resolution und Discovery in diesem Ocean zweimal durchschnitten, nämlich sowohl die Linie ihres Laufes von Japan nach China, als die von Unalaschka nach den Sandwichinseln. Kapitain Cook hatte einige schwache Vermuthung, daß zwischen diesen Laufbahnen und der Küste von Amerika noch Land befindlich wäre; da aber unsere jetzige Fahrt gerade diesen Theil des Meeres durchschnitt, so müßten wir es wahrscheinlich entdeckt haben, wenn es der Amerikanischen Küste so nahe läge.

Mit dem Eintritt in den Mai ward das Wetter nicht nur stiller, sondern auch angenehm, und wir setzten nun unsern Lauf mit südlichem Winde ostwärts fort. Mittags befanden wir uns in 46° 5′ N. Br., und, nach einem Medium von mehreren Beobachtungen des Mondabstandes von der Sonne, in 212° 5′ östlicher Länge von Greenwich, da unsere Schiffsrechnung 221° 41′ austrug. Ein so beträchtlicher Unterschied konnte nur durch die Strömungen, die wir in geringeren Breiten fanden, und vielleicht auch durch die in nördlicheren Gegenden, verursacht worden seyn. Jetzt sahen wir ein, daß wir vermuthlich Japan ziemlich nahe gekommen wären und unsern Lauf nordwärts zwischen den Diebs-Inseln (*Ladrones*) und den neuen Karolinen vollbracht hätten. Die Magnetnadel wich hier 21° 18′ östlich ab.

Den 8ten Mai befanden wir uns um Mittag in 49° 28′ N. Br., und sahen gegen Abend einen Seepapagei (oder Papageitaucher, vielleicht *Alca Psittacula* LINN.) desgleichen ein Stück Treibholz. Es schneiete und schloßte sehr stark; doch war der Wind jetzt leidlicher. Am folgenden Tage befanden wir uns nur noch drei Grade der Länge von König Georgs Sund, und schifften nun auch die ganze Nacht hindurch mit allen Segeln auf die Küste zu. Der ganze Luftkreis schien gleichsam erleuchtet.

Wir schrieben dieses Phänomen dem Widerscheine der großen Schneegebirge auf dem festen Lande zu, und irrten uns darin nicht; denn früh am 11ten Mai lag die längst ersehnte Küste von Amerika dreizehn Seemeilen weit entfernt, in Gestalt eines hohen Gebirges das seine Gipfel in den Wolken verbarg, deutlich vor unsern Augen. Bei heiterem Wetter könnte man sie wohl auf dreißig Seemeilen weit erblicken. Wir erkannten schon ganz deutlich den Eingang des Sundes, als der Wind sich umsetzte und beinahe gerade herauszukommen schien.

Jetzt sahen wir ein Schiff unter dem Lande, das sich uns zu nähern suchte; da wir aber alle Segel führten und die Nacht hereinbrach, so konnten wir uns nicht ohne große Unbequemlichkeit aufhalten, um uns mit den Leuten an Bord zu besprechen, wiewohl wir wußten, daß es das Schiff *Princess Royal* war, welches man in London zum Amerikanischen Pelzhandel ausgerüstet hatte. Uns stand noch eine fürchterliche Nacht bevor. Die heftigsten Windstöße folgten einander unaufhörlich, und nöthigten uns, alle Segel einzuziehen. Zugleich brachen Schnee und Hagelschauer über uns aus, und um Mitternacht tobte der Sturm mit seiner größten Wuth. Bei Tagesanbruch war kein Land mehr zu sehen, und das Schiff so zerarbeitet, daß wir sechs Fuß Wasser im Raume und zwei Pumpen außer Stande hatten. Erst gegen Mittag ward es etwas ruhiger; nun richteten wir unsern Lauf wieder landwärts, und schöpften das Wasser aus, welches aber dessen ungeachtet eher zu- als abzunehmen schien. Indem wir die Küste ansichtig wurden, entdeckten wir, daß uns der Sturm unterhalb des Sundes getrieben hatte, so daß wir in unserer höchst mißlichen Lage noch laviren mußten, um unsere vorige Stelle zu gewinnen. Während der Zeit kehrte das stürmische Wetter wieder zurück, und die ganze Mannschaft hatte genug zu thun, das Wasser aus dem Raume zu schöpfen. Endlich, am 13ten Morgens, ward der Wind etwas südlicher;

und ob er gleich so heftig tobte wie vorher und von starken Regengüssen begleitet war, so richteten wir dennoch unsern Lauf nach dem Lande zurück. Um acht Uhr ließ er etwas nach. Nun spannten wir unverzüglich mehrere Segel aus, und um zehn Uhr ankerten wir glücklich in *Friendly Cove* (der freundlichen Bucht) in König Georgs Sund, dem Dorfe Nutka gegenüber, in vier Faden Tiefe, etwa hundert Schritte weit vom Ufer, nachdem wir auf der Reise von China hieher drei Monate und drei und zwanzig Tage zugebracht hatten. Der Leser, der nunmehr die ganze beschwerliche, ermüdende Reise hindurch unser Begleiter gewesen ist, wird sich unsre dankbare Freude bei unserer Ankunft in dem mit Mühe und Gefahr gesuchten Hafen leicht vorstellen können.

Neuntes Kapitel.

Bequeme Lage von Friendly Cove in König Georgs Sund. — Große Menge der Einwohner, die sich versammeln, um das Schiff zu sehen. — Komekela's Freude bei seiner Ankunft. — Hannapa, ein Anführer, kommt an Bord. — Nähere Nachricht von diesem Besuche. — Die Einwohner bringen einen Vorrath von Fischen. — Komekela macht Anstalt ans Ufer zu gehen. — Seine Kleidung und der Empfang, womit seine Landsleute ihn bewillkommnen. — Beschäftigung der Mannschaft. — Ankunft Maquilla's, des Oberhauptes von König Georgs Sund, und Kallikums, der nächsten im Range nach ihm. — Beschreibung ihrer Kleidung und ihrer Ceremonien bei Erblickung des Schiffes. — Sie kommen an Bord, und werden beschenkt. — Schilderung dieser Anführer. — Wir erhalten Erlaubniß, ein Haus und ein Fahrzeug zu bauen; und der dazu nöthige Platz wird uns versprochen. — Geschenke, die bei dieser Gelegenheit gemacht werden. — Kallikum widmet sich dem Dienste

des Schiffes, und wird von Maquilla zum Beschützer der Mannschaft ernannt, die sich am Ufer aufhält. — Wir erbauen in Friendly Cove ein Haus, und legen den Kiel eines neuen Fahrzeugs. — Nachricht von der im folgenden Jahre durch die Spanier an Kallikum verübten Mordthat.

Das Schiff hatte nur kurze Zeit vor Anker gelegen, als sich ein heftiger Sturm erhob, und starke Regengüsse herabstürzten. Jetzt empfanden wir doppelt unser Glück, in einem so sichern Hafen, wie Friendly Cove, zu seyn, wo weder Sturm noch Wetter uns in Furcht setzen oder unsre Ruhe stören konnte.

Eine Menge von Einwohnern, die am Ufer vor dem Dorfe versammelt standen, um das Schiff zu sehen, erregte zuerst unsre Aufmerksamkeit. Komekela, der einige Tage in der ängstlichen Ungeduld hingebracht hatte, genoß nun das unaussprechliche Vergnügen, sein Vaterland noch einmal mit dem stolzen Bewußtseyn zu erblicken, daß er auf seiner Reise sich Kenntnisse und Güter erworben hätte, die ihm sowohl zum Nutzen als zur Zierde gereichten, und die Bewunderung und Achtung seines Volkes erregen würden. Doch schwächte es um vieles seine Freude, daß Maquilla, sein Bruder, Oberhaupt von König Georgs Sund, und sein Verwandter Kallikum, der nächste im Range nach dem Könige, beide nicht da waren. Hannapa, der in Abwesenheit der beiden Oberhäupter ihre Stelle in Nutka vertrat und uns zu besuchen an Bord kam, gab uns zu verstehen, daß seine beiden Vorgesetzten verreist wären, um bei Wikananisch, dem mächtigen Fürsten eines südlicher wohnenden Stammes, einen Ceremonienbesuch abzustatten.

Komekela kleidete sich jetzt in einen scharlachnen Soldatenrock mit gelben Knöpfen, setzte einen militairischen Hut mit prangender Kokarde auf, zog anständige Wäsche an, und schmückte sich noch mit anderem Zubehör des

Europäischen Anzuges, der mehr als hinreichend war, seine Landsleute in das höchste Erstaunen zu versetzen. Hannana blieb bei Komekela's Anblick auch nicht ohne innere Bewegung; er betrachtete ihn nicht nur mit grübelnder Aufmerksamkeit, sondern auch mit einem auffallenden Ausdruck von Neid, einer Leidenschaft, die unter den Bewohnern dieses Theiles von Amerika sehr gewöhnlich ist.

Bald ward das Schiff von einer Menge Kanots umringt, die mit Männern, Weibern und Kindern angefüllt waren. Sie brachten uns einen reichlichen Vorrath von Fischen, und wir säumten nicht, diese einzuhandeln; denn Leuten, die so eben eine lange mühsame Reise zurückgelegt hatten, konnte eine solche Nahrung nicht anders als sehr willkommen seyn.

Gegen Abend klärte der Himmel sich auf, und Komekela machte Anstalt, sich ans Land zu begeben. Diese Nachricht verbreitete sich sogleich in dem Dorfe, und dessen Einwohner eilten nun insgesamt heraus, um ihn in seinem Geburtsorte zu bewillkommnen.

Komekela glänzte itzt in seiner ganzen Pracht. Sein Scharlachrock war mit einer solchen Last von gelben Knöpfen und kupfernen Zierrathen jeder Art überladen, daß er nothwendig die tiefe Ehrfurcht seiner Landsleute erhalten und für alle Schönen in Nutka der Gegenstand der heißesten Wünsche werden mußte. Eine ungeheure Kupferplatte machte gleichsam sein Brustschild aus; in seinen Ohren hingen kupferne Ohrengehenke, und er hatte sein en queue frisirtes Haar mit so vielen Griffen von kupfernen Kasserollen zu zieren gewußt, daß sein Kopf durch ihr Gewicht in eine steife gerade Richtung zurück gezogen ward, welches die Possierlichkeit seines Aufzugs nicht wenig erhöhte. Wegen verschiedener Artikel seines gegenwärtigen Prunkes war Komekela mit dem Schiffskoche in beständigen Krieg verwickelt gewesen, weil er sie diesem nach und nach zu entwenden gewußt hatte; allein ihr letzter und hauptsächlicher Streit entstand über einen unge-

ungeheuren Bratspieß, den der Amerikaner sich zum Speer ersehen hatte, um die Pracht seiner Erscheinung in den Augen seiner geblendeten Landsleute noch zu vergrößern; und in der Lage, worin wir uns befanden, konnte man ihm dieses wichtige Küchengeräth nicht abschlagen. So gerüstet, und trunken von größerem Entzücken, als je den stolzesten Thron Europens, oder des Orients selbst, umströmt hat, ward Komekela ans Ufer gesetzt, wo ihm ein jauchzender Zuruf und ein lautes Gebrüll die allgemeine Freude über seine Rückkehr bezeugte.

Die sämtlichen Einwohner drangen in einem Haufen an den Strand, und bewillkommten ihn mit einem äußerst widrigen Geheul. An ihrer Spitze befand sich seine Tante, eine alte achtzigjährige Frau, die, ihrem Aeußern nach, von dem Augenblick ihrer Geburt an bis zu der Stunde, die uns diesen höchst widrigen Gegenstand vor Augen brachte, immer in Schmuz und Koth gelebt hatte. Sie umarmte ihren Neffen mit großer Zärtlichkeit, und benetzte seine Wangen mit einem heißen Thränenstrom.

Nachdem die ersten Bewillkommungsceremonien vorüber und das erste Staunen der Bewunderung gesättigt war, ging die ganze Menge auf das Haus des Königs zu, wo aber nur die Vornehmsten eingelassen wurden und sich zu einem köstlichen Mahle von Wallfischfett und Thranöl versammelten. Die ganze Gesellschaft setzte sich mit einer Eßlust nieder, die den leckerhaften Gerichten angemessen war, und selbst die kleinen Kinder schlürften das Oel mit sichtbarem Wohlgefallen. Doch schien Komekela's Geschmack durch die Indianische und Europäische Küche etwas verdorben; er genoß seine vaterländischen Leckereien nicht mit der reißenden Gefräßigkeit, als hätte sein Magen sich immer nur von Nutkaschem Futter genährt. Der Abend verfloß in Lustbarkeiten, und der größte Theil der Nacht ward mit Tanzen und Gesängen zugebracht, wovon wir das Getöse noch lange nach unserer sehr zeitigen Rückkehr an Bord vernahmen.

Nutka liegt auf einem etwas erhöhten Grunde, welcher nach dem Meere hin steht und sowohl im Rücken als zu beiden Seiten von Waldungen umgeben ist *).

In Friendly Cove (der freundlichen Bucht) sind die Häuser rundum und nach der gewöhnlichen Landesart erbauet; das heißt: ein jedes beherbergt mehrere Familien, und ist durch Verschläge, wie unsere Ställe, abgetheilt. Hier entdeckt mehr als Ein Sinn alle Arten von Schmutz, mit Wallfischfleisch, Thran, und faulen Fischen zu einem Ganzen von der unerträglichsten Unfläthigkeit vermischt.

Den 14ten Mai war das Wetter heiter genug, daß wir einen Theil der Mannschaft mit dem Auftrag ans Land schicken konnten, für die Holzhacker, Wasserfüller und Segelmacher Zelte zu errichten. Zu dieser Absicht wählten wir nicht weit von dem Dorfe, in der Nähe eines kleinen Baches, einen schicklichen Platz. Die übrige Mannschaft takelte indessen das Tauwerk ab, band die Segel von den Raaen los und verrichtete andere nöthige Schiffsarbeiten.

Den 16ten kamen viele Krieges-Kanots in den Hafen, auf denen sich auch Maquilla und Kallikum befanden. Sie ruderten mit großem Prunk um das Schiff, wobei sie einen angenehmen, obgleich lauten Gesang anstimmten. Es waren zwölf Kanots; und in jedem saßen gegen achtzehn Mann, alle in Kleidungen von den schönsten Seeotterfellen, die vom Nacken bis zum Knöchel herunter gingen. Ihr Haar hatten sie mit weißen Vögeldaunen gepudert, und auf das Gesicht mit weißem und rothem Ocher die Gestalt des Unterkiefers von einem Haifisch, und eine Art Schneckenlinie gemalt, die ihnen ein äußerst wildes Ansehen gab. In den meisten von diesen Kanots waren auf jeder Seite acht Ruderer, und ein ein-

*) Eine genauere Beschreibung von dem Dorfe oder der Stadt Nutka, versvare ich auf die Abtheilung, wo von dem Handel, der Geographie u. s. w. der West-Küste von Amerika ausführlich gehandelt werden soll. Urschrift.

seiner Mann saß am Schnabel des Fahrzeugs. Für den Befehlshaber war ein Platz in der Mitte bestimmt, und er zeichnete sich noch außerdem durch eine hohe zugespitzte Mütze aus, deren oberstes Ende ein kleiner Federbusch zierte.

Wir horchten mit Erstaunen und Vergnügen auf ihren Gesang, und so hätte jedes Ohr, das den Freuden der Tonkunst offen, und jede Seele, die gegen die Macht der Harmonie nicht fühllos ist, bei diesem feierlichen unerwarteten Konzerte gehorcht. Der Chor war in vollkommenem Einklang, und hielt Ton und Takt so gut, daß keinem eine falsche Note entfuhr. Zuweilen gingen die Sänger mit einer so melancholischen Wendung in ihren Abänderungen von einem hohen zu einem tiefen Ton über, daß wir uns nicht zu erklären wußten, wie sie zu dieser mehr als kunstlosen Harmonie der Natur gekommen wären. Das Auge hatte bei diesem Schauspiele eben so wie das Ohr seinen Genuß; sie begleiteten nehmlich ihre Stimmen mit Bewegungen, die sehr viel zu dem feierlichen Eindrucke des Gesanges auf uns alle beitrugen. Ein jeder schlug in ununterbrochnem Gleichmaß mit dem Ruder an den Rand des Bootes, und bei dem Schlusse jeder Stanze oder jedes Versabschnittes zeigten sie mit ausgestreckten Armen nach Norden und Süden, und ließen zugleich ihre Stimmen so feierlich sinken, daß es eine größere Wirkung hervorbrachte, als oft in unserm Welttheil ein Orchester.

So ruderten sie zweimal um das Schiff, wobei sie jedesmal, wenn sie an das Steuer kamen, alle aufstanden und die Worte Wakusch, Wakusch! oder Freundel ausriefen; dann brachten sie ihre Kanots an die Seite des Schiffs, und Maquilla kam mit Kallikum an Bord. Der erstere schien dreißig Jahr alt zu seyn, und war von mittlerer Größe, aber sehr gut gebauet und von einer Gesichtsbildung, die allgemein zu seinem Vortheil einnahm. Der letztere mochte dem Anschein nach gegen zehn Jahr älter seyn; er hatte eine ed-

teutsche Größe, und seine angenehmen offnen Züge flößten Zutrauen und Achtung ein. Die übrigen waren rechtliche sehr wohlgestaltete Männer. Bei ihrer Ankunft ward sogleich ein mit Oel gefülltes Seehundsfell an Bord gericht, aus dem die Oberhäupter zuerst eine kleine Portion genossen, und das sie sodann den in den Kanots gebliebenen Leuten zurück gaben, die auch bald diesen kostbaren Trank hinunter schlangen.

Jetzt überreichten wir Maquilla und Kallikum ein Geschenk, das in Kupfer, Eisen und andern hier zu Lande willkommenen Dingen bestand. Bei dem Empfange desselben streiften beide ihre Seeotterkleidung ab, legten sie auf die anständigste Art uns zu Füßen, und blieben in der ungeschmückten Nacktheit der Natur vor uns stehen. Ein jeder von ihnen erhielt zur Dankbarkeit eine wollene Decke, womit sie unter Bezeugung der größten Zufriedenheit in ihre Kanots stiegen und nach dem Ufer zurück ruderten.

Die Art, wie diese Leute Geschenke geben und nehmen, scheint ihnen ganz eigenthümlich zu seyn; denn so kostbar die Gabe in ihren eignen Augen seyn mag, wünschen sie doch den Begriff, als lege sie dem Empfangenden irgend eine Verbindlichkeit auf, ganz zu entfernen. Wir haben bei der Zusammenkunft zweier Oberhäupter gesehen, daß sie sich gegenseitig auf eine großmüthig-freundschaftliche Art die reichsten Felle zum Geschenke gaben und dabei in dem liebenswürdigen Ausdruck gegenseitiger Güte, der die feiner gebildeten Nationen der Welt auszeichnet, mit einander wetteiferten.

Vom Tage unsrer Ankunft in Nutka an bis zum 25sten hatten wir schlechtes Wetter, welches uns aber, so unangenehm es auch war, nicht abhielt, unsre verschiednen Arbeiten zu unternehmen. Maquilla hatte uns nicht allein sehr zuvorkommend den Platz zu einem Hause für die Leute, welche wir hier zu lassen gedachten, bewilligt, sondern auch seinen Beistand zum Fortgange der

Arbeit, und denen, die während unsrer Abwesenheit in Nutka zurück bleiben sollten, seinen Schutz versprochen. Zur Dankbarkeit dafür, und um seinen guten Willen zu erhalten, schenkten wir ihm ein Paar Pistolen, die er seit unsrer Ankunft mit begierigen Augen betrachtet hatte. Callicum, den die vollkommenste Anhänglichkeit für uns zu haben schien, erhielt, so wie das Frauenzimmer von seiner Familie, ebenfalls allerlei anständige Geschenke. In der That ward es uns auch wichtig, ihn in seiner Zuneigung zu uns zu befestigen, da Maquilla ihn zu unserm besondern Wächter und Beschützer bestellt, und ihm den ausdrücklichsten Befehl ertheilt hatte, allen Schaden zu verhüten, den die Einwohner uns zufügen könnten.

So sehr wir aber auch geneigt waren, der Freundschaft dieser Oberhäupter zu trauen, hielten wir es doch für rathsam, auf den Fall daß ihre gegenwärtige Stimmung gegen uns sich einst änderte, ihnen einen Begriff davon beizubringen, wie weit unsre Kräfte gingen, und auf welche Art wir sie anwenden könnten. Wir wünschten, um die Absicht unsrer Reise desto gewisser zu erreichen, so wohl ihre Furcht als ihre Dankbarkeit zu erregen.

Im Baue des Hauses machten wir indessen große Fortschritte, so daß es den 28sten ganz fertig ward. Die Einwohner halfen uns bei der sehr schnellen Beendigung dieser wichtigen Arbeit aus allen Kräften; nicht allein dadurch, daß sie Bauholz aus den Wäldern herbeischafften, sondern auch durch jede Dienstleistung, die wir von ihnen forderten. Wenn Abends die Glocke unsere Leute von der Arbeit rief, wurden die einländischen Arbeiter immer versammelt, um ihren täglichen Lohn zu empfangen, der in Glasperlen oder Eisen bestand. Dieses Betragen von unsrer Seite gewann ihre Achtung und ihr Zutrauen in dem Grade, daß wir nicht Arbeit genug fanden, um die Menge zu beschäftigen, die uns beständig mit Bitten anlag, daß wir sie in unsern Dienst nehmen möchten.

Das Haus war geräumig genug, um die sämmtlichen Leute, die im Lande zurückbleiben sollten, zu beherbergen. Im Erdgeschosse hatte es große Zimmer, in denen die Faßbinder, Segelmacher und andre Handwerker bei schlechtem Wetter arbeiten konnten. Ein besonderes großes Zimmer war für die Vorräthe und Lebensmittel bestimmt, und die Werkstätte des Büchsenmachers stieß an das eine Ende des Gebäudes, in welches sie einen Durchgang hatte. Im obern Stocke befanden sich ein Speisezimmer und Kammern für die Leute. Ueberhaupt war unser Haus, so wenig Reiz es in den Augen eines Liebhabers von architektonischer Schönheit haben mochte, seiner Bestimmung sehr angemessen, und den Einwohnern von Königs Georgs Sund schien es ein Gebäude von unerhörter Pracht.

Rund um das Haus warfen wir eine starke Brustwehr auf, die einen ansehnlichen Raum einschloß, und pflanzten eine Kanone in der Richtung darauf, daß sie die Bucht und das Dorf Nutka bestrich. Diese Vertheidigungsanstalten waren hinreichend, unsre Leute vor jedem Angriffe zu sichern. Außerhalb dieser Brustwehr legten wir den Kiel eines Fahrzeuges von vierzig bis funzig Tonnen, das nun, unserm schon vorher gefaßten Entschlusse gemäß, gebauet werden sollte.

Den 5ten Junius waren wir in unsern übrigen Arbeiten schon weit fortgeschritten; wir hatten das Schiff kalfatert, das Tauwerk ausgebessert, die Segel geflickt, und Steine zum Ballast an Bord gebracht, weil wir den Sand, da er uns die Pumpen verstopfte, zu diesem Behuf untauglich fanden. Auch unsern Vorrath von Holz und Wasser hatten wir eingenommen, so daß das Schiff nun fertig war, in See zu gehen. Alle diese nöthige Arbeiten beendigten wir, ungeachtet des schlechten Wetters, das seit unsrer Ankunft fortgedauert hatte. Der unablässige starke Regen bei südlichem Winde hatte jetzt die Erde fast gänzlich von Schnee entblößt, die Bergspitzen und höheren

Hügel ausgenommen, wo er nur noch stellenweise lag. Allein das Wachsthum der Pflanzen war noch sehr zurück, und veränderte nur sehr allmählig die traurige Gestalt, in der wir die Landschaft bei unsrer Ankunft gefunden hatten.

Die zum Aufenthalt am Lande bestimmte Mannschaft stand jetzt in voller Arbeit. Einige mußten aus entfernten Gehölzen, durch dichte Wälder, wo der Weg sehr beschwerlich war, Bauholz herbeischaffen, Andere es sägen und zu dem verschiedenen Gebrauche, wozu man es bestimmte, behauen, indeß der Büchsenmacher Bolzen, Nägel und mehr dergleichen Dinge verfertigte, oder die nöthigen Handelsartikel aus Eisen schmiedete. So war es uns durch Ordnung und Regelmäßigkeit gelungen, in sehr kurzer Zeit unser neues Schiffswerft zu bilden, wo die Zimmerleute bereits den Kiel gelegt und den Hintersteven errichtet, eingerichtet und befestiget hatten; so daß unsere Ungeduld nicht weit in die Zukunft zu blicken brauchte, um das Fahrzeug zu seiner Bestimmung bereit zu sehen.

Wenn die Begebenheiten der Seefahrer nur aufgezeichnet würden, um die müßigen Stunden der Reichen auszufüllen, oder die eifrigen Nachforschungen der Weltweisen zu befriedigen; dann müßten viele von diesen umständlichen ins kleinste Detail gehenden Berichten, als langweilig für die erstern, und zu geringfügig für die letztern, weggeschnitten werden; allein sie haben noch einen andern Nutzen. Belehrten sie nicht künftige Seefahrer, und erleichterten sie nicht fernere Handelsunternehmungen, indem sie die Mittel zur Ausführung derselben an die Hand geben; so wären die Gefahren und Beschwerlichkeiten einer solchen Reise vergebens erduldet, und die Zeit, die man auf ihre Beschreibung verwendete, würde eine unnütze Beschäftigung heißen müssen.

Ich schmeichle mir, man wird das gute Einverständniß und den freundschaftlichen Umgang zwischen den Amerikanern und uns als einen Beweis ansehen, daß unser

Betragen durch die Grundsätze einer menschenfreundlichen Klugheit geleitet ward. Doch muß dabei zugleich die großmüthige, gastfreie Aufführung unsers Verbündeten ein vortheilhaftes Licht auf ihren Charakter werfen, vorausgesetzt, daß man sie mit der Sanftmuth behandelt, welche die rohe Natur fordert und welche die Handelspolitik zur Erreichung ihres Endzwecks empfiehlt.

Die vielen Beweise von persönlicher Anhänglichkeit, welche diese Leute uns gaben, waren wenigstens hinreichend, uns zu überzeugen, daß die Tugend der Dankbarkeit auf diesen fernen Küsten einheimisch ist, und daß man in den Wäldern von Nutka ein edles Gefühl für empfangene Güte findet. Kallikum hatte eine Feinheit der Seele und des Betragens, die unserer höchsten Kultur zur Ehre gereicht hätte. Ich könnte tausend Beweise von der Güte und Zuneigung dieses liebenswürdigen Mannes erzählen. Er lebt nicht mehr, und der einzige Lohn seiner Freundschaft ist sein Denkmal in unserm Gedächtniß, und die Verabscheuung jenes grausamen und leichtsinnigen Mordgeistes, der sein Vaterland in ihm seines schönsten Schmuckes, und die künftige Schifffahrt eines beschützenden Freundes beraubte, und ein unschädliches nützliches Volk aus dem Lande seiner Geburt vertrieb, um in fernen Einöden einen neuen Wohnort zu suchen.

Dieser liebenswürdige Amerikaner ward im Jahre 1789 von einem Offizier an Bord eines von den Schiffen, welche Don Joseph Esteban Martinez kommandirte, erschossen. Folgende besondre Umstände erfuhren wir von dem Befehlshaber des Schiffes Nordwest-Amerika, einem glaubwürdigen Manne, der selbst ein trauernder Zeuge dieser unmenschlichen Handlung war:

Kallikum kam, mit Weib und Kind, in einem kleinen Kanot an die Princeſa, das Kommodore-Schiff, um Fische zum Geschenk zu bringen. Als man sie ihm auf eine rauhe, ungütige Art abnahm, ehe er sie dem Befehlshaber selbst überreichen konnte, beleidigte ihn dieses

Betragen so sehr, daß er Peschäi! (pessae) Pfui! — das ist schlecht, das ist schlecht — ausrief. Diese Aeußerung hielt man für so beschimpfend, daß er augenblicklich von dem Officiersverdeck mit einer Kugel durch das Herz geschossen ward. Der Leichnam fiel nach dem Schuß über Bord, und sank sogleich unter. Weib und Kind wurden in dem Zustande gänzlicher Sinnlosigkeit am Ufer von einigen Freunden empfangen, welche Zeugen dieser unmenschlichen Handlung waren. Bald nachher wagte doch Kalikums Vater sich an Bord des Spanischen Schiffes, und bat, daß es ihm vergönnt seyn möchte, den Leichnam seines Sohnes in der Tiefe zu suchen. Diese traurige Bitte ward aber seinem väterlichen Schmerze so lange verweigert, bis der trostlose Wilde unter seinen Nachbaren eine hinreichende Anzahl Felle gesammelt hatte, um von Christen die Erlaubniß zu erkaufen, seinen von ihnen gemordeten Sohn zur Erde zu bestatten!

Der Körper ward bald gefunden und von der klagenden Wittwe und allen Einwohnern des Sundes zu Grabe begleitet. Sie bezeugten ihren bittern Schmerz über den Tod eines Mannes, den sie liebten; und uns fordert unsre Pflicht auf, ihm dieses dankbare Zeugniß der verdienten Liebe zu geben.

Zehntes Kapitel.

Erfindsamkeit der Einwohner, um den Preis der Seeotterfelle zu erhöhen — Ihre Ueberlegenheit in der Einrichtung ihres Handels mit uns. — Komekela's Betragen. — Er wird durch unsern Einfluß zum Oberhaupt gewählt. — Seine Heirath. — Pracht der Bewirthung bei dieser Gelegenheit. — Maquilla und seine Vornehmen ahmen unsre Kleidung und Sitten nach. — Reiche Geschenke des Maquilla. — Es wird uns ein Schleifstein gestohlen. — Man bietet uns eine Menschenhand zum Kauf an. —

Traurige Verlust eines Theils der Mannschaft vom Königlichen Adler im Jahr 1787. — Vermuthung, daß Maquilla ein Menschenfresser sey. — Besondres Kapkässen, dessen Kallikum sich bedient. — Die Einwohner von Friendly Cove ziehen sich in eine kleine Entfernung zurück. Ursachen dieser Ortsveränderung und Leichtigkeit, womit sie bewerkstelligt wird. — Man bringt uns eine junge Seeotter zum Verkauf.

Von unsrer Ankunft an bis zum 5ten Junt war der Handel eifrig betrieben worden, und wir hatten schon gegen hundert und vierzig Seeotterfelle gesammelt. Gleich Anfangs bestimmten wir für jede Art Pelzwerk einen seinem Werth angemessenen Preis; allein die Einwohner wußten sich bei diesem Geschäfte jeden Vortheil zuzueignen, und um unsres künftigen Gewinnes willen sahen wir uns doch genöthigt, alle Abänderungen zu genehmigen, die sie mit unsrer ursprünglichen Verabredung zu treffen für gut fanden.

In kurzer Zeit waren alle Einrichtungen unseres Handels geändert. Statt eines gewöhnlichen Waarentausches, mußten alle unsere Verhandlungen das Ansehn gegenseitiger Geschenke annehmen, wobei die Amerikaner ihrerseits allen ihren Stolz und ihre Gastfreiheit auskramten. Die Feierlichkeiten, welche diese Handlung begleiteten, werde ich in dem Theile dieses Werkes, welcher eigentlich Handelsnachrichten enthalten soll, umständlich berühren.

So oft es Maquilla'n oder Kallikum gefiel, uns ein Geschenk zu machen, schickte er einen seiner eignen Bedienten an Bord, um sich des Tighi, oder Kapitains, Gesellschaft am Lande auszubitten, der sich denn auf diese Einladung, mit Sachen die wir zum Gegengeschenk bestimmten, jederzeit einstellte. Bei der Wohnung des Oberhaupts erwartete uns eine große Anzahl Einwohner, die sich versammelt hatten, um die Ceremonie mit anzusehen. Die

Geberdenspiele wurden mit großem Geschrei und bewundernden Geberden hervorgebracht und zu unsern Füßen niedergelegt. Jetzt folgte die Stille der Erwartung; mit gespannter Aufmerksamkeit lauerten sie auf die Gegengeschenke, die wir ihnen bestimmt hatten; und man kann sich vorstellen, daß wir zur Ehre Brittischer Kaufleute sie in ihren Erwartungen nicht täuschten. Außerdem waren unsere Freunde aus Mutka listig genug gewesen, uns einen Wink zu geben, daß sie darauf ausgehen würden, ihren Vorrath von Fellen, sobald er erschöpft wäre, wieder zu ergänzen; und dieser Umstand diente unter andern natürlicherweise sehr dazu, den Handelsgeist zwischen uns zu beleben.

Seitdem Kapitain Cook diesen Sund zuerst entdeckte, waren verschiedene Schiffe des Pelzhandels wegen hier gewesen, und durch diesen Umgang hatten die Einwohner mehr Ausbildung erhalten, als wir unter ihnen zu finden erwarteten. Doch wunderten wir uns, daß wir, aller Nachforschung ungeachtet, von den sämtlichen Europäischen Waaren, als Eisen, Kupfer, Glasperlen u. s. w. die sie doch für ihre Felle mußten eingetauscht haben, nicht das geringste bei ihnen antrafen; ich kann mir auch nicht erklären, wie sie in so kurzer Zeit ihre Schätze verschwendet haben mögen *).

Die Unbeständigkeit, die sie zuweilen im Handel äußerten, fiel uns mitunter sehr beschwerlich. Bald war Kupfer der Lieblingsgegenstand ihrer Wünsche; dann sahen sie Eisen als das einzige achtenswerthe Bedürfniß an; auch die Glasperlen kamen an die Reihe, so daß sie unbedingten Vorzug hatten; und ihre Unentschiedenheit bei

*) Die Otaheitier und andere Südsee-Insulaner waren schlau genug, ihre von den Europäern eingetauschten Waaren nicht sehen zu lassen; daraus folgt aber nicht, daß sie dieselben verschwendet hätten. Einen Theil davon mochten sie an die Bewohner solcher Inseln, wohin die Schiffe nicht gekommen waren, gegen andere Kostbarkeiten vertauscht haben; einen Theil verwahrten sie sorgfältig in ihren Bündeln, die sie unter dem Dache ihrer Häuser hängen hatten. K.

der Wahl endigte sich gewöhnlich damit, daß sie von allem etwas nahmen.

Anfangs war Komekela sehr eifrig im Betreiben unserer Handelsgeschäfte; da er aber seine Muttersprache sehr vergessen hatte, und jetzt ein Gemisch von Chinesischer, Englischer und Nutkaer Mundart sprach, so konnte er nur einen sehr fehlerhaften Dolmetscher zwischen uns und seinen Landsleuten abgeben. Außerdem machte er, bei der allmähligen Rückkehr zu den Sitten seiner Landsleute, auch ihr Interesse zu dem seinigen, und vergaß nach und nach in dem erneuerten Genusse des Wallfischfleisches, Wallfischfetts und Thrans, die vielen Beweise unsrer Güte. Da er aber durch uhsern Einfluß in eine mit Zutrauen und Ehre verknüpfte Lage gekommen war, durften wir uns den Verdacht seiner Unzuverlässigkeit und seines Undanks gegen uns nicht merken lassen. Maquilla hatte ihm die Aufsicht über seine kostbarsten Schätze übertragen, worunter ein von Kapitain Cook zurückgelassener messingener Mörser befindlich war, der von den Oberhäuptern in Nutka in höchsten Ehren gehalten wurde. (Dieses Küchengeräth, das sich aus seinem niederen Zustande zu einem Zeichen königlicher Pracht erhoben sah, war jederzeit glänzend gescheuert, und bei unseren Besuchen oder feierlichen Zusammenkünften, trug man es, um den Glanz der Königs-Würde zu erhöhen, vor Maquilla her.) Wir fanden es folglich rathsamer, durch die Fortsetzung unserer Freundschaft Komekela's vorige Gesinnungen für uns wieder zurückzurufen, als durch unser Betragen die Erkaltung seines Eifers für unsern Vortheil zu rechtfertigen. Dem zufolge wendeten wir bei seinem Bruder Maquilla allen unsern Einfluß an, um ihn durch eine Heirath mit einem vornehmen Frauenzimmer aus seiner Provinz auf einmal zu der Würde eines Oberhaupts zu erheben. Diese Gunst ward auf unsre Bitte unverzüglich gewährt, und wir erhielten Einladungen zum Hochzeitfeste, das mit aller möglichen Pracht gefeiert ward.

Ein halber Wallfisch, viele andere Fische, und eine grosse Menge Oel, als der kostbarste Theil der Bewirthung, wurden mit erstaunlicher Ordnung unter fast dreihundert Menschen ausgetheilt, die sich sehr sittlich betrugen und den Glanz und die Gastfreiheit ihres Oberhauptes sehr zu rühmen wußten.

Den 6ten Junius kam eine Botschaft von Maquilla, der uns sagen ließ, daß er ein prächtiges Geschenk für uns bereitet hätte, und daß wir an das Ufer kommen möchten, um es in Empfang zu nehmen. Wir stellten uns sogleich bei diesem Befehlshaber ein, und fanden ihn in Europäischer Kleidung, mit einem Manschettenhemde und aufgekräuseltem, gepudertem Haar. Dieser Schmuck war ein Theil der Geschenke, die Komekela von uns erhalten hatte, und ward, nebst dem ganzen Gewichte seiner kupfernen Zierrathen, als eine stolze Auszeichnung der Nutkaischen Königswürde betrachtet. Wir sahen den König von verschiedenen Oberhäuptern umgeben, die alle, zum unendlichen Kitzel ihrer Eitelkeit, mit einem Stück von Europäischer Kleidung geziert waren. Bei dieser Gelegenheit hatten sie ihr Gesicht vor allem dem Oel und Ocher gesäubert, womit es gewöhnlich beschmiert ist; und diese Verwandlung war so auffallend, daß wir bei unserm Eintritt in das Haus ein wenig in Verlegenheit kamen, unsere Freunde zu erkennen. Dieser Umstand belustigte sie sehr, und sie standen nun auf, um uns auch nach unsern Sitten zu begrüßen. Ihre Art, den Hut abzunehmen, die sonderbaren Bewegungen, mit denen sie ausscharrten und sich gegen einander verbeugten, ferner die wenigen Englischen Wörter, die sie erlernt hatten und nun laut und ohne Verbindung oder Sinn wiederholten, bildeten einen Auftritt, der sie entzückte und uns nicht mißfallen konnte. Als diese gut gemeinten Ceremonien vorüber waren, ließ der Fürst verschiedene sehr schöne Seeotterfelle bringen, die nachher an Bord geschickt wurden; zu diesen fügte er noch einen vortreflichen Damhirsch hinzu, den einer seiner

Feuer so eben in den Wäldern getödtet hatte. Wir liessen Maquilla'n nicht lange auf unsere Gegengeschenke warten, und fanden bei der Rückkehr an Bord, daß die Seeotterfelle schon vor uns angelangt waren.

Nomeleta's Ankunft hatte diesem Volk einen entschiedenen Geschmack für Europäische Kleidung eingeflößt. Ein Hut, Schuhe oder Strümpfe senkten die Waagschale des Handels gewöhnlich zu unserm Vortheil. Wir vernachlässigten auch kein Mittel, diesen Geschmack zu begünstigen, wodurch der Gebrauch der wollenen Zeuge unter ihnen eingeführt werden konnte.

Den 7ten brachte der Faßbinder eine Klage ein, daß die Einwohner ihm seinen Schleifstein gestohlen hätten. Dies war die erste Beeinträchtigung, die wir litten, wiewohl die Schiffe, die vor uns in diesem Sunde gewesen, zu Klagen über einen ähnlichen Verlust veranlaßt worden waren. Wir hatten die Aufmerksamkeit der Einwohner vorzüglich auf diesen Stein gerichtet gesehen, dem sie eine besondere Zauberkraft zutrauten, wodurch er mit so geringer Mühe unserm Eisen eine Schneide gäbe; eine Arbeit, die sie für äußerst mühselig hielten.

Der Verlust dieses Handwerkszeuges war von einiger Wichtigkeit, und wir setzten, obschon umsonst, alle Mittel in Bewegung, es wieder zu erlangen. Selbst unsere Bitten an Maquilla fanden nicht den gewohnten Eingang. Aber wir hielten es für besser, den Diebstahl zu verschmerzen, als uns mit dem Volk in einen Streit einzulassen. Daher begnügten wir uns, strengen Befehl zu geben, daß man in Zukunft, die Oberhäupter ausgenommen, keinen von den Einwohnern in die Brustwehr, die das Haus umgab, einlassen sollte.

Den 8ten kam ein fremdes Kanot mit verschiedenen Leuten in die Bucht, und näherte sich dem Schiff, um uns eine kleine Anzahl Seeotterfelle zu verkaufen. Sie boten uns auch eine gedörrte, eingeschrumpfte Menschenhand, deren Finger noch vollzählig und mit langen Nägeln

verstehen wären, zum Kauf an. Allein der Abscheu ist unbeschreiblich, der uns bei dem Anblick eines Siegels ergriff, das einer von diesen Männern im Ohre hängen hatte; denn wir erkannten es für dasjenige, welches dem unglücklichen Herrn Millar vom Kaiserlichen Adler gehört hatte, dessen traurige Geschichte uns allen wohl bekannt war *).

Die Matrosen standen kaum einen Augenblick an, sich für die Meinung zu erklären, daß dies Herrn Millars Hand, und die Besitzer seine Mörder seyn müßten. Dieser Verdacht würde wohl unausbleiblich den Tod der Fremdlinge nach sich gezogen haben, wenn wir nicht den Matrosen begreiflich gemacht hätten, das erwähnte Siegel könnte durch einen allmählig von Hand zu Hand fortgesetzten Tausch an seinen gegenwärtigen Besitzer gekommen seyn. Aber, daß eben diese Leute auch die Hand besaßen, schien jenen ein so überwiegender Grund, daß es viele Mühe kostete, sie in Schranken zu halten; wenigstens konnte man ihnen nicht wehren, daß sie nicht die Fremden mit allen Zeichen der Beschimpfung und des Abscheues vom Schiffe getrieben hätten. Gleichwohl zeigte es sich, daß sie an dem Verbrechen, dessentwegen man sie in Verdacht hatte, unschuldig waren; denn Maquilla versicherte uns den folgenden Tag, daß sie den Gegenstand unseres Abscheues von den Einwohnern von Queenhythe erhandelt hätten. (Dieses Queenhythe war der Ort, wo Herr

*) Der Kaiserliche Adler war ein Schiff, das im Jahre 1787 zum Pelzhandel an die Küste von Amerika fuhr. Während dieses Geschäftes schickte der Kapitain die Schaluppe in Handelsabsichten bis zum 47° N. Br. Hier ging sie der Mündung eines Stromes gegenüber vor Anker, konnte aber nicht über die Untiefen fahren, die den Eingang versperrten. Ein kleines Boot, welches sie bei sich hatte, ward mit Herrn Millar, einem Officier des Kaiserlichen Adlers, einem andern jungen Mann und vier Matrosen, den Fluß hinauf geschickt, wo sie bis zu einem Dorfe fortruderten, dessen Einwohner sich wahrscheinlich ihrer bemächtigten und, wie man aus ihren mit Blut bedeckten und nachher gefundenen Kleidern vermuthen kann, sie auch ermordeten. Urschrift.

Miller und seine Gefährten ein so trauriges Ende nahmen). Doch versuchte er es nicht abzuleugnen, daß die Hand einem unserer unglücklichen Landsleute gehört hätte; und aus seiner augenscheinlichen Verlegenheit bei der Unterhaltung über diesen Gegenstand, so wie aus verschiedenen zusammentreffenden Umständen, die ich hernach erwähnen will, fingen wir an auf die Vermuthung zu gerathen, daß Maquilla selbst ein Menschenfresser wäre. In der That scheint nichts wahrscheinlicher, als daß der grausame Handel mit Menschenfleisch längs dieser ganzen Küste des festen Landes von Amerika mehr oder weniger getrieben wird. Selbst unser Freund Kallikum legte zu Nacht sein Haupt auf einen Sack voll Menschenschedel, die er uns als Siegeszeichen seines überlegenen Muthes sehen ließ; und wahrscheinlich waren die Körper der Schlachtopfer, denen sie gehörten, von ihm und den Kriegern, die seinen wilden Ruhm mit ihm theilten, zum Siegesmahle verzehrt worden.

Heute kam Wikananisch, ein mächtiges Oberhaupt aus Süden, den Maquilla am Tage unsrer Ankunft in dem Sunde besucht hatte, mit zwei Kanots, um den Besuch zu erwidern. Der größte Theil seines zahlreichen Gefolges war in prächtige Pelze vom höchsten Werthe gekleidet, und hatte ein weit wohlhabenderes Ansehn, als unsre Freunde aus dem Nutkasunde. Dies kommt wahrscheinlich daher, daß sie an einem Theile der Küste wohnen, wo die Wallfische zahlreicher sind; denn dieser Artikel, von dem ihr Unterhalt und alle ihre Ueppigkeiten hauptsächlich abhangen, fing in Nutka an seltner zu werden. Wikananisch besuchte uns an Bord der Felice, und lud uns nach seinem Wohnort ein, wo er uns, wie er versprach, eine Menge Felle geben wollte; aber jetzt konnten wir weder ihn, noch irgend einen seiner Begleiter, durch unsere Anerbietungen in Versuchung führen, die schönen Kleidungen, die sie trugen, herzugeben.

Den

Den 10ten beobachteten wir eine allgemeine Bewegung durch das ganze Dorf, und in kurzer Zeit verschwand, wie durch den Schlag einer Zauberruthe, der größte Theil der Häuser. Als wir ans Ufer kamen, berichtete uns Maquilla, die Leute wären im Begriff, sich nach einer etwa zwei Englische Meilen vom Sunde entfernten Bucht zu verfügen, wo die Fische häufiger wären; theils um sich jetzt einen Vorrath von Wallfischen und andern Fischen zu verschaffen, theils um mit der frühesten Gelegenheit einen Wintervorrath einzulegen.

Die Bauart der Häuser in Rutka macht das Aufbauen sowohl, als das Niederreißen zu einer kurzen und leichten Arbeit; und große, volkreiche Dörfer können daher, so leicht wie jeder andre Transport, zu Wasser von einem Orte zum andern geschafft werden. — Unter mehrern jungen Seeottern, die aber keine Käufer fanden, brachte man uns eine einzige lebendige an Bord, deren Mutter Maquilla mit allen ihren anderen Jungen getödtet hatte. Selbst dieses kleine lebendige war sehr gemißhandelt und ihm ein Auge ausgerissen worden. Es schrie ganz in dem Ton eines kleinen Kindes, und war das lebhafteste Geschöpf, das ich je unter wilden Thieren gesehen habe. Nachdem wir es einen oder zwei Tage gefüttert hatten, warfen wir es in die See, um ihm seine Freiheit zu geben; aber zu unserm Befremden konnte es weder tauchen noch schwimmen, sondern plätscherte im Wasser umher, bis wir es wieder herauszogen, worauf es bald an den Zerquetschungen starb, die es bekommen hatte. Seine Ungeschicklichkeit ist aber leicht zu erklären, weil die Mutter bekanntlich die Jungen auf dem Rücken trägt, bis sie Stärke und Uebung genug erhalten haben, um für sich selbst sorgen zu können.

Eilftes Kapitel.

Die Schiffe schicken sich an, in See zu gehen. — Die Einwohner entwenden die Pinnasse. — Es ist unmöglich, sie wieder zu bekommen. — Verdrießlichkeiten an Bord. — Die Officiere und Gemeinen, welche zurück bleiben sollen, werden ans Land gesetzt. — Berathschlagung über die Sicherheit dieses Kommandos. — Fortschritte in der Verfertigung des neuen Fahrzeugs. — Gesundheitsumstände der Mannschaft. — Fischvorrath. — Feierlicher Besuch bei Maquilla, und Erneuerung des Bündnisses mit ihm. — Man macht ihm den wahrscheinlichen Zeitpunkt der Ankunft der Iphigenia bekannt. — Er bittet um einen Brief an den Kapitain. — Unser Erstaunen über seine Kenntniß von Mittheilung der Begriffe durch Schrift, und die Art, wie er dazu gelangt war. — Geschichte des Herrn Macaay. — Kallikum kommt von der Seeotterjagd zurück. — Wir finden ihn im Besitz verschiedener Dinge, die ehemals Sir Joseph Banks zugehörten.

Da das Wetter am 11ten Junius still und gemäßigt war, so ließen wir die Anker lichten und das Schiff durch die Boote aus Friendly Cove ziehen, um in See zu gehen. Wir hatten dies schon für den 9ten beschlossen, wurden aber durch einen sehr widrigen Zufall daran verhindert; nämlich durch den Verlust unsrer Pinnasse, eines sehr großen hübschen Bootes, des einzigen von der Art, das wir besaßen. Anfangs waren wir geneigt zu glauben, sie sey des Nachts, ohne daß die Wache es gemerkt habe, durch einen Windstoß vom Schiffe losgerissen worden; aber früh sah man sie nirgends, und es wurden Boote und Kanots vergebens ausgeschickt, sie zu suchen. Nun versprachen wir den Einwohnern große Belohnungen für die Rückgabe der Pinnasse, weil wir aus verschiedenen Gründen nicht zweifelten, daß sie in ihrer Gewalt wäre. Maquilla und Kallikum betheuerten ihre Unschuld aufs

nachdrücklichste; aber in der Folge rechtfertigte sich unser Verdacht, daß man das Boot gestohlen und der Nägel und des Eisens wegen, welches nachher durch den Sund herum in viele Hände kam, in Stücken geschlagen hätte.

Dieser Diebstahl drohete Anfangs einen Bruch zwischen den Fürsten und uns, weil wir uns, so lange noch einige Hoffnung zur Rückgabe der Pinnasse übrig blieb, das Ansehn gaben, daß wir beleidigt wären; da wir aber sahen, daß wir sie unmöglich wieder erlangen könnten, so liessen wir die ganze Sache ohne weitre Unruhe und Störung in Vergessenheit gerathen. Hätten wir weiter auf Wiedererstattung gedrungen, so wäre zwischen Maquilla und uns Zwietracht unvermeidlich gewesen, die, ausser dem Nachtheil unsers Handels im Allgemeinen, noch die augenscheinliche Gefahr derer nach sich gezogen haben würde, die wir hier zurückzulassen gedachten. Wir begnügten uns also, Maquilla'n gegen jedes Unternehmen dieser Art zu warnen, und entliessen die Wachtmeister ihres Dienstes, weil dieser sehr unangenehme Unfall eine Folge ihrer Nachlässigkeit war.

Ob wir uns gleich schmeichelten, daß wir den Empörungsgeist, den wir zu Anfang unsrer Reise unter der Mannschaft wahrgenommen, bereits vor unsrer Ankunft in Samboangan gänzlich getilgt hätten, so liessen sich doch von Zeit zu Zeit noch immer Spuren davon blicken. Der Bootsmann hatte vor kurzem in seinem Betragen gegen die Officiere die Achtung aus den Augen gesetzt, wozu die Pflichten seines Dienstes ihn nothwendig verbinden. Allein gehöriger Ernst von unsrer Seite that seinem drohenden Betragen Einhalt; er ward seines Dienstes entsetzt, zu den niedrigen Arbeiten eines gemeinen Matrosen angewiesen, ein Anderer an seine Stelle ernannt, und der ganze Vorfall im Schiffstagebuch aufgezeichnet.

Den Tag vor unsrer Abreise brachten wir die Officiere und andere Leute ans Land, welche mit den Zimmerleuten,

die das neue Fahrzeug bauten, in Nutka zurück bleiben sollten. Dem befehlshabenden Officier wurden die nöthigen Instruktionen auf den Fall ertheilt, daß die Felice ihre Rückreise nicht nach dem gemachten Plane einrichten könnte, und daß ihr oder der Iphigenia, die zu Ende des Herbstes im Sunde erwartet wurde, ein Unfall begegnen sollte. Auf den Fall, daß unser Unternehmen so vielfältiges Unglück erführe, liessen wir unseren zurückbleibenden Leuten alle erforderliche Vorräthe zur Ausrüstung ihres Fahrzeuges, und hinreichende Lebensmittel, um bis zu den Sandwichinseln zu kommen, wo sie leicht genug Mundvorrath einlegen konnten, um China zu erreichen. Unsere Pflicht erforderte diese Sorgfalt, mit der wir, so viel an uns war, auch möglichen Unfällen entgegen sahen; denn die Mannschaft selbst schien nicht die entfernteste ungünstige Ahndung zu haben, und wir verliessen unsre Freunde mit der frohesten Hoffnung, sie bei unsrer Rückkehr in einer vortheilhaften, bequemen Lage zu finden.

Allein auch außerdem, daß in Nutka ein Fahrzeug erbauet werden sollte, versprachen wir uns große Vortheile von dem Aufenthalte unsrer Landsleute daselbst; denn wir hatten allen Grund zu der Erwartung, daß sie die sämtlichen Felle sammeln würden, welche die bekanntlich sehr einträgliche Sommerjagd den Bewohnern von König Georgs Sund wahrscheinlich in die Hände spielen mußte. Auf alle Fälle glaubten wir gewiß, daß sie keiner Beunruhigung oder Beleidigung ausgesetzt seyn könnten; denn außer einer Kanone auf der Brustwehr, hatte das kleine Fort auch reichlich Waffen und Kriegsbedürfnisse, und die Besatzung (die Handwerker mit eingeschlossen) reichte völlig hin, es gegen jede Macht, die man hier gegen sie stellen konnte, zu vertheidigen.

Der Bau des Fahrzeuges war bereits ansehnlich fortgerückt, und es lagen schon verschiedene Balken zum Schiffsboden. Die Schmiede hatten eine große Menge Nägel und Bolzen verfertigt; außerdem war ein sehr be-

quemer Seilergang angelegt worden, wo man auch schon angefangen hatte, das nöthige Tauwerk zu machen. So wäre es denn ohne Zweifel der unverdienteste Vorwurf, wenn man uns beschuldigen wollte, wir hätten die Zeit in Müßiggang hingebracht, da wir ein zweckmäßiges und bequemes Haus gebauet, die Felice mit Ballast versehen, und zur See ausgerüstet, Bauholz gefällt, und die andern Bestandtheile des neuen Fahrzeuges herbeigeschafft hatten, wobei auch unser Handelsgeschäft, wie billig, noch einige Aufmerksamkeit erforderte.

Bei unsrer Ankunft im Sunde schien uns das Land feucht, öde und unbequem. Es lag indeß nur wenig Schnee, und den schwemmten die heftigen Regen, die nach unsrer Ankunft fielen, bald hinweg. Die Luft ward mild, und der Genuß der frischen Kräuter und Zwiebeln stärkte unsere Kranken so, daß sie sich in kurzem wieder der vollkommensten Gesundheit erfreuten.

Mit Fischen wurden wir täglich und regelmäßig versorgt; denn die Einwohner ermangelten nie, uns so viel zum Kaufe zu bringen, als sie von dem Bedürfniß ihres eignen Haushalts entbehren konnten.

Den Abend vor unsrer Abreise legten wir bei Maquilla einen feierlichen Besuch ab, um ihm zu eröffnen, daß wir am folgenden Tage die Bay zu verlassen gedächten. Wir gaben ihm zu verstehen, daß drei bis vier Monate bis zu unserer Rückkehr verstreichen könnten, und zeigten ihm an, wie viele Zeit noch hingehen würde, ehe das Fahrzeug auf dem Stapel bis zum Ablaufen fertig wäre. In der Sprache des Nutka-Sundes hieß dieses Fahrzeug: Mamatli; so wie die Felice: Tighi Mamatli, das große Schiff. Wir baten den Befehlshaber ferner, unseren zurückbleibenden Landsleuten alle Sorgfalt und Freundschaft zu erweisen; und, um uns seine Anhänglichkeit noch mehr zu sichern, versprachen wir, ihn bei unserm endlichen Abschiede von der Küste in Besitz

des Hauses, der Güter und alles Zubehörs zu setzen. Als einen Beweis unsrer gegenwärtigen Zuneigung schenkten wir ihm jetzt einen vollen Anzug mit metallenen Knöpfen, der in seinen Augen von unschätzbarem Werthe war; unter die Frauenzimmer seiner Familie wurden ebenfalls Geschenke ausgetheilt, und bei unserem Abschiede bat eine alte Dame, Komekela's Tante, die wir schon als einen Klumpen verjährten Unflaths beschrieben haben, aufs dringendste um ein paar Schnallen, die sie unverzüglich erhielt und dann mit eben dem Stolz in ihren Ohren befestigte, mit dem eine Europäische Schönheit den Glanz ihrer Reize durch die Edelsteine Indiens erhöhet.

Maquilla glühete vor Entzücken über die Achtung, die wir ihm bezeigten, bewilligte mit Freuden jede Bitte, und bestätigte mit den eifrigsten Betheurungen seiner Treue das Freundschaftsbündniß, das wir schon zusammen geschlossen hatten. Wir benachrichtigten ihn jetzt auch, daß wir noch ein andres Schiff erwarteten, welches wahrscheinlich während unsrer Abwesenheit im Sunde ankommen würde, und daß der Kapitain unser besonderer Freund wäre. Er setzte uns, als er diese Nachricht erhielt, sehr in Erstaunen, da er uns ohne Umschweif sagte: wir könnten bei ihm einen Brief für unsern Freund, den Befehlshaber, zurücklassen. Wir hatten nicht die geringste Vermuthung, daß diese Leute von unsrer Geschicklichkeit, einander Gedanken durch Hülfe des Papiers mitzutheilen, auch nur einen entfernten Begriff hätten, und brannten vor Begierde, zu wissen, auf welche Art sie zu dieser Kenntniß gelangt wären. Nun erfuhren wir bald, daß sie dieselbe einem gewissen Herrn Maccay verdankten, der sich, wie ich glaube, vierzehn Monate unter ihnen aufhielt und ein Tagebuch schrieb, welches wir gesehen haben. Die Veranlassung, die ihn auf so lange Zeit zu der Lebensart der Wilden verurtheilte, können wir hier nicht übergehen.

Die Schiffe Kapitain Cook und Experiment wurden von Herrn Scot, dessen kaufmännische Erfah-

nung und Unternehmungsgeist in Europa und Indien bekannt sind, ausgerüstet, um von Bombay des Pelzhandels wegen nach Amerika zu gehen. Sie kamen im Jahre 1786 an diese Küste, und liessen dort Herrn Maccay, des Wundarztes Gehülfen, mit seiner freien Einwilligung, unter Maquilla's Schutze zurück. Herr Strange, der den Oberbefehl der Schiffe hatte, war der Meinung, daß es dem Handel sehr vortheilhaft seyn könnte, wenn Herr Maccay sich bei den Einwohnern von König Georgs Sund aufhielte und sich mit ihrer Sprache, ihren Sitten und Gebräuchen bekannt machte. Dem zufolge ließ er Herrn Maccay im Jahre 1786 in Nutka. Hier blieb der letztere bis ins Jahr 1787 bei den Einwohnern, und reiste dann mit dem Kaiserlichen Adler nach China zurück.

Man hatte ihn zwar mit Kleidern und Lebensmitteln für die Zeit seines Aufenthaltes versorgt; allein er sah sich dennoch genöthigt, die rohe Lebensart der Wilden anzunehmen. Es ist kaum zu begreifen, wie ein Europäischer Magen eine Nahrung hat ertragen können, die seinen Gewohnheiten und selbst seiner Natur so entgegen war; und eben so wenig, wie es ihm möglich geworden ist, in Koth und Unflath zu leben und seinen Hunger mit Thran und Wallfischfett zu stillen. Doch dies war noch nicht alles Elend, das er auszustehen hatte; denn während seiner Anwesenheit verursachte der lange, harte Winter in Nutka eine Hungersnoth. Den Vorrath von trocknen Fischen hatte man aufgezehrt, und frische zu fangen, war unmöglich. Unter diesen Umständen mußten die Einwohner sich auf zugemessene Portionen einschränken, und die Oberhäupter brachten Herrn Maccay zu seinem Antheil täglich sieben trockne Heringsköpfe. Das Lesen seines Tagebuches würde jedes menschliche Herz mit Grausen und Entsetzen erfüllen! Die Wilden gaben ihm aber dennoch ein Weib, und nahmen ihn ein- oder zweimal mit auf ihre Schmäuse in entfernten Gegenden. Wir müssen auch sowohl

den, Oberhäuptern von Nutka, als dem Befehlshaber Wikananisch, das Zeugniß geben, daß sie sich, wie auch ihr Betragen gegen ihn gewesen seyn mag, so ernstlich nach seinem Wohlbefinden erkundigten, als wenn sie wirklich die Zuneigung gegen ihn fühlten, die sie auszudrücken sich bemühten.

Maquilla erhielt also, seinem Verlangen gemäß, einen Brief, und wir entdeckten auch bald, daß die Furcht vor der Ankunft der Iphigenia unsern zurückbleibenden Landsleuten ein größerer Schutz seyn würde, als die mancherlei Güte, die wir den Wilden erzeigt, und als alle Versprechungen, die sie uns gegeben hatten.

Kallikum, der vor einiger Zeit auf die Seeotterjagd gegangen war, kam jetzt zu unsrer großen Freude zurück; denn es lag uns viel daran, einen Befehlshaber, der von jeher der erklärteste Beschützer unsrer am Lande befindlichen Partei gewesen war, vor unsrer Abreise von Nutka noch zu sprechen. Wir wechselten die gewöhnlichen Freundschaftsbezeigungen aus; aber es setzte uns in Erstaunen, als wir unter den Dingen, die er uns für unser jetziges Geschenk zurückgab, drei Stücken Messing von der Gestalt der Hölzer sahen, womit man Kricket spielt, auf denen wir den Namen und das Wapen Sir Joseph Banks's mit der Jahrzahl 1775 sehr deutlich erkannten. Auf dem einen war der Stich nicht so abgenutzt, daß man nicht jeden Zug hätte unterscheiden können; auf den beiden andern aber war ein Theil der Schrift ganz abgerieben. Wir gaben dem liebenswürdigen Kallikum diese Beweise seiner Achtung zurück, damit sie als ein Denkmal des ersten Stifters blieben, dessen unternehmendem philosophischem Geiste wir mit Recht den größten Theil der Entdeckungen an dieser Küste zuzuschreiben haben, wodurch endlich, wie ich überzeugt bin, ungeachtet aller Hindernisse, unserm Vaterlande sich eine Quelle des einträglichsten Handels öffnen wird.

Zwölftes Kapitel.

Zwei Oberhäupter, Hanna und Detutsch (*Detoutche*,) besuchen das Schiff, welches nach Wikananisch's Aufenthalt fährt. — Wikananisch kommt an Bord, und führt das Schiff auf seine Rhede. — Es finden sich viele Eingeborne ein. — Beschreibung der Aussicht auf das Dorf Wikananisch. Besuch bei dem Oberhaupte dieses Namens. — Beschreibung seiner Wohnung. — Bewunderungswürdige Geschicklichkeit der Einwohner. — Zahlreiche Familie des Wikananisch. — Sein Ueberfluß, sein Reichthum und seine Art zu schmausen. — Geschenke, die wir ihm machen, und prächtige Gegengeschenke. — Weiber des Wikananisch, ihre Schönheit, und die Geschenke, die sie von uns erhalten. — Eifriger Handel mit den Eingebornen. — Erfrischungen. — Handel mit dem Oberhaupte. — Die Einwohner des Dorfes ermorden einen Fremden. — Das Schiff wird des schlechten Wetters wegen in den innern Hafen, Port Cox, gebracht.

Den 11ten Junius setzten wir unsern Weg südostwärts fort, und zwar drei Englische Meilen weit vom Ufer entfernt. Zwischen Point Breakers (die Spitze der Brandungen) und dem Aufenthalte des Wikananisch in der Mitte, liegt eine andere Spitze, die deshalb den Namen Halfway Point (Spitze des halben Weges) erhielt. Bis elf Uhr fuhren wir weiter und zogen unser großes Boot hinter uns her; alsdann aber hielten wir es für rathsam, beizulegen. Den folgenden Mittag befanden wir uns in 49° 22' N. Br., und konnten Breakers Point noch N. W. gen N. sehen; zu gleicher Zeit sahen wir über der Einfahrt Wikananisch einen hohen Berg, sieben Seemeilen weit in Ostnordosten.

Indem wir weiter schifften, um die Küste zu untersuchen, erhielten wir einen Südostwind, und der Himmel ward mit Wolken bedeckt. Wir mußten, da dieser

Wind uns gerade entgegen war, unverzüglich das Schiff umlegen und in See stechen, weil wir uns vor bösem Wetter fürchteten, welches gemeiniglich die hiesigen Südostwinde begleitet. Bald bestätigte sich auch unsere Besorgniß; das Wetter ward stürmischer, und wir hielten bei eingereefften Obersegeln immer die See, um uns von der Küste zu entfernen, wofür man bei solchen Umständen nicht früh genug sorgen kann. Die Nacht hindurch hatten wir heftigen Wind, eine hohle See und anhaltenden, schweren Regen.

Den 13ten bei Tagesanbruch näherten wir uns dem Lande wieder, indem wir bereits seit Mitternacht in dieser Richtung gesegelt waren. Der Himmel erheiterte sich von Zeit zu Zeit ein wenig, hatte aber dennoch ein stürmisches, drohendes Ansehen. Der Berg über Wikananisch stand wie ein Zuckerhut hervor. Indem wir uns dem Lande näherten, kamen von einer kleinen Inselgruppe, die uns meistens gegenüber lag, mehrere Kanots zu uns, von denen jedes etwa zwanzig Mann führte. Diese waren wohlgebildet und athletisch, und ihre Kleidung bestand fast durchgehends in den schönsten Seeotterfellen. Sie ruderten sehr geschwind, und nach einiger Zeit kamen zwei Boote an unser Schiff. Es kostete uns wenig Mühe, die Leute zu bereden, daß sie zu uns an Bord stiegen. Unter ihnen befanden sich zwei Oberhäupter, Namens Hanna und Detutsch (*Detoosche*,) deren Dorf dem Schiffe gegenüber stand. Sie waren die schönsten Männer, die wir gesehen hatten. Hanna mochte vierzig Jahr alt seyn, und es lag in seinem Blicke, so wie in seinem ganzen Wesen, ein lebendiger Ausdruck von Fröhlichkeit und guter Laune. Detutsch war ein junger Mann, der mit Schönheit der Gestalt Anmuth der Sitten verband, und, so weit wir ihn kennen lernten, mehr edle Anlage hatte. Beide schienen in unsrer Gesellschaft sich ganz zwanglos und unbefangen zu fühlen, schüttelten jedem an Bord recht freundschaftlich die Hand, und luden uns dringend ein, das

Schiff zwischen ihre Inseln zu bringen und auf ihrem Grund und Boden die Rechte der Gastfreundschaft zu genießen. Wir hatten aber schon beschlossen, den Wohnplatz des Wikananisch aufzusuchen, der nicht weit von König Georgs Sund (oder Nutka) liegen sollte, und steuerten daher auf die Inseln zu. Diese fanden wir bei unserer Annäherung niedrig und gänzlich bewaldet, ohne daß eine schiffbare Durchfahrt zwischen ihnen zu sehen war. Hanna und Detutsch nahmen hier Abschied von uns, nachdem wir ihnen einige geringe Geschenke gemacht hatten, und ruderten ihrer Heimath zu.

Gegen Mittag klärte das Wetter sich auf, und wir benutzten einen Nordostwind, um zwischen dieser Inselreihe und dem festen Lande einzulaufen. Jetzt wurden wir eine andere Flotille von Kanots gewahr, in deren vorderstem wir Wikananisch bemerkten. Er kam bald an Bord, und erbot sich, das Schiff als Lootsen in seinen Hafen zu führen, dessen Eingang er uns in einer Entfernung von fünf Englischen Meilen zeigte. Wir schickten unsere Boote voraus, um das Senkblei zu werfen, und folgten unter wenigen Segeln nach. Indem wir die Spitze der südlichsten Insel umschifften, gelangten wir zwischen verschiedenen Felsenriefen auf die Rhede. Die Tiefe war sehr regelmäßig, und gegen ein Uhr warfen wir den Anker zwischen dem festen Lande und den Inseln, an einem vor der See ziemlich gesicherten Platze. Wikananisch hatte sich wirklich als ein vortreflicher Lootsen bewiesen, und war nicht nur selbst in der Arbeit unermüdet gewesen, sondern auch eben so aufmerksam auf das Betragen seiner Leute in den begleitenden Kanots.

Die Rhede gewährt eine der wildesten Aussichten, die man sich denken kann. Mehrere Inseln, und Riefe, wodurch dieselben fast gänzlich mit einander zusammenhangen, schützen sie gegen die See. Der innere Hafen (port) liegt noch zwei Englische Meilen weit von diesem Ankerplatze, und scheint von hier aus nur zwei Kabeltaulängen (zweihundert

Klaftern) breit zu seyn. Auf einer der Inseln, dem Schiffe gegenüber, sahen wir ein Dorf, das wohl dreimal den Umfang von Nutka hatte. Von allen Seiten sprangen jetzt Menschen in die Kanots, und kamen schaarenweis mit Fischen, wilden Zwiebeln und Beeren beladen, an das Schiff, um ihre Waare an unsre Matrosen gegen Stückchen Eisen und ähnliche in ihren Augen schätzbare Dinge zu vertauschen. Wikananisch ward mit einigen seiner Freunde von uns an Bord bewirthet. Hier brachte er den größten Theil des Tages zu, und kehrte dann, bei eintretender Nacht, in Begleitung eines langen Zuges von Eingebornen, die auf seinen Abschied gewartet hatten, nach dem Lande zurück.

Das schöne Wetter am 14ten gab uns Gelegenheit, die Gegend einigermaßen in Augenschein zu nehmen; wir sahen aber von allen Seiten nichts, als undurchdringlichen Wald, ohne irgend einen freien Platz. Das Dorf Wikananisch lag an einem sanft steigenden Ufer, und hatte Waldungen im Rücken. Wikananisch schickte uns eine Einladung zu einem Fest in seiner Behausung, und wir begaben uns dem zufolge gegen Mittag ans Land, wo eine Menge Weiber und Kinder uns empfing, und Wikananisch's Bruder uns an den Ort führte, wo das Mahl bereitet war. Wir traten in das Haus, und erstaunten über den großen Raum, den es bedeckte. Es war ein weites Viereck, und ringsum mit ungewöhnlich breiten und hohen Dielen abgeschlagen, die eine, zwanzig Fuß hohe Wand bildeten. Drei ungeheure, grob geschnitzte und angemalte Bäume waren die Balken, und sowohl ihre Enden als die Mitte ruheten auf kolossalischen, von unermeßlichen Klötzen ausgehauenen, Bildsäulen. Auch die Decke über unseren Köpfen zum Abhalten des Regens bestand aus breiten Dielen, und sie waren so geschickt gefügt, daß man sie nach Gefallen ausheben konnte, um Licht und Luft herein, oder den Rauch hinaus zu lassen. In der Mitte dieses großen Zimmers brannten mehrere

Feuer, und an denselben standen einige große hölzerne Bütten mit Fischsuppe. Große Schnitte von Wallfischfleisch lagen schon in Bereitschaft, um in ähnliche Gefäße, die voll Wasser da standen, gelegt zu werden. Die Weiber nahmen mit einer Art von Zangen glühende Steine aus dem Feuer, und steckten sie in diese Kübel, um das Wasser siedend zu machen. Rund umher lagen Fische in Haufen aufgethürmt, und beinahe in der Mitte des Platzes, den man die Küche nennen könnte, standen große Seehundsfelle mit Oel gefüllt, aus denen man die Gäste mit diesem leckern Getränke bediente.

Die Bäume, die das Dach stützten, waren insgesammt so groß, daß die Masten eines Linienschiffs vom ersten Range dagegen nur klein geschienen hätten. Unsere Neugierde und unser Erstaunen stiegen mit jedem Augenblick, wenn wir erwogen, welche Kraft dazu gehörte, diese ungeheuren Balken aufzurichten, und wenn wir dann vergebens nachforschten, woher dieses Volk, das keine mechanische Hülfe kennt, eine solche Kraft nähme. Die Thüre, durch welche wir in das sonderbare Gebäude traten, war der Mund einer von den erwähnten ungeheuren Bildsäulen; und so groß man sich ihn auch denken mag, stand er dennoch mit den übrigen Zügen des greulich großen Gesichtes in Verhältniß. Wir stiegen von außen einige Stufen zu diesem ungewöhnlichen Portale hinan, und auf der innern Seite wieder bis an das Kinn der großen Figur in das Haus hinunter. Hier erstaunten wir aufs neue über die Anzahl der Männer, Weiber und Kinder, die zum Haushalt unseres Wirthes gehörten. Es waren ihrer wenigstens achthundert beisammen, die sich nach den ihnen angewiesenen Geschäften in Gruppen theilten und ihre bestimmten Plätze einnahmen. Rund um das Haus ging inwendig eine Bank, die etwa zwei Fuß über der Erde erhöhet war, und auf der die Einwohner sitzen, essen und schlafen. Der Befehlshaber zeigte sich, von den vornehmsten Einwohnern umgeben, am obern Ende des Hauses

auf einem kleinen erhöheten Gerüste, welches von verschiedenen Kasten umgeben war. Ueber diesen hingen Blasen voll Oel, große Schnitte von Wallfischfleisch, und nach Verhältniß große Klumpen Fett. Menschenschedel hingen, mit einiger Symmetrie in *festons* an einander gereihet, überall, wo man sie hatte anbringen können, und wurden als die glänzendste Zierde der königlichen Wohnung angesehen.

Bei unserer Ankunft waren die Gäste schon tapfer mit der Mahlzeit handgemein. Vor jedem lag ein großes Stück gekochter Wallfisch; eine Menge kleiner hölzernen Schalen voll Oel und Fischsuppe, nebst einer großen Miesmuschel statt des Löffels, besetzten die Tafel *). Die Bedienten erwiesen sich sehr geschäftig, die geleerten Schüsseln wieder zu füllen, und die Weiber löseten von einem Baume die Rinde ab, deren man sich statt der Servietten oder Handtücher bediente. Wenn die Herrlichkeit dieses Gastmahls nach der Gefräßigkeit der Gäste und der Menge des aufgezehrten Vorraths berechnet werden dürfte, so war dies eins der prächtigsten Feste, die ich jemals gesehen habe. Sogar die Kinder, von denen viele nur drei Jahre alt seyn konnten, hatten eben das reißende Gelüste nach Thran und Wallfischfett, wie ihre Väter. Die Weiber aber dürfen bei diesen Feierlichkeiten nicht mitessen.

Wikananisch kam uns mit einem Ausdruck von Gastfreiheit, der die Zierde einer gebildeteren Gesellschaft gewesen wäre, auf dem halben Wege vom Eingang entgegen, und führte uns zu einem Sitze neben dem seinigen, wo wir bis zur Endigung der Mahlzeit unsre Neugier mit dem Betrachten dieses sonderbaren Gebäudes befriedigten. Als das Fest beschlossen war, wünschte man die Geschenke zu sehen, die wir für Wikananisch bestimmt hatten. Jetzt wurden den Zuschauern eine große Anzahl in dieser Absicht mitgebrachter Sachen, und namentlich einige wollene Decken nebst ein paar kupfernen Theekesseln vorgelegt.

*) Vermuthlich war diese doch nur die bloße Erde. S.

Aller Augen waren auf diese ungewohnlichen Gegenstände gerichtet, und für die beiden Theekessel bestellte Wikanaisch unverzüglich einen besondern Wächter, der den Befehl erhielt, diese außerordentlich kostbaren und schönen Gefäße in die königlichen Schatzkammern, oder eigentlich in große grobgehauene Kisten, welche phantastisch mit Menschenzähnen geziert waren, wegzusetzen.

Hierauf traten etwa funfzig Mann in die Mitte des Hauses, und jeder hielt vor uns ein Seeotterfell in die Höhe, das gegen sechs Schuh lang und von glänzender Schwärze war. Indeß sie in dieser Stellung blieben, hielt der Befehlshaber eine Rede, reichte uns zum Zeichen der Freundschaft die Hand, gab uns zu verstehen, daß dieses Pelzwerk als Gegengeschenk für uns bestimmt wäre, und ertheilte dann sogleich Befehl, daß es an Bord des Schiffes gebracht werden sollte. Unser königlicher Wirth schien überhaupt mit unserer Huldigung sehr zufrieden, und wir waren es nicht weniger mit seiner Pracht und Freigebigkeit. Jetzt näherten sich uns die Frauenzimmer seiner Familie, die sich während der Mahlzeit in einem entfernten Winkel des Hauses aufgehalten hatten. Zwei waren bereits über das mittlere Alter hinweg; die beiden anderen aber jünger, und von so blendender Schönheit, daß ihre Gesichtszüge, ungeachtet des Oels und des rothen Okers, womit sie sich reichlich beschmiert hatten, angenehm hervorschienen. Insbesondere hatte die eine von diesen beiden einen so holden Ausdruck von Bescheidenheit und Verschämtheit, daß auch der bis zur höchsten Verfeinerung gebildete Mensch sich nicht hätte entbrechen können, trotz der ekelhaften Schminke und der unförmlichen Kleidung, Theilnehmung für sie zu empfinden. Es war ein großes Glück, daß wir von den mit ans Land gebrachten Herrlichkeiten noch etwas zurückbehalten hatten, so, daß wir vermittelst einiger Glasperlen und Ohrgehenke, die wir den Damen dieses Hofes überreichten, unsrer Besuch mit Anstand beschließen konnten.

Bis zum 17ten ward unser Handel mit den Eingebornen rasch fortgesetzt. Der Befehlshaber besuchte uns fast täglich, und sowohl mit ihm, als mit dem ganzen Dorfe, lebten wir auf dem freundschaftlichsten Fuß. Die Einwohner brachten uns vielerlei Gattungen Fische in reichlicher Menge. Der Lachs und die Lachsforelle hatten den köstlichsten Geschmack; Kabeljau, Heiligbutte, Seebrassen und Heringe erhielten wir frisch aus der See; Krebse, nebst allerlei Beeren, wilde Zwiebeln, Sallat und andere eßbare Kräuter brachten uns die Weiber, und mannichmal hatten wir, um den Ueberfluß unserer Mahlzeiten zu vergrößern, auch ein Stück Wildpret.

Den 17ten lud Wikananisch uns zu einem Pelztausch am Lande ein. Bei unsrer Ankunft führte man uns, wie das erstemal, nach seiner Wohnung, wo wir seine Familie eher vermehrt, als vermindert fanden. Jetzt ging indeß alles ohne Formalitäten und Feierlichkeit zu. Die ganze Gesellschaft schien in vertraulichem Einverständnisse zu leben; die Weiber hatten Erlaubniß, mit den Männern zu essen, und, was uns sehr erfreute, jedermann war im Alltagsputz, ohne bemaltes Gesicht, so daß wir die edle Gestalt der Männer, und die Schönheit der Weiber mit Vergnügen betrachten konnten. Wir schlossen übrigens aus dieser Verschiedenheit zwischen ihrem heutigen und dem vorigen Aeußeren, daß sie nur an festlichen und feierlichen Tagen Schminke auflegen.

Man brachte uns nunmehr Seeotterfelle und anderes Pelzwerk von der schönsten Gattung bis auf dreißig Stück. Wir kauften sie endlich nach langem Dingen; denn wir hatten zu unserm Schaden die Erfahrung gemacht, daß diese Leute, wie die Nutkaer, alle Verschlagenheit in Handelsgeschäften kannten. Eben die Wuth, Geschenke zu bekommen, herrschte auch hier, wie in jenem Sunde; sogar die Weiber mischten sich in den Handel, und gaben nicht zu, daß man einig ward, bis nicht auch sie eine Zugabe für sich erhalten hatten.

Gerade

Gerade als wir im Begriff wären, uns einzuschiffen, entstand plötzlich eine allgemeine Unruhe in dem Dorfe; eine Menge Kanots mit bewaffneten Leuten stießen augenblicklich vom Strande ab, und ruderten auf das Schiff zu. Anfänglich besorgten wir, es wäre zwischen unserer Mannschaft und den Eingebornen etwas vorgefallen; allein bald zeigte sich, daß politische Eifersucht gegen einige Nachbarn im Spiele war. Es hatten nämlich einige Fremde ohne Wikananisch's Vorwissen das Schiff besucht; und nun ließ er, um diese Verwegenheit zu bestrafen, seine Leute über die unbefugten Kaufleute herfallen. Einer von diesen ward ergriffen, ans Land gebracht und, wie ich mit Leidwesen hinzusetzen muß, unverzüglich in den Wald geschleppt, wo man ihn höchst wahrscheinlich sogleich ermordete. Wir legten die ernstlichste Fürbitte für ihn ein, und schritten bei dieser Gelegenheit sogar bis zu Drohungen; allein indem wir unser Mitleid reden ließen, genossen die Eingebornen, wie ich sehr vermuthe, schon die Sättigung ihrer Rache. Dieser Vorfall bestärkte uns in der Meinung, daß die hiesigen Amerikaner, so mild und freundschaftlich ihr Betragen gegen uns auch seyn mochte, dennoch unter einander mit wilder Grausamkeit verfahren; auch lasen wir zuweilen in ihren Zügen den offenbaren Ausdruck eines unbarmherzigen Gemüths.

Bis zum 20sten war das Wetter sehr schlecht; wir hatten bei anhaltendem Regen einen starken Südostwind, und zuweilen rollte das Meer in furchtbar hohen Wogen auf uns zu, wodurch unsere Lage äußerst unbequem ward. Wir beschlossen deshalb, bei der ersten günstigen Gelegenheit uns in den innern Hafen zu begeben, den wir bereits untersucht und nicht nur zu unserer Absicht bequem, sondern auch vor allen Winden geschützt gefunden hatten. Daher ging denn gegen Abend, als der Wind ein wenig nachließ, das Schiff unter Segel. Wikananisch bemerkte dies kaum, so kam er auch schon an Bord, und

geleitete uns in den Hafen, den wir, Herrn John Henry Cox zu Ehren, Port Cox nannten. Um bei dieser Gelegenheit uns nicht gänzlich auf die Geschicklichkeit des Befehlshabers verlassen zu müssen, schickten wir die Boote voraus, daß sie hauptsächlich auf der Untiefe (*bar*) im Eingange des Hafens *) das Senkblei auswerfen sollten. Hier fanden wir viertehalb bis vier, innerhalb derselben aber bald vierzehn bis funfzehn Faden Tiefe. Dann nahm sie allmählich wieder ab bis auf acht Faden, und nun liessen wir unsern Anker an einem bequemen und sichern Platze fallen.

Dreizehntes Kapitel.

Die Völkerschaft von Wikananisch ist ungebildeter, als die von Nutka. — Einige nothwendige Vorkehrungen beleidigen den Befehlshaber, und veranlassen eine Verstimmung zwischen uns. — Das gute Vernehmen wird wieder hergestellt und der Friedensvertrag erneuert. — Gegenseitige Geschenke bei dieser Gelegenheit. — Die hiesigen Leute kennen den Gebrauch der Feuergewehre schon. — Sie verlegen das Dorf in eine kleine Entfernung. — Bündniß zwischen Wikananisch, Hanna und Detutsch; Geschenke bei dieser Veranlassung. — Folgen dieses Bünd-

*) Vor den Mündungen der Flüsse und den daran befindlichen Häfen legt sich oft eine Sandbank an, welche durch die entgegengesetzte Richtung der Meereswellen und des ausfließenden Stromes gebildet wird. Diese Untiefe oder Barre (*bar*) hat oft so wenig Wasser, daß Schiffe gar nicht, und Boote nur mit Gefahr darüber weggehen können. Zuweilen ist die Tiefe beträchtlicher, bei stürmischem Wetter aber noch immer gefährlich. Inner- oder oberhalb derselben findet man bisweilen eine sehr große oder gar unergründliche Tiefe. Auch in solchen Häfen, wo keine großen Flüsse bemerkt worden sind, kann sich aus allerlei Ursachen am Eingange der Boden aufhäufen, und eine Bank anlegen, die aber alsdann eine beträchtliche Tiefe hat, so daß Schiffe bequem und sicher darüber wegsegeln können, wie dies in Dusky-Bay auf Neuseeland der Fall ist. F.

nisses für uns. — Geschenke zwischen Wikananisch und uns, und noch andere, die von König Georgs Sund ankommen. — Vorkehrungen zur Abfahrt. — Die Felice setzt ihre Reise fort. — Beschreibung von Port Cox.

Schon der erste Anblick hatte uns belehrt, daß die Unterthanen dieses Befehlshabers (Wikananisch) weit weniger gebildet wären, als unsere Freunde in Nutka; und diesem ersten Eindrucke zufolge, beschlossen wir, desto mehr auf unserer Hut zu seyn. Die Einwohner waren zahlreich, und die Kühnheit, die sie in allen ihren Unterhandlungen blicken liessen, überzeugte uns, daß die geringste Vernachlässigung der Wachsamkeit von unsrer Seite, sie zu einem Betragen verleiten könnte, welches die unangenehmsten Folgen für uns alle hätte. Außerdem waren sie sowohl an Urtheilskraft, als an Thätigkeit den Einwohnern von König Georgs Sund weit überlegen. Wikananisch selbst war, ob er gleich Anlage zur Korpulenz hatte, stark und thätig. Seine Brüder besaßen dieselben Vorzüge, und alle junge Männer waren von festem Körperbau, an beständige Leibesbewegung gewöhnt und zu ununterbrochener Arbeitsamkeit abgehärtet. Wir bemerkten sogar, daß das allerübelste Wetter sie nicht abhielt in See zu gehen, um Wallfische zu stechen oder Seeottern zu fangen; denn mit dem Fischen beschäftigten sich nur die geringeren Volksklassen. Die weit ausgebreiteten Besitzungen des hiesigen Befehlshabers, und die zahlreichen Stämme, die seine Oberherrschaft anerkannten, machten ihn zu einem mächtigen Fürsten. Dies zusammengenommen gab uns hinreichenden Grund, gegen das mögliche Unheil auf unserer Hut zu seyn, welches er uns leicht zufügen konnte, sobald einmal irgend etwas ihn in Versuchung führte, seine Macht zu gebrauchen.

Allein diese Wachsamkeit legte er uns als Mißtrauen gegen seine Freundschaft aus, und sie beleidigte ihn so sehr, daß auf eine kurze Zeit das gute Einverständniß zwischen uns erkaltete. Den 21sten bemerkte Wikananisch, daß, so oft er uns besuchte, die große Kajüte mit Waffen aufgeputzt, und daß verschiedene Flinten und Musketons auf das Verdeck gestellt wurden. Hierauf verließ er das Schiff in gewaltigem Zorn, und wollte nicht nur für sich selbst nicht länger mit uns handeln, sondern verbot auch seinen Unterthanen, uns Fische und Gemüsekräuter zum Verkaufe zu bringen. Es war unser eigner Vortheil, unser Verhältniß nicht in dieser unangenehmen und für uns sehr unbequemen Lage zu lassen; daher machten wir ihm bereits am folgenden Tage unsern Friedensbesuch, schenkten ihm einen Degen mit messingenem Gefäß, ferner eine große kupferne Schüssel, und erneuerten dadurch das Friedensbündniß. Die wiederhergestellte gute Laune bestätigte sich seiner Seits durch ein Gegengeschenk von fünf schönen Seeotterfellen, einer fetten Hirschkuh, und einem Vorrathe von Fischen für unsere Mannschaft. Die Freigebigkeit und Freundschaft, welche er bei dieser Gelegenheit bezeigte, schien uns zu einer außerordentlichen Erkenntlichkeit aufzufordern. Wir beglückten ihn also über allen Ausdruck, da wir sein königliches Eigenthum mit einer Pistole und Pulver zu ein paar Ladungen, um die er schon lange gebeten hatte, bereicherten. Der Gebrauch des Feuergewehrs war dem hiesigen Stamme bereits vor unserer Ankunft bekannt gewesen; denn als die Schiffe Resolution und Discovery (unter Cook's Führung) zuerst in König Georgs Sund einliefen, war von ungefähr Wikananisch gerade zum Besuch bei Maquilla; und bei der Gelegenheit hatte er sich diesen unerwarteten Zweig seiner Kenntnisse erworben *).

*) Man hat es Herrn Meares, und mich dünkt nicht ohne Grund, zum Vorwurf gemacht, daß er sowohl an der Amerikanischen Küste, als auf den Sandwich-Inseln mit Geschen-

Den 28sten bemerkten wir, daß das ganze Dorf mit eben der Leichtigkeit, die uns bei einer ähnlichen Gelegenheit in Nutka aufgefallen war, von der Nähe der See in den innern Hafen verlegt wurde und seinen Platz auf einer Landspitze am Eingange desselben, etwa eine Englische Meile weit von unserm Schiffe, erhielt. — Um diese Zeit gab uns Wikananisch bestimmte Nachricht, daß ein Friedensbündniß zwischen ihm und den beiden Befehlshabern Hanna und Detutsch im Werke sey, worin wir mit eingeschlossen werden sollten. Der Inhalt desselben ging dahin, daß sie alles Pelzwerk, welches sie jetzt besäßen, an Wikananisch verkaufen und mit uns in Frieden und Freundschaft leben sollten; hingegen stände es den beiden Oberhäuptern und ihren Untergebenen frei, mit den Seeotterfellen, deren sie nach der Abschließung des Bündnisses habhaft werden könnten, nach Wohlgefallen zu verfahren. Deshalb sollten sie auch alle gleichen Zutritt zum Schiffe haben, wo wir für jeden ohne Unterschied einen ehrlichen und billigen Markt zu eröffnen hätten.

Wir kannten die Eifersucht, die zwischen diesen Befehlshabern herrschte, hinlänglich; daher waren wir *a priori* überzeugt, und erhielten auch in der Folge den unumstößlichsten Beweis davon, daß weder Hanna noch Detutsch mit uns würden handeln dürfen, sobald wir uns im Gebiete ihres Nachbars Wikananisch befänden. Sie durften ohne vorher erhaltene Erlaubniß sogar nicht einmal einen Besuch bei uns ablegen; daher hatten

ken von Schießgewehr zu freigebig gewesen ist. In der That scheint es noch zu früh, den Bewohnern jener Länder diese furchtbaren Waffen anzuvertrauen, welche sie, so nicht gegen die Europäer, doch gegen ihre eigenen Landsleute und Nachbarn kehren können. Doch kann wieder zu Herrn Meares Entschuldigung angeführt werden, daß einige Pistolen und Flinten, die man da oder dort einem neugierigen Vornehmen schenkt, der sich vielleicht vor dem Losbrennen eines solchen Gewehres mehr fürchtet, als derjenige, gegen den er es etwa brauchen wollte, unmöglich den Anschlag geben können, wo es zur Entscheidung käme. K.

wir auch einen Umgang, der zwar für uns sehr vortheilhaft, aber wahrscheinlich die Veranlassung eines Krieges zwischen diesen Fürsten geworden wäre, weder gesucht noch befördert. Doch das Bündniß gab nun unserm Handel die so sehr gewünschte weitere Ausbreitung auf dem Wege freundschaftlicher Abrede, und wir ermangelten daher nicht, die Abschließung desselben zu befördern.

Da man bei diesen Unterhandlungen von beiden Seiten alle Geschicklichkeit einer raffinirten Staatskunst anwendete, so konnten Wikananisch's Forderungen kein Gehör finden, ohne daß man gewisse Gegenforderungen machte, welche die von ihm bereits gesammleten Schätze betrafen, welche er aber keine Lust hatte einzugehen. Sie bestanden in nichts geringerem, als in den kupfernen Theekesseln, auf die er einen so hohen Werth setzte. Die Auslieferung derselben ward aber gar bald der Hauptpunkt, um den sich die ganze Unterhandlung drehete; und Wikananisch mußte sie also am Ende, obschon sehr gegen seinen Willen, an Hanna und Detutsch abtreten, die nun sogleich alle Seeotterfelle, welche sie besaßen, an ihn auslieferten. In kurzer Zeit ward aber Wikananisch von uns für den Verlust seiner Lieblingsgeschirre entschädigt; wir schenkten ihm nämlich Sachen, die mehr als ein bloßer Ersatz dafür waren, worauf er bei der Aufopferung der Theekessel auch wohl gerechnet haben mochte. Unter andern wählten wir sechs Degen mit messingenen Gefäßen, ein paar Pistolen, eine Flinte und Pulver zu mehreren Ladungen; ja, wir hätten ihm mit Vergnügen sogar die Kostbarkeit, die er aus seinem Koffer hatte hergeben müssen, in natura ersetzt, wenn im ganzen Schiffe noch ein Theekessel vorhanden gewesen wäre. Wir schickten also unsere Geschenke ans Land, und hatten nun mit dem Gegengeschenke, welches wir jetzt erhielten, bereits hundert und funfzig schöne Seeotterfelle gesammelt.

Um diese Zeit kam ganz unverhofft aus Königs Sund ein Canot mit Fischen an, die Maquilla

uns zum Geschenke sandte. Er war von allem, was seit unserer Abreise aus dem Sunde mit uns vorgegangen, genau unterrichtet. Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir zu unserer großen Freude, daß unsere zurückgebliebenen Landsleute sich sehr wohl befänden und nahe an der Vollendung des Fahrzeuges wären. Einer von den Leuten im Kanot, der mehr Verstand als die übrigen hatte, machte uns diesen Umstand dadurch begreiflich, daß er eine gewisse Anzahl Spannen abzählte, und auf diese Art den jetzigen Zustand des kleinen Mamatli, wie er es nannte, genau beschrieb.

Da wir nunmehr alles Pelzwerk, das Wikananisch besaß, nebst einem ansehnlichen Vorrathe von Hanna und Detutsch eingekauft und also die Absicht, die uns in diesen Hafen führte, völlig erreicht hatten, schickten wir uns an, von neuem in See zu gehen und die südwärts gelegene Küste näher zu untersuchen. Den 28sten Junius brachten wir das Schiff aus dem innern Hafen über die Untiefe hinaus, und noch an eben dem Abend verliessen wir auch die äußere Rhede, worauf wir bei einem leichten westlichen Winde und schönem Wetter unsern Lauf längs dem Ufer verfolgten.

Der Hafen Wikananisch (Port Cox) den wir so eben verlassen hatten, giebt sichern Schutz und guten Ankergrund, und beides gilt sowohl von der Rhede, als von dem innern Hafen. Von König Georgs Sund bis hieher, und dann noch weiter nach Süden, scheint sich eine Reihe von Inseln zu erstrecken, zwischen denen es unzählige Kanäle giebt, deren nähere Untersuchung wir aber, der nothwendigen Schiffsarbeiten wegen, aufgeben mußten. Indeß, so weit unsere Beobachtungen gehen, scheint es ausgemacht, daß außer unserem Wege, welcher sehr sicher und bequem ist, für Schiffe schwerlich ein anderer tauglich seyn kann. Die Inseln sind mit dichter Waldung bedeckt, die, so weit wir sehen konnten, nirgends einen freien Platz ließ. Das fette Erdreich bringt überall wilde Beeren und andere Früchte

in großem Ueberflusse hervor. Die Wälder geben Bauholz von vorzüglicher Größe und Schönheit und von mancherlei Gattungen, folglich zu jedem Gebrauch. Oft sahen wir Gehölze, in denen fast jeder Baum zum größten Mast getaugt hätte. Unter vielen anderen Gattungen bemerkten wir die rothe Eiche, den Lärchenbaum, die Ceder, die schwarze und die weiße Sprossentanne.

In allen Handelsgeschäften waren uns die hiesigen Einwohner an Schlauheit weit überlegen; sie hatten mannichmal so außerordentliche Kunstgriffe, daß unsere ganze Vorsichtigkeit sie nicht verhindern konnte, uns zu überlisten. Besonders spielten uns die Weiber tausend Streiche, und behandelten bei einer Entdeckung ihrer Betrügereien die ganze Sache mit einer Art von listiger Scherzhaftigkeit, welche alle Vorwürfe entwaffnete. An persönlichen Reizen hatten sie bei weitem den Vorzug vor den Weibern in Nutka, und dabei besaßen sie einen Grad von Sittsamkeit, der unter wilden Völkern selten angetroffen wird. Weder Bitten noch Versprechungen konnten sie dahin bringen, an Bord zu kommen. Was aber die Wirkung ihrer Schönheit ganz vernichtete, war der Gebrauch des Oels und des Okers, nebst einem allgemeinen Mangel an Reinlichkeit, die wir Europäer als etwas zu weiblicher Anmuth wesentlich Gehöriges fordern. — Wir hatten Gelegenheit ein Beispiel ihres feinen Gefühls zu beobachten, das wegen seiner Sonderbarkeit Erwähnung verdient. Unter andern Besuchen, die wir erhielten, näherte sich eines Tages zu unsrem großen Erstaunen dem Schiffe ein Kanot, dessen Ruder von Weibern geführt wurden, und worinn etwa zwanzig Personen dieses Geschlechtes saßen, ohne eine einzige Mannsperson in ihrer Gesellschaft zu haben. Da wir noch nie ein Kanot auf diese Weise besetzt gesehen hatten, so erregte es unsere ganze Aufmerksamkeit; allein indem wir da standen und diese Weibergesellschaft betrachteten, sprang unerwartet ein junger Mann aus einem andern Kanot mitten unter

sie. Hierdurch geriethen sie so in Schrecken, daß sie alle, obschon in ihrem besten Staate, sich ins Meer warfen und in einem Haufen ans Ufer schwammen.

Die Einwohner von Wikananisch übertreffen die von König Georgs Sund auch an Betriebsamkeit und Thätigkeit. Das Dorf war, wie das Wetter auch seyn mochte, bei Tagesanbruch immer leer: die Männer verfolgten Wallfische und Seeottern, oder beschäftigten sich mit dem Fischfang; und die Weiber waren in den Wäldern, um Beeren zu sammeln, oder am Strande, um Krebse und Schalthiere zu fischen. — Während unseres hiesigen Aufenthalts kamen viele Fremde von den südlicheren Gegenden der Küste, um uns zu besuchen; allein die hiesigen Einwohner verboten ihnen nicht nur den Handel, sondern auch den Umgang mit uns, und wir hielten es für das Beste, uns diese Verfügungen gefallen zu lassen. Für Wikananisch waren diese Besuche sehr vortheilhaft, weil sie seine Wichtigkeit in unsren Augen erhöheten; wir erfuhren nämlich, daß diese Ankömmlinge aus mancherlei zum Theil entlegenen Bezirken insgesammt unter seine Botmäßigkeit gehörten. Außer den beiden schon erwähnten Dörfern hatte er noch an verschiedenen Orten Wohnplätze, die er gelegentlich besuchte, je nachdem es die Jahrszeit, die Nothwendigkeit oder der Ruf des Vergnügens mit sich brachte. An einem dieser Oerter zählten wir sechs und zwanzig Häuser, in deren jedem bis auf hundert Personen Platz hatten. Aus dem allen ist es sichtbar, daß die Macht und das Gebiet dieses Befehlshabers ansehnlich genug war, um seiner Achtung und Freundschaft in unseren Augen ein großes Gewicht zu geben.

Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung des Laufes südwärts längs der Küste. — Zahlreiche Dorfschaften am Ufer. — Die Einwohner kommen an das

Schiff, und sind unzufrieden, daß wir nicht vor Anker gehen. — Wir entdecken die Straße Juan de Fuca. Lage und Länge derselben. — Die dortigen Einwohner besuchen uns. — Tatutsch (*Tatootche*) kommt an Bord. — Das große Boot wird ausgeschickt um einen Ankerplatz zu suchen, und kommt zurück. — Schlechtes Betragen der Eingebornen. — Verfolg der Küstenfahrt. — Insel Tatutsch (*Tatootche*). — Abermaliger Besuch von den Einwohnern. — Wir schiffen an vielen Dörfern vorüber. — Gefährliche Küste. — Wuth der südöstlichen Stürme. — Kap Flattery. — Dorf Claaset. — Wir laufen in die Bay Queenhythe ein. — Wilde Gegend. — Dorf Queenteuteil. — Insel *Destruction* (Zerstörung). — Gefahrvolle Lage des Schiffes.

Wir verliessen jetzt Wikananisch, und steuerten in der Nacht des 28sten Ostsüdost, innerhalb dreier Seemeilen von der Küste. Am folgenden Morgen (des 29sten) befanden wir uns einem großen Sunde gegenüber, aus welchem viele Kanots auf uns zu gerudert kamen. Diese holten uns in kurzer Zeit ein, und einige von den Leuten stiegen zu uns an Bord. Sie belehrten uns, daß mehrere Dörfer in der Nähe lägen, die aber insgesammt zu Wikananisch's Herrschaft gehörten. — Da wir folglich vermuthen konnten, daß er aus diesen Gegenden bereits alles Pelzwerk gezogen haben müsse, so beschlossen wir, lieber das günstige Wetter zu benutzen, um weiter nach Süden zu gehen, und diesen Ort erst auf dem Rückwege zu besuchen. Die Einwohner wendeten vergebens alle ihre Ueberredungskünste an, um uns zu einem Aufenthalt an ihrer Küste zu bewegen; und da sie gewahr wurden, daß das Schiff jenseits ihres Dorfes hinsteuerte, verliessen sie uns mit sichtlichen Zeichen von Verdruß und fehlgeschlagener Hoffnung.

Nachdem wir vor der Mündung des Sundes *), der keine beträchtliche Tiefe zu haben schien, vorüber gesegelt waren, setzten wir, drei Seemeilen weit vom Ufer entfernt, unsern Lauf nach Ostsüdosten fort, und befanden uns um Mittag in 48° 39′ N. Br. Zu gleicher Zeit hatten wir eine andere Einfahrt deutlich vor uns, deren Eingang sehr breit zu seyn schien, und die in Ostsüdosten etwa sechs Seemeilen weit von uns entfernt war. Wir suchten uns so nahe als möglich am Ufer zu halten, um das Land genau und vollständig in Augenschein nehmen zu können, zumal da Kapitain Cook diesen Theil der Küste nicht gesehen hat. Außer ihm, wußten wir nur noch von Maurelle, daß er in diesen Gegenden gewesen seyn sollte; aber dessen Karte, die wir bei uns hatten, überzeugte uns, daß er entweder diesen Theil der Küste nicht berührt, oder ihn absichtlich durch eine falsche Zeichnung entstellt haben müßte.

Indem wir längs dem Ufer hin schifften, wurden wir viele Dörfer ansichtig, deren Einwohner uns in ihren Kanots schaarenweise besuchten und in Bildung und Sitten den Einwohnern von Port Cox sehr ähnlich waren. Die Bewohner eines jeden Dorfes bemüheten sich, den Handel mit dem Schiffe ausschließend für sich zu behalten, und suchten daher uns zu bereden, daß wir in ihrer Nähe

*) Ein Sund (*Sound*) ist in der eigentlichen Bedeutung des Wortes eine große sich weit ins Land erstreckende Einfahrt; allein es scheint fast, daß die neuern Reisenden sich die Freiheit nehmen, manches einen Sund zu nennen, was man sonst eine Bay oder Bucht genannt hätte. Ueberhaupt herrscht in diesen Ausdrücken zu viel Unbestimmtheit; *Sound, Bay, Inlet, Road, Harbour, Haven, Cove, Bight, Roadsted, Port*, müßten so unterschieden werden können, daß keins von diesen Wörtern mit dem andern gleichbedeutend wäre. Uns fehlen hier die Ausdrücke, weil wir kein seefahrendes Volk sind; so wie uns auch die mancherlei Benennungen fehlen, womit der Grönländer die verschiedenen Arten von Eis zu unterscheiden pflegt, (S. Egede Nachr. von Grönland, S. 269.) weil das Eis uns nicht ein so wichtiger Gegenstand ist, wie ihnen. Uebrigens ist die Oeffnung, wovon im Texte die Rede ist, wirklich ansehnlich genug, ob sie es gleich in der Richtung, worin sie damals gesehen ward, vielleicht nicht scheinen mochte. Sie heißt auf der Karte Barclays Sund. S.

vor Anker gehen möchten. Allein ihre Küste bot uns keinen Schutz gegen den Ungestüm der See; folglich hätte es nicht in unserer Willkühr gestanden, ihnen ihr Gesuch zu bewilligen, wenn wir auch geneigt dazu gewesen wären. Wir kauften ihnen einige Seeotterfelle ab, und setzten dann unsere Reise fort.

Um drei Uhr Nachmittags befanden wir uns am Eingange der vorerwähnten großen Einfahrt (*inlet*), die ungefähr zwölf oder vierzehn Seemeilen weit zu seyn schien *). Von der Höhe des Mastes gesehen, erstreckte sie sich Ost bei Nord **), und, so weit das Auge reichte, erblickte es in dieser Richtung einen reinen, unbegränzten Horizont. So oft wir auch das Senkblei warfen, fanden wir doch mit hundert Faden niemals Grund. Um fünf Uhr legten wir das Schiff bei ***), und zwar in der Nähe einer kleinen Insel, die vom südlichen Ufer der Einfahrt oder Meerenge zwei Meilen weit entfernt seyn mochte, und in deren Nachbarschaft wir einen auffallenden, einzeln im Meere stehenden Felsen in Gestalt eines Obelisken sahen. Wir waren bald mit Kähnen umringt, in denen sich ein wilderes Volk, als wir jemals gesehen hatten, uns näherte. Sie trugen mehrentheils Seeotterfelle zur Kleidung, und hatten ihre Gesichter gräulich mit Oel und schwarzem und rothem Oker beschmiert. Ihre geräumigen Kanots führten zwanzig bis dreißig Mann. Ihre Waffen waren Bogen, mit Knochen zugespitzte, am Ende gezackte Pfeile,

*) Nach Kapitain Duncan's Karte von dieser Einfahrt, die ich vor mir habe, ist sie nur funfzehn Nautische Meilen, oder ungefähr den dritten Theil so breit. Eben so breit zeichnet sie auch Kapitain Meares in seiner eignen Karte; folglich müßte es im Texte heißen: „volk oder vierzehn Englische Meilen." S.

**) Nach allen Karten Ost bei Süd, oder gar Ostsüdost. S.

***) Beilegen heißt: die Segel so stellen, daß die Wirkung des einen die Wirkung des andern aufhebt; wodurch das Schiff in seiner Stelle erhalten wird, ausgenommen was die Fluth und der Wind, der auf seine ganze Masse wirkt, thun können, um seine Lage zu verändern. S.

und Spieße, die mit Stücken von Miesmuscheln zugespitzt waren.

Um der Insel näher zu kommen, stellten wir unsre Segel wieder zurecht, und legten zum zweitenmal bei, als wir uns noch zwei Englische Meilen davon befanden. Die Insel selbst schien ein unfruchtbarer Felsen von geringem Umfange zu seyn; er war aber auf seiner Oberfläche, wohin wir nur sehen konnten, ganz mit Menschen bedeckt, die das Schiff anstarrten. Die öde, unbebauete Gegend und eine solche Volksmenge machten mit einander einen räthselhaften Kontrast. Der Befehlshaber dieses Bezirks, der sich Tatutsch (*Tatooche*) nannte, beehrte uns mit einem Besuch; allein einen so mürrischen, zurückstoßenden Menschen hatten wir noch nicht gesehen. Von seinen Leuten unterschied er sich dadurch, daß er im Gesichte nicht mit mehreren Farben, sondern über und über schwarz angemalt und mit einem glänzenden Sande bestreuet war, der den Ausdruck wilder Kühnheit noch erhöhete. Er berichtete uns, das Gebiet des Wikananisch hätte hier ein Ende, und wir befänden uns jetzt innerhalb der Gränzen des seinigen, welches sich noch weit nach Süden erstreckte. Auf diese Nachricht machten wir ihm ein kleines Geschenk; er erwiderte es aber nicht, und ließ sich auch nicht bereden, seinen Leuten den Handel mit uns zu erlauben. Wikananisch hatte uns diesen Befehlshaber schon einigermaßen geschildert, und zugleich den guten Rath ertheilt, gegen ihn und die Seinigen, als ein Volk von grausamer und arglistiger Gemüthsart, auf unsrer Hut zu seyn.

Wir hatten uns vorgenommen, hier wo möglich vor Anker zu gehen; zu dem Ende bemannten wir das große Boot mit wohlbewaffneten Leuten, und schickten es unter dem Befehl eines Officiers ab, daß man zwischen der Insel und dem festen Lande das Senkblei werfen und einen Ankerplatz suchen sollte. Die Mannschaft ward ernstlich ermahnt, allen Zwist mit den Eingebornen zu vermeiden;

und, auf den Fall, daß sie sich zum Handel geneigt finden liessen, gaben wir ihr einen kleinen Vorrath von Waaren mit. Sobald das Boot vom Schiff abstieß und nach dem Lande zusegelte, folgten ihm alle Kanots; wir hingegen lavirten in der Nähe der Insel, die wir nun noch genauer als zuvor übersehen konnten. Von welcher Seite man sie aber betrachtete, war sie immer derselbe unfruchtbare, von Riesen umgebene Felsen. Die Wellen brandeten mit Ungestüm an diesen Klippenreihen, wiewohl wir uns dennoch schmeichelten, daß wir zwischen der Insel und dem festen Lande einen sichern Zufluchtsort finden würden, von wo aus die Erforschung der neuen Straße, und das Betreiben unseres Handels zugleich, mit Vortheil Statt finden könnte.

Das Boot kam um sieben Uhr Abends mit wenigem Pelzwerke zurück, ohne einen Ankerplatz gefunden zu haben. Der Officier berichtete, der Anblick der Insel habe uns nicht betrogen; sie sey wirklich eine bloße, nur oben mit etwas Grün bedeckte Felsenmasse und rund umher mit Brandungen umgeben. Es hatten sich eine große Anzahl Kanots voll bewaffneter Leute um unser Boot versammelt. Die Wilden betrugen sich zum Theil auf die zügelloseste Art; viele sprangen in das Boot, nahmen manches mit Gewalt, und frohlockten hernach öffentlich über den begangenen Raub. Unsere Leute wurden über dies Betragen sehr entrüstet, und waren sehr geneigt, sich zu rächen; allein die Klugheit des Officiers, der einen unangenehmen Auftritt besorgte, hielt sie zurück. Er hatte nicht sobald die nöthigen Untersuchungen angestellt, als er sich wieder nach dem Schiffe zurückbegab. Wir bemerkten viele von unsern Waaren in den Händen dieser Leute; dies diente zu einem sicheren Beweise, daß sie ihr Pelzwerk an Wikananisch überlassen hatten, da sie nur von Port Cox, oder gar aus König Georgs Sund, unsere Handelsartikel bekommen haben konnten. Einer von den hiesigen Eingebornen besaß unter andern eine vollkommene Garni-

nur Rockknöpfe, die uns allen noch frisch im Gedächtniß war.

Da wir uns nunmehr in der Hoffnung, einen Ankerplatz zu finden, getäuscht sahen, setzten wir unsere Reise nach Süden fort, wobei wir die Küste sehr aufmerksam betrachteten, um ja keinen Hafen zu verfehlen, wo wir sicher liegen könnten, indeß unsere Boote die Meerenge und die hiesigen Küsten erforschen sollten. Zu dem Ende schifften wir bei angenehmem, gemäßigtem Wetter längs der Küste hin. Unsere Neugier drang uns sehr, in die Meerenge einzulaufen, die wir von nun an, nach ihrem ersten Entdecker, Juan de Fuca, benennen wollen. Die Glaubwürdigkeit Hakluyts und Purchas bürgt für die erste Nachricht von Juan de Fuca's Meerenge, und jener berichtet, was die Minister der Königin Elisabeth von der Wichtigkeit dieser Entdeckung gehalten haben. Von ihrem Daseyn hatten wir jetzt augenscheinliche Ueberzeugung, und sicherlich würde Kapitain Cook, wenn er sie gesehen hätte, sie einer nähern Untersuchung werth geachtet haben. Was uns außer Stand setzte, das brennende Verlangen nach der Ausführung eines solchen Vorhabens zu befriedigen, werden wir in der Folge dieser Reisenachricht getreu erzählen *).

Früh am 30sten Junius waren wir noch in der Nähe des Landes, weil wir fast die ganze Nacht hindurch Windstille gehabt hatten. Die Insel Tatutsch (*Tatoosche*) lag uns südostwärts nur drei Seemeilen entfernt. Um zehn Uhr stießen von derselben eine Menge Kanots ab, auf

*) Es bleibt noch immer dunkel, warum Herr Meares nicht jetzt, anstatt noch vierzig oder funfzig Seemeilen weiter südwärts zu segeln, in die Meerenge oder Straße Juan de Fuca einlief und dieselbe näher untersuchte, da er hoffen konnte, hier so gut wie anderwärts seinen Handelsendzweck zu erreichen. Allein man hat in England aus diesem Umstande, vielleicht mit allzugroßer Erbitterung des Parteigeistes, folgern wollen, er habe, als er sich diesmal in dem Eingange dieser Meerenge befunden, nicht die entfernteste Ahndung von einer solchen Einfahrt gehabt, sondern erst hinterdrein, nach-

denen nicht weniger als vierhundert Mann befindlich seyn konnten. Tatutsch, ihr Oberhaupt, war mitten unter ihnen. Sie machten sich den Zeitvertreib, um das Schiff her zu rudern, und es, nach allen seinen Theilen, hauptsächlich aber am Steuerruder, mit der größten Bewunderung zu betrachten; denn die meisten von ihnen konnten wahrscheinlich noch kein Schiff gesehen haben. Ihre gestrige Aufführung hatte uns so sehr mißfallen, daß wir nicht einmal den Befehlshaber einluden an Bord zu kommen. Der ganze Haufe stimmte jetzt einen Gesang an. Dieser war von dem, welchen wir in Königs Georgs Sund gehört hatten, sehr wenig verschieden; und so viel Ursach wir auch hatten, mit den Leuten unzufrieden zu seyn, so konnten wir doch unmöglich gegen die Reize ihrer Musik unempfindlich bleiben. In unserer Lage, an einer wilden unbesuchten Küste, in diesem entfernten Winkel des Erdballs, getrennt von Freunden, von allen Banden, von allem dem, woran der Genuß und Trost des Lebens hängt, auf dem Wege durch ein ödes, einsames Weltmeer — in dieser Lage mußte der einfache Gesang der Natur, der in vollkommnem Einklang und richtigem Takte von vierhundert Stimmen erschallte, sich in unsere Herzen einschmeicheln und da schmerzliche Gefühle zugleich erregen und besänftigen.

Gegen Mittag erhob sich ein sanfter Wind, mit welchem wir unsern Weg nach Süden in der Entfernung von drei (Englischen) Meilen von dem Lande fortsetzten, die Ein-

dem er mit Kapitain Duncan gesprochen, der diese Einfahrt sechs Wochen später wirklich auffand, sich die Entdeckung zugeeignet. Schwerlich läßt sich, wenn man nicht die vollkommenste seemännische Kenntniß besitzt und ein ordentliches Zeugenverhör anstellt, die Wahrheit oder Unwahrheit dieser Beschuldigung überzeugend darthun; und kann indeß nur die Aufzählung der Thatsachen, welche diese Entdeckungsreisen betreffen, wichtig seyn, und wir dürfen uns nicht in die Streitigkeiten einlassen, welche Neid und Eigennutz verursachen konnten.

Einwohner von Tatutsch hingegen nach ihrer Heimath zurückkehrten. Indem wir so längs der Küste hinschifften, sahen wir jedesmal von den Dörfern, die in einiger Entfernung von einander auf dem hohen Ufer dicht am Meere lagen, Kanots in See stechen. Die darin befindlichen Eingebornen luden uns dringend ein, ihre Wohnorte zu besuchen, konnten aber durch keine Versuchung bewogen werden, sich an Bord des Schiffes zu wagen.

Der Anblick dieser Gegend war äußerst wild, und innerhalb unsers fernsten Gesichtskreises, bis an den steilen, zackigen Felsenrand am Meere, gegen den sich die Wellen mit furchtbarem Ungestüm brachen, überall mit unermeßlichen Wäldern bedeckt. Längs dem Ufer lagen theils Klippen, theils felsichte Inseln, und nirgends zeigte sich weder eine Bucht noch irgend eine Einfahrt, die nur dem kleinsten Schiffe den mindesten Schutz versprochen hätte. Wenn am Strande nicht irgendwo kleine, und in dieser Entfernung noch nicht kenntliche Vertiefungen und Buchten befindlich sind, so ist es nicht einmal begreiflich, wo die Eingebornen nur ihre Kähne aufbewahren konnten, wiewohl die Dörfer, die wir sahen, weder sehr vereinzelt standen, noch einen geringen Umfang hatten. Auf dieser Fahrt bemerkten wir recht deutlich Spuren von der Heftigkeit, womit die südlichen Stürme hier wüthen. Ganze weitläuftige Wälder lagen niedergestreckt, und bildeten mit ihren Zweigen einen langen Strich nach Nordwesten; sie waren mit den Wurzeln unzähliger, ganz aus ihrem Boden gerissener Bäume verflochten und bezeichneten den Gang des tobenden Orkans. Man begreift seinen Ungestüm, wenn man die Weite des Oceans erwägt, über dessen Fläche er hinwegstreicht, ohne den geringsten Widerstand zu finden.

Um sieben Uhr Abends erblickten wir in der Ferne das von Cook zuerst gesehene und auch von ihm benannte Kap Flattery (Schmeichelei,) welches auf den Karten in 48° 15′ N. Br. und 235° 3′ O. L. liegt. Unsere

Rechnung wich ein wenig von dieser Bestimmung ab; allein wir wollen gern den Irrthum auf uns nehmen. In der Nähe sahen wir das Dorf Claaset, welches unweit der See auf einem hohen, steilen Berge liegt, und ein großer Ort zu seyn scheint, obgleich nur ein einziges Kanot mit dreißig in Seeotterfelle gekleideten Männern von demselben zu uns kam. Die Küste von Kap Flattery an, schien gerade nach Süden fortzugehen; allein auch hier war keine Oeffnung sichtbar, die uns Schutz versprochen hätte. Um gleichwohl das Land genauer zu untersuchen, legten wir gegen Sonnenuntergang auf die ganze Nacht bei. Hier zeigten sich überall längs der Küste Klippenreihen, und in der Gegend von Claaset erstreckten sich die Brandungen eine halbe Meile weit in See.

Den 1sten Julius setzten wir am Morgen unsern Lauf weiter fort, indem wir Kap Flattery in Nordnordwesten hinter uns liessen. Die Strömung hatte uns in der Nacht südwärts geführt. Das Wetter schien unfreundlich zu werden, und ein starker Westsüdwestwind blies beinahe in gerader Richtung gegen das Ufer. Um sieben Uhr öffnete sich uns die Bay Queenhythe, und wir liefen hier mit allen jenen unangenehmen Empfindungen ein, welche von der Erinnerung unzertrennlich waren, daß wir uns dem Schauplatze näherten, wo die Eingebornen die Mannschaft eines zum Kaiserlichen Adler *) gehörigen Bootes ermordet hatten. Wir schifften an der Küste hin, und wurden die Insel und den kleinen Fluß Queenhythe ansichtig; aber plötzlich ward das Wetter so trübe und umwölkt, daß wir das Land vier Englische Meilen weit von uns kaum mehr unterscheiden konnten.

*) Der Kaiserliche Adler, vom Kapitain Barclay kommandirt, war von Ostende in Flandern ausgelaufen, um den Pelzhandel an der Amerikanischen Küste zu treiben. (S. Einleitung.) Daher spricht auch Kapitain Meares von diesen Gegenden und den Namen der Oerter, als von etwas schon Bekanntem, und bedient sich der Namen, die vermuthlich Kapitain Barclay selbst ihm in China mitgetheilt hatte. F.

Wir sahen hier weder Kanots noch Einwohner, und es herrschte um uns her eine feierliche Stille. Allein, obgleich das Dorf Queenhythe unsern Blicken entzogen war, erkannten wir doch deutlich genug die Stadt Queenuitett *). Diese liegt sieben oder acht Englische Meilen davon auf einem hohen, senkrecht abgestürzten Felsen, der vermittelst eines zwanzig Fuß hohen, schmalen, unersteiglichen Steindammes mit dem in undurchdringliche Waldung gekleideten festen Lande zusammenhängt. Hier bemerkten wir mit Hülfe unserer Ferngläser eine Menge auf dem Felsen zerstreueter Häuser. Weiterhin wurden wir die Insel Destruction (Zerstörung) gewahr, die ungefähr eine Meile davon, und in der Mitte der Bay, zwei Meilen vom festen Lande liegt. Sie ist niedrig, flach und von Bäumen gänzlich entblößt, gab uns aber den seltenen Anblick einer ziemlich großen, mit reizendem Grün bedeckten Fläche. An den ringsum liegenden Klippen brandeten sich die Wogen, deren außerordentliche Höhe dem Südwestwinde zugeschrieben werden mußte. In dieser Lage warfen wir das Senkblei aus, und fanden zehn Faden Tiefe auf Schlammgrund.

*) Es wäre sehr zu wünschen, daß Herr Meares hier ein wenig weitläuftiger von den Entdeckungen seines Vorgängers, Kapitain Barclay's, gesprochen hätte; denn da das Tagebuch dieses Seefahrers noch nicht gedruckt ist, so bleiben die Benennungen, die Herr Meares den verschiedenen Theilen der hiesigen Küste giebt, uns noch dunkel, und man weiß weder die Lage der verschiedenen Punkte anzugeben, noch zu entscheiden, ob die vorkommenden Namen alle aus der einheimischen Sprache nachgeahmt sind oder nicht. Ein Ort an der Themse hat den Namen *Queenhythe*; folglich könnte der Name des hiesigen bloß eine Anwendung einer Englischen Benennung auf einen Theil der Amerikanischen Küste scheinen. Allein wenn man wieder von Queenuitett hört, so möchte man fast glauben, daß auch jener erstere Name nur eine zufällige Aehnlichkeit mit dem Englischen habe, und im Grunde, so wie der letztere, von den Eingebornen entlehnt sey. Uebrigens ist noch zu bemerken, daß dieses Wort Queenuitett (oder Quihnuitett) an einem andern Orte Queenentell geschrieben wird, ohne daß man uns die rechte Lesart angezeigt hätte. F.

Gegen elf Uhr setzte sich der Wind um, und ward südwestlich mit trübem Wetter und Regen. Wider unsern Willen sahen wir uns von allen Seiten in der Bay eingeschlossen, wo die Wogen sich thürmten und uns droheten, daß sie uns hindern würden vor Anker zu gehen, falls der Wind von Südwesten ungestüm werden sollte. In dieser Lage liefen wir bis Mittag Südsüdost, und legten dann, eine halbe Englische Meile weit vom Ufer, das Schiff nach Westnordwesten um. Dicht am Lande hatten wir noch von funfzehn bis acht Faden Tiefe, und alles war bis an den Rand des Wassers mit Wald bedeckt. Der Strand schien indeß nicht sehr steil zu seyn, und es zeigten sich darauf hin und wieder nackte, sandige Stellen. Schon fing es an stärker zu wehen, und wir hatten alle Segel ausgespannt, ja, wir wagten es nicht, die obern Segel einzureffen; das Wetter war zu gleicher Zeit so trübe, daß wir keine Englische Meile vor uns sehen konnten. Doch hofften wir noch Destruction-Eiland umschiffen zu können, als wir es in einem hellen Zwischenraume, um ein Uhr, anderthalb Meilen weit von uns sahen und zugleich inne wurden, daß eine hohe See uns schnell gegen das Ufer trieb.

Unter solchen Umständen blieb uns nichts übrig, als den Anker zu werfen, wozu wir an diesem unsichern Platze bereits Anstalt machten, ob wir gleich schon im voraus überzeugt waren, daß unsere Anker, ungeachtet des Schlammgrundes, wegen der Wuth der hereinstürzenden Wogen nicht halten würden. Doppelt schrecklich war diese Lage für uns bei dem Gedanken, daß dies die unwirthbare Küste wäre, wo unsere Landsleute bereits das grausamste Schicksal erfahren hätten; — zehn Minuten konnten jetzt das unsrige entscheiden! — und auf einmal setzte sich, von der Hand der Vorsehung geleitet, der Wind nach Südsüdosten um, wodurch es uns wieder möglich ward, mit vollen Segeln das Land zu verlassen und vielleicht noch vor Nacht die offene See zu erreichen.

Ich glaube nicht, daß sich ein einziger Mensch an Bord befand, dem nicht in diesem Augenblicke das Bild der schauderhaften Möglichkeit, ein Opfer der wilden Menschenfresser von Queenhythe zu werden, vor Augen geschwebt hätte. Wirklich herrschte das Andenken des unglücklichen Schicksals, welches die Mannschaft des Kaiserlichen Adlers betroffen hatte, sehr lebhaft in der Seele der unsrigen; und jetzt an der nämlichen Küste, die der Schauplatz jener grausamen That gewesen war, verbreitete sich unter ihnen eine ansteckende Furcht vor einem gleichen Untergange. Dies war der gewöhnliche Gegenstand ihrer Gespräche, und er gewann so viel Gewalt über ihre Besonnenheit, daß sie darüber bei einer spätern Veranlassung das Schiff wirklich in augenscheinliche Gefahr brachten.

Funfzehntes Kapitel.

Fortsetzung unseres Laufes längs der Küste. — Entdeckung der Shoalwater- (seichten) Bay, die für Schiffe unzugänglich ist. — Die Eingebornen nähern sich dem Schiffe, und handeln ehrlich mit uns. — Verfolg des Laufes nach der Deception- (betrüglichen) Bay. — Verschiedenheit dieser Küste von den Spanischen Karten des Maurelle. — Reizender Anblick des Landes. — Wir segeln vor Quicksand- (Triebsand) Bay und dem Vorgebirge Lookout (des Umherschauens) vorüber, und bemerken drei auffallende Felsen. — Ende unseres Laufs gegen Süden. — Fernere Reiseplane. — Gewonnene Kenntniß der Küste und jetzt erforschte Theile derselben, welche Cook nicht berührt hat. — Ursachen der Rückkehr gegen Norden. — Abermaliger Anblick der Straße Juan de Fuca. — Wir gehen in Port Effingham vor Anker. — Beschreibung desselben. — Seethiere.

Den 1sten Julius steuerten wir bis Mitternacht in die offene See; nun glaubten wir, außer aller Gefahr zu seyn, und suchten das Land wieder. Um Ein Uhr Morgens ward der Wind Westsüdwest, und wir machten uns Hoffnung, daß wir zur ferneren Erforschung der Küste günstiges Wetter behalten würden.

Den 2ten um sieben Uhr Morgens, erblickten wir das Land wieder. Es war uns im Osten, sieben Seemeilen weit entfernt, und schien ein wenig, südlich sowohl als ostwärts, von Queenhythe zu liegen. Wegen der sonderbaren Gestalt, in welcher es sich uns zeigte, erhielt es den Namen Saddlehill (Sattelberg), und nach unserer Berechnung mochte es in 46° 30′ N. Br. und 235° 20′ O. L. von Greenwich seyn. Als wir ganz nahe gekommen waren, fanden wir, daß es die südlichste Landspitze wäre, die wir Tages zuvor von Destruction-Eiland gesehen hatten. Itzt ging der Wind nochmals nach Südsüdosten zurück, und brachte Regengüsse und Nebel, die uns bald nöthigten wieder seewärts zu schiffen. Das schlechte Wetter dauerte den ganzen Tag fort, und die See ging hoch und ungestüm von Westen her, so daß wir befürchteten, sie würde unserm großen Boote, welches wir seit der Abreise von König Georgs Sund immer hinter uns her gezogen hatten, gefährlich werden. Das Land durften wir also, ohne uns in die äußerste Verlegenheit zu setzen, nicht aufsuchen, und zwar um so weniger, da der Mondwechsel bevorstand, der in diesen Gegenden, wie wir bereits erfahren hatten, allemal übles Wetter mit sich bringt. Vielmehr spannten wir alle Segel an, um von der Küste wegzukommen, welches fürs erste unser Hauptaugenmerk seyn mußte.

Den 3ten Julius blickte die Sonne um Mittag hervor, und wir beobachteten die Breite in 47° 46′ S. Der Wind ward wieder südwestlich, und wir benutzten ihn unverzüglich, um dem Lande näher zu kommen. Jetzt

waren wir etwa zwanzig Seemeilen von Kap Flattery entfernt. Den 4ten liefen wir den ganzen Tag auf die Küste zu, erblickten sie aber erst um sechs Uhr Abends, da sich ein Theil derselben sehr beträchtlich hoch und mit Schnee bedeckt zeigte. Wir nannten dieses außerordentlich hohe in die Augen fallende Gebirge den Berg Olympus, und nach unserer Berechnung liegt es in 47° 10′ N. Br. und 235° O. L. von Greenwich. In Nordosten schien das Land sich in eine Spitze zu verflächen, die etwa in 47° 20′ N. Br. liegt.

Wir sahen dieses Gebirge noch am folgenden Tage um Mittag, da wir uns nach unseren Beobachtungen in 47° 1′ N. Br. befanden, und eine große Oeffnung vor uns lag. Gegen zwei Uhr hatten wir uns dem Ufer bis auf zwei Englische Meilen genähert, und segelten längs demselben hin. Es war niedrig und flach, wie gewöhnlich ein fortwährender ununterbrochner Wald, ohne eine Spur, von Wohnungen. Wir fanden mit funfzehn bis zwanzig Faden einen Grund von hartem Sande; aber indem wir auf die flache Spitze zusteuerten, welche von einer Seite den Eingang in die Bay oder den Sund bildet, verminderte sich die Tiefe allmählich bis auf sechs Faden, und jetzt entdeckten wir Klippenreihen, welche sich queer über den Eingang der Bay erstreckten und dieselbe allem Anschein nach für Schiffe unzugänglich machten. Wir entfernten uns sogleich vom Lande, und nannten die flache Spitze Low Point (niedrige Spitze,) und die Bay Shoalwater-Bay (seichte Bay). Ein Vorgebirge, welches hoch und steil hervorragt und die andere Seite des Einganges bildet, erhielt ebenfalls den Namen Kap Shoalwater, und liegt nach unserer muthmaßlichen Angabe in 46° 47′ N. Br. und 235° 11′ O. Länge von Greenwich. Die Entfernung von Low Point bis Kap Shoalwater war zu groß, als daß wir sie jetzt hätten genauer erforschen können. Die Untiefen schienen sich noch immer von einem Ufer zum andern zu erstrecken. Als wir

uns etwa der Mitte gegenüber befanden, näherten wir uns ihnen noch einmal, um zu sehen, ob sich kein schiffbarer Kanal in der Nähe des Vorgebirges finden liesse. Wir liefen also nach der Mündung der Bay, bis wir nur acht Faden Tiefe hatten. Jetzt waren die Brandungen nicht über drei Meilen von uns entfernt, und schienen bis nach Kap Shoalwater hinüber zu laufen; folglich war es rathsam, uns wieder zu entfernen. Von der Mastspitze aus wurden wir gewahr, daß diese Bay sich sehr tief in das Land erstreckt, und sich ostwärts und nordwärts in mehrere Arme theilt. Im Hintergrunde sahen wir sie mit einem hohen, gebirgichten Lande begränzt, welches in einer beträchtlichen Weite lag. Nach Nordwesten hin zeigte sich eine enge Einfahrt; allein die Entfernung war so groß, daß wir sogar mit Ferngläsern nicht entdecken konnten, ob es ein Fluß oder flaches Land wäre *).

Wir hatten zwar geglaubt, daß diese öde unwirthbare Küste nicht bewohnt seyn könne; allein dies Urtheil

*) Nach den im Texte vorkommenden Angaben, scheint die Entfernung zwischen den beiden Landspitzen, welche den Eingang dieser Bay bilden, wenigstens dreißig nautische Meilen oder einen halben Grad der Breite zu betragen; es ist also schlechterdings unmöglich, daß Kapitain Meares, der die Mündung dieser Bay nur in zwei Punkten, nämlich bey Low Point und in der Mitte berührte, hat mit Gewißheit entscheiden können, daß hier kein Zugang Statt finde. Der Ort, wo man ihn suchen mußte, war augenscheinlich dicht an dem hohen, steilen Kap Shoalwater; denn es ist eine Regel, daß die See neben steilen Küsten gewöhnlich tief zu seyn pflegt, so wie sich bey niedrigen der Boden allmählig verflächt. Aus diesem Beispiele sieht man, wie viel dazu gehört, ehe eine ganze Küste genau und im größten Detail untersucht werden kann, und wie leicht es ist, Oeffnungen und Durchfahrten zu übersehen, wenn man sich schon vor dem Eingange derselben befunden hat. Nichts ist wahrscheinlicher, als daß man auch diesen Theil der Küste noch in Inseln zerrissen finden wird, so, daß die Durchfahrten zwischen ihnen vielleicht mit der von Meares und Duncan so benannten Straße Juan de Fuca zusammenhangen. Es ist auch möglich, (s. die Einleitung) daß die ächte Meerenge des Juan de Fuca wirklich südlicher, als jene, von diesen beiden Seefahrern dafür angegebene, Einfahrt liegt. J.

war übereilt. Von der niedrigen Spitze fuhr jetzt ein Kanot auf uns zu, worin ein Mann und ein Knabe saßen. Bei ihrer Annäherung hielten sie zwei Seeotterfelle in die Höhe; wir legten also das Schiff bei, bis sie heran gerudert kamen und ein Seil ergriffen. Es war indeß unmöglich sie zu bereden, an Bord zu kommen. Wir befestigten einige Kleinigkeiten an ein Strick, und liessen ihn über das Schiff hinunter. Der Knabe ergriff ihn eifrigst, nahm die Sachen, und reichte sie dem Manne, der sich keinen Augenblick besann, sondern die beiden Seeotterfelle sogleich an den Strick band und mit der Hand winkte, daß wir sie hinauf ziehen möchten. Wir befolgten dieses Zeichen, und schickten ihm auf eben diese Weise noch ein Gegengeschenk zurück.

Dieser unerwartete Reichthum machte den Fremden so viele Freude, daß sie anfänglich nur im Anschauen der verschiedenen Stücke desselben verloren schienen. Ihre Neugier nahm indeß in kurzem eine andere Richtung, und ging auf das Schiff über, welches sie mit den Augen nach allen seinen Theilen schnell durchliefen, während daß ihre Geberden das höchste Erstaunen und die lebhafteste Bewunderung ausdrückten. Es war also wohl zu vermuthen, daß sie jetzt zum erstenmal den Anblick eines solchen Gegenstandes genossen. Wir bemüheten uns, ihnen in der Sprache von König Georgs Sund verständlich zu werden, welche von dort an bis zum Bezirke von Tatutsch gesprochen wird; allein sie verstanden uns kein Wort, und antworteten in einer Mundart, die, so weit wir davon urtheilen konnten, nicht die entfernteste Aehnlichkeit oder Verwandtschaft mit irgend einer andern uns längs der Amerikanischen Küste bekannt gewordenen Sprache hatte.

Bei näherer Untersuchung fanden wir jetzt auch die Gestalt ihres Kanots ganz verschieden von der bei ihren nördlichen Nachbarn üblichen. In Körperbau und Kleidung glichen sie den Einwohnern von Nutka; aber wir

wurden keinen Zierrath an ihnen gewahr, der uns auf die Vermuthung hätte bringen können, daß sie schon zuvor mit Europäern in Gemeinschaft gewesen wären. Inzwischen mußten sie doch einen Begriff vom Handel haben, theils weil sie ihre Seeotterfelle in die Höhe hielten, theils weil sie so bereitwillig einen Tausch eingingen. Also ist es wohl mehr als wahrscheinlich, daß einige Einwohner des Bezirkes Tatutsch sich bis hieher haben verirren und die Nachricht von Fremden mitbringen können, die mit ihren Schiffen des Pelzhandels wegen zu ihnen kämen *). Das hiesige Volk ist aber vermuthlich von der Nation, welche König Georgs Sund, Port Cox und Tatutsch bewohnt, ganz verschieden, und vielleicht befanden wir uns eben an der nördlichsten Gränze seines Bezirks. Diese Wahrscheinlichkeit vergrößerte nur noch unser sehnliches Verlangen, einen sichern Ankerplatz für das Schiff zu finden, wo es bleiben könnte, indeß die Boote diesen Theil der Küste genauer untersuchten.

Während der Zeit, daß wir das Schiff hatten beiliegen lassen, war es schnell den Untiefen näher getrieben; wir mußten daher unsere Segel wieder zur Abreise richten, und nun begab das Kanot sich in die Bay zurück. Wir hätten gern das große Boot abgefertigt, damit es an den Untiefen das Senkblei auswürfe und sich nach einer Durchfahrt umsähe; allein der Himmel war so umwölkt, und wir konnten uns so wenig auf das Wetter verlassen, daß uns zu diesem Vorhaben der Muth verging. Es blieb uns jetzt nichts übrig, als an der Küste hin zu schiffen, bis wir einen sichern Hafen anträfen. Auf diesem Wege waren wir gegen sieben Uhr nicht weit vom Kap Shoalwater, und hatten nochmals eine deutliche Aussicht auf die Bay und ihre Untiefen. Wir fanden mit sechzehn Faden Sandgrund; und von dem Vorgebirge, welches

*) Herr Meares vergißt, daß schon Kapitain Barclay sich in dieser Gegend hatte sehen lassen; folglich brauchten die Eingebornen ihre Nachrichten nicht so weit herzuholen. F.

drei Seemeilen weit von uns lag, erstreckte sich das Land nach Ostsüdost, und sah wie Inseln aus, wiewohl wir diese Gestalten dem Nebel zuschrieben, der sich jetzt immer dichter um uns zog. Jetzt entfernten wir uns vom Lande, und erwarteten den Anbruch des Tages, der aber unsern Entdeckungsversuchen nicht günstig war.

Wir hatten heftigen Nordwind und eine aufgeregte See. Kap Shoalwater lag in dickem Nebel verborgen, der erst gegen neun Uhr sich vom Lande hob. Die Tiefe nahm regelmäßig ab, von vierzig bis zu sechzehn Faden auf Sandgrund. Südostwärts vom Kap Shoalwater, welches wir jetzt deutlich liegen sahen, entdeckten wir ein anderes, hohes, steiles Vorgebirge. Jenseits desselben erblickten wir noch Land, und schmeichelten uns schon, daß dieses das Kap Rok (*Roque*) der Spanier wäre, in dessen Nachbarschaft sie einen guten Hafen gefunden haben sollen. Um halb zwölf Uhr hatten wir es im Rücken, und konnten die Küste, in der Entfernung von drei Englischen Meilen, ganz deutlich nach allen ihren Theilen erkennen, ohne eine lebendige Seele, oder auch nur eine Spur von Niederlassung, gewahr zu werden. Eine hohe See aus Osten her, stürzte sich auf den Strand, und die Abnahme der Tiefe, indem wir uns der Küste näherten, war regelmäßig von vierzig bis sechszehn Faden, auf hartem Sande. Jenseits des Vorgebirges öffnete sich vor uns, dem Anschein nach, eine geräumige Bay, die viel versprechend schien, und wohin wir mit sehr gespannter Erwartung einliefen. Das hohe Ufer, welches sie begränzte, war weit entfernt, und der dazwischen liegende Raum bildete eine flache Ebene. Allein indem wir in die Bay steuerten, verminderte sich die Tiefe auf neun, acht und sieben Faden; vom Verdecke sahen wir schon Brandungen gerade vor uns, und von der Mastspitze aus gesehen, erstreckten sie sich queer über die Bay. Folglich waren wir genöthigt, wieder auszulaufen und zu versuchen, ob sich am entgegengesetzten Ufer eine

Einfahrt oder ein Hafen zeigte. Das Vorgebirge erhielt den Namen Kap Disappointement (der betrogenen Erwartung) und die Bay ward Deception-(Täuschungs-) Bay genannt. Jenes liegt, zufolge einer Beobachtung zu Mittage, die indeß nicht die beste war, in 46° 10′ N. Br., und 235° 34′ O. Länge. So viel können wir aber mit Gewißheit behaupten, daß kein Fluß Sankt Rok existirt, wo ihn die Spanischen Karten angeben. Wir hatten zwar die Karten von Maurelle beständig vor Augen, allein sie leisteten uns gar keinen Nutzen.

Auch am entgegengesetzten Ufer wartete unser getäuschte Hoffnung; und in der beinahe gewissen Ueberzeugung, daß hier kein Schutzort für unser Schiff zu finden sey, segelten wir in der geringen Entfernung von zwei Englischen Meilen längs der Küste auf ein anderes in der Ferne wahrgenommenes Vorgebirge zu. Der Anblick des Landes hatte indeß gegen die nördlichere Küste merklich gewonnen. Viele reizende, in heiteres Grün gekleidete Stellen, zogen unsere Augen auf sich; das Land hob sich in sanftem Steigen bis zum entfernten Gebirge, und ein weißer, sandiger Strand umgürtete es längs dem Meere. Als wir weiter segelten, sahen wir große Wiesen und Gräsereien, und an den sanften Abhängen erfreuten schattige Wälder allenthalben unsern Blick; aber ein menschliches Geschöpf schien in dieser fruchtbaren Strecke von Neu-Albion nicht zu wohnen. Indem wir hier alles mit der gespanntesten Aufmerksamkeit durchspäheten, zeigte sich eine große Oeffnung vor uns, die uns mit neuen Hoffnungen belebte, um sie von neuem scheitern zu lassen. Auf der hohen See stürmte es sehr stark, und die Wogen von Westen her schlugen mit Ungestüm gegen das Land. Um sieben Uhr hatten wir die Höhe dieser Einfahrt erreicht, die zu unserm größten Leidwesen mit einem flachen, sandigen, der See beinahe gleichen Strande verschlossen war. Die Wellen schienen darüber hin zu gehen und jenseits des-

selben ein großes Binnenwasser zu bilden. Eine offene, weitläuftige und ebene Landschaft erstreckte sich jenseits dieses Beckens bis an die fernen hohen Gebirge.

Wir gaben diesem Orte den Namen Quicksand- (Triebsand-) Bay, und ein daran gränzendes Vorgebirge ward Kap Grenville genannt; das ferne südliche Vorgebirge, welches sehr hoch und oben flach ist, und sich gegen das Meer senkrecht abstürzt, nannten wir Kap Lookout (des Umherschauens oder der Aussicht). Ungefähr zwei Englische Meilen weit von demselben stiegen drei große sonderbare Felsen einzeln aus der See hervor, die einander sehr ähnlich sahen. Der mittelste hatte einen bogenförmigen Durchgang, durch welchen wir die ferne See ganz deutlich sehen konnten. Diese Felsen fielen uns um so mehr auf, da wir seit unserer Abreise von König Georgs Sund nirgends so vom Lande abgesonderte Klippen gesehen hatten. Sie mochten etwa eine Englische Viertelmeile von einander entfernt seyn, und wurden die drei Brüder genannt.

Um acht Uhr Abends befanden wir uns drei Seemeilen weit vom Kap Lookout, und hielten uns für gewiß überzeugt, daß zwischen demselben und der Quicksand-Bay keine Oeffnungen vorhanden wären. Diese Landspitze liegt nach unserer Rechnung in 45° 30′ N. Br. und 235° 50′ O. L. Da wir uns solchergestalt bisher in allen unsern Erwartungen getäuscht fanden, gaben wir hier die weitere Fahrt nach Süden auf, kehrten wieder nach Norden zurück, und nahmen uns vor, nach dem großen Sunde zu steuern, aus welchem uns, den Tag nach unserer Abreise von Port Cox, im Vorübersegeln so viele Einwohner entgegen gekommen waren. Das Schiff, der Kaiserliche Adler, hatte diese Bay schon besucht und einen sichern Ankerplatz daselbst gefunden *). Wir waren also Willens, unser großes Boot

*) In der Englischen Urschrift ist hier ein Druckfehler, nach welchem es lauten müßte: Herr Meares habe den Ankerplatz in Barclay-Sund gefunden. K.

von dort aus in die Straße zu schicken, um sie näher untersuchen und zugleich erforschen zu lassen, ob die dortigen Einwohner ein von den Nutkaern verschiedenes Volk wären, oder nicht.

Auf unserer bisherigen Fahrt waren wir mit der Küste zwischen König Georgs Sund und Kap Lookout, das ist von 49° 37′ bis 45° 37′ N. Br. ziemlich bekannt geworden, und hätten sie gern noch südlicher, wenigstens bis zum 44° N. Br. untersucht, wo Kapitain Cazon einen guten Hafen gefunden haben soll, wenn nicht die Jahrszeit schon so weit vorgerückt gewesen wäre, daß wir dann vor den um das Aequinoktium eintretenden Stürmen König Georgs Sund nicht wieder hätten erreichen können. Diese Jahrszeit aber mußten wir hier mehr als anderwärts fürchten, da uns hier kein Hafen offen stand, wohin wir uns vor dem Sturme flüchten konnten. Hierzu kam noch unsere natürliche Besorgniß für unsere Leute in Nutka, die unserer Hülfe vielleicht schon bedurften, wenigstens schon vor dem September unser Ausbleiben schwer empfinden konnten. Endlich würde uns die Fortsetzung unseres Laufes gegen Süden an der weiteren Erforschung von Juan de Fuca's Meerenge verhindert haben, da uns das schlechte Wetter wahrscheinlich nicht vor der Mitte des Augusts so weit hätte zurückkommen lassen, wenn wir nach der bisherigen Witterung, wo wir selten drei Tage ohne Regen oder Nebel erlebt hatten, die künftige beurtheilen durften. An der Küste von Amerika sind die Aequinoktial-Stürme besonders ungestüm, und nehmen gewöhnlich zwischen dem 10ten und 15ten September ihren Anfang. Wir besorgten daher, daß sie uns von dem Lande abtreiben und etwa zwingen möchten, nach den Sandwichinseln zu gehen, wodurch wir unsere Leute auf Nutka in einer gefahrvollen und peinlichen Lage ihrem Schicksal überlassen hätten. Diese Beweggründe vermochten uns dahin, wieder nach Norden zu steuern und uns den Rückzug nach König

Georgs Sund offen zu halten, Wind und Wetter möchten seyn, wie sie wollten. Dies war desto unumgänglicher, da wir bereits verabredet hatten, daß eins von unseren Schiffen vor dem 20sten September Amerika verlassen und nach China zurückkehren, zuvor aber das neue Fahrzeug vom Stapel gelassen, in segelfertigen Stand gesetzt, und dazu an dreitausend Klaftern Seile fabricirt seyn sollten; ein Geschäft, zu dessen Beendigung unsre ganze Mannschaft nicht hinreichte.

Den 10ten Julius näherten wir uns wieder dem Lande, und erblickten es gegen Mittag. Es war das hohe Land, welches das östliche Ufer der Straße Juan de Fuca bildet. Bei Sonnenuntergang sahen wir schon das Vorgebirge, welches den östlichen Eingang des unweit Port Cox gelegenen Sundes ausmacht. Wir nannten es Kap Beale. Den 11ten befanden wir uns auf der Höhe dieses Sundes, der uns jetzt sehr groß und weitläuftig, aber nicht sehr tief vorkam. Ungefähr um die Mitte desselben lagen verschiedene ziemlich hohe, wohl bewaldete Inseln. Das Boot, welches wir abschickten, um einen Ankerplatz zu suchen, kehrte gegen elf Uhr zurück, um uns in einen schönen geräumigen Hafen zu geleiten, der durch mehrere Inseln gebildet wird, und woselbst wir, vor See und Wind gedeckt, in acht Faden Tiefe auf Schlammgrund vor Anker gingen. Eine große Menge von Eingebornen kamen sogleich in ihren Kanots zu uns, und brachten uns einen reichlichen Vorrath von Fischen, besonders Lachse und Forellen, auch Krebse und Schalthiere, ingleichen eine große Menge von wilden Beeren und Zwiebeln. Die Heimath dieser Leute war ein sehr großes Dorf, welches auf dem Gipfel eines hohen Berges liegt. Wir nannten den Hafen Port Effingham, dem Lord dieses Namens zu Ehren.

Den zwölften lösten wir die Segel und das bewegliche Tauwerk von den Raaen und Masten ab, schickten eine Partei ans Land um Wasser zu füllen, und beschäftig-

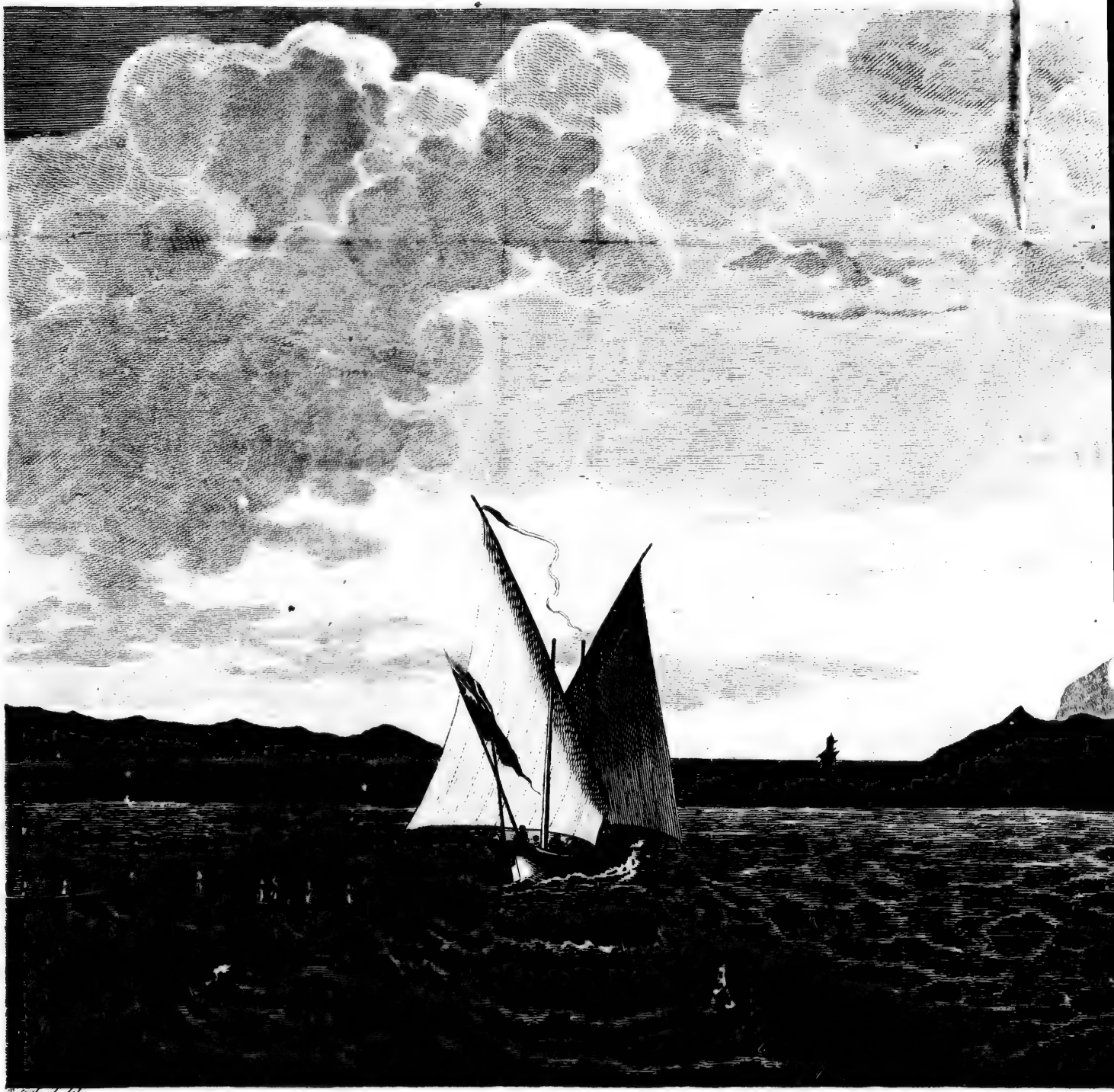
ten die übrige Mannschaft an Bord. Den Sund, in welchem wir uns jetzt befanden, hatte Kapitain Barclay, Befehlhaber des Kaiserlichen Adlers, bereits 1787 besucht und Barclay-Sund genannt. Er ist von grossem Umfange, und enthält viele zerstreute, theils mit Waldung bewachsene Inseln. Am festen Lande liegen große, volkreiche Dörfer, bei denen schöne Bäche vorbeifließen. Hier fangen die Eingebornen Lachse in grosser Menge, bereiten sie zum Aufbewahren, und legen sie zum Hauptartikel ihres Wintervorraths ein. Der Hafen ist geräumig genug, um hundert Schiffe zu enthalten, und so sicher, daß sie alle gegen einen Sturm gedeckt wären. Auch der Ankergrund, ein weicher Schlamm, ist sehr gut, und der Wasserplatz recht nach Wunsch bequem.

Auf unserer Fahrt von Kap-Lookout bis Port Essinghom sahen wir eine große Menge Seeottern, die mit ihren Jungen im Wasser spielten; aber bei der Annäherung des Schiffes verschwanden sie wieder. Ein paarmal kamen wir innerhalb weniger Schritte bei ihnen vorüber, indem sie auf dem Rücken im Meere lagen und schliefen. Anfänglich hielten wir sie für Stücken Treibholz, bis das Geräusch des Schiffes sie aufweckte, da sie sich denn augenblicklich durch Untertauchen retteten. Wir sahen auch viele Kaschelotte oder Wallrathsfische (*Spermaceti Whales*), unzählige Seehunde und andere große Seethiere.

Sechzehntes Kapitel.

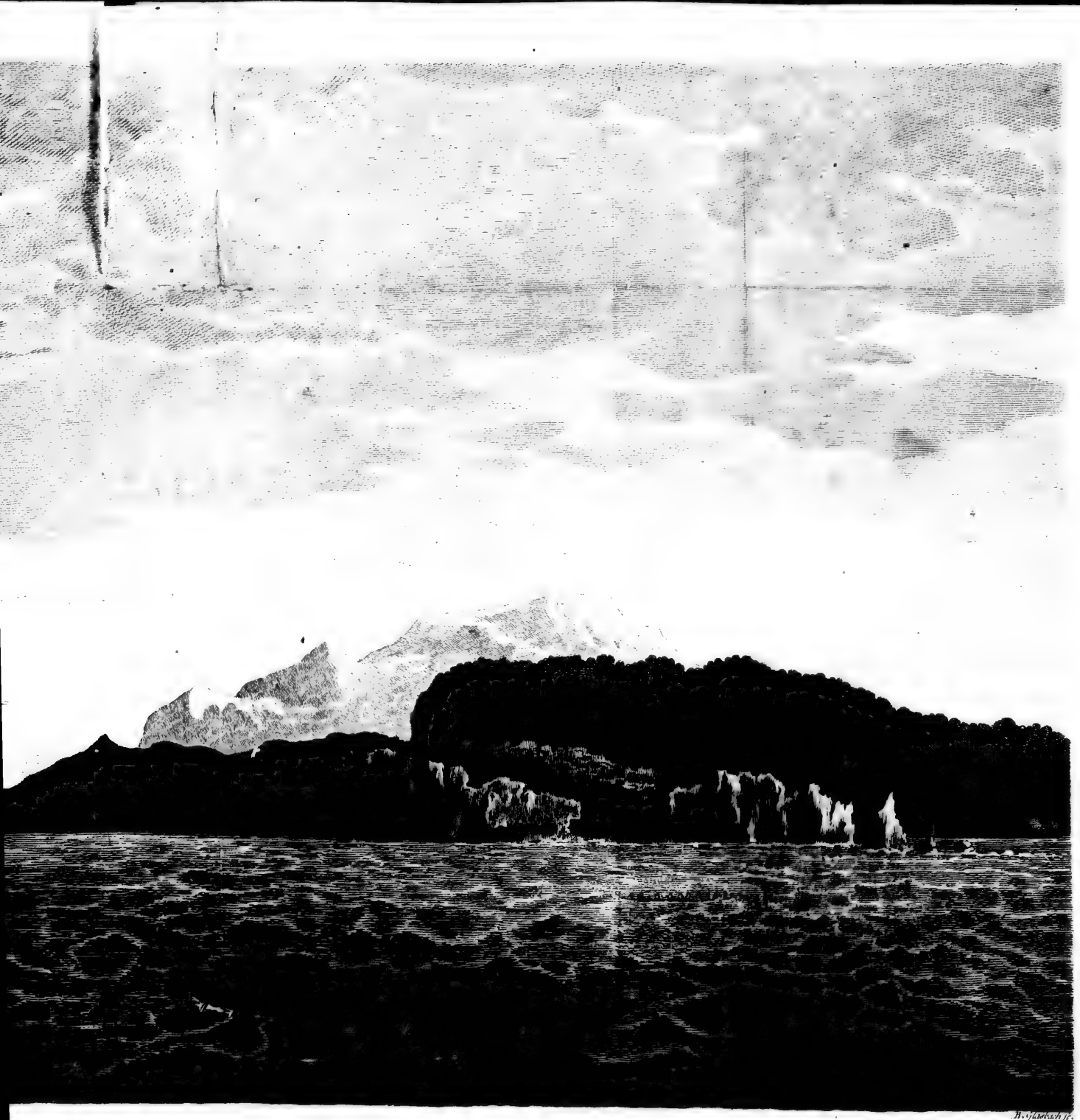
Besitznehmung von Juan de Fuca's Meerenge oder Strasse im Namen Sr. Großbritannischen Majestät. — Besuch von den Eingebornen. — Unmuthige Lage des Schiffes. — Ausrüstung und Abfertigung des großen Boots. — Endzweck seiner Reise. — Es kommen Fremde an Bord des Schiffes. — Besorgnisse wegen unseres Boots, und dessen frühzeitige Rückkehr. — Handgemenge mit den Eingebornen

in



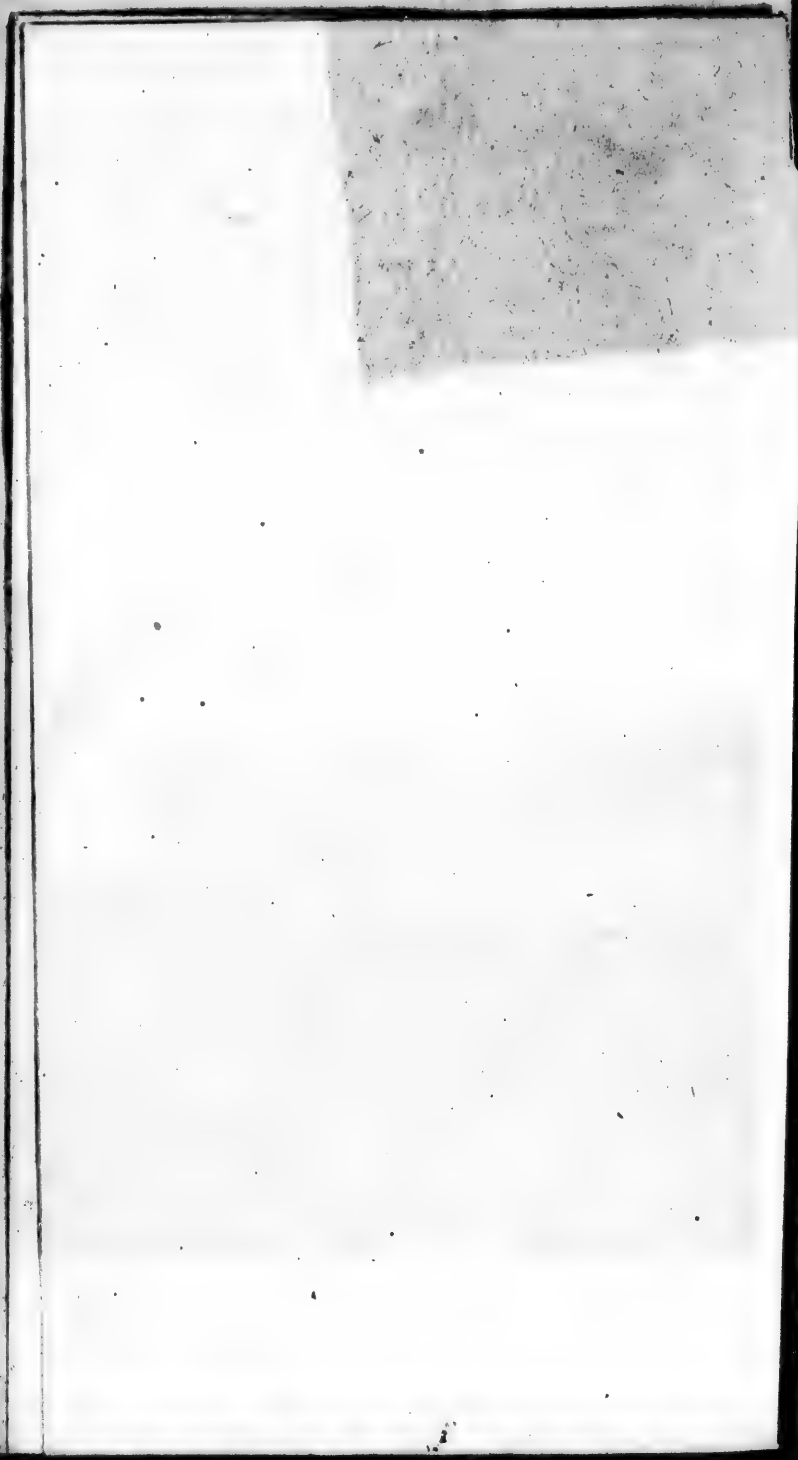
P. Gotthard. del.

Eingang der Meerenge von



B. Glasbach sc.

nge von Juan de Fuca.)



in der Meerenge de Fuca, und Folgen desselben. — Tapferkeit dieses Volks, und gefährliche Lage der Unsrigen im Boote. — Wie weit sie in der Meerenge gekommen sind; genauere Bestimmung ihrer Lage. — Zum Verkauf gebotene Menschenköpfe. — Niedergeschlagenheit unserer Mannschaft. — Abreise vom Hafen Effingham. — Eine kurze Beschreibung des Hafens und des Sundes. — Rückkehr nach König Georgs Sund. — Fortschritte im Bau des neuen Fahrzeugs. — Gesammeltes Pelzwerk. — Maquilla's Aufmerksamkeit gegen uns.

Es wird hier nicht am unrechten Orte seyn, wenn ich erwähne, daß wir mit denen Feierlichkeiten, welche auch andere Seefahrer bei ähnlichen Veranlassungen beobachtet haben, im Namen des Königs von Großbritannien von Juan de Fuca's Straße Besitz genommen hatten, ehe wir unsern jetzigen Ruhepunkt erreichten. Hier bekamen wir am 13ten Julius von einer ansehnlichen Menge der Eingebornen einen Besuch, und kauften ihnen allerlei Pelzwerk ab. Wir bemerkten aber, daß kein Oberhaupt und kein Mann von Ansehen sie begleitete. Sie brachten uns außerdem eine Menge Lachse, die an Feinheit des Geschmacks die vom Nutkasunde weit übertrafen, Schalthiere in Ueberfluß, und erquickende heilsame Vorräthe von wilden Zwiebeln und Waldfrüchten, mit denen die gütige Natur diese Küste überall, wo wir mit den Einwohnern Verkehr gehabt haben, reichlich versehen hat.

Wir befanden uns jetzt in der Mitte des Sommers; das Wetter war warm und angenehm, und wir genossen mit lebhafter Empfänglichkeit den wohlthätigen Einfluß dieser schönen Jahrszeit. Auf den hohen Gebirgen, die den Sund umgeben, war nirgends eine Schneeflocke mehr zu sehen. — Indeß wir hier ausruheten und das Erquickende dieses Aufenthalts genossen, benutzten wir doch die gute Gelegenheit, das große Boot in die Meerenge Juan de Fuca zu schicken und uns zugleich, wo möglich,

genauere Kenntniß von den Bewohnern der Gegend um Shoalwater-Bay zu verschaffen. Wir rüsteten das Boot mit allem Zubehör aus, besetzten es mit dreizehn Mann, und gaben ihnen Lebensmittel auf einen Monat. Das Kommando erhielt unser erster Officier, Herr Robert Duffin, dem wir geschriebene Verhaltungsbefehle ertheilten; und den 13ten ging die Abreise des Bootes vor sich.

Diese zweite Verminderung unserer Schiffsgesellschaft, zu den in König Georgs Sund zurückgelassenen Leuten hinzugerechnet, machte es uns zur dringendsten Pflicht, uns auf den Fall eines möglichen Angriffs in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. Unsere jetzigen Nachbaren waren ein zahlreiches, kühnes, mächtiges Volk und konnten, wenn unsere Schwäche ihnen bekannt werden sollte, leicht einen Ueberfall wagen. Wir pflanzten daher alle unsere Kanonen auf, hielten unsere übrigen Waffen in Bereitschaft, und ertheilten den gemessensten Befehl, daß keiner von den Eingebornen, unter welchem Vorwand es auch seyn möchte, an Bord kommen sollte. — Gleich nach der Abreise des Boots fuhren eine beträchtliche Anzahl Kanots von Norden her auf das Schiff zu. Es gab nur wenige darunter, die nicht dreißig Mann enthielten, und viele waren noch stärker besetzt, ohne die Weiber und Kinder zu rechnen. Unter diesen Gästen sahen wir manches Gesicht, das wir schon vor diesem in Port Cox, wo sie herkamen, gesehen hatten. Die übrigen waren an dem westlichen Ufer zu Hause, welches sich bis an die Meerenge erstreckt und einen Theil von Wikananisch's weitläuftigen Besitzungen ausmacht. Wir glaubten zu verstehen, daß dieser Anführer oder Fürst vor kurzem vielen von seinen vornehmsten Unterthanen ein glänzendes Fest gegeben hätte; und aus der Menge der von uns erhandelten Waaren, die wir jetzt bei diesen Leuten sahen, war leicht abzunehmen, daß er durch eine Vertheilung seiner

Schätze unter die Gäste die Pracht seiner Bewirthung erhöhet haben mußte.

Bis zum 20sten Julius ereignete sich nichts Merkwürdiges. Wir hatten immer das schönste Wetter, und standen mit den Eingebornen in gegenseitigem guten Vernehmen. Täglich kamen sie mit Pelzwerk, Fischen und Küchenkräutern zu uns, von Zeit zu Zeit auch wohl mit einem Geschenk vom schönsten Rothwildpret, so daß Leckerei sich auf unserer Tafel zu Ueberfluß gesellte. Indessen störten uns in dieser unthätigen Lage doch die Besorgnisse für das Schicksal unseres Bootes. Die wilde Gemüthsart des Volkes, das die von unseren Freunden jetzt zu erforschenden Gegenden bewohnte, erweckte uns manches ängstliche Gefühl, welches sich indeß wieder in gute Hoffnung verwandelte, wenn wir an die Geschicklichkeit, den Muth und das gute Benehmen der Unsrigen dachten. Allein, während daß unsere Einbildungskraft sie mit der zärtlichsten Sorge auf ihrer Fahrt begleitete, waren sie wirklich ihrem Untergange nahe und mit dem schrecklichen Schicksale bedrohet, welches ihre Landsleute zu Queenhythe erlitten hatten.

Am Abend des 20sten erblickten wir auf der See die Segel unseres Bootes. Die erste Aufwallung bei uns war unüberlegte Freude, die indeß beinahe in eben dem Augenblick der Furcht über dasjenige weichen mußte, was diese frühe Rückkunft bewirkt haben könnte. Die Zeit bis zur Ankunft unserer Leute verstrich uns Allen in schmerzlicher Ungewißheit, bis wir zu unserer großen Beruhigung sehen konnten, daß keiner von ihnen fehlte. Allein bald forderten einige Verwundete unsere Aufmerksamkeit, und jetzt erfuhren wir, daß ein hitziges Gefecht mit den Einwohnern der um die Meerenge liegenden Küsten die schleunige Wiederkehr der Unsrigen verursacht hatte.

Wir beschäftigten uns zuerst mit unseren Verwundeten, von denen wir zwar manchen sehr übel zugerichtet, aber keinen tödtlich verletzt fanden. Der Officier war von einem

Pfeile mit Widerhaken am Kopfe verwundet, und würde auf der Stelle das Leben verloren haben, wenn nicht ein dicker Hut die Gewalt des Pfeils gebrochen hätte. Von den Matrosen hatte einer eine Wunde in der Brust, und einem andern war ein Pfeil so tief in die Wade gedrungen, daß man ihn nur vermittelst eines großen Einschnitts herausziehen konnte. Ein Vierter war nicht weit vom Herzen verwundet; nur hatte der Pfeil zum Glück nicht mehr Kraft genug gehabt, tödtlich zu verletzen. Die übrigen waren theils mit Steinen, theils von Keulenschlägen grausam zerquetscht, und das Boot selbst an unzähligen Orten von Pfeilen durchbohrt. Von diesen steckten noch viele in dem über das Hintertheil ausgespannten Segeltuche, das wohl das meiste zur Rettung unserer Leute beigetragen haben mochte, indem die Pfeile und die mit Schleudern geworfenen großen Steine darauf gefallen waren. Die Eingebornen hatten sich während dieses Gefechtes mit so viel Geist und Entschlossenheit betragen, daß sie von dem Schrecken, welches Feuergewehre den Wilden zu verursachen pflegen, nichts zu empfinden schienen. Es wurde ganz in der Nähe gefochten, und eine Zeitlang galt es unsern Leuten Leben und Tod. Ein Wilder hatte sich einen der Unsrigen zum Opfer ersehen, und es entstand zwischen ihnen ein wüthender Kampf. Der Amerikaner führte einen steinernen Schlegel (oder eine Keule,) und der Matrose seinen Hirschfänger oder kurzen Säbel (*cutlass*). Eine Zeitlang bewiesen Beide gleichen Muth und gleiche Geschicklichkeit; aber wäre nicht mit einem Ruder ein Schlag aufgefangen worden, wozu der Feind alle seine Kräfte gesammelt hatte, so hätte unser tapfere Landsmann darunter erliegen müssen. Dieser mißlungene Streich gab unserm Matrosen Gelegenheit, mit einem gewaltigen Hieb dem Wilden einen Arm vom Rumpfe zu hauen. Allein ungeachtet dieses Verlustes und einiger andern Wunden, entfernte der Letztere sich durch Schwimmen von dem Boot; indeß hatte er freilich dem Edelmuthe des

Siegers, der ihn im Wasser nicht niedermachen wollte, sein Leben zu verdanken. Der in der Wade verwundete Matrose ließ während des Gefechtes den Pfeil in der Wunde stecken, und trug durch seinen Muth und seine Thätigkeit noch hauptsächlich dazu bei, das Boot zu erhalten.

Ungeachtet wir mit den Eingebornen in der Gegend der Meerenge nie zuvor irgend ein Verkehr gehabt hatten, so war uns doch der Gedanke wahrscheinlich vorgekommen, daß sie von unserm friedlichen Betragen gegen ihre Nachbarn etwas gehört und dadurch eine vortheilhafte Meinung von uns gefaßt haben könnten. Sie bewiesen aber nur wilde, blutgierige Feindseligkeit, und ihr wüthender Angriff zwang die Unsrigen zu einem ähnlichen Widerstande. Das Zeugniß können wir indeß unsern Leuten nicht versagen, daß sie das unglückliche Schicksal der Elenden beklagten, die sich so muthwillig in ihr Verderben gestürzt und ihnen selbst so übel mitgespielt hatten.

Die Wilden waren der angreifende Theil. Sie enterten das Boot, um es mit sich wegzuführen, indem sie in zwei Kanots herankamen, worin vierzig bis funzig Mann, vermuthlich ihrer auserlesenen Krieger, befindlich waren. Einige andere Kanots blieben in einer kleinen Entfernung, um ihren Angriff zu unterstützen, und das ganze Ufer war mit Leuten besetzt, die einen beständigen Pfeil- und Steinregen auf unsere Mannschaft fallen liessen. Der Anführer des einen Kanots, der die übrigen anzudringen aufforderte, ward glücklicherweise in dem Augenblick, da er im Begriff stand einen ungeheuer langen Wurfspieß auf den Steuermann des Bootes zu schleudern, mit einer Kugel durch den Kopf geschossen. Hierauf zogen die Kanots sich zurück, und leisteten denen Eingebornen, die schon im Gefechte begriffen waren, den Beistand nicht, der ihnen sonst den Sieg zugesichert hätte. Wenn man bedenkt, daß unser Boot nur dreizehn Mann führte, die von einer überlegenen Zahl mit solcher Wuth angefallen wurden,

indeß man zu gleicher Zeit vom Ufer Pfeile auf sie schoß und Steine schleuderte; so gehört ihre Rettung zu jenen glücklichen Begebenheiten im Leben, welche in gutgearteten Gemüthern unausbleiblich ein gemischtes Gefühl von Dank und Erstaunen erregen.

Das Boot war bereits eine ziemliche Strecke in der Meerenge de Fuca hinaufgefahren, und unsere Leute befanden sich in einer Bay oder einem Hafen, wo sie so eben anlanden wollten, um nähere Untersuchungen anzustellen, als der Angriff geschah, der ihr Vorhaben völlig vereitelte. Von hier aus schien es ihnen doch offenbar, daß die Straße sich nach Ostnordosten hin eher erweiterte als verengte, und noch weit hinein erstreckte.

Auf dem Rückwege aus der Meerenge begegnete ihnen ein kleines Kanot mit zwei Mann, welche Unterthanen von Wikananisch waren und ihnen Fische verkauften. Allein ihr Entsetzen und ihr Abscheu läßt sich nicht mit Worten beschreiben, als die Wilden ihnen auch zwei so eben abgeschnittene, blutige Menschenköpfe zum Kauf anboten. Sie hielten diese Gegenstände des Schreckens triumphirend bei den Haaren in die Höhe; und als unsere Leute nur Ekel und Abscheu bei diesem widrigen Anblick bezeigten, erzählten ihnen die Wilden im Ton und mit dem Blick der höchsten Zufriedenheit: die Köpfe wären von zwei Unterthanen des Tatutsch, welche sie ermordet hätten, weil Wikananisch, ihr Befehlshaber, kürzlich dem Tatutsch den Krieg erklärt habe. Diese Begebenheit verursachte eine Niedergeschlagenheit unter unseren Leuten, welche sie mehr oder minder auf der ganzen Reise begleitete.

Die Hauptabsicht, weshalb wir unser Boot ausgeschickt hatten, war solchergestalt verfehlt; allein es kehrte wenigstens nicht ohne einige Nachricht von der Meerenge de Fuca zurück. Unsere Leute waren in dieser Straße gegen dreißig Seemeilen aufwärts geschifft, und hatten sie daselbst gegen funfzehn Seemeilen breit gefunden, auch

den Horizont ostwärts auf funfzehn Seemeilen weit klar und unbegränzt vor sich gesehen. Diese außerordentliche Entdeckung erregte bei uns die sonderbarsten Vermuthungen, weil auf alle Fälle die äußerste Vertiefung dieser Straße nicht gar weit mehr von der Hudsons-Bay entfernt seyn kann *).

Für die diesjährige Jahrszeit mußten wir jetzt auf die fernere Besichtigung der Straße und der Shoalwater- (seichten) Bay Verzicht thun; dem zufolge machten wir Anstalt zur Rückkehr nach König Georgs Sund. Am 21sten, Morgens, verliessen wir mit der Ebbe den Hafen Effingham, und befanden uns um Mittag auf offener See außerhalb des Sundes. Während unse-

*) Es ist ein gewöhnlicher Fehler, daß Seefahrer, wenn sie sich in Booten befinden, die Entfernungen vergrößern. Im gegenwärtigen Fall aber entsteht mehr als Eine Frage: Erstlich kam das Boot wirklich volle dreißig Seemeilen ostwärts in die Meerenge? Das Gegentheil scheint offenbar aus dem Tagebuche des Herrn Duffin, der das Boot kommandirte, zu erhellen. Dieses Tagebuch, welches Herr Meares in seinem Anhange, No. IV., mittheilt, giebt die Distanz zwischen Point Entrance (Eingangsspitze) und Port (Hafen) Hawkesbury, dem östlichsten von ihm innerhalb der Meerenge besuchten Orte, nur auf elf Seemeilen an. Zweitens: Ist die Meerenge funfzehn Seemeilen breit? Diese Frage ist schon an einem andern Orte berührt worden. (M. s. die Note S. 172.) Es kann seyn, daß sie sich ostwärts beträchtlich erweitert; aber im Eingang ist sie nur funfzehn Englische nautische Meilen, deren sechzig auf einen Grad gehen, also nur fünf Seemeilen (leagues) weit. Drittens: worauf gründet sich die Behauptung, daß man noch funfzehn Seemeilen weit ostwärts sehen konnte und einen reinen Horizont vor sich hatte? In einem Boote, das sich so wenig über die Meeresfläche erhebt, ist es, die Refraktion mitgerechnet, unmöglich, weiter als sechs Englische oder zwei Seemeilen zu sehen. Vom Lande, wenn man nicht hohe Berge bestiegt, sieht man auch nicht sehr weit, und die Leute im Boote haben nirgends gelandet, wie Duffins Tagebuch beweist. Man thut also wohl am besten, wenn man an diesen drei Stellen, statt der Seemeilen (leagues) nur Englische kleine nautische Meilen (miles) rechnet, und also die Distanzen überall auf ein Drittel der Angabe reducirt. Daß die Richtung der Meerenge anfangs Ost bei Süd ist, erhellt aus den Karten; weiter hinaufwärts geht die nördliche Küste ostnordostwärts. K.

res hiesigen Aufenthaltes hatten wir manchen Besuch von den Einwohnern der verschiedenen Orte zwischen Port Cox und der Insel Tatutsch gehabt. Von denen aber, die innerhalb der Enge wohnen, hatte es keiner gewagt, sich uns zu nähern; vielleicht aus Furcht vor Tatutsch, dessen Insel gerade am Eingange liegt und eine Volksmenge von fünftausend Seelen enthalten soll. Wir sammelten indeß hier doch eine Menge sehr schöner Seeotterfelle, und erhielten einen reichlichen Vorrath von Fischen, insbesondere Lachse, Heiligbutten, Heringe, Sardellen, Kabeliau, Forellen und Seebrassen. An Gemüsekräutern und wilden Früchten des Waldes fehlte es uns nie; unter andern brachte man uns häufig eine Art Johannisbeeren, die auf ziemlich hohen Bäumen wachsen.

Der Sund (Barclay's Sund) ist lange nicht so weitläuftig wie Nutka, enthält aber doch viele sichere Ankerplätze, obgleich keinen, der so bequem wäre, wie Port Effingham, welcher gegen alle Winde vollkommene Sicherheit hat. Die Küste ist überall mit Schiffbauholz reichlich bewachsen, und würde die schönsten Mastbäume und Stangen von der Welt liefern.

Den 26sten um acht Uhr Morgens warfen wir unsern Anker glücklich wieder in Friendly Cove, in König Georgs Sund, und genossen die unaussprechliche Freude, unsere zurückgebliebenen Reisegefährten bei vollkommener Gesundheit und Sicherheit anzutreffen. Der Bau des kleinen Fahrzeuges war während der Zeit rasch fortgeschritten; auch hatte man in unserer Abwesenheit eine Menge Pelzwerk erhandelt, theils von den hiesigen Eingebornen, theils von verschiedenen Gesellschaften von Fremden, die aus Neugier, das neue Fahrzeug bauen zu sehen, nach Nutka gekommen waren.

Maquilla hatte mit gewissenhafter Pünktlichkeit sein Versprechen in jeder Rücksicht gehalten, und der getreue Kallikum für das Wohl und die Sicherheit der Unsrigen mit der redlichsten Wachsamkeit und der freund-

schaftlichsten Zuneigung gesorgt. Die Einwohner des unter seiner Botmäßigkeit stehenden Dorfes hatten nicht nur unserm Hause täglich reichliche Vorräthe von Fischen und anderen Lebensmitteln zugeführt, sondern auf seinen ausdrücklichen Befehl den Unsrigen auch nach allen Kräften hülfreiche Hand geleistet. Können wir des Mannes Eifer und seine feste Anhänglichkeit an uns erwähnen, ohne noch einmal sein unverdientes Schicksal zu beklagen und noch einmal die Fühllosigkeit seiner Mörder mit Schande zu brandmarken! dieser Mörder, die im aufgeklärtesten Welttheile geboren sind und sich zu den Bekennern einer Religion des Friedens und der Barmherzigkeit zählen!

Siebzehntes Kapitel.

Besorgnisse der am Lande Zurückgebliebenen um das Schicksal des Schiffes. — Die Eingebornen streuen Nachrichten aus, insbesondere von dem Gefecht in der Straße Juan de Fuca. — Folgen dieser Gerüchte. — Verbesserte Einrichtung unseres Hauses. — Erstaunen der Einwohner über den Bau des Fahrzeugs, und hauptsächlich über die Schmiedearbeit. — Neugier, die sie wegen der Sonntagsfeier äußern. — Vorhaben nochmals nach dem Hafen Cox zurückzukehren. — Unsere Absicht wird vereitelt. — Aufruhr an Bord. — Bestrafung der Theilnehmer an demselben, nebst den Gründen, die uns zu diesen Maaßregeln bestimmten.

Wie wir auf unserer Fahrt nach Süden nur zu oft für unsere am Lande zurückgelassenen Leute sehr ängstlich besorgt gewesen waren, so empfanden, wie man leicht denken kann, auch sie gleiche Aengstlichkeit für das Schicksal ihrer Freunde an Bord der Felice, die dort Gefahren entgegen gingen, wo vielleicht nie ein Schiff die Wellen durchschnitten, und sicherlich noch kein Europäer den Fuß

ans Land gesetzt hatte. Ihre Unruhe glich der unsrigen, und ihre Feierstunden wurden damit hingebracht, die Länge unserer Abwesenheit zu berechnen, ihre Wünsche für unsere Wohlfahrt zum Himmel zu schicken und unsere baldige Wiederkehr zu verlangen. Doch dies war noch nicht alles. Ihre Sorge ward zu einem Grad von peinlicher Bangigkeit erhöhet, als einige von Wikananisch's Unterthanen Nachricht brachten, daß die Einwohner von Tatutsch uns angegriffen und einen Theil der Mannschaft, mit Inbegriff der vornehmsten Officiere, niedergemacht hätten. Diese Erzählung konnten selbst die Hartgläubigsten nicht für bloße Erdichtung halten; sie verbreitete daher unter unseren Leuten eine Verwirrung, welche sie in ihren Beschäftigungen störte und ihre Heiterkeit so sehr umwölkte, daß die äußerste Anstrengung ihrer Entschlossenheit und der Muth gegen wiederholte Schwierigkeiten anzukämpfen, sie nicht wieder aufrichten konnten. Das ganze Gerücht war indeß eine bloße Erdichtung derer, die es ausstreuten, da es älter als das Gefecht unseres Boots mit den Wilden in der Straße, folglich auch nicht einmal auf diesen Vorfall gegründet war. Was der Beweggrund zu dieser Erdichtung seyn mochte, haben wir nie ergründen können, ja nicht einmal eine befriedigende Vermuthung darüber gehabt. In der Folge aber kam nach Nutkasund eine umständliche und wahre Nachricht von unserm Verkehr im Hafen Effingham, nebst einer genauen Beschreibung unserer verwundeten Matrosen. Ein Einwohner von Effinghams Hafen, der nach Nutka gekommen war, um eine Ladung von Pelzwerk an Maquilla zu verkaufen, hatte die Nachricht mitgebracht. Unter andern unangenehmen Folgen dieses Gerüchtes erwähnen wir hauptsächlich nur die, daß auf einige Zeit aller Umgang zwischen den Einwohnern von König Georgs Sund und unserm Hause abgebrochen ward, und daß unsere Leute in der traurigen Voraussetzung, sie würden uns nie wieder sehen, ihre Wachsamkeit bis zur gehofften

Ankunft der Iphigenia verdoppeln mußten. Ihre Freude, da sie die Felice wieder in den Sund einlaufen und einen jeden von uns frisch und munter zurückkehren sahen, läßt sich daher leichter denken, als beschreiben.

Der Zustand, worin wir unsere kleine Kolonie jetzt wieder fanden, gab uns überzeugende Beweise sowohl von ihrem Fleiße, als von ihrer Befolgung der Verhaltungsbefehle. Das Haus war gegen jeden Angriff der Eingebornen, und wenn sie auch alle Kräfte aufgeboten hätten, vollkommen gesichert. Eine Pallisade von starken Pfählen, nebst einer dichten lebendigen Hecke hatte unser Eigenthum fast unüberwindlich befestigt. Ueberdies waren hier und dort einige geringere Verbesserungen angebracht worden, je nachdem sich neue Aussichten zeigten, eine Bequemlichkeit oder einen Nutzen mehr zu erlangen; und diese zusammengenommen gaben dem Bezirk unserer Wohnung das Ansehen eines kleinen Schiffswerftes, welches die Aufmerksamkeit und das Erstaunen der Nutkaer auf sich zog.

Unsere Abwesenheit von dem Sunde dauerte nicht länger als einen Monat und fünf und zwanzig Tage; aber in diesem Zeitraume hatte man, wie schon erwähnt worden ist, fleißig an dem Fahrzeuge gearbeitet, welches die Einwohner mit einer leicht begreiflichen Neugier anstaunten, ohne sich bereden zu lassen, daß es eine Kraft geben könne, welche im Stande sey, dieses Balkengebäude von dem Gerüste, auf dem es lag, wegzubewegen. Noch ungleich sorgfältiger bekümmerten sie sich aber um die Werkstätte unserer Schmiede, und ihr einfacher, von aller Wissenschaft der gebildeten Welt so weit entfernter Sinn sah die mechanische Geschicklichkeit unserer Handwerker mit ausgelassenem kindischem Entzücken an. Uebrigens fand hier eben sowohl ihr Eigennutz, wie ihre Neugier, seine Nahrung; denn indem sie die vielen Geräthe verfertigen sahen, die jetzt zum Stolz, zur Bequemlichkeit und zur Annehmlichkeit ihres Lebens gereichten, brachte immer einer oder der andere ein Stückchen Eisen, das er zu einem nützlichen

Werkzeuge oder zum Zierrath umgestaltet haben wollte; dabei zeigten sie sich in ihren Neigungen so unbeständig, daß es gar nicht leicht war, ihnen Genüge zu leisten. Um diesen Wankelmuth zu unserm Vortheil anzuwenden, setzte man einen höheren Werth auf die Erfüllung ihrer Wünsche. Dies hatte für uns auch die gute Folge, daß der tägliche Vorrath von Lebensmitteln sich merklich vergrößerte, und sowohl Fische als Früchte in immer zunehmender Menge herbeigebracht wurden.

Am 27sten Julius, einem Sonntage, erlaubten wir der Mannschaft, sich mit einem Spaziergang am Lande zu vergnügen. Das Wetter war reizend, und die Luft belebend; in jedem Auge schimmerte Zufriedenheit über den Genuß der Ruhe nach gethaner Arbeit, und alle überliessen sich der Sicherheit und der Freude. Wir hatten wirklich beständig die Gewohnheit, den Sonntag mit aller Ehrfurcht zu begehen, und, so oft es uns möglich war, ihn nach der Absicht der Einsetzung zu einem Ruhetage zu machen. Die Eingebornen konnten anfänglich nicht begreifen, warum an diesem Tage alle unsere Geschäfte aufhörten; und der veränderte Anzug der Leute, zumal die reingewaschenen Gesichter der Schmiede und Schlösser, reizten ihre Neugierde so sehr, daß sie sich endlich nach der Ursache dieser auffallenden Einrichtung erkundigten. Die Art, wie sie unsere Erläuterungen aufnahmen, gewährte uns einen Blick in ihre Religionsbegriffe, worüber wir auf einem der folgenden Blätter sprechen werden.

Den 28sten gingen wir wieder an unsere Arbeit, und schickten ein starkes Kommando in die Wälder, um Bauholz zu Planken für das neue Fahrzeug zu fällen. Dies war eine schwere Arbeit, weil die großen Stämme über eine Englische Meile weit durch dichtes Gehölz bis zu unserm kleinen Werfte geschleppt werden mußten. Die übrige Mannschaft half Seile winden, oder arbeitete unter den Zimmerleuten, oder setzte das Schiff in segelfertigen Stand.

Wir beschlossen jetzt, unserm vorher entworfenen Plane gemäß, in wenig Tagen nach dem Hafen Cox zu gehen und bei Wikananisch noch einen Handelsbesuch zu machen. Anfänglich waren wir Willens gewesen, daselbst schon auf dem Rückwege von Effinghams Hafen anzulegen; allein der Vorfall mit dem Boot in der Straße de Juca und das ungeduldige Verlangen, zu unseren Freunden im Nutkasunde zurückzukehren, überwog damals jede andere Betrachtung. Jetzt hatten wir uns durch den Augenschein über die Lage und den Fortgang unserer Kolonie beruhigt, und nahmen uns also vor, nochmals in See zu gehen, weil wir hofften, daß die vielen Jäger in Wikananisch wahrscheinlich wieder eine große Menge Pelzwerk gesammelt haben würden. Wir zweifelten auch keinen Augenblick an einem guten Empfang bei dem dortigen Oberhaupte, da wir im Stande waren, seine Koffer wieder mit dem unschätzbarsten Kleinod — einem kupfernen Theekessel — zu bereichern. Allein dieses Vorhaben ward unglücklicherweise durch den nochmaligen Ausbruch eines gefährlichen Aufruhrs vereitelt, der die schlimmsten Folgen zu drohen schien.

Der abgesetzte Bootsmann und die besten Matrosen im Schiffe waren die Rädelsführer. Sie machten einen verzweifelten Versuch Waffen in ihre Gewalt zu bekommen und (weil alle übrige befehlshabende Personen entweder in Amtsgeschäften oder zum Vergnügen am Lande waren) den einzigen wachthabenden Officier an Bord umzubringen. Die Zeit zur Ausführung ihres Vorhabens hatten sie gut gewählt; es war nämlich am Abend, als sie aus den Wäldern zurückkehrten.

Seit dem ersten Ausbruch von Widersetzlichkeit in der Nähe der Philippinischen Inseln hatten wir die Waffen vom Officiersverdeck in die Kajüte gebracht; und diese Vorsicht rettete jetzt das Schiff. Der Officier erreichte nämlich zum Glück die Kajüte eher als die Aufrührer, stellte sich mit einem geladenen Musketon an die Thüre,

und gewann dadurch Zeit, laut um Hülfe zu rufen, ehe sie weiter vordrangen. Durch einen andern glücklichen Zufall saßen die meisten Officiere auf dem Verdeck des neuen Fahrzeuges, das keine hundert Schritte weit vom Schiff entfernt war. Wir hörten also den Lärm unverzüglich durch die Kajütenfenster, und eilten augenblicklich an Bord.

Zu den Waffen greifen, war unser erster Schritt, und dann riefen wir sogleich die Mannschaft aufs Verdeck zu[illegible], weil wir entschlossen waren, die Sache auf der [illegible]e zu untersuchen. Wir wußten wohl, daß mancher brave Kerl an Bord wäre, und mußten daher die guten, wo möglich, von den übrigen zu trennen suchen, ehe sie sich bereden ließen, zu dem Komplott die Hände zu bieten. Als die Leute auf dem Verdecke beisammen standen, sah man bald, welche die Rädelsführer wären, ob wir gleich einige Ursache zu der Besorgniß hatten, daß der Aufruhr eine allgemeine Verabredung seyn möchte. Hierauf erklärten wir ihnen, wir wären fest entschlossen, das Aeußerste zu thun, und riethen denen, die gehorsam seyn wollten, hiermit an, sich von den Uebrigen zu trennen. Indem wir unsere Flinten anschlugen, ging der größte Theil der Mannschaft auf unsere Seite über; nur acht unruhige Köpfe, mit dem abgesetzten Bootsmann an ihrer Spitze, blieben taub gegen alle unsere Ermahnungen, daß sie zu ihrer Pflicht zurückkehren sollten. Da wir ihnen aber jetzt bei weitem an der Zahl überlegen waren, so hofften wir die Sache ohne Blutvergießen abthun zu können, und ließen ihnen die Wahl, sich entweder in Fesseln legen oder unter die Wilden aussetzen zu lassen. Sie wählten das Letztere, und wurden sogleich mit aller ihrer persönlichen Habe ans Land geschafft. Sobald sie fort waren, stellten sich Ordnung und Mannszucht wieder ein. Unsern Leuten am Lande schickten wir den Befehl zu, keinen von den Aufrührern im Hause zu beherbergen und überhaupt mit ihnen keine Gemeinschaft zu haben; an Bord aber hielten wir

strenge Wache, weil wir uns noch in keinem Fall auf die Gesinnung der übrigen Mannschaft verlassen konnten.

Erst den folgenden Tag erfuhren wir von einem Matrosen, der aus eignem Antriebe zu uns kam, den ganzen Umfang der Verschwörung. Beinahe die sämtliche Mannschaft hatte eine Schrift unterzeichnet, worin sie sich verpflichtete, das Schiff in Besitz zu nehmen. Hierauf wollten die Aufrührer die Amerikanische Küste sogleich verlassen und nach den Sandwichinseln segeln, um von dort aus weiter nach einem Hafen zu gehen, wo sie ihre reiche Ladung verkaufen könnten. Da sie die Vorsicht gehabt hatten, diese Schrift zu vernichten, so konnten wir nicht entdecken, was sie über die Officiere beschlossen hätten; allein das günstigste Schicksal derselben wäre wohl gewesen, in Nutka zurückbleiben zu müssen. Jeder einzelne Mann an Bord war jetzt eifrig bemühet, die Schuld von sich abzuwälzen, und alle stimmten darin überein, daß nur die Drohungen der Anführer ihnen für den Augenblick ihre Einwilligung zum Aufruhr abgenöthigt, und die Furcht auf der Stelle ermordet zu werden, sie allein verhindert habe, den Officieren Nachricht von der Verschwörung zu geben.

Hätten wir alle diese Umstände am vorhergehenden Abend gewußt, so würde es wahrscheinlich nicht ohne Blutvergießen abgelaufen seyn; wir konnten es also für ein besonderes Glück ansehen, daß durch Unwissenheit etwas Schlimmes verhütet ward. Wenigstens waren jetzt den Anführern durch ihre Verweisung aus dem Schiffe die Mittel Unheil zu stiften abgeschnitten; hätten wir sie in Eisen gelegt, so wäre nicht nur besondere Wachsamkeit nothwendig gewesen, sondern wir würden auch ihre Gemeinschaft mit den übrigen Matrosen nicht ganz haben verhindern können, und dann hätten die Uneinigkeiten fortgedauert, wenn nicht gar neue Plane zur Ausführung des Bubenstücks geschmiedet worden wären. Aus diesem

Grunde beschlossen wir, daß sie wenigstens bis zur Ankunft der Iphigenia am Lande bleiben sollten.

Achtzehntes Kapitel.

Betragen des Kommandos am Lande in Ansehung der Meuterei. — Wir versprechen der Mannschaft, nach den Sandwichinseln zu gehen. — Beschäftigung an Bord. — Die Aufrührer wohnen bei Maquilla und Kallikum. — Sie werden ihrer Kleider beraubt und zur Arbeit angehalten. — Wir erblicken das Schiff Princeß Royal in offener See. — Zweite Abreise von König Georgs Sund. — Geschenke an Maquilla und Kallikum. — Sie rüsten sich zum Kriege, und borgen Gewehre von uns. — Maquilla's Kriegsmacht. — Er tritt seinen Zug nach Norden an. — Verhaltungsbefehle für unsere am Lande zurückgelassenen Leute.

Bei den Unruhen im Schiffe waren wir anfangs sehr besorgt, daß sie auf den Verfolg der Reise einen nachtheiligen Einfluß haben möchten; wir wurden aber bald durch das Benehmen unserer Arbeiter am Lande nicht nur getröstet, sondern auch zu frohen Erwartungen ermuntert. Sie gaben nämlich ihr Mißfallen an dem aufrührerischen Vorhaben und ihren Abscheu davor in den stärksten Ausdrücken zu erkennen, und thaten alles, was ihr Nachsinnen ihnen nur eingeben konnte, um uns von ihren gehorsamen und pflichtmäßigen Gesinnungen zu überzeugen. Sie erneuerten zu gleicher Zeit die Zusicherung ihrer Treue auf das feierlichste, und wir versagten ihnen auch nicht das Zutrauen, das sie verdienten.

Der Aufstand selbst befremdete uns um so mehr, da wir seit der Abreise von China keine Nachlässigkeit im Dienste unter den Leuten wahrgenommen hatten. Unsere Mannschaft war jederzeit pünktlich, aber doch nie mit einer Strenge

Strenge welche Unzufriedenheit erzeugt, zu den Arbeiten, die unsere Lage nöthig machte, angehalten worden. Von der anderen Seite konnte Müßiggang, der oft Unheil stiftet, sicherlich eben so wenig die Veranlassung ihres Fehltrittes seyn. Die Thorheit ihres Anschlages darf uns am wenigsten irre machen; zum Glück für das Menschengeschlecht ist Bosheit sehr selten mit Urtheilskraft verbunden. Diesmal war ihr Vorhaben, mit dem Schiffe durchzugehen, nicht viel mehr, als Folge des ungeduldigen Wunsches, nach den Sandwichinseln zu kommen, wohin unsere Reise, wie sie wußten, gerichtet war, um dort in dem Genusse zu schwelgen, den jener üppige Aufenthalt so reichlich darbietet. Alle andere Maßregeln hatten sie wahrscheinlich mit Matrosen-Sorglosigkeit künftigen Verabredungen überlassen.

Unstreitig sah sowohl der gehorsame als der widerspänstige Theil der Mannschaft mit einiger und zwar ziemlich natürlicher Ungeduld dem Zeitpunkt entgegen, wo sie die öden Ufer von Nutka und die ekelhaften Sitten der Einwohner gegen den belebenden Himmelsstrich, den üppigen Ueberfluß und die sinnlichen Vergnügungen der Sandwichinseln vertauschen sollten. Der Gedanke, daß die hiesige Amerikanische Küste von Menschenfressern bewohnt wäre, und daß auch uns ein solches Schicksal wie unsere Landsleute in Queenhythe treffen könnte, trug bei manchen Matrosen ebenfalls nicht wenig zu dem Wunsche bei, sie bald zu verlassen. Ja, die Furcht gefressen zu werden, spukte, wie ich schon erwähnt habe, in ihrer Einbildungskraft, und benahm vielen ihren frohen Muth. Aus diesem Grunde hielten wir es für rathsam, ihnen die Reise nach den Sandwichinseln von neuem zu versprechen; und schon bei der bloßen Vorstellung von ihnen blitzte die Freude aus allen Augen.

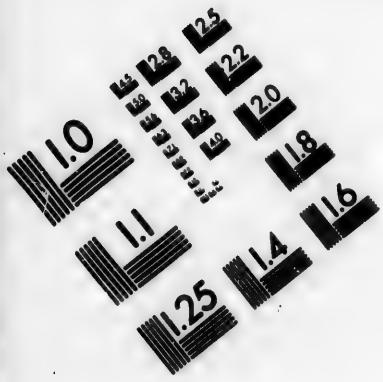
Die Verminderung unserer Schiffsgesellschaft durch die sehr gehäuften Arbeiten am Lande, und durch die Absonderung der aufrührerischen Matrosen, verhinderte uns an

der Reise nach dem Hafen Cox. Wir banden daher die Segel wieder von den Raaen ab, bewahrten sie auf, knüpften das Tauwerk los, und schickten uns hierauf an, den Zimmerleuten bei dem Baue des Fahrzeugs allen Beistand zu leisten. In dieser Absicht wurden neue Sägeplätze gegraben und Leute, um daran zu arbeiten, abgeschickt; Andere holten neuen Vorrath von Bauholz aus den Wäldern, noch Andere halfen beim Seilmachen u. s. w. Zugleich brachten wir die nöthigen Vorräthe aller Art vom Schiffe in das Haus, und versahen insbesondere die Werkstatt der Schmiede mit Eisen, da das vorher gelieferte schon verarbeitet war.

Bei unserer Abreise von China hatten wir uns mit überflüssigen Vorräthen aller Art versorgt; allein der Verbrauch war bereits so sehr groß gewesen, daß wir uns genöthiget sahen, unsere Zuflucht zu den Erzeugnissen des Landes zu nehmen und unsere ganze Erfindsamkeit aufzubieten, um für einige Artikel einen Ersatz zu ersinnen. Unter andern hatten wir keine Steinkohlen mehr, und mußten uns also auf die Verfertigung von Holzkohlen legen, womit es uns auch so sehr gelang, daß unsere Schmiede sie den ersteren vorzogen. Von den hiesigen Tannenarten erhielten wir Terpentin in Menge, womit wir die Planken bestrichen, um das Zerspringen zu verhindern. Vermischten wir ihn mit Oel (vermuthlich Thran F.) wovon wir so viel bekommen konnten, als wir nur wollten; so ersetzte er uns den Theer. Den Einwohnern von Nutka kauften wir den rothen Oker ab, womit sie sich das Gesicht bemalen; und, daß ich es kurz fasse, es gab wenig oder gar nichts von den Nutkaischen Produkten, das wir nicht benutzt hätten. Auch pflegten wir alle diese Artikel absichtlich von den Eingebornen zu kaufen, um ein gegenseitiges gutes Vernehmen unter uns zu befördern und ihren Diensteifer rege zu erhalten. So lehrte uns die Nothwendigkeit, die Mutter aller Erfindungen, in diesem entfernten Winkel der Erde, nach Hülfsquellen umherzusehen, die wir ver-

achtet hatten, so lange wir uns im Besitz der Produkte des gebildeten Kunstfleißes befanden; und Beharrlichkeit, dieses allbezwingende Princip des Wirkens, verschaffte uns an den wilden Küsten von Amerika manche Bequemlichkeit, indem wir mit ihr jene Europäischen Künste glücklich nachahmten.

Die aufrührerischen Matrosen bauten sich zu ihrem Aufenthalte sogleich eine große Hütte, und hatten unter dem mit Laubwerk gedeckten Dache derselben Zeit, über ihre Bosheit nachzudenken und, je nachdem ihre verschiedene Gemüthsart wirkte, entweder ihr Mißgeschick zu verfluchen, oder es zu beklagen, daß sie sich von einem bösen Dämon hatten verführen lassen. Jetzt büßten sie wirklich hart für ihren Ungehorsam, und schienen sehnsuchtsvolle Blicke nach dem Fahrzeuge zu richten, aus dem man sie verwiesen hatte. Alle Gemeinschaft, sowohl mit dem Schiffe als mit dem Hause, war ihnen gänzlich abgeschnitten. Hätten sie indeß auch nur einen geringen Grad von Betriebsamkeit gehabt, so würde es ihnen leicht geworden seyn, sich mit Fischen zu ihrem Unterhalt zu versorgen. Um ihnen die Mittel dazu zu erleichtern, kauften wir ein Kanot, und schickten es ihnen, als die letzte Gunst und Vorsorge, die sie von uns zu erwarten hätten. Den Tag nach dem Aufruhr kamen Maquilla und Kallikum an Bord, um uns ihre Freundschaft zu bezeigen und jede Dienstleitung, die unsere besondere Lage fordern könnte, anzubieten. Bis dieser Vorfall uns Gelegenheit gab, den beiden Oberhäuptern das eigentliche Verhältniß unserer Matrosen gegen uns zu erklären, hatten sie dieselben für Sklaven gehalten. Sie äußerten daher auch jetzt ihren Beifall und ihr Erstaunen über die ausnehmende Milde unseres Betragens gegen das Verbrechen des Aufruhrs unter Leuten von einer vermeintlich so abhängigen Klasse. Maquilla nahm, aus scheinbarem Abscheu gegen das Verbrechen und aus voreiligem Eifer für unsere Sicherheit, sogar einige Officiere bei Seite, und bat sie um Erlaubniß, sein Volk zu versam-



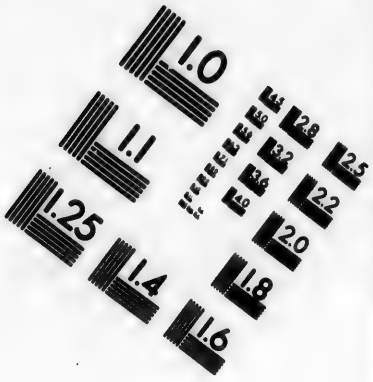
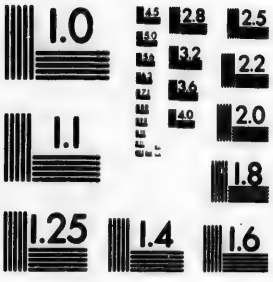
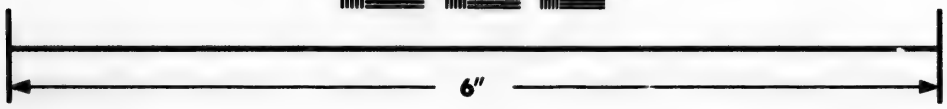
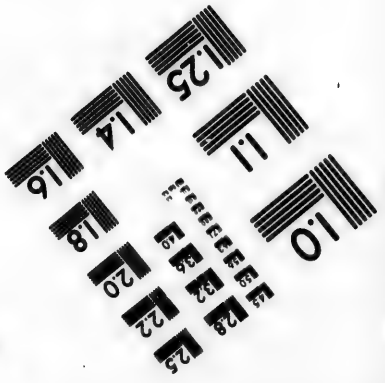


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)







Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

meln und die Missethäter unverzüglich umbringen zu dürfen. Diese Bitte ward nicht nur abgeschlagen, sondern, wie billig, mit dem Ausdruck des höchsten Mißfallens aufgenommen. Es war auch wirklich nothwendig, unsere Weigerung mit wiederholten Zeichen des Abscheues zu begleiten; denn Maquilla bestand recht sehr auf die Ausführung seines Vorhabens. Kallikum verfuhr mit mehr Verstand und Mäßigung; er wünschte, uns gegen die Verbrecher auf eine Art behülflich zu seyn, die uns nicht mißfällig, für sie aber hinlänglich kränkend wäre. Als er nun erfuhr, daß wir sie aus dem Schiffe verwiesen hätten, bat er um Erlaubniß, sie in sein Haus nehmen zu dürfen. In der gewissen Ueberzeugung, daß die beste Bewirthung in Nutka, sollte man sie auch bei einem Oberhaupte erhalten, einem Brittischen Matrosen immer noch für harte Bestrafung gelten könne, gingen wir seinen Vorschlag ein, nachdem er uns zuvor hatte versprechen müssen, daß er seine neuen Gäste vor jeder persönlichen Verletzung schützen würde.

Als wir diese Sache abgethan hatten, überliessen wir die Verbannten ihrem neuen Schutzherrn, und beschäftigten uns mit Dingen, die für uns jetzt wichtiger waren. Den folgenden Tag sahen wir unsere trotzigen Aufrührer zu unserm größten Erstaunen und, wir bekennen es gern, auch zu unserer nicht geringen Zufriedenheit, Wasser tragen und andere häusliche Dienste verrichten, die man in Nutka nur den Sklaven auferlegt. Sie hatten auch nicht Erlaubniß, sich bei irgend einer Veranlassung von Kallikum's Hause anders, als in Begleitung einiger Eingebornen vom niedrigsten Range, unter deren Befehl und Obhut sie standen, zu entfernen. Diese Frohnarbeit mußte sie im äußersten Grade kränken; denn ehe sie mit dem von uns erhaltenen Kanot selbst auf den Fischfang ausgingen, hatten sie aus Faulheit lieber diese Nahrung mit einigen ihrer Kleidungsstücke von den Eingebornen eingetauscht. Die Befehlshaber sorgten indeß dafür, sich

ihrer Kleider zu bemächtigen; und ich glaube, wir thun unsern wilden Freunden kein Unrecht, wenn wir vermuthen, daß der Wunsch, diese Kleidungsstücke zu besitzen, wohl der Hauptbeweggrund ihrer Vorschläge von Beistand gegen die Verbrecher gewesen seyn mag. Es kostete wenig Mühe, sich ihrer zu bemächtigen, und nachdem die Elenden ihr ganzes Eigenthum hergegeben hatten, mußten sie — nicht für sich, sondern — für den Haushalt ihres neuen Herrn, als Gehülfen, auf den Fischfang ausgehen.

Wir setzten ohne besondere Vorfälle unsere Arbeiten mit unermüdeter Betriebsamkeit und Sorgfalt fort, bis wir den 6ten August ein Schiff auf offener See erblickten, welches wir für die Princeß Royal (Kronprinzessin) erkannten. Anfangs schien es seinen Lauf in den Sund zu richten; als aber das Wetter bald hernach dunkel und neblicht ward, verloren wir es wieder aus den Augen. Wir beschlossen, gleich nach Ankunft dieses Schiffes in See zu gehen, da die Gegenwart desselben unseren am Lande zurückbleibenden Leuten neue Sicherheit gab; und so sehr auch unsere Mannschaft vermindert war, wollten wir doch die Reise nach dem Hafen Cox antreten, um die Pelze zu gewinnen, die Wikananisch vermuthlich schon für uns gesammelt hatte. Am 7ten erblickten wir die Princeß Royal aufs neue; aber nochmals raubte uns der Nebel diesen Anblick. Am 8ten waren wir segelfertig, und da die Princeß Royal sich nicht weiter sehen ließ, fingen wir an zu besorgen, daß sie vor uns nach Wikananisch's Ufern kommen, und diesen Befehlshaber durch allerlei neue Waaren in Versuchung führen möchte, seinem Vertrage mit uns zu nahe zu treten. Wir standen folglich nicht länger an, mit einem sanften Westinde den Sund zu verlassen und unsern Lauf nach dem Hafen Cox zu richten.

Vor unserer Abreise befestigten wir aufs neue unsern Bund mit Maquilla und Kallikum durch den ge-

wöhnlichen Tausch von Geschenken. Beide Oberhäupter rüsteten sich schon seit einiger Zeit zu einem Kriegeszuge gegen einen weit im Norden wohnenden Feind, und standen jetzt in Begriff, sich auf den Weg zu machen. Es hatten nämlich einige Stämme in der Nähe des Nördlichen Archipelagus, ein, zwanzig Seemeilen nördlich von König Georgs Sund gelegenes Dorf angegriffen, welches unter Maquilla's Gerichtsbarkeit gehörte und der besondern Aufsicht seiner Großmutter anvertrauet war. Der Feind hatte daselbst viel Unheil angerichtet, einige von den Einwohnern erschlagen und andere gefangen mit sich fortgeführt. Als ein Bote mit der Nachricht von diesen Feindseligkeiten in Nutka eintraf, entbrannten die Einwohner sogleich von thätiger Ungeduld nach Rache, und sannen nur auf Mittel sie zu befriedigen.

Wir nahmen dieser Gelegenheit wahr, um uns die hiesigen Befehlshaber unauflöslich zu verbinden, indem wir ihnen einige Feuergewehre und die dazu gehörige Ammunition anvertrauten, wodurch sie eine entschiedene Ueberlegenheit über ihre Feinde erlangten. Unser eigenes Interesse forderte es allerdings, daß sie nicht durch Kriege in entfernten Gegenden beunruhigt würden, oder doch, wenn sie ja zu Felde ziehen müßten, siegreich wieder zurückkehren möchten. Der unerwartete Zuwachs ihrer Macht beseelte sie mit neuem Muthe; denn sie hatten uns schon gestanden, daß sie es diesmal mit einem mächtigeren, zahlreicheren und wilderen Stamme, als der ihrige, aufnehmen wollten. Jetzt versuchten wir es, ihnen auch Menschlichkeit im Kriege einzuflößen, und erhielten wirklich das Versprechen von ihnen, daß sie ihre Kriegsgefangenen bloß zur Dienstbarkeit verurtheilen und nicht, wie bisher, mit dem Tode bestrafen wollten. Allein es ließ sich nicht vermuthen, daß ein wildes, Rache schnaubendes Volk im Augenblicke der Schlacht noch an die Lehren der Menschlichkeit denken würde; und leider endigte sich dieser Feldzug mit den gräßlichsten Auftritten von Metzelei und Blutvergießen.

Maquilla führte bei dieser Gelegenheit eine sehr ansehnliche Macht. Jedes seiner Kriegeskanots, deren er zwanzig aus den verschiedenen unter seiner Botmäßigkeit stehenden Dörfern versammelt hatte, enthielt dreißig starke junge Leute. Komekela hatte den Befehl über zwei von diesen Booten. Sie stießen alle in feierlicher Ordnung vom Ufer ab, und sangen dabei den Kriegesgesang. Die Anführer waren in Seeotterfelle gekleidet, und das ganze Heer hatte sich im Gesicht und am Leibe mit rothem Oker bemahlt, der mit glänzendem Sande bestreuet war. Dies gab ihnen, zumal im Sonnenschein, ein wildes, furchtbares Ansehen. Die Weiber beflügelten, nach der patriotischen Weise der Spartanischen Frauen, den Muth ihrer Krieger, entweder siegreich oder gar nicht zurückzukehren. Die Gefechte oder vielmehr die Ueberfälle dieser wilden Stämme sind, glaube ich, unbeschreiblich wüthend und von den gräßlichsten Thaten barbarischer Wildheit begleitet. Sie führen ihre Kriege nicht mit regelmäßigen Angriffen, sondern die Wirkung unverhoffter Unternehmungen und thätiger Verschlagenheit befriedigt ihre Rache, stillt ihren Blutdurst, und flicht ihnen sogar ihren Siegerkranz.

Die Verhaltungsbefehle, die wir unsern Leuten am Lande liessen, waren nach den jetzigen Umständen abgemessen. Wir ermahnten sie, besonders auf den Fall, daß Fremde den Sund besuchten, ihre vorige Wachsamkeit wo möglich noch zu verdoppeln. Würden unsere Freunde überwunden und bis nach Nutka verfolgt, so verlangten wir, daß sie sich ihrer nachdrücklich und entscheidend annehmen sollten. Auch empfahlen wir ihnen, sich von ihrem Gefühle nicht zur Erneuerung eines Umganges mit den Verwiesenen verleiten zu lassen, so daß diese der beklagenswerthen Härte ihrer Strafe und dem mühseligen Kampfe der Reue ausgesetzt blieben.

Neunzehntes Kapitel.

Abreise nach dem Hafen Cox. — Wir begegnen der Princeß Royal. — Gegenseitige Dienstleistungen. — Wir gehen im Hafen Cox, und die Princeß Royal im Hafen Hanna vor Anker. — Wikananisch ist nach Klioquatt gegangen. Zweimalige Reise unsers großen Bootes dahin. — Beschreibung von Klioquatt. — Beschäftigungen der Eingebornen. — Handel mit ihnen. — Dritte Reise des Boots zu Wikananisch, um Abschied zu nehmen. — Botschaft von diesem Befehlshaber, der hernach selbst an Bord kommt. — Sein Sohn wünscht sich mit uns einzuschiffen; wir schlagen es aber ab. — Rückkehr nach König Georgs Sund. — Ankunft der Iphigenia daselbst. — Tianna's Herzlichkeit. — Ankunft der Oberhäupter Maquilla und Kallikum, und Nachricht von ihrem Zuge. — Tianna's Abscheu vor den Amerikanischen Sitten. — Die Bewohner von Amerika sind Menschenfresser. — Die Einwohner der Sandwichinseln werden von diesem Verdachte freigesprochen.

Kaum hatten wir den Sund verlassen, so umgab uns ein dichter Nebel, der uns beizulegen nöthigte. Des Abends verzog er sich wieder, und nun sahen wir das Schiff Princeß Royal zwei oder drei Englische Meilen weit im Winde von uns. Sobald man uns auf diesem Schiffe bemerkte, ward das gewöhnliche Friedenszeichen mit einem Kanonenschuß unter dem Winde und mit Aufziehung der Flagge gegeben. Wir erwiderten es, und hierauf näherte sich das Schiff sogleich, um mit uns zu sprechen. Ich ließ nun das Boot aussetzen, und ging an Bord der Princeß Royal. Zwar kannte ich den Befehlshaber dieses Schiffs, Kapitain Duncan, nicht persönlich; allein ich hatte schon in China ausführliche Nachricht von dem Gegenstande und dem Umfange seiner

Reise erhalten und empfand jetzt aufs lebhafteste das Verlangen, ihm und seiner geringen Mannschaft alle Hülfe zu leisten, die in meiner Macht stände. Weit entfernt von irgend einer elenden Bedenklichkeit, die aus streitendem Interesse entstehen könnte, fühlte ich nur meine Pflicht als Mensch und als Britte. Die Princeß Royal enthielt nur funfzig Tonnen Last, und ihre ganze Schiffsgesellschaft bestand aus funfzehn Mann. Wenn man nun erfährt, daß dieses kleine Fahrzeug das Kap Horn umschifft und sowohl das südliche als das nördliche stille Meer durchlaufen hatte: so wird man sich von dem, was die Mannschaft erlitten haben mußte, und zugleich von der Fähigkeit und dem unermüdeten Geiste ihres Befehlshabers einen Begriff machen können. Ich bin völlig überzeugt, daß dieses kleine Fahrzeug seinen Eigenthümern mehr eingebracht hat, als irgend ein Schiff, das je an der Nordwestküste von Amerika gewesen ist.

Kapitain Duncan empfing mich mit seiner ganzen Mannschaft auf dem Verdeck; und indem er mich in seine Kajüte führte, konnte ich nicht umhin, ihn mit Beifall und Bewunderung anzublicken. Seine erste Frage betraf das Schicksal des Schiffes Nutka, um welches er sehr besorgt zu seyn schien. Er hatte von dessen vielen Unfällen gehört, und schien zu zweifeln, daß es China würde haben erreichen können. Ich konnte seine freundschaftliche Besorgniß nicht vollkommner heben, als indem ich ihm sagte, daß ich selbst das Schiff Nutka während jener mühseligen Reise, die sein Mitleid so sehr erregte, geführt hätte, und gegenwärtig mit ihm in einem friedlichen Wetteifer um die Begünstigungen der Glücksgöttin begriffen wäre. Sein Erstaunen verhinderte ihn beinahe, meinen Worten Glauben beizumessen; denn da ihm das Elend und Leiden meiner vorigen Reise bekannt war, so schien es ihm kaum begreiflich, wie ich schon wieder neue Abentheuer an der Amerikanischen Küste suchen könnte.

Die Princeß Royal hatte vor zwanzig Monaten England verlassen und litt Mangel an allen Vorräthen, so daß es wirklich Erstaunen erregen mußte, wie sie ihre Reise bisher hatte fortsetzen können. Die von harter Arbeit entkräftete Mannschaft befand sich zwar in einem Himmelsstrich und in einer Jahrszeit, wo das unfreundliche Wetter geistige Getränke nothwendig macht; aber ihr Vorrath von Branntwein war längst verbraucht. Es freuete uns herzlich, sie mit etwas Wenigem davon versorgen zu können, wogegen uns Kapitain Duncan ohne Ausnahme alles anbot, was sein kleines Fahrzeug vermöchte. Als ich mich bei ihm nach seiner bedrängten Lage erkundigte, erzählte er mir, daß ihm Kapitain Dixon, mit dem Schiffe Königin Charlotte, begegnet sey. Aber dieser hätte es, wiewohl sein Schiff noch mit allem reichlich versehen, schon auf dem Wege nach China begriffen, ja sogar denselben Eigenthümern, wie die Princeß Royal, zugehörig gewesen wäre, dennoch der Klugheit gemäß gefunden, alle seine Vorräthe lieber wieder mit nach China zurückzunehmen, als dem letztgenannten Fahrzeuge etwas davon zukommen zu lassen, wodurch er der Mannschaft desselben die Mühseligkeit der Reise so sehr erleichtert haben würde *).

*) Diese und ein paar ähnliche Ausfälle gegen Kapitain Dixon haben zwei heftige Angriffe des letztern gegen Herrn Meares veranlaßt, die zum Glück für den Ausländer (der an dem Persönlichen, was diesem Zwiste beigemischt ist, nicht Antheil nimmt) keine wesentlichen Punkte betreffen. Es war wohl voraus zu sehen, daß die verschiedenen Abentheurer, deren Interesse sich in Amerika und noch mehr in China durchkreuzte, an einander gerathen würden; und dies geschah um so viel eher, da Herr Meares sich mit den Eigenthümern der von London aus veranstalteten Reisen, den Herren Etches, verglichen und vereinigt hatte, diese aber sowohl mit Herrn Dixon als mit Herrn Duncan über die Ausbezahlung der diesen Befehlshabern rückständigen Summen in Streit gerathen sind, und Herr Dixon insbesondere noch eine große Forderung an die Gesellschaft der Unternehmer macht. Eine andere Quelle der Uneinigkeit ist politisch; die Befehlshaber der verschiedenen Schiffe, die auf den Pelzhandel ausgegangen sind, behaupten, je nachdem sie zur Ministerial-, oder Oppositionspartei gehö-

Da es unser Beider Bestimmung war, eine entlegene, unbesuchte Küste zu befahren, wo unsere Lage uns gleichen Unfällen und Beschwerlichkeiten aussetzte, so verband uns unser ähnliches Schicksal durch Mitgefühl, und erregte gegenseitig den Wunsch, einander unsere gemeinschaftlichen Mühseligkeiten so viel wie möglich zu erleichtern. – Nachdem wir uns getrennt hatten, setzte die Princeß Royal ihren Lauf nach Südost weiter fort; wir hingegen hielten uns längs der Küste hin. Ihre Reise näherte sich dem Ende, und ihr Weg ging nach den Sandwichinseln, um dort Erfrischungen einzunehmen und mit ihrer reichen Ladung von Pelzen auf ihrem Rückwege China zu besuchen.

Am 10ten, Morgens, befanden wir uns endlich vor dem Eingange des Hafens Cox, und sahen die Princeß Royal, die wenige Stunden zuvor in einem kleinen

ren, entweder, daß dieser Handel wichtig, oder daß er unbedeutend sey. Herr Meares, der dem Brittischen Minister durch sein Memorial und seine hochgespannten Forderungen die Gelegenheit verschaffte, Spanien zu demüthigen, ward natürlicherweise von einer Parthei angefeindet, welche über die Verschwendung von vier Millionen Pfund Sterling, wodurch der Minister jene Demüthigung erzwang, eine laute Klage erhob; und das Glück, von Spanien für wirklichen und muthmaßlichen Verlust, der nach einem ziemlich willkührlichen Maaßstabe berechnet war, Entschädigung zu erhalten, trug eben nicht dazu bei, Herrn Meares in den Augen anderer Abentheurer in ein vortheilhaftes Licht zu setzen. Da man nicht erlangen konnte, was Er erhielt, so mußte man seine Ansprüche verdächtig machen und durch ihn den Minister verwunden. Kapitain Dixon läßt in seinem zweiten Memoire gegen Meares einen Brief vom Kapitain Duncan abdrucken, worin dieser geradezu leugnet, daß er sich damals, als er Hrn. Meares begegnete, in einer so bedrängten Lage befunden habe, und die Beschuldigung gegen Dixon, als hätte dieser ihm nicht aushelfen wollen, für ungegründet erklärt; dagegen aber zu verstehen giebt, daß er sich gegen Hrn. Meares über den Schiffseigenthümer, Richard Cadman Etches, wohl beklagt haben könne. Bei der Erbitterung, die jetzt auf beiden Seiten herrscht, sieht man wohl, wie die Sachen sich verhalten, nämlich, daß sie beiden Partheien Gelegenheit genug machen, ihnen nach Gefallen den Anstrich, der ihnen vortheilhaft ist, zu geben. An Herrn Meares scheint die Unvorsichtigkeit am meisten zu tadeln, daß er die Veranlassung zum Streite eher gesucht, als vermieden hat.

J.

Hafen mit einer Barre (oder Sandbank am Eingange), woselbst unser Freund Hanna sich aufhielt, vor Anker gegangen war. Kapitain Duncan schickte uns, indem wir vorbei schifften, sein Boot, mit dem Anerbieten, uns in den Hafen zu geleiten; allein da unser Absehen auf Port Cox gerichtet war, so begnügten wir uns seine freundliche Aufmerksamkeit dankbar anzuerkennen. Sein Boot begleitete uns indeß, bis wir im innern Hafen Cox um fünf Uhr Nachmittags vor Anker gingen; hierauf nahm es zwischen den Inseln und dem Hauptlande seinen Rückweg, der etwa funfzehn Englische Meilen betragen konnte. Kapitain Duncan hatte sich wegen der östlichen Winde, die auch uns entgegen waren, genöthigt gesehen, Schutz zu suchen; auch mußte er noch, ehe er die Küste ganz verließ, Holz- und Wasservorrath einnehmen.

Bei unsrer Ankunft im Hafen Cox erfuhren wir, daß Wikananisch bereits seinen Winteraufenthalt bezogen hätte, welcher in dem Innern des Hafens hinaufwärts, zwischen dreißig und vierzig (Englische) Meilen vom Schiffe lag. Wir fertigten daher am 11ten unser großes Boot mit Geschenken an ihn ab. Es kam noch denselben Abend zurück, da unsere Leute ihn in einem kleinen Sommerdorfe gefunden hatten, das nur etwa zwanzig Englische Meilen vom Schiffe entfernt war. Er hatte unsere Abgeordneten mit auszeichnender Achtung empfangen, unser Geschenk mit vierzig Seeotterfellen von der vorzüglichsten Art erwidert, und zugleich den Wunsch zu erkennen gegeben, daß das Boot wieder nach seinem Winteraufenthalte, wohin er abzugehen im Begriff sey, geschickt werden möchte. Wir liessen daher am 12ten, obgleich das Wetter nicht sehr günstig war, unser Boot zum zweitenmal abreisen. Es hatte eine Menge Waaren aller Art zum Eintausch an Bord, und daneben einige für Wikananischs Eigenliebe äußerst schmeichelhafte Geschenke; unter andern einen kupfernen Theekessel, dem be-

reits alle seine Hausgenossen mit sehnlicher Erwartung entgegen sahen. Am 14ten kehrte unser Officier mit dem Boote zurück, und stattete von seiner kleinen Fahrt folgenden Bericht ab.

Wir kamen den 13ten des Morgens nach Kliquatt, der Winterresidenz des Wikananisch. Sie bestand, wie die gewöhnlichen Dörfer, aus den bereits beschriebenen Häusern, die aber doch hier bequemer gebauet waren und mehr Spuren von barbarischer Pracht, als die bisher gesehenen, verriethen. Der Ort ist groß und volkreich, und die Wohnung des Oberhauptes noch ungleich geräumiger, als die, wo wir ihn zuerst unweit der See gefunden hatten. Die Einwohner waren sehr emsig beschäftigt, Fische in Matten zu packen, den Rogen in Blasen zu verwahren, Wallfische in Scheiben zu zerschneiden und aus dem Fette Thran zu schmelzen, welchen sie in Seehundsfelle füllten. Diese großen Anstalten bewiesen uns die Vorsicht und Ueberlegung, womit die hiesigen Menschen dem Winter entgegensehen und für das Bedürfniß des Unterhalts während der unfreundlichen Jahrszeit sorgen. Die unglaubliche Menge von Lebensmitteln aber, die wir aufhäufen sahen, konnte wenigstens vermuthen lassen, daß sie dieses Jahr keine Hungersnoth zu befürchten hätten. Der Winter ist in den hiesigen Gegenden der glückliche Theil des Jahres, der dem Schwelgen und der trägen Ruhe gewidmet wird. Das einzige, was die Wilden alsdann aus ihrer Unthätigkeit wecken kann, ist die Gelegenheit, irgend einen ungeheuren Wallfisch, deren es in dieser Jahrszeit an ihren Küsten viele giebt, zu fangen, um die benachbarten Befehlshaber, von denen sie etwa einen Besuch bekommen, recht üppig bewirthen zu können.

Wikananisch empfing alle unsere Geschenke mit dem Ausdruck der größten Zufriedenheit. Den Theekessel aber beehrte er mit ganz besonderer Aufmerksamkeit; denn er trug ihn gleichsam im Triumph mit sich davon, um ihm eine Stelle unter seinen Schätzen zu geben, wobei er zu

gleich wiederholt versicherte, daß keine Rücksicht ihn je bewegen würde, ein so schätzbares Gut abzutreten. Unter den Geschenken waren auch zwölf Degen mit messingenem Gefäß, welche er mit dankbarer Bewunderung annahm. Für den Geschmack der Weiber hatten wir absichtlich eine Menge verschiedener Sachen verfertigen lassen, und sie wetteiferten daher mit einander in freundlicher Sorgfalt für unsere Leute. Unser Handel mit den Einwohnern ging jetzt rascher als je von Statten, und das Boot kehrte mit dem Gewinn seiner Reise wohl beladen, so wie die Mannschaft desselben mit dem Empfange bei Wikananisch sehr zufrieden, zu uns zurück.

Hatten wir gleich alle Ursache, mit unserm Handelsglücke zufrieden zu seyn, so entschlossen wir uns dennoch zu einer dritten Gesandtschaft, die, wenn sie uns auch keinen unmittelbaren Vortheil verschaffte, doch einen guten Eindruck zurück lassen und die günstigen Gesinnungen sowohl des Oberhauptes, als des Volkes für uns noch mehr befestigen konnte. Den 18ten ging daher das große Boot nochmals nach der Stadt, um unseren Abschiedsgruß, und — was noch wichtiger war — unser Abschiedsgeschenk an Wikananisch zu überbringen. Wir nahmen uns vor, bei dieser Gelegenheit unserer uneigennützigen Freundschaft ein Lob zu bereiten, und suchten deshalb eine solche Menge von allerlei Waaren zusammen, daß sie die unstete Phantasie dieses wankelmüthigen Volkes doch sättigen mußten. Unter andern fügten wir zu unserm Geschenk mehrere mit Knöpfen besetzte Röcke und den Helm eines großen kupfernen Destillirkolbens hinzu, und verboten unseren Leuten auf das strengste, für dieses verschwenderische Geschenk die mindeste Erwiederung anzunehmen. Das Boot kam am 19ten Abends zurück, nachdem es unsere Befehle pünktlich befolgt hatte. Es brachte uns von Wikananisch die Nachricht: er selbst würde am folgenden Tage einen Besuch bei uns ablegen, und ließe

deshalb bitten, daß wir unsere Abreise so lange aufschieben möchten.

Seinem Versprechen gemäß, kam er am 20sten in Begleitung seines Bruders, seiner zwei Söhne, dreier von seinen Weibern, und einer großen Menge Einwohner aus der Stadt, die ihrem Oberhaupte gefolgt waren um mit uns handeln zu können, und die uns eine nicht geringe Anzahl Felle überliessen. Wikananisch beschenkte uns mit einigen der allerkostbarsten Seeotterfelle. Ob wir gleich alle Ursache hatten zu glauben, daß es seine Absicht wäre, mit uns in Edelmuth zu wetteifern und alle Gegengeschenke auszuschlagen; so konnte er es doch nicht übers Herz bringen, ein paar Flinten und eine Quantität Ammunition zurück[illegible]. Die Versuchung war auch in der That zu groß, um nicht seine zarten Bedenklichkeiten zu besiegen; denn diese Gewehre konnten ihm zur Vertheidigung gegen seinen mächtigen Nachbar Tatutsch die wichtigsten Dienste leisten. Er erkundigte sich jetzt, sehr freundschaftlich und theilnehmend, wie viele Monden bis zu unserer Rückkehr verstreichen würden, und drang mit ernstlichen Bitten in uns, seinen Hafen jedem andern Aufenthalte vorzuziehen.

Einer von seinen Söhnen, ein Jüngling von etwa neunzehn Jahren, äußerte lebhafte Begierde uns zu begleiten; allein die Erinnerung an die ängstlichen Besorgnisse, die wir empfunden hatten, als der liebenswürdige Tianna sich unserer Obhut anvertrauete, bewog uns, ihm seine Bitte abzuschlagen. Dieser Jüngling war an Gestalt und Ansehen der angenehmste Mensch, den wir an der Amerikanischen Küste gesehen hatten. Er schien nicht allein einen schnell fassenden Geist, sondern auch Anlage zur Sanftheit und Gelehrigkeit zu haben, und würde ohne Zweifel mit ganz anderen Fähigkeiten sein Volk zu bilden und zu verfeinern, als Komekela, von einem Besuch in China zurückgekommen seyn.

Wikananisch und die Seinigen verliessen uns mit dem Ausdruck des aufrichtigsten Schmerzes, und wiederholten ihre Bitte um unsere baldige Wiederkunft. Nachdem wir von diesem edelgesinnten Volke Abschied genommen hatten, gingen wir den 20sten August gegen Abend unter Segel, und liessen, ohne irgend ein besonderes Ereigniß unterweges, den 24sten auf unserm gewöhnlichen Platz in König Georgs Sund die Anker fallen. Diesmal hatte unsre Abwesenheit nur so kurze Zeit gedauert, daß wir nicht, wie bei der vorigen Trennung, für unsere in Nutka zurückgelassenen Leute in Sorgen waren. Wir fanden sie auch alle wohl und mit der Beendigung ihres Schiffbaues fleißig beschäftigt. Die Zimmerleute hatten das neue Fahrzeug fast ganz mit Planken bekleidet und es so weit zu Stande gebracht, daß wir den 20sten September als den Tag ansetzen konnten, da es vom Stapel laufen sollte.

Die Verwiesenen befanden sich noch in der unangenehmen Lage, worin wir sie verlassen hatten, und ihr Aeußeres bestätigte die Vermuthung, daß, seitdem sie das Schiff räumen müssen, Kummer, Elend und Reue ihre beständigen Gefährten gewesen wären. Sie standen am Ufer, als unser Schiff in Friendly Cove einlief, und dieser Anblick schien ihre niedergeschlagenen Gesichter einigermaßen zu erheitern.

Nunmehr nahete sich die Zeit, wo wir die Iphigenia, den bei unserer Trennung gegebenen Verhaltungsbefehlen zufolge, erwarten konnten. Schon hatten wir manchen Tag ihrentwegen in banger Erwartung verlebt, als endlich am 26sten August, indem wir des Abends unsern gewöhnlichen Spatziergang hinter Friendly Cove machten und uns eben von unseren ersehnten Gefährten unterhielten, ein Schiff in der See vor dem Eingange des Hafens erschien, welches am 27sten Morgens in Friendly Cove vor Anker ging. Es erfüllte unsere Hoffnungen; denn es war die lange von uns getrennte Iphigenia.

Dieß

Diese Zusammenkunft verdiente billig als ein allgemeines Fest begangen zu werden. Es ward sogleich Befehl gegeben, alle Arbeiten einzustellen, damit wir für den Leib einen Tag der Ruhe, wie für den Geist einen Tag der Freude, hätten. Unser kleiner Feiertag ward in der That an diesem fernen, wilden Ufer mit einer Zufriedenheit und einem Grade des Entzückens verlebt, die selten bei den glänzenden Festen gebildeter Völker zu finden sind. Die Erzählung überstandener Gefahren, die Erneuerung so manches besonderen Freundschaftsbundes, der glückliche Fortgang unseres gewagten Unternehmens, und die frohe Aussicht, bei unserer Zurückkunft nach dem Vaterlande die Früchte unserer Mühe zu genießen, waren die Gegenstände unserer lebhaften Unterhaltung, indeß gesellige Freude die schönen Stunden bekränzte.

Es gereichte uns zur vorzüglichsten Beruhigung und Zufriedenheit, daß die Mannschaft der Iphigenia von der bei unserer Trennung sie bedrohenden Krankheit völlig hergestellt und jetzt, gleich uns, im vollen Genuß ihrer Gesundheit und ihrer Kräfte war. Tianna, der seine Freunde mit so tiefem Kummer hatte abreisen sehen, genoß jetzt eine Glückseligkeit, eine Freude, die jeden Zeugen ihrer heiß vom Herzen kommenden Ergießungen entzückte, die mir aber auch jede Beschreibung unmöglich macht. Auch wir waren nicht unempfindlich gegen das Vergnügen, ihn von der Krankheit, die uns mit seinem Verluste bedrohete, völlig genesen wieder zu erhalten. Wegen seines veränderten Ansehens, der Pelzmütze und anderer warmen Kleidungsstücke, die er sich in Prinz Wilhelms Sund und im Cooksfluß angeschafft hatte und noch jetzt trug, erkannten wir ihn anfänglich nicht; allein die Heftigkeit seiner Freude, die wenigstens ausdrucksvoller, wenn gleich nicht herzlicher als die unsrige war, machte ihn kenntlich. Von jeher hatte sein Betragen eine so anziehende Kraft, daß in beiden Schiffen kein Matrose war, der nicht Tianna wie sich selbst geliebt hätte. Wir irrten

uns sehr, da wir glaubten, im Augenblicke dieses Wiedersehens hätte seine Freude ihren höchsten Gipfel erreicht; es gab noch einen ungleich höhern Ausdruck, und einen Gedanken, der ihn hervorlocken konnte. Als er nämlich erfuhr, daß wir in kurzem nach den Sandwichinseln zurückzukehren gedächten, hatte sein Entzücken keine Gränzen; er war wild, ausgelassen, schwärmend, und es währte lange, bis er sich so weit mäßigte, eines andren frohen Eindrucks fähig zu seyn. In dieser Absicht zeigte man ihm das neue Fahrzeug. Sobald er die Bestimmung desselben erfuhr, oder eigentlich, sobald er es nur sah, heftete er seine Blicke mit einer so festen anhaltenden Aufmerksamkeit darauf, als müßten seine Augen aus ihren Höhlen springen; und bis das Schiff vom Stapel gelassen ward, blieb er der tägliche Gesellschafter unserer Zimmerleute, und betrachtete ihre Arbeit und deren Fortschritte. Wir bemüheten uns, ihn in dieser Neigung zu bestärken, und es ist fast unglaublich, wie weit er es während seines kurzen Aufenthalts in Nutka in dem Zimmermannshandwerke brachte.

Den 27sten, als wir eben einen Besuch im Dorf ablegten, kamen Maquilla und Kallikum von ihrem Kriegeszuge zurück, und ihr kleines Heer erhob beim Einfahren in den Sund ein Siegsgeschrei. Sie hatten wirklich einige Vortheile erfochten, und brachten in ihren Kanots einige Körbe mit, die sie in unserer Gegenwart nicht öffnen wollten, die aber, wie wir gleich vermutheten und nachher durch Kallikum's Geständniß erfuhren, an dreißig Köpfe von erschlagenen Feinden enthielten. Indeß war dieser Sieg auch nicht ohne einigen Verlust von ihrer Seite erfochten worden. Die Oberhäupter gaben uns jetzt unsere Flinten zurück; die Ammunition aber hatten sie verschossen, und wir konnten es unseren Gewehren ansehen, daß sie mehrmals gebraucht seyn mußten. Kallikum versicherte, sie hätten sich für die verübten Feindseligkeiten vollkommen gerächt, und überdies eine große

Menge Seeotterfelle erbeutet, worin sie alle gekleidet waren.

Tianna schien sich, gegen unsre anfängliche Erwartung, bei dem Anblick von Maquilla und seinem Heere nicht sehr zu wundern; denn die Einwohner dieser Küste, vom Cooksfluß an bis nach König Georgs Sund, mit denen man in der Iphigenia häufiges Verkehr gehabt hatte, waren ihm nicht mehr neu, und hatten sich nie seine Achtung erworben. Wenn er aber auch mit seiner schönen, großen, männlichen Gestalt neben dem etwas untersetzten Maquilla stand, war der Unterschied so groß, daß er jedem Zuschauer auffallen mußte, und auch bei ihnen Beiden selbst die verschiedenen Empfindungen des geschmeichelten und des verwundeten Stolzes erregte, wodurch sie nur immer weiter von einander zurückgestoßen wurden. Tianna und Komekela waren alte Bekannte, aber keinesweges vertraute Freunde, weil der erstere den letztern sehr gering achtete; auch bemerkten wir eben keine herzliche Freude bei ihrem jetzigen Wiedersehn. Da Komekela nach seiner ersten Abreise von Amerika die Sandwichinseln besucht hatte, so war er im Stande, seinem Bruder Maquilla nicht nur von Tianna, sondern auch von dessen Vaterlande Nachricht zu geben, und wahrscheinlich mochte er dieses zu beider Nachtheil gethan haben. So viel ist auf alle Fälle gewiß, daß Tianna die Sitten der Nutkaer verabscheuete, und an ihr kannibalisches Gelüste nicht denken konnte, ohne den heftigsten Widerwillen und Ekel auszudrücken.

Die Sitten der Bewohner dieses Ortes, und überhaupt des ganzen Amerikanischen Welttheils, lassen sich auch nicht mit den Sitten der Sandwichinsulaner vergleichen. Diese letztern sind jenen in Absicht auf alles, was man zu den Annehmlichkeiten des Lebens rechnet oder eine Annäherung zur Kultur nennen kann, weit überlegen. Sie halten auf Reinlichkeit, welche besonders das gesittete Leben

von dem wilden unterscheidet, und beobachtet sie im höchsten Grade, nicht nur in Absicht ihrer Nahrung, sondern auch an ihrem eigenen Leibe und in ihren Wohnungen. Die Nordamerikaner hingegen treiben die Unfläthigkeit so weit, daß sie mit den schmutzigsten Thieren zu wetteifern scheinen, das heißt, bis auf einen Punkt, der alle Beschreibung verbietet. Ihre Speisen, die an sich schon ekelhaft genug sind, werden es noch weit mehr durch die Art, wie sie dieselben genießen oder vielmehr verschlingen. Allein wenn sie auch aus keiner andern Ursache unter den Inselbewohnern ständen, so entfernt sie doch schon die grausame Sitte, Menschenfleisch zu essen, weit von der Stufe der Menschheit, auf der Tianna's Landsleute sich behaupten. Unmöglich können wir hier die so oft wiederholte, feierliche Erklärung dieses edlen Mannes mit Stillschweigen übergehen: daß die Bewohner der Sandwichinseln den entschiedensten Abscheu vor dieser gräßlichen Sitte haben, und daß es ihnen nie in den Sinn kommt, Menschen zur Befriedigung eines verkehrten Appetits zu schlachten, ob sie gleich ihren Göttern zuweilen Menschenopfer bringen. Ich schmeichle mir meines Theils mit der Hoffnung, diese liebenswürdigen Insulaner werden bald auch diese fromme Unmenschlichkeit aufgeben lernen, und man werde dereinst eine halbe Million Menschen, welche die Volksmenge der Sandwichinseln ausmachen, zu den gesitteten Unterthanen des Brittischen Zepters zählen können *).

*) Warum es gerade das Brittische Zepter seyn müsse, ist wohl nicht jedermann so klar, wie Herrn Meares. Wohl den guten Einwohnern der Sandwichinseln, wenn sie durch den Umgang mit Europäern weiser und besser werden, ohne von einem Staat abhängig zu seyn, den beinahe ein Erddurchmesser von ihnen trennt! F.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Mannschaft der Iphigenia arbeitet am Bau des neuen Fahrzeugs. — Anordnungen für beide Schiffe. — Die Eingebornen machen Anstalt, ihre Winterwohnungen zu beziehen. — Verfügung wegen der Verwiesenen, die auf gewisse Bedingungen wieder an Bord genommen werden. — Maquilla und Kallikum besuchen uns vor ihrer Abreise, und erhalten Geschenke. — Verständigkeit des letztern. — Komekela's Undank. — Es erscheint ein Schiff vor dem Hafen, und wir schicken ihm ein Boot zu Hülfe. — Das Fahrzeug (*Kloop*) Washington läuft in den Sund ein. — Einige Nachrichten von der Reise desselben. — Unser neues Fahrzeug erhält seinen Namen, wird vom Stapel gelassen und bemannt. — Befehle für die Iphigenia. — Tianna bleibt an Bord derselben. — Der abgesetzte Bootsmann entläuft mit Hülfe des Schiffsmeisters vom Washington. — Abreise von König Georgs-Sund nach den Sandwichinseln.

Die Ankunft der Iphigenia hatte uns nicht allein mit neuem Muthe belebt, sondern setzte uns auch in Stand, unsere Geschäfte mit verdoppelten Kräften zu betreiben. Unserer Arbeiter waren jetzt eine beträchtliche Anzahl geworden, und wir zweifelten nicht mehr, das Fahrzeug zur bestimmten Zeit vom Stapel lassen zu können. Auch vergrößerte die bisherige Reise der Iphigenia gar sehr unsere vortheilhaften Erwartungen von der Wichtigkeit der Nordwestküste von Amerika für den Handel, und von der Möglichkeit, daselbst einen ordentlichen Handelsposten anzulegen. Dieses Schiff war vom Cooksfluß an bis nach König Georgs Sund der Küste beständig gefolgt, und brachte uns die unleugbarsten Beweise vom Daseyn eines großen Nördlichen Inselmeers.

Die an Bord der Iphigenia befindlichen Handwerker mußten sich sogleich mit denen von der Felice ver-

einigen, um das Geschäft des Schiffbaues desto thätiger zu betreiben. Die Art von Eifersucht, die sie beim Anblick der schon so weit gediehenen Arbeit empfanden, feuerte sie an, die Ehre des Werkes theilen zu wollen, so daß unser Schiffswerft, für die kurze Zeit da es existirte, baldige Vollendung des Fahrzeugs versprach. Die Matrosen durften eben so wenig müßig bleiben; einige gingen den Seilern zur Hand, andere halfen die noch zum Bau erforderlichen Bäume fällen und besonders für die Felice einen neuen Fockmast aussuchen, da der ihrige, wie oben gemeldet worden ist, bald nach der Abfahrt von Samboangan einen Sprung bekommen hatte.

Die Zeit zur Abreise von der Amerikanischen Küste nahete jetzt heran, und trieb uns zu eilen, da wir bis dahin noch hinlängliche Arbeit vor uns sahen. Das neue Fahrzeug mußte vom Stapel gelassen, bemannt und für eine Reise von beinahe funfzehnhundert Seemeilen equippirt werden. Erwägt man aber unsere Lage und unsere Hülfsquellen, so ist es nicht zu läugnen, daß uns beträchtliche Schwierigkeiten im Wege standen, nach deren Besiegung wir allenfalls einigen Anspruch auf den Ruhm der unermüdeten Betriebsamkeit und des entschlossenen Ausharrens machen durften. Die für das neue Fahrzeug nothwendigen Seegel wurden in kurzer Zeit verfertigt, und zwar um so viel leichter, weil es wie ein Schooner *) betakelt werden sollte.

So weit hatten wir die Anstalten zur Fortsetzung unserer Reise glücklich getroffen, und jetzt war es nothwendig, für beide Schiffe den künftigen Verhaltungsplan zu entwerfen. Wir hatten eine kostbare Ladung von

*) Eine Art kleiner Fahrzeuge mit zwei Masten, deren beide große Segel oben an eine halbe Raa (gaff), die sich nur vom Maste hinterwärts erstreckt, unten aber an einen Baum (boom) oder eine um den Mast als Achse bewegliche Stange befestigt sind, und auf diese Art leicht von einer Seite des Schiffes zur andern gebracht werden können. S.

Pelzwerk eingesammelt, und es mußte also unsere angelegenste Sorge seyn, sie so schnell als möglich zu verkaufen. Dem zufolge beschlossen wir, die Felice sollte, sobald das neue Fahrzeug vom Stapel gelassen wäre, die Rückreise nach China antreten, indeß die Iphigenia mit dem Schooner zurückbliebe, um unsere Handelsplane weiter auszuführen. Dieser Entschluß war kaum gefaßt, so strengten wir alle unsre Kräfte an, die Felice in segelfertigen Stand zu setzen; die Kalfaterer verstopften die Risse im Verdeck und an den Seiten; die Segelmacher flickten die Segel; und bei der Betakelung ward besonders darauf Rücksicht genommen, daß wir uns wahrscheinlich in einer sehr stürmischen Jahrszeit in das Chinesische Meer würden wagen müssen. Alle diese Arbeiten wurden so eifrig betrieben, daß unser Schiff am 4ten September völlig zur Reise gerüstet, auch mit Holz und Wasser hinlänglich versehen war.

Die Eingebornen trafen um diese Zeit nach und nach Anstalten, sich gegen das Innerste des Sundes zurückzuziehen, und täglich sahen wir einige von ihren oben beschriebenen Einschiffungen. Maquilla und Kallikum legten am 7ten einen Besuch bei uns ab, um uns zu melden, daß sie sich in wenigen Tagen mit allen ihren Leuten nach ihrem Winteraufenthalt begeben würden, der etwa dreißig Englische Meilen weit von unseren Schiffen, und eben so weit von der See, entfernt seyn mochte. Diese Nachricht erinnerte uns, daß wir wegen der verwiesenen Matrosen einige Verfügung treffen müßten. Die bisherige betrübte und kummervolle Lage derselben erzwang unser Mitleid; und ihre flehenden Bitten, nebst dem Versprechen sich künftig treu und gehorsam aufzuführen, konnten nicht länger ohne Wirkung bleiben. Gleichwohl erforderte es die äußerste Behutsamkeit, in einer Sache zu entscheiden, wo das eigne Gefühl eines jeden mit der Dienstpflicht in Streit war. Liessen wir diese Unglücklichen hier zurück, so verdienten wir vielleicht den Vorwurf der Grausamkeit; und

nahmen wir diese Leute mit, deren verwegner, rastloser Geist der Uneinigkeit die Reise, wo nicht vereiteln, doch wenigstens erschweren konnte, so waren wir vielleicht grausam gegen uns selbst. Indeß hatten sie freilich für ihren begangenen Fehler strenge gebüßt, und als sie vorgefordert wurden, um die endliche Entscheidung ihres Schicksals zu hören, entwaffneten ihre Blässe, ihre Niedergeschlagenheit und die demüthigste Erklärung ihrer Reue unsern Zorn. Wir nahmen sie also wieder an Bord, doch unter der Bedingung, daß sie ihren rückständigen, neunmonathlichen Sold verlieren und für den zukünftigen gänzlich von ihrer guten Aufführung abhangen sollten. Mit Freuden unterwarfen sie sich diesen Bedingungen, um nur wieder zu ihren Kameraden zurückkehren zu dürfen, da sie in der ganzen Zeit ihrer Absonderung nichts als Elend, Mangel und Demüthigung erlitten hatten. Das Zurückbehalten ihrer Löhnung vertrug sich in der That mit der strengsten Gerechtigkeit; denn außerdem, daß ihr Vorhaben strafbar war und, wenn es gelang, die schrecklichsten Folgen nach sich ziehen mußte, hatten sie das Schiff verhindert, zum Vortheil der Eigenthümer in See zu gehen, und folglich einen ansehnlichen Verlust verursacht, den sie billigerweise zum Theil ersetzen mußten. Bei unserer Ankunft in China waren indeß die Eigenthümer so großmüthig, ihnen den ganzen Sold, ohne den geringsten Abzug, auszuzahlen.

Bei dem allen konnten wir nach der Aufnahme dieser gefährlichen Menschen nicht vorsichtig genug verfahren, und uns der Neigung zur Gelindigkeit nur mit ängstlicher Besorgniß überlassen. Um also dem Entstehen neuer Unruhen vorzubeugen, vertheilten wir sie unter die Mannschaften beider Schiffe, wodurch wir ihnen die Gelegenheit mit einander zu Rathe zu gehen, erschwerten. Ueberdies ward der abgesetzte Bootsmann, welcher schon früher Ungehorsam verrathen hatte und der Rädelsführer des Aufruhrs war, von der allgemeinen Versöhnung ausgeschlos-

sen, und besonders aus dem Grunde zum abschreckenden Beispiel ausersehen, weil es sich jetzt entdeckte, daß er, außer seinen anderen Verbrechen, auch noch Diebstahl verübt hatte. Wir liessen ihn daher in unserm Hause am Lande in enge Verwahrung bringen. So ward dieses sehr unangenehme Geschäft endlich abgethan. Wären wir in der ersten Entdeckung der Meuterei weniger glücklich oder zur Zeit ihres Ausbruchs weiter vom Schiff entfernt gewesen, so hätte sie unfehlbar unsere Reise vereitelt und unser eigenes Verderben veranlaßt.

Maquilla und Kallikum nahmen jetzt zum letztenmal Abschied, ehe sie sich nach ihrem Winteraufenthalte verfügten. Sie versicherten uns bei dieser Gelegenheit ihrer Freundschaft mit dem wärmsten Ausdruck in Worten, Blicken und Geberden. Es war ihnen bekannt, daß wir in kurzem ihre Küste zu verlassen gedächten; allein sie bezeigten eifriges Verlangen nach unserer Rückkehr. Maquilla bat uns einmal über das andere, zu ihm zu schicken, wenn wir das kleine Mamatli oder Fahrzeug ins Wasser lassen wollten, daß er uns mit allen seinen Leuten zu Hülfe kommen könnte. In der That hatten sie schon von Anfang her über die Schwierigkeiten gesprochen, die wir nach vollendetem Baue dieses Fahrzeugs zu überwinden haben würden, um es ins Wasser zu schieben, wie sie sich ausdrückten. Die Oberhäupter waren auch von der ersten Grundlegung bis zur jetzigen nahen Vollendung des Baues auf alle unsere Fortschritte sehr aufmerksam gewesen, indeß ohne den Verstand und das Fassungsvermögen zu verrathen, die sich in Tarna's Seele täglich mehr entwickelten.

Wie günstig auch die Meinung war, die wir von dem Freundschaftsgefühl unserer beiden Amerikanischen Heerführer hegten; so hielten wir es dennoch, da wir ihre Gunst zuerst durch Geschenke gewonnen hatten, unseres künftigen Vortheils wegen für nöthig, wo möglich auch die Fortdauer derselben durch diese wirksamen Mittel zu

erhalten. Wir beschenkten dem zufolge Maquilla mit einer Flinte, etwas Pulver und Blei, nebst einigen wollenen Decken, und entliessen auch Kallikum nicht ohne ähnliche Beweise unserer Zuneigung. Endlich machten wir diesen Oberhäuptern auch begreiflich, daß wir nach Verlauf einer gewissen Anzahl von Monden, in Begleitung einer größren Anzahl von unsern Landsleuten zurückkehren, mehrere Häuser hier aufbauen, und, wo möglich, unsere Lebensart und unsere Sitten bei unseren Freunden in Nutka einführen wollten. Diese Nachricht erfreuete sie über die Maaßen; sie versprachen uns nicht allein eine Menge von Pelzwerk für unsere Rückkunft, sondern Maquilla fand es auch für gut, uns als seinen Herren und Obern unverzüglich zu huldigen. Er nahm seine Federnkrone vom Kopf, setzte sie mir auf, kleidete mich in sein Gewand von Seeotterfellen, und nöthigte mich, in diesem Anzuge auf einem von seinen mit Menschenknochen gefüllten Kasten niederzusitzen, indeß er sich selbst auf den bloßen Erdboden setzte. Alle anwesende Eingebornen folgten seinem Beispiel, und stimmten den klagenden Gesang an, dessen feierliche angenehme Wirkung auf uns wir bereits erwähnt haben. Mit diesen Ceremonien schien Maquilla im Angesichte seines Volkes unsere Oberherrschaft (Ueberlegenheit) über ihn anerkennen zu wollen*); wir aber kehrten, mit dieser neuen Würde und dem königlichen Schmucke bekleidet, nachdem wir endlich Abschied genommen, an Bord zurück. — Kaum hatten wir aber den Befehlshaber verlassen, als Kallikum uns nachgelaufen kam, um uns seine Aufträge insbesondere zu ertheilen und sein Lebe-

*) Was Maquilla gedacht haben mag, so geradezu als Huldigung auszulegen, ist ein etwas kühner und anmaßender Versuch der Deutungskunst. Es ging ihm vielleicht, wie dem trefflichen Schildknappen des Ritters von Mancha, der oft bei dem, was er saate und that, wenn ihn sonst keiner und er sich selbst nicht verstand, versichern mußte: „Gott versteht mich!“ — Auf diese Hermeneutik hin will Herr Meares doch wohl nicht im Ernst ein Recht der Krone Großbritannien zur Oberlehnsherrschaft von Nutka sund begründen? K.

wohl zu wiederholen. Es war in dieses Mannes Betragen etwas so Herzliches und Liebenswürdiges, daß ich ihn bis auf den letzten Augenblick um mich zu sehen wünschte, und nicht umhin kann, jeden Zug unserer letzten Zusammenkunft zu erzählen. Er rechnete ein langes Verzeichniß von allen den Sachen her, die wir ihm bei unserer nächsten Wiederkehr mitbringen sollten, und zu seiner größten Freude schrieb ich sie alle getreulich auf. Sein sehnlichster Wunsch ging auf Schuhe, Strümpfe, einen Hut und andere Kleidungsstücke; und kaum hatte er die Versicherung aus meinem Munde, daß er in jedem Betracht pünktlichst befriedigt werden sollte, so umschlang er mich mit seinem Arm, und nahm den herzlichsten Abschied von mir. Herzlich schien mir sein Lebewohl damals, als ich ihn wiederzusehen hoffte, und so dünkt es mich noch, da ich weiß, daß dieses nimmermehr geschehen kann.

Der arme Kallikum hatte jetzt und bei vorigen Gelegenheiten seine Wünsche mir besonders anvertrauet; allein es zeigte sich bald, daß auch unsere Officiere und Gemeinen in dem Falle gewesen waren, ihre Taschenbücher mit den Aufträgen des ganzen Dorfes anfüllen zu müssen. Die Damen von Nutka hatten es eben so wenig vergessen, sich auf diese Art unserem Andenken zu empfehlen. Von unserer Seite wurden diese Aufträge, wie ich zwar mit einigem, aber doch durch überwiegenden Schmerz verbittertem, Vergnügen versichern kann, auf das gewissenhafteste ausgerichtet. Das Schiff Argonaut überbrachte alles Verlangte, nebst unsern Geschenken an Maquilla, Kallikum, Wikananisch und die übrigen Oberhäupter südwärts und nordwärts von König Georgs Sund, die uns entweder unmittelbar oder durch die Reise der Iphigenia bekannt geworden waren. Der ganze Schatz dieser armen Leute, den wir mit so vieler Sorgfalt ihrem Geschmack und ihren Bedürfnissen gemäß ausgesucht hatten, fiel aber mit dem Schiffe zugleich den Spaniern in die Hände.

Man könnte glauben, daß ich den gerechten Unwillen, den jeder Engländer, und ich mehr als ein anderer, über das freche, grausame Betragen des Spanischen Officiers empfinden muß, nur vermindern wollte, wenn ich sagte, meine eigene fehlgeschlagene Hoffnung habe bei dem Gedanken geschwiegen, daß Maquilla und Kallikum ihren unschädlichen Stolz mit diesem für sie bestimmten Staate nicht vergnügten, und Wikananisch's Koffer mit den ausdrücklich für ihn, nicht ohne Mühe verfertigten Geschirren nicht bereichert wurden. Ich will daher diese seltsame, für unsere Nutkaer Freunde bereitete Ladung, die uns der Spanische Befehlshaber raubte, mit Stillschweigen übergehen und weiter nichts von der Menge abgetragener Kleider sagen, die wir in China aufgekauft und dem Geschmacke der Amerikaner gemäß mit Knöpfen beladen hatten. Dieser Röcke bemächtigten sich die Spanier mit einer Raubgier, als ob sie eines solchen Kleidervorraths, der für die Wilden in Nutka bestimmt war, bedurft hätten, um weit ärgere Barbaren damit zu kleiden.

Komekela, von dem wir nie eine allzuvortheilhafte Meinung gehabt, und der uns, trotz aller Güte, die wir gegen ihn sowohl während seines Aufenthalts in China als auf der Rückreise und noch nach unserer Ankunft in Nutka bewiesen, manchen Beweis von tückischer, betrügerischer Gemüthsart gegeben hatte, bestätigte uns aufs neue in unsrer Ueberzeugung von seiner Undankbarkeit, indem er jetzt, ohne uns des geringsten Zeichens von Achtung oder Aufmerksamkeit zu würdigen, den Sund verließ. Er machte sich dadurch billigermaßen des für ihn bestimmten Geschenkes verlustig, und reiste ab, ohne ein Andenken von uns mit auf den Weg zu nehmen.

Unsere Arbeiten wurden ohne besondere Vorfälle fortgesetzt, bis am 17ten September zu unserm Erstaunen ein Fahrzeug sich in offener See blicken ließ, und uns die Besorgniß erregte, daß es vielleicht die Princeß Royal

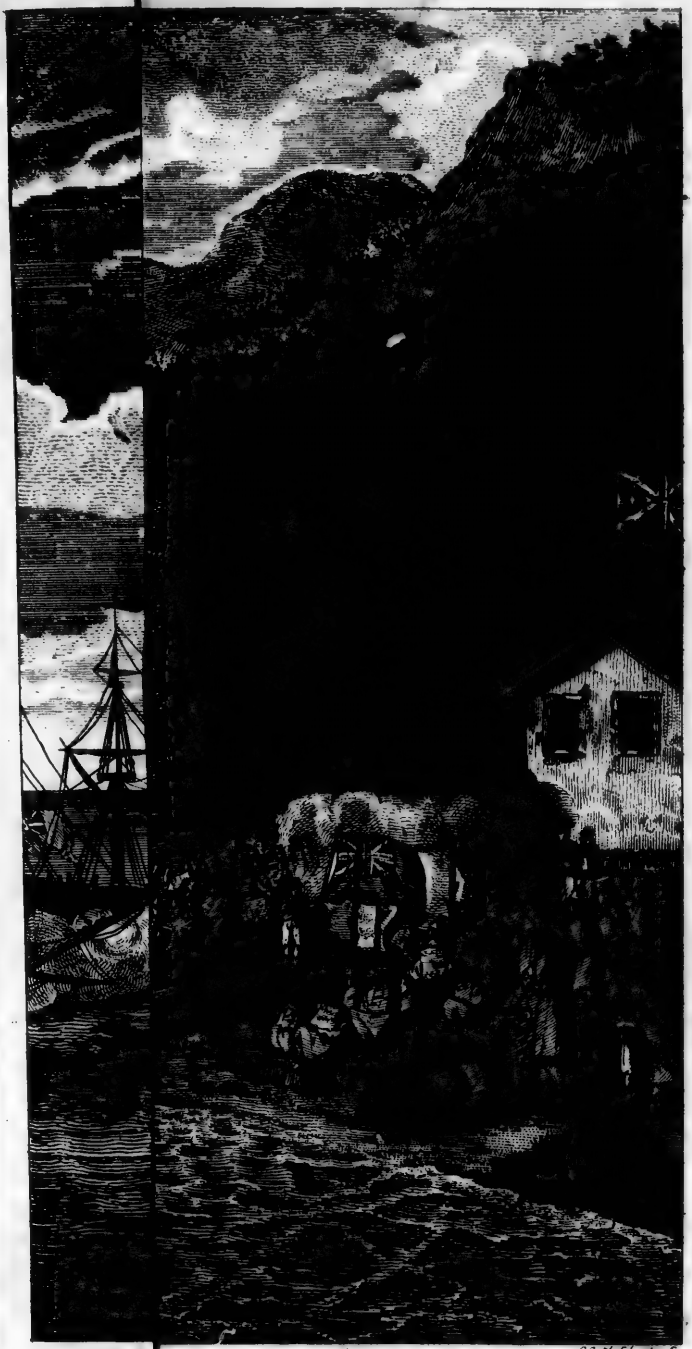
seyn könnte, die irgend ein Zufall zurückzukehren gezwungen hätte. Wir schickten unverzüglich das große Boot ab, um ihr zu Hülfe zu eilen; aber anstatt des Englischen Schiffes, welches wir erwarteten, brachte es den Washington, ein Fahrzeug (*Sloop*) von hundert Tonnen aus Boston in Neu-England, in den Hafen. Herr Gray, der Schiffer, sagte uns, er sey im August 1787 in Gesellschaft der Kolumbia, eines Schiffes von dreihundert Tonnen, das, wie das seinige, unter dem Schutze des Kongresses ausgerüstet war, in See gegangen, um die Amerikanischen Küsten zu untersuchen und einen Pelzhandel zwischen Neu-England und der hiesigen Gegend des festen Landes von Amerika zu eröffnen, damit ihren Chinafahrern eine Fracht verschafft würde, wogegen sie Thee und andere Chinesische Waaren nach Amerika zurückbringen könnten. Ein heftiger Sturm hatte diese beiden Schiffe in 59° Südlicher Breite von einander getrennt, ohne daß sie einander seit der Zeit wieder zu sehen bekommen; König Georgs Sund war indeß ihr verabredeter Vereinigungsplatz, wo Herr Gray also die Kolumbia nun täglich erwartete.

Wir erfuhren von ihm auch, daß sein Schiff in einem Hafen an der Küste von Neu-Albion, in den es eingelaufen, auf den Strand gerathen und auf der Barre (oder Untiefe des Einganges) beinahe verunglückt wäre. Die Eingebornen hatten ihn angegriffen, einen Matrosen getödtet, und einen Officier verwundet; auch war es ein Glück, daß er ihnen noch hatte entkommen können. Dieser Hafen ist nur für kleine Fahrzeuge brauchbar, und muß in der Gegend des Vorgebirges liegen, welches wir Lookout genannt haben. Der gute Schiffer erstaunte übrigens nicht wenig darüber, daß er in dieser Gegend Schiffe und sogar ein Fahrzeug auf dem Werfte erblickte, da er von den Handelsunternehmungen nach den hiesigen Küsten fast gar nichts wußte. Doch schien er sich sehr kühne Hoffnungen von dem Gewinne zu machen, den seine Lands-

leute in Neu-England von diesem Handelszweige einerndten würden, und ging mit vielen weitaussehenden Projekten schwanger, wobei ihn, wie wir abnehmen konnten, der Amerikanische Kongreß unterstützte. Da aber diese Dinge uns nicht unmittelbar angingen, so wagten wir auch nicht einmal ein Urtheil darüber, und begegneten übrigens Herrn Gray und seiner Schiffsgesellschaft mit aller Höflichkeit.

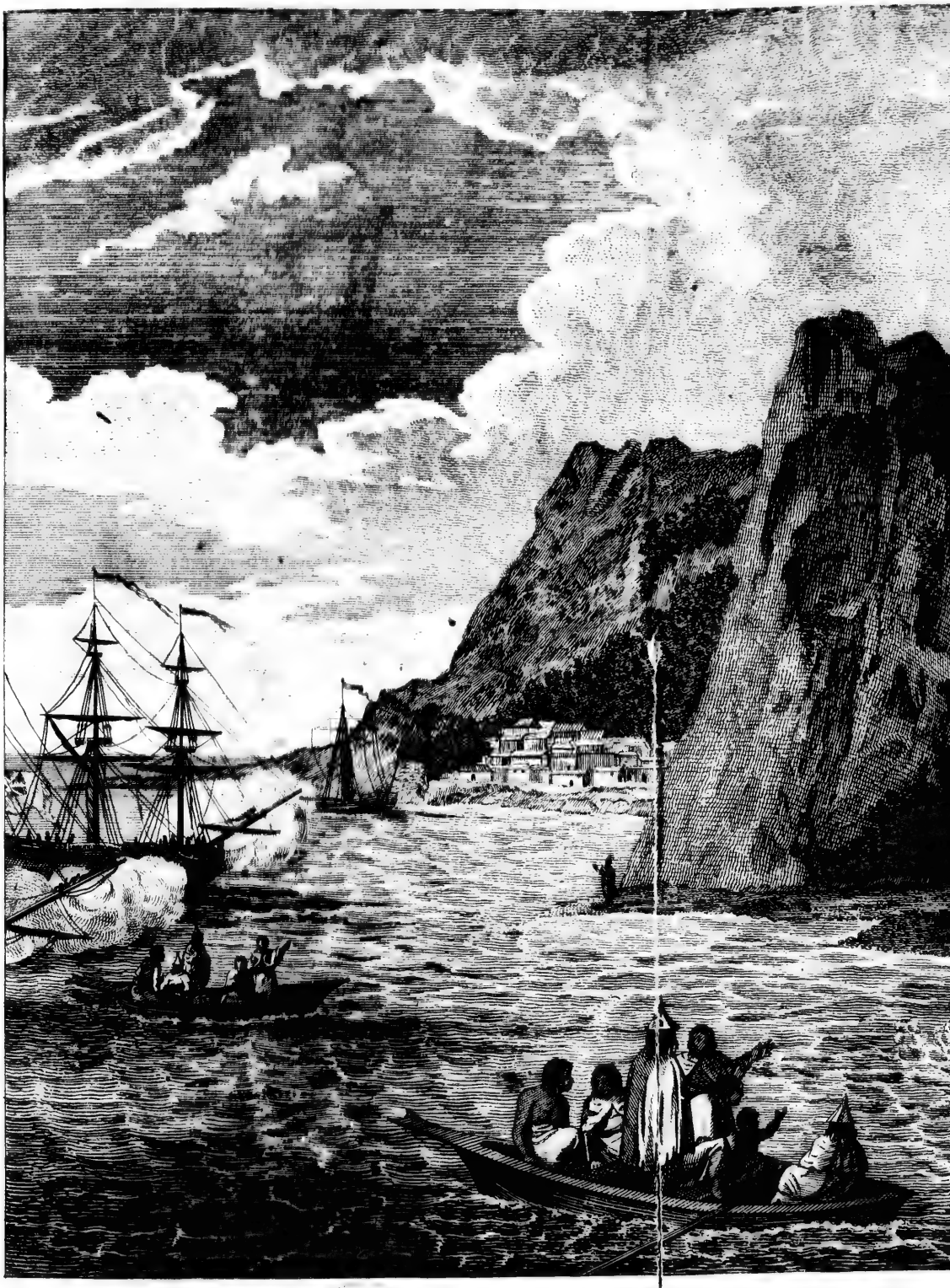
Den 20sten September, um Mittag, sahen wir ein Vorhaben, dessen Vollendung wir, als die Frucht so vieler Mühe und Arbeit, so lange sehnsuchtsvoll erwartet hatten, endlich zur Ausführung gereift. Unser neues Fahrzeug war fertig vom Stapel zu laufen; und um diesen Auftritt mit aller Feierlichkeit zu ehren, wollten wir, so viel wir konnten, das Ceremoniel anderer Schiffswerfte dabei nachahmen. Sobald die Fluth die nöthige Höhe erreicht hatte, ward die Englische Flagge auf dem Hause am Ufer und zugleich auf dem Fahrzeug aufgezogen, welches letztere, als das erste Englische in diesem Theile der Erde erbauete Fahrzeug, itzt den Namen Nordwest-Amerika erhielt.

Es war ein erwartungsvoller Augenblick, dem wir bei unserer Lage mit gespannter Hoffnung entgegensahen. Maquilla, Kallikum und eine große Menge von ihren Leuten, die wir benachrichtigt hatten, waren zu diesem Schauspiele gekommen. Die Chinesischen Zimmerleute begriffen diese letzte Operation immer noch nicht völlig, obgleich bei dem ganzen Baue so wesentliche Hülfe geleistet hatten; und den guten Tianna werde ich nie vergessen! der war ganz in den herannahenden Augenblick versunken, und wollte schlechterdings auf dem neuen Fahrzeuge seyn, wenn es nun ins Wasser ginge. Die Gegenwart der Amerikaner (aus Boston) muß endlich auch erwähnt werden, um die Feierlichkeit dieses entscheidenden Zeitpunkts vollständig darzustellen, eines Zeitpunkts, der für den Philosophen wie für den Staatsmann

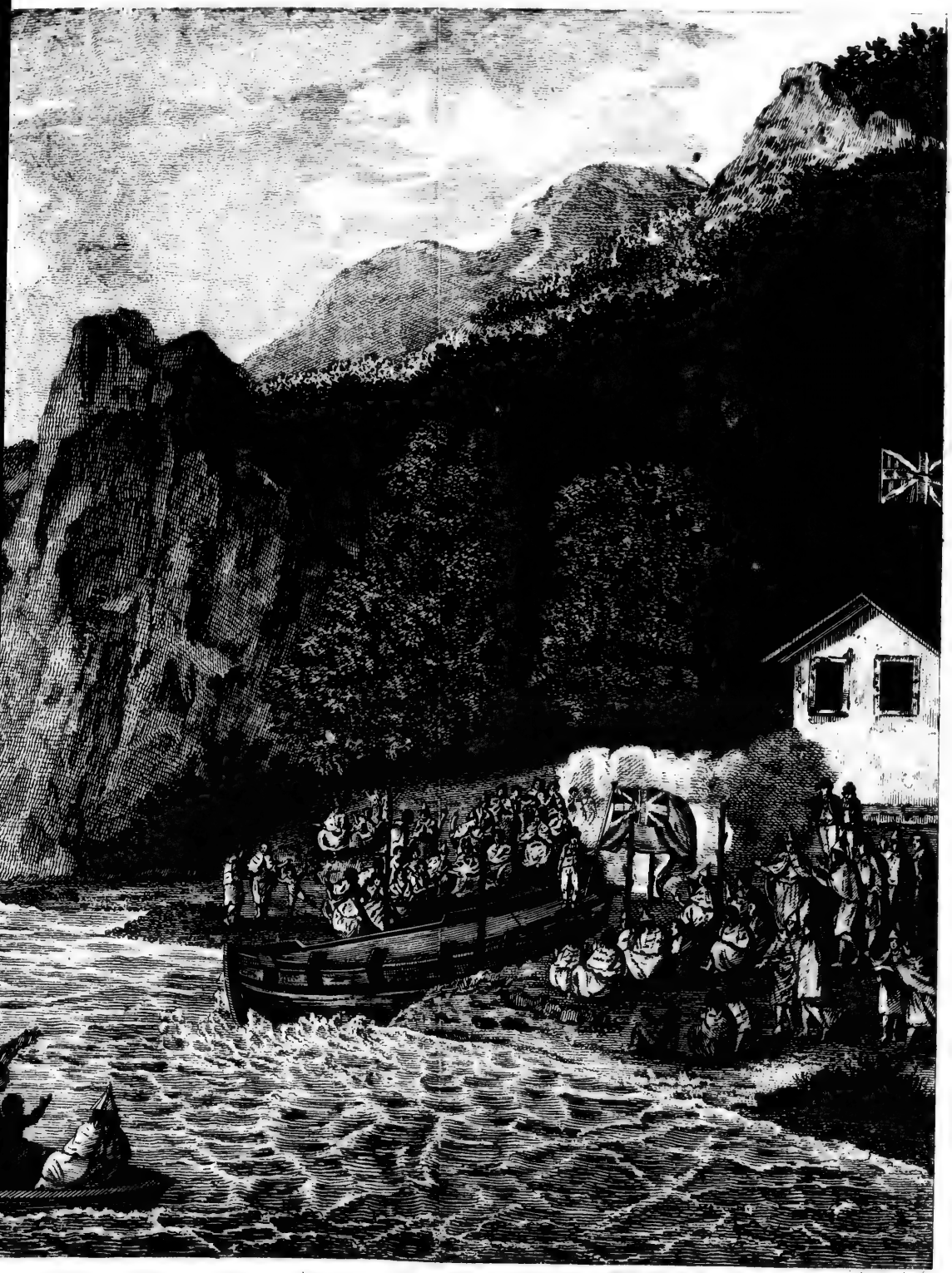


C.C. Glafsbach fc.

Nutkasunde.



die Nordwest America, läuft vom



Küste vom Hafen im Nutkasunde.

durch die Arbeiten die ihn herbeiführten, die Umstände die ihn begleiteten, die Personen die dabei zugegen wären, und die Handelsvortheile sowohl, als die Verfeinerung der hiesigen Sitten, wozu er die Aussicht eröffnete, einiges Interesse haben muß.

Die allgemeine Erwartung blieb nicht lange gespannt; auf das Signal eines Kanonenschusses lief das Fahrzeug mit Pfeilgeschwindigkeit in das Meer. Es glitt wirklich so schnell, daß es bald aus dem Hafen getrieben wäre; denn weil wir in diesem Geschäft eben keine Uebung hatten, war es vergessen worden, einen Anker und ein Kabeltau an Bord zu schaffen, wie es in diesem Falle nothwendig ist. Unsere Boote brachten indeß das Schiff bald wieder an seinen bestimmten Platz zurück, und hierauf ging die Nordwest-Amerika neben der Iphigenia und Felice vor Anker.

Für Tianna, der sich in dem Augenblick, da das Fahrzeug in Bewegung gesetzt ward, an Bord desselben befand, und für sein Gefühl schien diese Operation ein Zauberwerk; lange konnte er sein Erstaunen nicht anders zu erkennen geben, als daß er in die Hände klopfte, umher sprang und unaufhörlich: Maitai! Maitai! rief, welches in seiner Sprache das kräftigste Wort ist, um Bewunderung, Beifall und Vergnügen auszudrücken. Die Chinesischen Zimmerleute, die ein solches Schauspiel noch nie gesehen hatten, äußerten einen nicht viel geringeren Grad von Erstaunen, und die anwesenden Eingebornen des Sundes trugen ähnliche Eindrücke von allen diesen Operationen zurück, deren einfachste ihre Begriffe so weit überstieg. Das ganze Geschäft mußte unfehlbar ihre vortheilhafte Meinung von uns erhöhen, und ihnen noch richtigere Vorstellungen als bisher, von den Vorzügen einer gesitteten Lebensart vor der wilden beibringen.

Der Befehlshaber, die Officiere und die Mannschaft des neuen Fahrzeugs wurden sogleich unter denen auf der Felice und Iphigenia gewählt, und beide Schiffe

schickten ihren bestimmten Theil Vorräthe ans Land, um die Nordwest-Amerika für die See auszurüsten. Es scheint mir nicht unschicklich, bei dieser Gelegenheit noch öffentlich meinen Dank für das Beispiel von Strenge und Beharrlichkeit zu bezeugen, welches ich in meinen jüngeren Jahren an dem entgegengesetzten Theile von Amerika vor Augen hatte, wo Geschicklichkeit und Muth den Kummer über einen unglücklich geführten Krieg einigermaßen erleichterten. Die Ehre, welche sich unsere Truppen durch die Feldzüge in Kanada erwarben, ward mehrentheils auf den dortigen großen Landseen erfochten. Es war mein Glück, als Jüngling in dieser Schule des Ungemachs und der Mühseligkeiten zum Seedienst abgehärtet zu werden und dort zu lernen, daß Kaltblütigkeit und Beharren mit der Nautik zu verbinden ist, um sie endlich zu besiegen. Gern bekenne ich, daß ich die geringe Geschicklichkeit, die ich vielleicht als Seefahrer besitze, so wie die Geduld und den ausdauernden Sinn die ich bei dieser und andern Reisen bewiesen habe, jener strengen Zucht verdanken muß, welche natürlich aus der beständigen Thätigkeit, Unruhe und Gefahr des damaligen Dienstes entstand. Meine geringe Erfahrung hat mich gleichwohl überzeugt, daß Gefahr und Schwierigkeit die besten Lehrer des Seemannes sind. Wer Gelegenheit alles zu sehen gehabt, und sich in Lagen befunden hat, worin er nichts zu verachten lernen mußte, ist gewiß im Stande, seinem Vaterlande ersprießliche Dienste zu leisten *).

Da am 24sten September die Felice nunmehr zur Abreise ganz bereit war, erhielt Kapitain Douglas, der

*) Ich kenne nichts Kläglicheres als Bewunderung, von der man sich selbst keine Rechenschaft zu geben weiß, und deren zureichender Grund höchstens die Mode ist: ich kenne nichts Verächtlicheres, als die Anglomanie ohne Grundsatz, die man täglich von Leuten ohne Kopf affektiren sieht und die dann auch, wie billig, sich nur in der Nachahmung Englischer Thorheiten oder Ausschweifungen äußert, wozu doch ein Deutscher Junker selten einmal Geld und Energie genug besitzt. Allein wer

der Befehlshaber der Iphigenia, seine ferneren Verhaltungs-Instruktionen. Die Nordwest-Amerika ward ihm ebenfalls untergeordnet, und Tianna sollte sich wieder auf der Iphigenia einschiffen, um nach den Sandwichinseln gebracht zu werden, so gern auch ich selbst dieses angenehme Geschäft übernommen hätte. Ich war aber Willens, mich nur wenige Tage bei den Sandwichinseln zu verweilen, da hingegen Kapitain Douglas daselbst den Winter zubringen sollte. Es schien folglich rathsamer, daß Tianna bei diesem Befehlshaber bliebe und sich durch die Verlängerung seines Umganges mit ihm noch mehr an die Mannschaft der Iphigenia gewöhnte, um in der Folge während ihres Aufenthalts zwischen seinen vaterländischen Inseln desto eifriger sich ihrer annehmen zu können. Außer diesen Ursachen, die unser Vortheil uns an die Hand gab, hatten wir auch andre, von seinem eigenen Interesse entlehnte Bewegungsgründe, ihn lieber erst mit der Iphigenia zurückzuschicken.

Eins von den Schiffen, welche später als das unsrige von den Sandwichinseln nach China zurückgekommen waren, hatte vor unserer letzten Abreise die Nachricht dahin überbracht, Taheo, der König von Atuai, besorge so sehr, Tianna, sein Bruder, möchte ihm durch unsere Hülfe bald zu furchtbar seyn, daß er dessen Untergang beschlossen habe, und bei seiner Ankunft wahrscheinlich einen Versuch machen werde, ihn insgeheim aus dem Wege zu räumen. Es war also für Tianna's Erhaltung nothwendig, daß er in keinem andren Schiffe zurückkäme, als in demjenigen, welches durch seinen längern

wer hier nicht fühlt, was für eine Ueberlegenheit im Denken Freiheit, Betriebsamkeit und schneller Umlauf der Ideen ertheilen, welche Universalität der Kenntnisse und Begriffe sie erzeugen, auf welche edlere Stufe sie die Menschheit heben; wer hier nicht mitrufen möchte: Wohl dem glücklichen Lande, wo die Subalternen (und wahrlich ist Negres in England keine Seltenheit) diese einsichtsvolle, gebildete Sprache führen! — den müssen wir bedauern. F.

Aufenthalt so lange für seine Sicherheit sorgen könnte, bis die eifersüchtigen Grillen seines tyrannischen Bruders vorüber wären und man zwischen ihnen eine herzliche Versöhnung bewirkt hätte.

Alles was wir von unsren Vorräthen entbehren konnten, überliessen wir jetzt der Iphigenia, und empfingen dafür ihre Ladung von Pelzwerk an unsern Bord. Auch schifften wir eine Menge schöner junger Bäume ein, die zu Bramstengen dienen konnten und die man auf den Chinesischen Handelsplätzen, wo große Nachfrage nach dergleichen zu seyn pflegt, sehr gut bezahlt. Wirklich wären aber die Amerikanischen Wälder in dieser Gegend hinreichend, alle Europäische Seemächte mit solchen Baumaterialien zu versehen.

Gegen Abend kamen die Officiere der Iphigenia und der Nordwest-Amerika an Bord der Felice, um Abschied von uns zu nehmen. Tianna war nicht der letzte, der uns dieses Zeichen seiner Anhänglichkeit gab; und zur Ehre seines für Freundschaft und Güte gebildeten Herzens muß ich sagen, daß er bei jeder Gelegenheit, wo Milde und Edelmuth zu äußern waren, sich unter den Ersten befand. Er konnte auch Nuta, wie ich in Amerika und auf den Sandwichinseln allgemein hieß, nicht Lebewohl sagen, ohne in Thränen zu zerfließen und bis zu Zuckungen erschüttert zu seyn. Mich selbst, der ich der Endschaft meiner Reise mit den heitersten Hoffnungen entgegen sah, rührte der Abschied von diesem braven Manne, dem Gefährten alles unseres Ungemachs, so heftig, daß ich meine ganze Entschließung zu Hülfe rufen mußte, um mich in Fassung zu erhalten.

Ich würde aber auch dem Betragen Aller, die sich mit mir zu diesem Handelsunternehmen verbunden hatten, nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn ich nicht den Eifer der Officiere und die Bereitwilligkeit der gemeinen Mannschaft rühmte, sich in unsere jedesmalige Lage zu schicken. Bei den verschiedenen Versetzungen, die wir vor-

nehmen mußten, um die Bemannung der Nordwest-Amerika vollzählig zu machen, sahen sie Alle nur auf das Beste unseres Endzwecks, und ich gebe ihnen hier mit Freuden das öffentliche Zeugniß ihres männlichen diensteifrigen Betragens, welches den Eigenthümern der Schiffe zum wahren Vortheil gereichte.

Die Felice lichtete nunmehr ihren Anker, und ging mit einem starken Nordwestwind unter Segel. Die Mannschaften der Iphigenia und der Nordwest-Amerika entliessen uns mit einem dreimaligen Zuruf; wir erwiderten ihn, und alle Echos von Friendly Cove hallten diese Abschiedstöne zurück. Eh es finster ward, hatten wie den Nutkasund fast aus dem Gesichte verloren. Im Vorbeigehen muß ich hier noch nachholen, daß der abgesetzte Bootsmann den Tag nach der Ankunft des Amerikanischen Fahrzeuges, in der Hoffnung auf diesem Schutz zu finden, mit allerlei gestohlnen Sachen in die Wälder entwischte. Der Schiffer des Washington versorgte ihn — wie ihm das ziemte, lasse ich dahin gestellt — in seinem Schlupfwinkel mit Lebensmitteln, und nahm ihn gleich nach der Abfahrt unserer Schiffe zu sich an Bord, wo er als gemeiner Matrose Dienste that.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Allgemeiner Bericht von den Eingebornen der Nordwestküste von Amerika. — Die vier Stämme des Nutka-Landes. — Lage, Dörfer, Volksmenge derselben. — Muthmaßliche Kenntniß von den Völkern südwärts von Queenhythe, deren Dörfer uns Wikananisch herzählte. — Eine Beschreibung des festen Landes von Amerika, vom Kap St. James südwärts hin. — Himmelsstrich, Jahrszeiten, Winde, Stürme, Seehäfen u. s. w. — In der Gegend vom Nutkasund ist kein ansehnlicher Fluß.

Wir haben jetzt von der Amerikanischen Küste Abschied genommen, und indeß die Felice ihren Lauf nach den Sandwichinseln fortsetzt, will ich versuchen, das eben hinter uns zurückgelassene Land, so weit eigene Erfahrung und selbst angestellte Beobachtungen uns dazu in Stand setzen, zu beschreiben.

Die Abentheurer, die der Pelzhandel nach dieser Gegend von Amerika führte, waren von einer löblichen, patriotischen Wißbegierde beseelt, welche sie antrieb, neue Länder zu entdecken; allein so groß auch ihr Eifer seyn mochte, so konnten sie doch von den für sie wichtigeren Gegenständen ihres Handelsunternehmens nicht so viele Zeit abmüßigen, als zu solchen Untersuchungen nöthig ist. Nur gelegentlich, indem wir unserm Berufsgeschäfte nachgingen, berührten wir gewisse Abschnitte der Küste, die Kapitain Cook übergehen mußte, und geriethen in Verkehr mit Völkern, die er nie gesehen hat; allein das Hauptangenmerk unserer Reise hielt uns jedesmal zurück, wenn wir Neigung fühlten, in den Entdeckungen fortzuschreiten. Daher ist unsere Beschreibung dieses Theils von Amerika nur auf einen engen Bezirk eingeschränkt; doch hoffe ich, sie wird das Verdienst der Genauigkeit haben und denen, die nach uns diesen entlegenen Welttheil besuchen, von einigem Nutzen seyn.

Der Theil der Küste, den wir etwas genauer kennen lernten, liegt zwischen 45° und 62° Nördlicher Breite, und zwischen 205° und 237° östlicher, nach astronomischen Beobachtungen bestimmter Länge, von dem Meridian von Greenwich gerechnet. Diese Länge bezeichnet hier nur die Küste selbst, welche die westliche Gränze des nördlichen stillen Meeres ausmacht. Das Innere des Landes, wie es sich gegen Hudsons- oder Baffins-Bay erstreckt, ist noch nicht untersucht, folglich auch unbekannt, und wir wissen daher noch nicht zu entscheiden, ob der

Zwischenraum See oder Land sey *). Was aber die Einwohner dieser langen Küste betrift, so kennen wir daselbst bereits vier verschiedene Völker, die indeß in ihren Sitten und ihrer Lebensweise die größte Aehnlichkeit mit einander haben.

Nach allen sorfältig eingezogenen Nachrichten ist es wahrscheinlich, daß der Stamm, welcher Nutkasund bewohnt und sich von diesem Orte weit nach Norden und Süden ausbreitet, zwar sehr zahlreich, aber nicht so ungezähmt wie seine nördlichen Nachbarn ist. Maquilla, den die Leser schon hinlänglich kennen, ist der Fürst dieses Bezirks, der sich nach Norden bis an das Kap St. James in 52° 20′ N. Br. und 228° 30′ O. L. von Greenwich erstreckt. Dieses Kap ist die Südspitze einer großen Inselgruppe, welche dem großen nordischen Inselmeer gegen den stillen Ocean zur Gränze dient. Nach Süden hin erstreckt sich Maquilla's Herrschaft bis an die Inseln des Wikananisch. Noch außer dem Fürsten giebt es bei diesem Volke mächtige Männer, wenn gleich von untergeordneter Würde. Zu diesen gehörten Kallikum und Hanapa, die wir bereits erwähnt haben und von denen besonders der erstere, wie ich hoffe, den Lesern auch von einer vortheilhaften Seite bekannt geworden ist. Da wir keine Gelegenheit hatten, das Innere des Landes in einiger Entfernung vom Sunde zu besuchen, so verdanken wir nur diesem wackern Befehlshaber die Nachrichten, die wir hier liefern und die wir von seinem offenen, freimüthigen Herzen ohne Weigerung erhielten. Sein Verstand, der ihn vor allen seinen Landsleuten auszeichnete, machte ihn vollkommen fähig, uns diese Nachrichten mitzutheilen, auf die man sich, so weit sie gehen, sicher verlassen kann.

Er belehrte uns, daß mehrere volkreiche Dörfer gegen Norden zu, der Aufsicht der nächsten weiblichen Verwand-

*) Hierüber sehe man die Einleitung. K

ten von Maquilla und Kallikum anvertraut wären, nämlich ihren Großmüttern, Müttern, Tanten, Schwestern u. s. w. indem der Fürst aus politischen Gründen die Brüder, Söhne und andere männliche Angehörigen in seiner Nähe hielt. Wie man sich erinnern wird, ist bereits im Vorhergehenden bei Gelegenheit des plötzlichen Ueberfalls, welcher einen Kriegeszug der Einwohner von Nutkasund veranlaßte, der Umstand erwähnt worden, daß das überfallene Dorf unter dem willkührlichen Befehle von Maquilla's Großmutter stand. Auf eine ähnliche Art führte Kallikum's Mutter den Oberbefehl über einen andern Bezirk, und andere Verwandte beherrschten andere Dörfer, deren Einwohner insgesamt bereit waren, sobald die Umstände es nöthig machten, sich, bei der ersten Aufforderung ihres Oberlehnsherrn, zu ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit zu vereinigen. Der ganze Staat hat also ungefähr dasselbe Band, wie in den früheren Epochen die Europäischen Regierungsformen, die wir unter dem Namen des Feudalsystems so gut kennen.

Die Anzahl der Einwohner von König Georgs Sund mag sich auf drei- bis viertausend Menschen belaufen. Kapitain Cook schätzte die Einwohner des Dorfes Nutka auf zweitausend; und ich glaube nicht, daß die dortige Volksmenge sich bis zu unserer Ankunft merklich verändert hat. Zwei andere geringere Dörfer in eben dem Sunde, von denen das eine tief in demselben hinaufwärts in einem dem Hanapa untergeordneten Bezirke liegt, schienen uns zusammen gegen funfzehnhundert Menschen zu enthalten. Nördlich vom Sunde liegen vier Dörfer, und südwärts eben so viele, die zu Maquilla's Herrschaft gehören. Jedes von diesen enthält im Durchschnitt achthundert Seelen; folglich übersteigt die ganze Anzahl seiner Unterthanen noch nicht zehntausend. Fürwahr eine sehr unbedeutende Bevölkerung auf diesem großen Strich Landes! Allein offenbar sind die häufigen Kriege, wodurch diese kleinen Staaten bei der Wuth und Grau-

samkeit ihrer Gefechte einander aufreiben, die Ursachen einer so langsamen Vermehrung.

Der nächste, an König Georgs Sund gegen Süden angränzende Landstrich ist der von Wikananisch, der zwar mit Maquilla nicht in gleichem Range steht, aber dennoch vollkommen frei und unabhängig, und in dieser Gegend bei weitem der mächtigste Befehlshaber ist. Innerhalb dieses Bezirkes wohnen die Oberhäupter Detutsch (Detooetle) und Hanna, auf zwei kleinen, aber ebenfalls ganz unabhängigen Inseln. Diese liegen etwas nördlicher als Port Cox, und enthalten jede funfzehnhundert Menschen. Von einer anderweitigen Gerichtsbarkeit dieser Befehlshaber habe ich nichts gehört. Wikananisch wohnt gewöhnlich in Port Cox, wo er einen weit glänzendern Hof als alle seine Nachbarn hält und von den andern Oberhäuptern theils geliebt, theils gefürchtet wird. Seine Unterthanen belaufen sich nach folgender, von ihm selbst uns mitgetheilten Berechnung etwa auf dreizehntausend Seelen; nämlich: in Port Cox viertausend; südwärts von diesem Hafen bis zum Hafen Effingham und in diesem letztern, zweitausend; in den übrigen Dörfern, welche eben so weit nordwärts, als die Einfahrt von Juan de Fuca südwärts, liegen, gegen siebentausend. Die Besitzungen des Wikananisch endigen sich an dieser Meerenge, wo die des Tatutsch, des letzten Oberhaupts im Bezirke von Nutka, anfangen. Die Namen der verschiedenen Wikananisch zugehörigen Dörfer nannte er uns selbst: Kenoumahasat, Uth-u-will-ett, Chaisset, Elesoit, Quuquaet, Lee-cha-ett, Equolett, How-schuc-se-lett, E-lolth-it, und Nitta-natt *). Wir zeichneten diese Namen so auf, wie er sie aussprach, und auf unserer

*) Ich lasse diese Namen, wie ich sie im Texte finde; es wird nicht viel daran liegen, wie wir sie aussprechen. Lee-cha-ett wird wohl Litscha-ett ausgesprochen werden müssen, und How-schue-se-lett etwa Haustschukselett; allein wer

Fahrt längs der Küste hatten wir Verkehr mit den Einwohnern von einigen dieser Dörfer, die sich in See zu uns begaben, z. B. Ritta-natt, Elesoit, und E-lolkh-it. Nach der anscheinenden Volksmenge dieser Dörfer zu urtheilen, die sehr in die Augen fiel, möchten wir glauben, daß Wikananisch, sey es Unkunde oder Bescheidenheit, sie eher zu gering, als zu groß, angegeben habe. Seine Unterthanen sind ein kühnes, unternehmendes Volk von starkem Körperbau, den Bewohnern von König Georgs Sund in jedem Betracht überlegen, und zugleich weit weniger barbarisch, als die Unterthanen des Tatutsch.

Tatutsch (*Tasootche*) wohnt auf der Insel, die seinen Namen führt, am südlichen Vorgebirge des Eingangs in Juan de Fucas Straße. Wir hatten wenig Verkehr mit seinem Volk; allein nach der Menge der Menschen die sich versammelt hatten um das Schiff zu sehen, und nach den vielen mit Mannschaft besetzten Kähnen zu urtheilen, die es auf allen Seiten umgaben, übertreiben wir die Anzahl der Einwohner von dieser Insel sicherlich nicht, wenn wir sie auf fünftausend ansetzen. Der Bezirk dieses Oberhauptes erstreckt sich bis Queenhythe, und Wikananisch sagte uns, daß er fünf Dörfer und gegen dreitausend Menschen enthielte. Das große Dorf Queenuitett, unweit Queenhythe, und einige andere sahen wir selbst, indem wir längs der Küste segelten.

Von den Dörfern, welche südlicher als Queenhythe liegen, konnten wir weiter nichts erfahren, als was uns Wikananisch mittheilte. Er nannte uns wirklich viele Namen von Oertern, die seiner Aeußerung zufolge, sehr weit gegen Süden liegen, und deren Einwohner nicht nur eine ganz andere Mundart redeten, als die Nut-

kann bestimmen, wie genau nun die Worte, so wie Herr Meares sie aufschrieb, Wikananisch's Aussprache nachahmen? J.

kater, sondern auch in Sitten und Lebensweise von diesem Volk abwichen. Unser Aufenthalt vor der Shoalwater- (seichten) Bay, gab uns einen hinlänglichen Beweis, daß wir uns auch auf diesen Theil seiner Nachrichten verlassen könnten, da zwei Menschen, die sich dort unserm Schiffe näherten, eine Sprache redeten, welche mit der von Nutka keine Verwandtschaft zu haben schien, und da sie überdies auch in Absicht auf ihre Kleidung und die Gestalt ihres Kanots von den Amerikanischen Völkerschaften, die wir bis dahin besucht hatten, verschieden waren. Folgende Namen von Dörfern südwärts von Queenhythe wurden in dem Augenblicke, da Wikananisch sie aussprach, nachgeschrieben: — Chanutt, Clanamutt, Cheemee-sett, Lo-the-att-scheeth, Lu-nee-chett, Thee-wichee-rett, Chee-sett, Limo-quoit, Nook-my-ge-mat, Amuo-skett, Nuisset-tuk-sauk, Quoit-see-noit, Nanunc-chett, und Chu-a-na-skett.

Daraus, daß Wikananisch diese Namen kannte, läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß entweder er selbst, oder doch einige von seinen Leuten, mit den Einwohnern der so benannten Dörfer eine Art von Umgang müssen gepflogen haben. Ob nun aber dies absichtlich oder zufällig bei Gelegenheit des Handels oder eines unverhofften Sturms geschehen seyn mag, können wir nicht entscheiden, weil es uns nicht immer gelang, uns gegen die Wilden deutlich genug zu erklären oder sie ganz zu verstehen. So viel ist gewiß, daß diese Oerter südlicher liegen, als der ganze Abschnitt der Amerikanischen Küste, welcher sich unter vier Völker oder Stämme vertheilen läßt, vom Prinz Wilhelms Sund an bis zu den Königin Charlottens Inseln und dem Nördlichen Inselmeer, und wiederum von da bis Nutka und Kap Shoalwater. Auch läßt sich nichts Bestimmtes von ihren Einwohnern sagen, und wir thäten unrecht, wenn wir uns hier mit Muthmaßungen aufhielten. Die Eingebornen von Nutka konnten uns keine

Nachricht von den Stämmen geben, die hinaufwärts in der Straße Juan de Fuca wohnen; allein aus der großen Anzahl derer, die sich zum Angriff auf unser großes Volk versammelt hatten, schlossen wir, daß sie sehr zahlreich seyn müßten.

Das ganze Amerika zeigt dem Auge fast überall nur unermeßliche Gebirgsketten und undurchdringliche Wälder. Der ganze Bezirk von Nutka, den wir zwischen dem Vorgebirge St. James und Queenhythe angenommen haben *), und den eine und dieselbe Nation bewohnt, gewährt diese Ansicht fast ohne alle Abwechselung. An einigen Stellen ist das Land längs der Küste eben; allein nicht weit hineinwärts sieht das Auge schon steile Bergreihen, welche, wie das flache Land, bis an die Küste des Meeres mit dichtem Gehölze bewachsen sind. Die Gipfel der höchsten Gebirge bestehen allerdings aus scharfen, hervorragenden Felsenkämmen, auf denen Schnee anstatt des Pflanzenwachsthums liegt. Sehr selten sahen wir eine Strecke Landes von geringem Umfange, die von Waldung entblößt war.

Das Klima dieses Landes vom Kap St. James an nach Süden hin, ist ungleich milder, als an der östlichen Seite von Amerika unter gleichen Graden der Breite. Der Winter stellt sich gewöhnlich im November mit Regenwetter und starkem Südostwind ein; aber selten fängt es

*) Herr Cox, der reiche Kaufmann in China, der im Text mehrmals erwähnt wird, und der sich endlich entschlossen hat, selbst eine Reise nach der Südsee vorzunehmen, welche ebenfalls in dieser Sammlung erscheint, behauptet, in Rücksicht der Benennung Nutka finde ein großer Irrthum Statt, indem die Eingebornen von Amerika ihn nicht auf König Georgs Sund anwenden, wie Cook es verstand. S. *Dalrymple's plan for promoting the Furtrade p.* 9. Dies scheint sich gewissermaßen zu bestätigen, wenn man annimmt, daß Kapitain Meares die weitere Ausdehnung des Namens Nutka auf den großen Strich Landes zwischen Kap St. James und Queenhythe von den Eingebornen gelernt haben kann. Da indeß König Georgs Sund wirklich im Distrikte Nutka liegt, so ist es nicht unschicklich, ihn forthin noch immer den Nutkasund zu nennen. F.

vor dem Januar an zu frieren, und auch alsdann ist die Kälte so gemäßigt, daß sie die Eingebornen nicht leicht hindert, in ihren Kanots den Sund zu befahren. Kleine Buchten und Flüßchen pflegen gemeiniglich zu gefrieren; aber ich konnte niemand finden, der sich erinnert hätte, daß je der ganze Sund mit Eis belegt gewesen wäre. Die Winterzeit währt vom November bis in den März. So lange ist die Erde mit Schnee bedeckt, welcher im April von den niedriggelegenen Landstrecken zu verschwinden anfängt, da denn das Pflanzenwachsthum schnelle Fortschritte macht. Die Frühlingsmonate sind der April und der Mai; im Junius werden die Waldfrüchte schon reif. Nordwärts von König Georgs Sund ist die Kälte strenger und von längerer Dauer, wie sie gegen Süden hin verhältnißmäßig abnehmenn muß, so daß man hier südwärts vom 45° N. Br. wahrscheinlich einen der angenehmsten Himmelsstriche wird genießen können.

Das Queckſilber im Thermometer stand um die Mitte des Sommers oft auf 70°, zumal in kleinen Buchten und Häfen, die gegen den Nordwind Schutz hatten; des Abends fiel es selten unter 40° *). Im Mai und Sep-

*) Dieser Thermometerstand zeigt uns das Klima von Nutka leider nicht als so gut, wie Herr Meares es gern darstellen möchte. Wo man es rühmen muß, wenn einmal in der Mitte des Sommers Fahrenheits Thermometer auf 70° (=17° Reaumur) steht, und die Temperatur sich um 30° täglich verändert, da möchte ich mir wenigstens keine große Erwartungen von der Anmuth des Sommers machen. Wahr ist es aber, daß die See, in deren Nähe diese Bemerkungen angestellt wurden, und die Höhe der nahen Gebirge längs der Küste zu dieser Veränderlichkeit und feuchten Temperatur viel beitragen müssen. Findet man einst Strecken, wo die Gebirge nicht so hoch sind, und Einbusen, welche weit vom Meer in das Innere des Landes führen; so wird man vielleicht den glücklichen Himmelsstrich antreffen, dessen Existenz nach Herrn Meares Meinung wahrscheinlich ist. Darin hat er Recht, daß er die Westküste für ungleich milder und bewohnbarer, als die östliche unter gleichen Graden der Breite, hält; und wenn erst die Bevölkerung so groß wird, daß jene unermeßlichen feuchten Wälder verschwinden, so kann allerdings auch die Gegend um de Fuca's Meerenge dereinst eine so milde Luft haben, wie Frankreich. J.

tember vertrugen wir indeß recht gern unser Feuer, wegen der Südostwinde, die jederzeit Regen und rauhe Kälte herbeiführen. Die Nordwestwinde bringen im Gegentheil heiteres Wetter, ob sie gleich ebenfalls kalt sind. Den Sommer hindurch herrschen westliche Winde, die man im nördlichen stillen Meere nordwärts vom dreißigsten Grade der Breite, wie die beständigen Ostwinde zwischen diesem Grad und dem Aequator, antrift. Stürme von Süden her sind in den Wintermonaten sehr häufig; doch hat man keine Ursache zu vermuthen, daß ihre Heftigkeit zu irgend einer Jahrszeit die Schifffahrt an den Amerikanischen Küsten gänzlich verhindern könne.

Im Bezirke Nutka findet man mehrere Häfen, in denen Schiffe von der ersten Größe vollkommen sicher liegen können. So besteht König Georgs Sund schon allein aus vielen Häfen und Buchten, die vor allen Winden geschützt sind. Die Häfen Cox und Effingham gehören ebenfalls, was Sicherheit und Geräumigkeit betrift, zu den vorzüglichsten, und nordwärts von Nutka bis zum Vorgebirge St. James dürfen wir Bayen und Häfen von eben so vortreflicher Art vermuthen. Da übrigens die Ufer an dieser Küste steil sind, und die See ganz in der Nähe derselben eine beträchtliche Tiefe hat, so ist die Schifffahrt hier keinesweges beschwerlich.

Zu den merkwürdigsten Resultaten unserer langen Küstenfahrt müssen wir auch die Bemerkung zählen, daß wir nirgends einen ansehnlichen Fluß gefunden haben. Die kleinen Bäche, die sich überall in das Meer stürzten, verdankten ihren Zufluß immer nur dem Regen und dem Schnee auf den Gebirgen. Quellen fanden wir eben so selten; und wenn wir diesen Umstand mit den Nachrichten der Eingebornen verglichen, folgerten wir oft daraus, das Land, welches wir für einen Theil des Amerikanischen Kontinents hielten, könne wohl nur eine Reihe von Inseln seyn, die durch große, breite Arme der See von dem festen Lande getrennt wären.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Fortgesetzte Beschreibung von Nutka. — Pflanzen. Ueberfluß an wilden Früchten. — Eßbare Wurzeln. — Vierfüßige Thiere: Hirsche, Füchse, Marder, Hermeline, Eichhörner, ꝛc. ꝛc. — Seethiere: Wallfische, Schwertfische, Robben. — Beschreibung der Seeotter. — Vögel von verschiedenen Gattungen. — Wasservögel. — Fische und Fischerei. — Gewürme und Insekten. — Mineralien. — Muthmaßung wegen der hiesigen Bergwerke.

Die Pflanzenarten des Bezirks von Nutka, mit denen wir uns bekannt machten, sind keinesweges zahlreich; dagegen müssen wir aber auch gestehen, daß unsere botanischen Nachsuchungen nothwendig sehr eingeschränkt blieben. Ohne Zweifel ist beides, die Thier- und die Pflanzengeschichte dieses Landes, eines großen Zuwachses fähig; allein uns fehlte die erforderliche Kenntniß, um auch in diesem angenehmen Zweige der Wissenschaft nützlich werden zu können. So geht es bei allen Privatunternehmungen, die bloß des Handels wegen zu Stande kommen, wobei denn Naturkunde nicht geachtet wird und alle wissenschaftliche Untersuchungen dem Handelsvortheil weichen müssen *).

*) Für die Naturwissenschaft ist auch von Seiten der Brittischen Regierung nur auf Einer Reise etwas geschehen. Was auf Cook's erster Weltumschiffung geschah, verdankt man lediglich einem Privatmanne, dem jetzigen Baronet Joseph Banks. Auf der dritten Fahrt begleitete jenen großen Entdecker bloß ein Gärtnerbursche, der ebenfalls nur im Solde eines Privatmannes stand. Cook's zweite Reise ist die einzige, bei welcher gelehrte Naturforscher auf öffentliche Kosten ausgesandt wurden; aber die Art, wie man sie nach ihrer Rückkehr behandelte, beweist zur Genüge, daß auch diesmal nicht das Beste der Wissenschaft, sondern die zufällige Befriedigung einer elenden Privatleidenschaft ihre Ernennung veranlaßt hatte. Die Wissenschaften sind nicht durch öffentliche Unterstützung, sondern durch den Eifer und Enthusiasmus derer die sich ihrem Dienste widmeten, zu ihrer jetzigen Stufe der Vervollkommnung emporgestiegen, und die Regierung in England verdient in Absicht auf Beförderung der Naturge-

Unter den Bäumen, die vorzüglich häufig in den Waldungen von Nutka angetroffen werden, bemerkten wir die schwarze und die weiße Sproßtanne (*Pinus Canadensis*), die Fichte und Cypresse *), nebst einer Menge anderer Arten, deren Wuchs und Laub wir gar nicht kannten, von denen aber viele zum Schiffbau tauglich sind. Es kostete oft Mühe, die Balken, die wir davon machten, zu behauen; so äußerst hart sind einige Sorten. Vorzüglich in König Georgs Sund und um die Häfen Cox und Effingham haben die Bäume den stärksten Wuchs, und können zu Masten von jeder Größe dienen.

Auf den felsichten Inseln und in Wäldern fanden wir wilde Erdbeeren in Ueberfluß; auch gab es schwarze Johannisbeeren und Stachelbeeren, die indeß nur an einigen Stellen Frucht tragen wollen. Wir hatten daneben eine Art Himbeeren vom köstlichsten Geschmack, die jeder Frucht von gleicher Art, wovon ich je gekostet habe, weit vorzuziehen ist. Sie wächst auf einem größern Strauch, als unsere Europäische Himbeere, und hat keine Dornen; die Frucht selbst ist so zart, daß ein Regenschauer sie ganz vom Stengel schwemmt. Noch eine andere Art Früchte, die in Gestalt, Größe und Geschmack mit den Johannisbeeren Aehnlichkeit hat, wächst in sehr großer Menge auf ziemlich hohen Bäumen, und ist eine Lieblingsnahrung der Eingebornen, die es im Julius und August sich zu einem Hauptgeschäfte machten, sie einzusammeln. Um diese Zeit

schichte nicht das geringste Lob. Auch noch jetzt thut eine Privatgesellschaft, die Ostindische Kompagnie in England, ungleich mehr für die Geographie, als je die Regierung gethan hat; sie besoldet einen Geographen, der mit Recht diesen Namen führt, den berühmten Alexander Dalrymple, mit 3000 Reichsthalern, und giebt jährlich eine gleiche Summe für die Verfertigung der Karten und den Druck der geographischen und nautischen Aufsätze, die er der Bekanntmachung werth achtet. F.

*) Die schwarze Sprößtanne ist *Abies mariana MILL.* eine von Linne' nicht aufgenommene Art; und die Cypresse, die hier genannt wird, wahrscheinlich *Cupressus Thyoides*. Die Fichte oder Kiefer läßt sich nach dieser gar zu allgemeinen Benennung nicht bestimmen. F.

reift auch eine Art rothe und weiße Brombeeren, welche die unsrigen an Größe und Geschmack weit übertreffen. Die große Menge der Beeren aller Art, womit die Eingebornen uns versorgten, bewies den Ueberfluß, den sie selbst davon hatten. Unsere Mahlzeiten gewannen dadurch, sowohl für den Geschmack als für die Gesundheit, und die Matrosen speisten täglich einen daraus bereiteten Pudding. Von der rothen Frucht machten wir einige kleine Fässer voll mit Zucker ein, die sich mehrere Monate hielten, und auf der See von großem Nutzen waren.

Ueberall wächst wildes Lauch in der größten Menge, imgleichen eine große Anzahl von verschiedenen eßbaren Wurzeln, von denen einige wie Seespinat *) schmeckten. Konnten wir uns aber keinen hinlänglichen Vorrath davon verschaffen, so waren die frischen Nesselspitzen ein guter Ersatz dafür. Die Eingebornen essen diese letzteren bis zum Uebermaaß. Sie ziehen der Pflanze, wenn sie noch jung ist, die äußere Haut ab, und verzehren dann das Uebrige roh.

Gegen die See zu fanden wir häufig den wilden Waizen oder das Gänsegras **). Die Wälder waren allenthalben mit wilden Rosen und Eglantierrosen durchwebt, deren Blüthe die Luft mit ihrem Wohlgeruch erfüllte. Auch fanden wir das Anthericum mit orangefarbener Blüthe, und viele andere Pflanzen, die wir aus Mangel an botanischen Kenntnissen weder zu nennen noch zu beschreiben wissen. Ein Kenner dieser nützlichen und ange-

*) Was für eine Pflanze dieser Englische Name bedeutet, kann ich nirgends finden. Dies ist eine Folge von dem Beibehalten unwissenschaftlicher Benennungen. F.

**) Gänsegras, *Goose-grass*, ist das *Galium Aparine* LINN.; allein hier bedeutet es sicherlich ganz etwas Anderes, nämlich eine wirkliche Grasart, wie sich aus dem Zusatze: wilder Waizen, ergiebt. In der That hat man Ursache, über den Gebrauch der Provinzialbenennungen zu klagen, und sich zu ärgern, daß bei uns sogar Gelehrte den Unsinn, die Pflanzen lieber mit solchen unkenntlichen, als mit den systematischen bekannten Namen zu belegen, in wissenschaftlichen Büchern einführen wollen. F.

nehmen Wissenschaft, der Gelegenheit fände sich hier die schöne Jahrszeit hindurch aufzuhalten, würde vermuthlich ihren Umfang ansehnlich erweitern.

Die Anzahl der verschiedenen Arten von vierfüßigen Thieren, die wir hier zu sehen bekamen, war nicht bedeutend: wir sahen nämlich nur Hirsche, Rakkuns oder Waschbären (*Ursus Lotor* LINN.) Marder, Eichhörnchen und Füchse. Die Hirschart, womit die hiesigen Fürsten uns beschenkten, war sehr klein; allein wir haben auch eine überaus große Art mit zackigem Geweihe bei ihnen gesehen, die zu den Muus- (*Moose*) oder Elennthieren gehört; nur schienen die letzteren gar nicht häufig zu seyn, und nie waren wir so glücklich, in allen unsern Jagdpartien auch nur Eins zu erlegen, ob wir gleich mehrere gesehen und verwundet haben.

Die Füchse sind häufig und von sehr verschiedenen Farben: einige gelb, mit langen, weichen, schönen Haaren; andere schmutzig-roth, und eine dritte Art aschgrau. — Die Marder gleichen an Größe und Gestalt den Kanadischen; aber ihr Pelz ist nicht so schwarz, und folglich nicht so kostbar, wie der von den dortigen. Es giebt noch eine andere Art, mit so grobem Haar, daß selbst die Eingebornen wenig oder gar keinen Werth darauf setzen. Das Hermelin ist sehr selten, und, so viel wir sahen, mehr gelblich von Farbe, und nicht so köstlich weiß, wie diejenigen, die wir in Europa so hoch schätzen. Waschbären (*Raccoons*) und Eichhörner giebt es eben so wenig in Menge. Jene sind hier so kirre, wie im östlichen Amerika; diese kleiner als die Europäischen, und von minder glänzender Farbe.

Während unseres Aufenthalts an dieser Küste sahen wir nur zwei Biberfelle; aber es waren die schönsten dieser Art, die wir jemals gesehen hatten. Die Eingebornen erzählten uns viel von den Bären, die sich in großer Anzahl in ihren Wäldern befänden. Sie beschrieben sie als von der wildesten Art, und gaben zu verstehen, daß sie zuweilen fürch-

fürchterliche Kämpfe mit ihnen hätten; wir waren aber nie so glücklich, einen auch nur zu sehen, so oft auch unsere Leute absichtlich auf die Bärenjagd ausgingen.

Weiter erstreckt sich unsere Bekanntschaft mit den vierfüßigen Thieren dieser Gegend nicht, ob ich gleich sehr vermuthe, daß noch viele andere Arten die hiesigen Wälder bewohnen. Wir haben Felle gesehen, die den Eingebornen zur Kleidung, zum Schmuck oder zur Rüstung dienten und von Thieren seyn mußten, welche wir nicht lebendig angetroffen hatten. Vielleicht war man durch den Tauschhandel mit andren Stämmen im Innern des Landes dazu gekommen. — Das wilde Schaf oder Bergschaf bewohnt zwar die nördlichere Gegend der Küste, kommt aber nicht so weit nach Süden, als der Bezirk von Nutka; wenigstens sahen wir weder das Fliess noch die Hörner, deren sich doch die Bewohner von Prinz Wilhelms Sund und am Cooks-Fluß so allgemein bedienen.

Die See an diesen Küsten ist reich an allerlei Thierarten, z. B. Wallfischen und Kaschelotten, Nordkapern, schwarzen und weißen Meerschweinen, Robben, Seelöwen, Wallrossen, Flußottern und, vor allen andern, Seeottern. Im Sommer, wenn wir längs der Küste hinsegelten, sahen wir Wallfische in großer Anzahl, und waren oft Zeugen der fürchterlichen Gefechte zwischen ihnen, dem Schwertfisch und dem Drescher *), von deren Schlägen die Luft

*) So viel mir bekannt ist, gehört dieser Drescher (thrasher) zu den mythologischen Wesen der Seefahrer, und ist kein wirklich existirender Fisch. Die Fabel lautet, daß zwei Fische zu gleicher Zeit den Wallfisch anfallen; der Schwertfisch rennt ihm seinen schwertförmigen Schnabel in den Bauch, und der Drescher schlägt mit dem Schwanz ihm auf den Rücken. Das erstere mag gegründet seyn; allein das letztere ist eine mißverstandene Bewegung der Wallfische selbst. Wenn sie ruhig und sich selbst gelassen sind, pflegen sie sich auf der Oberfläche des Meeres zu halten, sich auf die Seite zu legen, eine von ihren langen Brustflossen (den vermeintlichen Schwanz des Dreschers) hoch auf in die Luft zu richten, und sich damit heftig an die Seiten zu schlagen, daß, indem das Wasser davon spritzt, ein lauter

widerhallte. Die Eingebornen ziehen, wenn sie auf den Wallfischfang gehen, die kleinen mit dem Höker auf dem Rücken vor, weil sie leichter zu tödten sind. Aus eben dem Grunde jagen sie auch die Seelöwen und Wallrosse. Die unzähligen Seehunde oder gemeinen Robben, die man überall sieht, werden ihnen leicht zur Beute, und nach ihrem Geschmack ist das Fleisch derselben eine leckere Speise. Das harthaarige Fell ist silberfarben mit schwarzen Flecken. — Das Fleisch des Seelöwen und des Wallrosses wird für eine besondere Leckerei gehalten und selbst dem Wallfischfleische noch vorgezogen. Beide Thiere sind aber südwärts sehr selten; hingegen trift man sie weiter nach Norden in großer Menge an.

Die Anzahl dieser Thiere, welche die Einwohner zu ihrem Unterhalte tödten, muß nothwendig sehr beträchtlich seyn. Nur der Nordkaper und die Meerschweine entgehen, wie es scheint, der allgemeinen Verheerung, weil man sie an Nutzen und Wohlgeschmack den übrigen Thieren nachsetzt. Uebrigens kommt, so viele Wallfische sich auch in der Nähe von Nutka aufhalten, ihre Zahl doch nicht gegen die an den nördlicheren Küsten in Vergleich. Unter jenem beeisten Himmelsstriche hat man ein angenehmes Schauspiel an der allgemeinen Bevölkerung des Oceans mit diesen ungeheuren Geschöpfen.

Die Seeotter bewohnt, unseres Bedünkens, alle Theile der Nordwestküste von Amerika, die zwischen 30° und 60° nördlicher Breite liegen. Ihr Pelz ist der schönste in der Welt, da er die glänzendste Schwärze und jede andere auszeichnende Schönheit hat. Er wärmt so außerordentlich, daß er in kalten Gegenden die köstlichste und vorzüglichste Kleidung abgiebt. Wegen seines prächtigen Ansehens ist er besonders zum Putz geschickt, und könnte

Knall entsteht. Dieses muthwillige Spiel habe ich oft ganz in der Nähe gesehen; das Schlagen des so genannten Dreschers aber immer nur aus der Ferne, wo es denn ganz dieselbe Bewegung zu seyn schien. F.

unter Umständen sogar mit dem königlichen Hermelin an Schönheit wetteifern *).

Die Amerikanische Küste ist indeß nicht ausschließender Weise im Besitz dieses kostbaren Thieres. Die Küsten von Japan und China, zumal am gelben Meere und in der Nähe von Korea, werden ebenfalls von Seeottern besucht; allein, so viel ich weiß, sieht man sie niemals weiter gegen Süden hin. Sie scheinen sich also in den kalten Himmelsstrichen, für welche sie vermöge ihres warmen Felles gemacht sind, auch am besten zu befinden und sie besonders vorzuziehen. Einzelne Plätze wählen sie sich indeß vor andern, vermuthlich wegen des größeren Ueberflusses an Fischen, von denen sie sich nähren.

Die Seeottern sind den Flußottern darin ähnlich, daß sie auf dem Lande und im Wasser leben können; sie unterscheiden sich aber dadurch, daß sie die See zu ihrem liebsten Aufenthalte wählen. Man siehet sie manchmal viele Meilen weit vom Lande, auf der Oberfläche des Wassers auf dem Rücken liegen und schlafen, indeß die Jungen ihnen auf der Brust ruhen. Diese Jungen können nicht schwimmen, bis sie einige Monate alt sind; die Mutter muß sie also auf eine besondere Art mit sich in See nehmen und sie dann wieder in ihren Aufenthalt am Lande oder in Felsenhöhlen zurückschleppen. Wie sie mit den Jungen auf der Brust schlafen, so hat man sie auch wirklich mit ihnen auf dem Rücken schwimmen gesehen. Werden sie alsdann vom Jäger eingeholt, so stirbt die Mutter allemal mit den Kleinen; denn nichts kann sie im Augenblick der Gefahr von diesen losreißen.

*) Dies ist nun wirklich wenig gesagt. Wenn es nicht Mode geworden wäre, daß fürstliche Personen Hermelinmäntel tragen, so würde man dieses Pelzwerk so königlich nicht finden. Ein anderes ist es um das vortrefliche Fell der Zobel, das in der That an Schönheit, Farbe und allen guten Eigenschaften eines Pelzes andere Sorten (die Seeotter etwa ausgenommen) weit hinter sich zurücklässt. F.

Der Bau ihrer Lunge ist so beschaffen, daß sie nie länger als zwei Minuten unter Wasser bleiben können, sondern nach Verlauf dieser Zeit immer wieder an die Oberfläche herauf kommen müssen, um Luft zu schöpfen. Dieser Umstand giebt ihren Verfolgern einen wichtigen Vortheil, wiewohl die außerordentliche Schnelligkeit, mit der sie schwimmen, oft die angestrengteste Aufmerksamkeit und Uebung des Jägers zu Schanden macht.

Die Natur hat dieses Thier mit gewaltigen Waffen zum Angriff versehen. Seine Vordertatzen sind denen an der Flußotter ähnlich, aber größer und stärker. Die Zehen der Hinterfüße sind mit einer Schwimmhaut verbunden, welche, wie die Vorderfüße, mit harten Borsten dicht besetzt ist. Das Maul enthält die fürchterlichste Reihe von Zähnen, dergleichen ich bei keinem andern Seethiere, den Haifisch ausgenommen, gesehen habe *). Die Schönheit des Felles steht mit dem Alter der Thiere in Verhältniß. Die Jungen haben in den ersten Monaten ein langes, grobes, weißes Haar, welches den feinen Flaum oder das darunter liegende Wollhaar bedeckt. Die Eingebornen pflegten oft dieses grobe Haar auszurupfen, und dann kam der Pelz vom schönsten Braun und von Sammetweiche zum Vorschein. Mit dem zunehmenden Alter fallen diese langen Haare von selbst aus, und der Pelz wird schwärzer, bleibt aber noch kurz. Das völlig erwachsene Thier ist von glänzender Gagat-Schwärze, und wird immer schöner; der Pelz wird reicher, dichter, und hat nur noch wenige einzeln zerstreuete weiße Haare. Ueber diesen Punkt der Vollkommenheit hinaus, im höheren Alter, wird der Pelz matt und dunkelbraun, und verliert folglich an seinem Werthe.

*) Hier muß man nur nicht glauben, das Gebiß der Seeotter sey dem Gebisse des Hai's ähnlich. Jenes ist vollkommen so beschaffen, daß es zwischen der Flußotter und dem Robben die Mitte hält; dies hingegen besteht aus mehreren Reihen schief im Rachen gestellter Zähne, welche durchgängig platt, dreieckig zugespitzt und am Rande sägeförmig eingeschnitten sind. J.

Dies ist die genaueste Nachricht, die wir von diesem merkwürdigen und kostbaren Thiere geben können *). Die verschiedenen Sorten von Seeotterfellen die man uns zum Verkauf brachte, mit Bestimmtheit zu beschreiben, übersteigt meine Kräfte. Die grosse Abstufung der Farbe von Kastanienbraun bis zu vollkommener Schwärze, machte es uns sehr schwer, genau den Zeitpunkt der Vollkommenheit im Alter dieses Thieres zu bestimmen. Anfangs glaubten wir, die Felle wären von ganz verschiedenen Thierarten, oder wenigstens Abarten; allein in der Folge wurden wir inne, daß alles sich so verhält, wie wir es oben angegeben haben. Auch können andere, uns nicht bekannte Umstände eintreten, um den Punkt der Reife zu beschleunigen oder zu verspäten. Wahrscheinlich findet alljährlich auch eine Veränderung des Pelzes Statt, so daß die alten Haare ausfallen und neue ihre Stelle ersetzen; denn allerdings sind die Felle nach den verschiedenen Jahrszeiten verschieden: im Winter getödtete Seeottern waren ungleich schwärzer und in jedem Betracht vollkommner, als diejenigen, die man im Sommer und im Herbste fing. Die Chineser, als die besten Kenner in diesem Fache, theilen die Seeotterfelle in acht oder zehn Klassen, für deren jede sie einen verhältnißmäßigen Preis bestimmten, ohne bei dem ganzen Handel unsere Meinung gelten zu lassen. Vielleicht hatten sie nicht unrecht, unsere Kenntnisse vom Pelzwerk für sehr unbedeutend zu halten.

Das Männchen der Seeotter ist ohne allen Vergleich schöner, als das Weibchen, und zeichnet sich besonders

*) Eine genauere, den Naturforscher befriedigende Beschreibung der Seeotter, und eine ausführlichere Geschichte ihrer Lebensweise und ihrer Sitten findet man bei Steller, in seiner Beschreibung von Kamtschatka, S. 97, auch im XI. B. des Hamburg. Magazins S. 460, und in den Nov. Comm. Petrop. II. p. 367. Die beste Abbildung liefert Cook's dritte Reise, Deutsche Uebersezung, Oktavausgabe, B. III. S. 40. f.

durch schönere Gagat-Schwärze und Sammetartigkeit des Haares aus. Das Weibchen hat an Kopf, Brust und Bauch einen weißen, aus grobem Haar bestehenden Pelz. Die Felle, die am höchsten im Preise stehen, haben Kehle und Bauch mit sehr vielen glänzenden Silberhaaren durchschossen, indeß der ganze übrige Pelz sehr reich und schwarz ist, und aus Haaren von der äußersten Zartheit und von Seidenglanze besteht. In diesem Zustande ist das Seeotterfell unter allem Pelzwerk in der ganzen Welt zur Kleidung das köstlichste. Doch will man in China behaupten, daß die Felle der Seeottern, die man in dem Meere zwischen Japan und Korea fängt, die Russischen und Nordwestamerikanischen übertreffen. Die Eingebornen von Amerika fangen diese Thiere ohne viele Mühe, weil sie an ihren Küsten so überaus zahlreich sind. Die Natur giebt ihnen in den Seeottern ihren prächtigsten Aufputz, ihre wärmste, bequemste Winterkleidung und eine ihrer leckersten Speisen. Von der Flußotter, oder Kapukka, wie sie bei den Nutkaern heißt, die man auch in Kanada findet, ist die Seeotter sehr verschieden, und ihr, sowohl was Gestalt, als was Größe und Pelz betrift, weit vorzuziehen.

Die Vögelgattungen an der Amerikanischen Küste sind nicht sehr zahlreich. Wir haben die Krähe, die Aelster, den Krammtsvogel, den Specht, den Zaunkönig, den Eisvogel, die gemeine Lerche, den Regenpfeifer, den Habicht und den weißköpfigen Adler gesehen; zuweilen, doch selten, ließ sich auch die Waldtaube blicken. Ungleich zahlreicher waren die Wasservögel. Dahin gehören: die gemeine Möwe, der Wasserrabe, verschiedene Arten von Enten und Täuchern, der Seepapagei und viele andere, deren Namen uns unbekannt sind.

Die ungeheure Menge Fische, sowohl an dieser Küste, als in den Häfen und im Sunde, besteht in Heiligbutten,

Heringen, Sardinen, Silberbrassen, Lachsen, Forellen, Kabeljau, Elephantenfischen, Haifischen, Tintenfischen, mancherlei Seebrassen und Seehähnen ꝛc. die wir alle theils selbst gefangen, theils bei den Eingebornen gesehen haben. Wahrscheinlich giebt es noch viele andere Gattungen, die sich nur nicht angeln lassen; allein wir hatten keine Netze, und die Eingebornen kennen nur den Fischfang mit der Angel.

Im Frühlinge besuchen die Heringe und die Sardinen diese Küste in ungeheuren Zügen. Die Heringe sind sieben oder acht Zoll lang, folglich im Durchschnitt kleiner, als in den Meeren, welche England umgeben. Die Sardine, welche der Portugiesischen ähnlich und überaus wohlschmeckend ist, wird hier in erstaunlicher Menge gefangen. Zuerst treibt man den Zug in kleine Buchten oder seichte Stellen der See; dann treten einige Leute in Kanots, und plätschern im Wasser, während daß einige andere mit Fichtenzweigen, die sie vermittelst daran befestigter Steine ins Wasser senken, den Fischen den Rückweg versperren, worauf sie leicht mit hölzernen Trögen oder geflochtenen Körben herausgeschöpft werden. Oft haben wir eine solche Menge Sardinen gefangen gesehen, daß eine ganze Dorfschaft sie nicht hat rein machen können, ehe sie anfingen, in Fäulniß zu gerathen. Sobald sie ausgenommen und geputzt sind, steckt man sie auf Ruthen, und hängt sie reihenweise in einer gehörigen Entfernung über das Feuer, um sie zu räuchern. Wenn sie trocken genug sind, werden sie sorgfältig in Matten gepackt und als ein sehr ansehnlicher Theil des Wintervorraths aufgehoben. Die gelegene Zeit dieser Fischerei ist im Julius und August. Alsdann werden einige Leute auf die Anhöhen am Meere gestellt, um den Zügen dieser Fische entgegen zu sehen, die man an der besonderen Bewegung im Wasser leicht erkennt. Auf die Nachricht, daß sie ankommen, eilen die Eingebornen in ihre Kanots, um den Fang zu betreiben.

Sie ziehen die Sardine jedem andern Fische, ausgenommen dem Lachse, vor *).

Lachse fängt man hier im Julius, August und September, zwar nicht in der Menge, wie die andern Fische, aber dagegen vom vortreflichsten Geschmacke. Die hiesigen Eingebornen spalten, trocknen und packen sie ein, wie schon beschrieben worden ist, und finden sie mit Recht ausnehmend lecker. Die Lachse von Nutka unterscheiden sich aber sehr von denen, die sich weiter nordwärts aufhalten; diese letzteren sind mit den Kamtschatkischen einerlei, und ungleich schlechter, als die südlichen.

Während unseres Aufenthalts in König Georgs Sund sahen wir wenig Haifische und Heiligbutten. Der Kabeljau, den die Wilden fingen, war von der besten Qualität. Alle diese Sorten werden, wie die vorigen, für den Winter aufbewahrt. Wir sahen hier auch den rothen Seepersch (*Snapper*), der aber sehr selten ist, und zuweilen einen großen Kalmar oder Tintenfisch, den die Eingebornen als einen vorzüglichen Leckerbissen roh verschlingen. Die Miesmuscheln sind hier sehr groß, und enthalten viele kleine Saatperlen, die etwa von der Größe eines Stecknadelknopfs, ungestaltet, und vom schlechtesten Wasser sind. Wir sahen Seeohren, Herzmuscheln, Patellen und andere Schalthiere in Menge. Die kleinen Seekrabben werden häufig angetroffen, und haben einen vorzüglichen Geschmack.

Das Geschlecht der kriechenden Thiere schränkt sich hier auf eine einzige Art kleiner brauner Schlangen ein, die etwa achtzehn Zoll lang seyn mag und bei dem geringsten Geräusch entflieht. So oft wir auch die Wälder besuchten, fanden wir doch nie eine andere Art; also darf man hier sicherer, als auf der Ostküste von Amerika, wandern, ohne jene giftigen Thiere, die dort so gefährlich

*) Diese Sardinen sind unsere Breitlinge oder die Englischen *Sprats* (*Clupea Sprattus LINN.*); dagegen heißen bei uns die Anschovis oder Anjovis (*Clupea Encrasicolus LINN.*) oft Sardellen. J.

sind, zu befürchten. — Moskitos oder Mücken sind sehr häufig und den Eingebornen besonders überlästig. Auch Schmetterlinge, zum Theil von ungewöhnlicher Größe und Schönheit, haben wir in den hiesigen Wäldern gesehen; ferner waren Bienen, gemeine Fliegen und viele Arten von Nachtvögeln häufig anzutreffen.

Die Mineralien dieses Landes können wir nur nach den verschiedenen Erzen beurtheilen, die wir bei den Einwohnern fanden; und aus diesen schließen wir, daß sie von der wichtigsten Beschaffenheit sind. Die Klumpen von reinem, gediegenem Kupfer, die wir bei ihnen sahen, überzeugten uns, daß dieses Metall in den benachbarten Gebirgen brechen muß. Wir bekamen einst ein Stück Kupfer zu Gesicht, welches ein Pfund wiegen mochte; es war ein Loch hineingearbeitet, um einen Stiel daran befestigen und das Metall als Hammer gebrauchen zu können. Der Besitzer gab uns zu verstehen, daß er es im Tausch von nördlicher wohnenden Völkern erhalten hätte. Zuweilen sahen wir Hals- und Armbänder vom reinsten Erz, die allem Anschein nach nie in Europäischen Händen gewesen waren.

Die Eingebornen graben eine Art von grobem, rothem Oker, womit sie sich den Leib, vorzüglich aber das Gesicht anmalen, und der wahrscheinlich metallische Theile enthält. Zu eben dem Zwecke bedienen sie sich auch einer schwarzen Farbe, worüber sie einen glänzenden Sand streuen, den sie in hohem Werth halten, und den unsere Matrosen anfänglich für Gold ansahen. Sie sammeln ihn aus einem weißlichen Felsengrunde, im Bett eines kleinen Baches. Die Felsart war mit dieser glänzenden goldfarbigen Substanz durchädert. Brach man etwas von dem Gestein entzwei, so verschwanden die glänzenden Theilchen, und was übrig blieb, war schwarz und blättrig, erhielt aber denselben Schimmer, sobald es zu Pulver gerieben ward. Von diesem glänzenden Sande *), dem stolzesten Schmucke

*) Eine Art Glimmer in Quarz. K.

der Nutkaer, spricht auch schon Sir Francis Drake in seiner Beschreibung von Neu-Albion; unsere mineralogischen Kenntnisse sind aber zu unbedeutend, um ein näheres Urtheil über dieses Mineral zu wagen. — Außerdem sahen wir hier einige achteckige, vollkommen durchsichtige Stücke Bergkristall, die von den Einwohnern als Halsgeschmeide getragen wurden. Gewöhnlich führten sie auch ein kleines Stückchen Russisches Glas bei sich, worauf sie einen hohen Werth setzten. Unsere mangelhafte Kenntniß von diesem Lande erlaubt uns über seine Mineralien keine weitere Vermuthungen. Die Spanier indeß, die für alle im innern Schooße der Erde verschlossene Schätze der Natur den feinsten Spürgeist besitzen, eröffneten hier im August 1789 ein Bergwerk auf Hog-Eiland (der Schweine-Insel) in Friendly Cove, in König Georgs Sund. Ihre Bergleute mußten unablässig arbeiten; aber außer den zur Wache bestellten Soldaten durfte sich kein Fremder der Grube nähern.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Beschreibung der Einwohner. — Behandlung ihrer neugebornen Kinder. — Abscheu gegen Bärte. — Kleidung der Männer und Weiber von verschiedener Art. — Larven und ihr Gebrauch. — Gemüthsart und Temperament der Eingebornen. — Verabscheuungswürdige Sitte, monathlich einen Sklaven umzubringen und aufzuessen. Feierlichkeiten bei dieser Gelegenheit.

Die Eingebornen von dem Bezirke Nutka sind mehrentheils stark und wohl proportionirt, mit breiten, fleischigen Gesichtern, hohen, hervorragenden Backen und kleinen, schwarzen Augen. Ihre Nase ist breit und platt; ihre Lippen sind dick, und die meisten haben sehr schöne Zähne von der schimmerndsten Weiße.

Die Behandlungsart der neugebornen Kinder kann man außerordentlich nennen, nicht bloß in Rücksicht ihrer Zwecklosigkeit, sondern auch wegen ihrer Uebereinstimmung mit den Sitten der Chineser und Tataren, die gerade, was diesen Punkt betrift, mit dem hiesigen Volk eine besondere Aehnlichkeit haben. Die Mutter bindet den Kopf des jungen Kindes mit einer schmalen Binde, die mehreremale herum geht, bis an die Augen, um ihm eine eigene Gestalt zu geben, die er in diesem zarten Alter noch annimmt. Man möchte glauben, daß ein so festes Verband dem Kinde große Schmerzen verursachen müsse; allein wir haben nie bemerkt, daß die Kinder, die man auf diese Art zu Zuckerhutköpfen bereitete, merkliche Pein oder Ungemach litten.

Diese Gewohnheit den Kopf zusammenzudrücken, giebt ihnen ein übles Aussehen, zieht die Augenbrauen in die Höhe, verursacht häufiges Schielen, macht die Nase flach, und zerrt die Nasenlöcher auseinander. Dessen ungeachtet kann man keinesweges sagen, daß sie eine häßliche Raße von Menschen wären. Auch unter ihnen, wie bei so vielen Indianischen (Amerikanischen) Völkern, ist es üblich, sich den Bart, wenn er zuerst hervorsproßt, mit der Wurzel auszureißen, und mit dieser Operation fortzufahren, so wie etwas nachwächst. Es gehört sogar zu den häuslichen Beschäftigungen ihrer Frauen, auf diese Erscheinung des männlichen Alters Acht zu geben und die Barthaare auszurupfen, so wie sie zum Vorschein kommen, welches sie sehr geschickt mit den Fingern verrichten, ohne den geringsten Schmerz zu verursachen. Einige pflegen jedoch, wenn sie alt und preßhaft werden, ihren Bart ununterbrochen wachsen zu lassen; indeß sahen wir nur wenige solche Beispiele. Dem Abscheu vor dem Barthaare steht ihre besondere und eitle Pflege des Haupthaares entgegen. Dieses ist dick, schwarz und glänzend, wächst zu einer ziemlichen Länge, und wird entweder auf der Scheitel in

einen Knoten gebunden, oder hängt den ganzen Rücken hinunter.

Ihr Aeußeres hat, im Einzelnen untersucht, nicht das zierliche Ebenmaaß, welches man bei anderen Amerikanischen Völkern wahrnimmt *). Ihre Gliedmaßen sind zwar stark und muskularisch, aber krumm und mißgestaltet. — Dagegen haben sie wirklich eine weiße Haut, wenn man nämlich den Schmutz und den Oker davon gewaschen hat. Wir haben auch einige von ihren Weibern in diesem reinen Zustande, der freilich nicht der gewöhnliche ist und in den sie sich nur mit Mühe bringen lassen, zu sehen Gelegenheit gehabt; und da hatten sie nicht nur die schöne Gesichtsfarbe der Europäerinnen, sondern auch Züge, deren Schönheit und Zartheit selbst in Ländern, wo man sich auf die Eigenschaften der menschlichen Gestalt am besten versteht, Aufsehen erregt haben würden. Diese Beispiele von Schönheit finden sich indeß unter den Frauenzimmern in Nutka nur selten; denn gewöhnlich sind sie eher dazu gemacht, einen Europäer anzuekeln. Ihr Haar ist schwarz, und ihre Augen von derselben Farbe, wie bei den Männern, von denen man sie auf den ersten Blick nicht sogleich unterscheidet. In ihrem Betragen waren sie keusch und sittsam, und Beispiele vom Gegentheile sind unter ihnen nur selten. In König Georgs Sund gab es Weiber, die allen Anerbietungen und Versuchungen widerstanden.

Die vorzüglichste Kleidung der Männer besteht entweder aus Seeotterfellen oder aus einer Art von leinenem

*) Dies scheint in Widerspruch mit der vorigen Aeußerung zu stehen, wo die Nutkaer „wohlproportionirt" (well proportioned) genannt werden; allein ich möchte wohl, mit der völligen Ueberzeugung recht gerathen zu haben, die Vermuthung wagen, daß der Verfasser mit seinem „wohlproportionirt seyn" nur hat auf die Statur gehen und eine mittlere Größe andeuten wollen. Man kann es einem Seemanne wohl verzeihen, wenn er einmal einen Ausdruck in einem unphilosophischen oder unrichtigen, aber im gemeinen Leben (in England) üblichen Sinne nimmt. K.

Kittel, den die Weiber von der Rinde eines Baums und den Fasern einer Art von Nesseln, die man zu dem Ende besonders bereitet, zu verfertigen wissen. Auch Felle von Bären werden bisweilen getragen, wie es der Geschmack des einen oder des andern, und allen, die Witterung mit sich bringt. Die Kleidung, die aus Seeottern gemacht wird, besteht aus zwei großen Fellen, die man auf einer Seite zusammennähet. Sie geht vom Halse bis an die Fußknöchel, unter dem linken Arm und über die rechte Schulter, wo man sie vermittelst eines an die Felle festgenäheten ledernen Riemens zusammenknüpft, so daß beide Arme frei bleiben. Diese Kleidung ist weder in der Form noch in ihren Falten ungeschickt; und wenn man die Kostbarkeit des Pelzwerkes dazu rechnet, so fehlt ihr nichts als Reinlichkeit, um eine der schönsten zu werden.

Um das Kleid von Kiefer- oder Fichtenrinde und Nesselfasern zu machen, beizt man die Nesseln eine Zeitlang in Harn, und schlägt sie dann wohl, bis sie sich leicht in Fäden sondern lassen, welches eben keine große Geschicklichkeit erfordert. Eine gewisse Anzahl solcher Fäden macht, zusammen verbunden, ein stärkeres Gebinde, welches zweimal so lang, als das Kleid werden soll, genommen und über einen langen Stock doppelt gelegt wird. Alsdann werden diese Gebinde oder Stränge zu einer Art von Matte geflochten, woraus diese Kleidung besteht. Die Weiber sind in dieser Arbeit sehr geübt, und sie macht eine von ihren Hauptbeschäftigungen aus. Wegen des dichten Gefüges ist diese Kleidung warm; auch hat sie, so lange sie neu und rein ist, ein zierliches Ansehen, zumal wenn die Ränder mit schmalen Streifen von Seeotterfell verbrämt werden. Allein der Schmutz in den Häusern, und die zur Gewohnheit gewordene Unfläthigkeit des Volkes verunreinigen sie bald und rauben ihr alle Schönheit. Dieses Kleid nennen die Eingebornen einen Kotsak, und tragen es auf eben die Art, wie ihre Kleidungen von Häuten oder Pelzwerk.

Die Mütze, womit sie den Kopf bedecken, ist von kegelförmiger Gestalt, ebenfalls mattenähnlich geflochten, und so dicht, daß sie Wasser hält. Auf ihr sieht man allerlei gemalte Figuren von Vögeln und andern Thieren. Sie wird vermittelst eines ledernen Riemens unter dem Kinne zugebunden. Ich läugne nicht, daß dieses Kleidungsstück für die hiesigen Eingebornen seine große Bequemlichkeit hat; allein es dient freilich nicht dazu, ihnen ein elegantes, oder auch nur ein furchtbares Ansehen zu geben.

Gemeiniglich bemalen sie sich im Gesichte mit einem rothen Oker, und bei feierlichen Besuchen wird der ganze Leib damit beschmiert. Sie erhalten dadurch eine widrig rothe Farbe; und da der Oker mit Thranöl vermischt ist, womit sie sich zuvor salben, so ist auch der ranzige Geruch ekelhaft. Bei dieser Malerei haben sie, wie es uns schien, allerlei Unterschiede zu bemerken, je nachdem es die Umstände erfordern. Zum Beispiel, wenn sie in den Krieg ziehen, ist Schwarz die herrschende Farbe, die in Streifen auf weißem Grunde angelegt wird. Zu andern Zeiten haben wir sie ganz weiß angemalt gesehen; dann wieder hellroth, und mit schimmerndem Sande bestreuet, wie schon erwähnt worden ist. Aber alle diese Moden kamen uns gleichekelhaft vor, und, wenn wir uns des Ausdrucks bedienen dürfen, nur *en déshabillé* erschienen sie zu ihrem Vortheil.

Die Männer pflegen sich durchgehends die Ohren zu durchstechen. Einige haben mehrere Löcher darin, worin sie kleine Riemen befestigen, um entweder die Stacheln des Stachelthiers, oder kleine Stücken Kupfer, oder die Zierrathen die sie von uns bekamen, daran zu hängen. Knöpfe aber, wenn die zu haben waren, stachen allen andern Schmuck aus, so daß wir zuweilen Ohren sahen, die vom Gewichte der daran gehängten Knöpfe bis auf die Schultern heruntergezogen wurden. Auch den Nasenknorpel zwischen den Nasenlöchern durchbohren sie zuweilen,

und hängen Stückchen Eisen, Kupfer oder Zinn von verschiedener Figur hinein. Am Handgelenke tragen sie auch eine Art Armbänder von Metall oder von Leder, worauf Schnecken gereihet sind, oder auch nur von einer Anzahl lederner Riemen. Aehnliche Zierrathen befestigen sie auch an den Fußknöcheln, nur mit noch mehreren Riemen und erhältnißmäßig größeren Perlen oder Knöpfen.

Die Tracht der Weiber ist wesentlich von der männlichen verschieden, und der Sittsamkeit gemäß eingerichtet, um die Entblößung zu verhüten, die bei der Männerkleidung unvermeidlich ist. Seeotterfelle oder anderes Pelzwerk dürfen die Weiber, so viel wir bemerkten, gar nicht tragen. Ihre Kleidung besteht aus Matten, die sie in Gestalt eines Hemdes ohne Ermel selbst verfertigen, und die bis an die Fußknöchel gehen. Ueber den Kopf werfen sie sich eine Art von Mänteln, die in der Mitte ein Loch haben. Diese bedecken ihnen die Arme, ohne sie in ihren Bewegungen zu hindern, obgleich bei ihren Beschäftigungen der Arm selten weiter als zur Hälfte entblößt wird. Eine Mütze, wie die Mannspersonen sie tragen, gehört als das vollendende Stück ebenfalls zu ihrem Anzuge. Ihr langes, schwarzes Haar fällt den Rücken hinunter, und die einzige ihnen erlaubte Schminke ist die rothe, womit sie es aber auch bis zur Verschwendung treiben. Wir sahen nur wenige, die Nasen- und Ohrenschmuck hatten.

Indeß waren dies nur die Friedenskleider; im Kriege bedient sich das Volk von Nutka einer andern, dem Zwecke vortreflich angemessenen Tracht. Dies ist ein dicker lederner Kittel, oder eine Jacke von Elennshaut, die an den Seiten und um den Hals in Fransen geschnitten, auch sonst mit ledernen Quasten besetzt und mit allerlei Figuren bemalt ist. Dieses Kleid, welches vom Halse bis an die Fersen geht, ist stark genug, um den Pfeilen und sogar den Spießen ihrer Feinde Widerstand zu leisten, indem es los und frei hängt, folglich den Stoß bricht,

und eine sehr vortrefliche defensive Rüstung abgiebt. Zu diesem Kleide gehört noch eine Larve, die den Kopf irgend eines Thieres vorstellt, und ziemlich geschickt von Holz, mit Augen, Zähnen u. s. w. gemacht ist. Sie besitzen dergleichen Masken in groſser Verschiedenheit, und bedienen sich ihrer ebenfalls nur bei gewissen Gelegenheiten. Die zum Beispiel, welche einem Seeotterkopf oder dem Kopf eines andern Seethiers ähneln, werden nur gebraucht, wenn die Eingebornen auf die Jagd dieser Thiere ausgehen. Zum Kriegszuge, und nur zu diesem Behuf, überziehen sie ihren ganzen Anzug mit groſsen Bärenfellen. Auch schmücken sie ihren Kopf mit Federn und Daunen, oder dem weichen Flaum von Vögeln; und diese Sitte beobachten sie allemal, so oft sie sich Fremden zum erstenmal nähern.

Als wir sie in diesem wilden Aufputze zuerst erblickten, konnten wir nicht umhin, ein wenig besorgt zu seyn; allein der tägliche Umgang schwächte allmählig diesen Eindruck, bis wir endlich nichts Furchtbares und nichts Häſsliches mehr in ihren seltsamen Verunzierungen fanden. Sie sind im Grunde ein gutartiges Volk, beleidigen niemand, und haben, wenn sie friedlich in ihren Häusern sitzen, und sich mit ihren Hausgenossen unterreden, nichts von dem schrecklichen und wilden Ansehen, welches ihnen der eben erwähnte Anzug giebt. Mehrentheils betrugen sie sich höflich gegen uns, und gefällig unter einander. Auch schienen sie von Recht und Unrecht ziemlich richtige Vorstellungen zu haben; denn sie waren voll kühner Zuversicht, wenn sie recht thaten, und hingegen ängstlich, wenn sie etwas Unrechtes im Schilde führten. Dies ist so allgemein, daſs ich mich nicht eines einzigen Falles entsinne, wo die Vorwürfe, die wir ihnen machten, wenn wir sie auf einer schlechten Handlung ertappten, nicht die augenscheinlichsten Zeichen der Beschämung hervorgebracht hätten. Allein es wäre nicht einmal billig, nach ihrem Betragen gegen uns über ihren Charakter ein Urtheil zu

fällen;

fällen; hier wirkte die Furcht vor unserer Macht, oder die Hoffnung auf unsere Gunst, viel zu kräftig. Wenn wir aber Acht darauf gaben, wie sie es so oft gegen einander selbst an kleinen Attentionen nicht ermangeln liessen und die freundlichste Willfährigkeit bezeigten; so ließ sich nicht länger an ihrem guten Herzen zweifeln. Von einer andern Seite war ihr blutgieriger Appetit, ihr kannibalisches Gelüste, nur allzuoffenbar. Wir blieben also zwischen Achtung und Abscheu gegen die Nutkaer getheilt.

Kallikum und Hanapa gaben Beide ihre Abneigung gegen das Menschenfleischessen zu erkennen, bekannten aber zu gleicher Zeit: es wäre unter ihrem Volke Sitte, und insbesondere hinge Maquilla so sehr daran, daß er monatlich einen Sklaven umbrächte, um seinen unnatürlichen Appetit zu befriedigen. Mit Abscheu in Blick und Ausdruck erzählten uns die beiden Befehlshaber, wie es bei dieser blutigen Feierlichkeit herginge. Maquilla besaß eine große Anzahl Sklaven, nicht allein in Nutka, sondern auch in andern Gegenden seiner Herrschaft. So oft der schreckliche Tag gekommen war, den er mit einem Menschenschmause begehen wollte, versammelte er eine gewisse Anzahl Sklaven in seiner Wohnung, wo er das Opfer auf folgende seltsame Art aussuchte. Die geringeren Befehlshaber, die zum Schmause eingeladen waren, verrichteten die Vorbereitungsceremonien, welche darin bestanden, daß sie das Kriegeslied sangen, um das Feuer tanzten und dies durch hineingegossenes Oel unterhielten. Dann ließ Maquilla sich die Augen verbinden, und suchte einen von den Sklaven zu haschen. Der nächste Auftritt war also seine Thätigkeit in diesem abscheulichen Blindekuhspiel, kontrastirt mit der Anstrengung und Furcht der Unglücklichen, die ihm zu entrinnen suchten. Es währte indeß nicht lange, so hatte er einen ergriffen, der dann augenblicklich umgebracht ward. Der todte Körper wird sogleich zerschnitten und die Portionen noch warm unter die Gäste vertheilt, indeß die, welche einem solchen

Schicksale für diesmal entgangen sind, durch ein lautes Freudengeschrei ihre Errettung feiern.

Wir waren keinesweges geneigt, dieser außerordentlichen Nachricht Glauben beizumessen; vielmehr schien es uns, als wäre sie ersonnen, um Maquilla in unsrer guten Meinung herabzusetzen. Dazu kam noch Kallikum's mit Menschenschedeln gestopftes Kopfkissen, welches den Verdacht in uns erweckte, daß, wenn Maquilla ein Menschenfresser wäre, Kallikum ihm über diesen Punkt wahrscheinlich nichts vorzuwerfen hätte. Allein unsere ferneren Nachforschungen bestätigten Alles, was uns dieser erzählt hatte, und viele Nutkaer gaben ihm das ehrenvolle Zeugniß, daß er, was diese kannibalische Neigung beträfe, wirklich eine Ausnahme von seinen Landsleuten wäre. Die Schedel, auf denen er ruhete, konnten freilich auch die Ueberreste seiner Vorfahren seyn; oder, was uns wahrscheinlicher dünkt, Trophäen seiner Tapferkeit, die er zum Andenken aufhob, wie gesittete Völker die Fahnen, welche sie vom Feinde erbeuten, in den öffentlichen Gebäuden ihrer Hauptstädte aufbewahren. Es ereignete sich auch noch, bald nachdem wir diese Nachricht eingezogen hatten, ein Umstand, der Maquilla'n selbst veranlaßte, die Wahrheit seiner grausamen Handlungen zu bestätigen und sogar den Zeitpunkt zu bestimmen, da er das letztemal seine abscheuliche Freßgier befriedigt hatte.

Er wollte nämlich eben an der Seite des Schiffes hinaufsteigen, und ward zufälligerweise am Fuße verwundet. Wir liessen sogleich unsern Wundarzt rufen, um ihn zu verbinden; allein als er in Begriff war, ein Pflaster auf die Wunde zu legen, verbat es sich Maquilla, und sog begierig das Blut, welches reichlich floß. Wir gaben ihm unsere Verwunderung und unsern Ekel darüber zu erkennen; er aber schmatzte mit den Lippen, strich sich den Wanst, und rief: Klusch, Klusch! oder gut, gut! Ja, er stand nicht länger an, uns zu sagen, daß

er Menschenfleisch äße, und gab dabei das Wohlgefallen zu erkennen, womit er seines Gleichen verzehrte. Als wir noch über dieses Bekenntniß schaudernd da standen, setzte er hinzu, daß er erst kürzlich, und zwar in Friendly Cove selbst, einen Sklaven getödtet und gefressen hätte. Wir brachten es durch Drohungen dahin, daß er versprach, er wolle künftig weder sich selbst eine so grausame That zu Schulden kommen lassen, noch zugeben, daß sie innerhalb seiner Besitzungen verübt würde; denn mit dem entschlossensten Ton und Blick versicherten wir ihn, daß er eine Wiederholung dieses gräßlichen Gastmahls nicht lange überleben sollte.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Beschäftigung der Männer in Nutka. — Jagd der See- und Landthiere. — Wallfischfang. — Seeotterjagd und Robbenschlag. — Häusliche Verrichtungen. — Verfertigung der Waffen und des Fischergeräths. — Beschäftigung der Weiber. — Einsammlung und Aufbewahrung des Fischrogens. — Kriegerische Neigung des Volkes. — Weibertausch. — Religionsbegriffe.

Die Beschäftigungen der Männer längs dieser Küste von Amerika entspringen unmittelbar aus ihrer besondern Lage, und bestehen hauptsächlich in der Fischerei, und der Jagd, sowohl zu Lande als zu Wasser, um sich Speise oder Kleidung zu verschaffen. Die Sklaven und die gemeinen Leute müssen für das tägliche Bedürfniß Fische fangen; hingegen dürfen nur die Oberhäupter und Krieger das edlere Geschäft den Wallfisch zu erlegen, oder Seeottern zu jagen, verrichten.

Es läßt sich kaum beschreiben, mit welcher Geschicklichkeit sie einen Wallfisch tödten und wie leicht sie das ungeheure Thier nach ihren Wohnplätzen führen. Wenn

eine Wallfischjagd beschlossen wird, woran auch das ungestümste Wetter nicht verhindert, so bereitet der Befehlshaber sich mit ungewöhnlicher Feierlichkeit zu diesem edlen Zeitvertreib. Er legt eine Kleidung von Seeotterfellen an, salbt sich über und über mit Oel, schmiert sich den Leib mit rothem Oker, und wählt zu seinen Gefährten die kühnsten, stärksten und rüstigsten seiner Leute. Die Kanots, deren man sich zu dieser Absicht bedient, sind größer als die gewöhnlichen, und kleiner als Kriegeskanots; groß genug um achtzehn bis zwanzig Mann zu führen, und dem Zwecke vortreflich angemessen.

Das Harpun, womit die Eingebornen sowohl den Wallfisch als andere Seethiere, die Seeotter ausgenommen, stechen, ist ebenfalls sehr gut ausgedacht. Der Schaft hat achtzehn bis acht und zwanzig Fuß Länge. Am Ende ist ein großer eingekerbter Knochen daran festgebunden, an welchen das Harpun vermittelst lederner Riemen befestigt wird. Das Harpun ist von eirunder Figur, und an den Seitenrändern, so wie an der Spitze, äußerst zugeschärft. Es wird aus einer Miesmuschel gemacht, die man in ein drei Zoll langes Stück Knochen (nicht das vorige) einpaßt, und woran man eine Schnur befestigt, welche aus den Sehnen gewisser Thiere gemacht und mehrere Klaftern lang ist. Dieses ganze Werkzeug wird nun an den Schaft befestigt, dergestalt, daß, sobald man das Thier gestochen hat, der Schaft vermittelst daran sitzender großer aufgeblasener Robbenfelle oder Fischblasen auf der Oberfläche des Wassers schwimmt.

Der Befehlshaber ist zugleich der erste Harpunier, und wirft dem Wallfische das erste Harpun in den Leib. Ihn begleiten mehrere Kanots von gleicher Größe wie das seinige, die auch mit Harpunieren besetzt sind, um nach den Umständen gebraucht zu werden. Sobald das große Thier sich zum erstenmal verwundet fühlt, taucht es unter, und reißt den Schaft nebst allen Blasen mit sich in die See. Die Kanots folgen seiner Spur, und wo es

wieder heraufkommt, stechen sie es von neuem. Hiermit fährt man so lange fort, bis der Wallfisch wegen der vielen schwimmenden Blasen nicht mehr untersinken kann, sondern ersaufen muß; und dann schleppt man ihn mit großem Lärm und Freudengeschrei ans Land. Dort wird er sogleich in Stücken zerschnitten, ein Theil noch an demselben Tage verschmauset, und das Uebrige unter die Jagdgefährten ausgetheilt.

Der Seeotterfang ist nicht nur mühsamer, sondern auch gefährlicher. Zu diesem Vorhaben werden zwei sehr kleine Kanots in Bereitschaft gesetzt, in deren jedem sich zwei erfahrne Jäger befinden. Die Waffen, welche sie bei dieser Gelegenheit bei sich führen, sind Bogen nebst Pfeilen, und ein kleines Harpun. Das letztere ist etwas verschieden von dem, welches zur Wallfischjagd gebraucht wird. Der Schaft hat zwar beinahe völlige Aehnlichkeit mit diesem, und auch eine knöcherne Spitze; allein das Harpun selbst ist länger, und so mit Einschnitten und Widerhaken gefiedert, daß es, wenn es einmal ins Fleisch gedrungen, kaum wieder herausgezogen werden kann. Es wird an den Schaft vermittelst einer Schnur von mehreren Klaftern befestigt, welche stark genug ist, um die Seeotter daran bis an das Boot zu ziehen. Die Pfeile sind klein, und haben eine knöcherne Spitze, mit einem einfachen Widerhaken. Mit dieser Zurüstung gehen die Jäger zwischen die Felsen, um ihre Beute aufzusuchen. Bisweilen überraschen sie die Seeotter, wenn sie auf dem Rücken, auf der Oberfläche des Wassers schläft. Können sie alsdann ihr nahe kommen, ohne sie zu wecken, (welches aber unglaublich viel Behutsamkeit erfordert;) so ist es leicht, sie mit dem Harpun zu stechen und an das Boot zu schleppen. Hier aber entsteht alsdann zuweilen ein hitziges Gefecht zwischen dem Thier und seinen Verfolgern, die es oft mit den Klauen und Zähnen verwundet. Gewöhnlicher ist die andere Methode, wo man das Thier mehrere Stunden lang hetzt. Da die Seeotter für eine

sehr kurze Zeit unter Wasser zubringen kann; so besteht die ganze Geschicklichkeit der Jäger darin, ihr Kanot in derselben Richtung, in welcher sie unter Wasser fortgeschwommen ist, hinzurudern. Weil aber das Thier viel schneller schwimmt, als sie rudern können, so trennen sich alsdann die Kähne, um desto eher zum Treffen mit ihren Pfeilen zu kommen, wenn es wieder nach Luft heraufsteigt; allein es geschieht auch oft, daß dieses schlaue Thier allen Gefahren entgeht.

Ich habe schon erwähnt, daß, wenn man die Seeotter mit ihren Jungen ereilt, ihre elterliche Liebe sie gegen alles Gefühl von Gefahr unempfindlich macht. Männchen und Weibchen vertheidigen ihre Brut mit wüthender Verwegenheit, reißen ihnen die Pfeile und Harpune mit den Zähnen aus, und fallen selbst die Kanots an. Dessen ungeachtet werden sie und ihre Jungen in solchen Fällen allemal die Beute der Jäger. Da es so viele Schwierigkeit hat, eine Seeotter zu fangen, so scheint es anfänglich zum Erstaunen, daß die Eingebornen so viele Felle zu eignem Gebrauch und zum Handel besitzen; allein man muß dagegen bedenken, daß sie sich mit dieser vortheilhaften Jagd unaufhörlich beschäftigen, und daß kaum ein Tag verstreicht, wo nicht viele von ihnen darauf ausgehen.

Der Robbe oder Seehund ist ebenfalls schwer zu fangen, und zwar wegen seiner Fähigkeit, lange unter Wasser zu bleiben. Die Wilden nehmen also ihre Zuflucht zur List, um diese Thiere in die Nähe ihrer Boote zu locken; und zu dem Ende bedienen sie sich der Larven von Holz, die der Natur so getreulich nachgeahmt sind, daß das Thier sie für seines Gleichen hält und ein Opfer seiner Täuschung wird. Einige von den Eingebornen machen sich die Larve vor das Gesicht, und verbergen, indem sie sich zwischen die Felsen hinstrecken, den übrigen Körper mit Zweigen von Bäumen; dadurch geräth der Robbe in Versuchung, sich ihnen zu nähern, und wird dann von ihren

Pfeilen durchbohrt. Aehnliche Künste braucht man gegen das Wallroß und andere Seethiere; vermuthlich werden auch Ottern und gewisse Arten von Landthieren zuweilen auf diese Art gefangen.

Die Zurüstungen zur Jagd und Fischerei machen einen beträchtlichen Theil der häuslichen Beschäftigungen aus. Die Verfertigung der Harpune, Schnüre, Angelhaken, Bogen, Pfeile und anderer Geräthschaften, die theils im Frieden, theils auch im Kriege gebraucht werden, fordert einen beträchtlichen Zeitaufwand. Die Metallstücke, welche die Eingebornen von uns erhielten, suchten sie in allerlei Gestalten nach ihrer Art zu verarbeiten, um ihre Favoritinnen unter den Weibern und Beischläferinnen damit zu beschenken. Bei dieser häuslichen Arbeit mußten die Knaben mit Hand anlegen, um die Geräthe machen zu lernen, mit denen sie sich dereinst Unterhalt und Ruhm erwerben sollten. Wir haben in der That bei allen Vorzügen des gesitteten Lebens die Kunstgeschicklichkeit der hiesigen Menschen, in allem was ihren Unterhalt oder ihr Vergnügen betrift, bewundern müssen. Die Natur hat, als eine zärtliche und freigebige Mutter, keinem ihrer Kinder die Mittel versagt, die zum Hervorbringen einer verhältnißmäßigen Glückseligkeit Aller nöthig sind.

Von den sämmtlichen Arbeiten, mit denen wir die Nutkaer beschäftigt sahen, ist die Verfertigung ihrer Kanots die mühsamste, so wie die bemerkenswertheste, und erfordert ungewöhnliche Geschicklichkeit; denn was zum Bau ihrer ungeheuer großen Häuser gehört, wissen wir nicht so genau anzugeben, da wir bei dieser Arbeit nie zugegen waren. Viele von ihren Kähnen können funfzehn bis dreißig Menschen bequem enthalten. Die Ausführung derselben ist zierlich und sehr vollendet, ob man sich gleich dabei nur steinerner Werkzeuge bedient, welche ebenfalls die eigene Arbeit der Wilden sind. Sie verfertigten sich auch Handwerks-Geräthe aus dem Eisen, welches sie von uns erhielten, und wir konnten es selten

dahin bringen, daß sie lieber unsere Werkzeuge, als ihre eigenen, brauchten, die Säge ausgenommen, die sie ohne Bedenken annahmen, weil sie ihnen so augenscheinlich die Arbeit abkürzte. Sie machten aus unserm Eisen unter andern ein Geräth, womit sie einen Baum geschwinder aushöhlten, als mit irgend einem Werkzeuge, welches wir ihnen geben konnten. Ihre Art zu schmieden verdient bemerkt zu werden; es geschah nämlich bloß durch Anstrengung aller ihrer Kräfte, indem sie einen platten Stein statt des Ambosses brauchten und mit einem runden, statt des Hammers, das Eisen, wie es aus dem Feuer kam, in eine Form schlugen, welche dem Kimmeisen des Böttichers ziemlich ähnlich war. Dies befestigten sie mit Schnüren, die sie aus Sehnen machten, an einen Stiel oder Griff, und schliffen die Ränder scharf, so daß sie ihrer Absicht völlig entsprachen.

Die großen Kanots werden gemeiniglich auf der Stelle gezimmert, wo der Baum stand, aus welchem man sie verfertigt; alsdann schleppt man sie an den Strand. Einige die wir sahen, hatten eine Länge von drei und funfzig, und eine Breite von acht Fuß. In der Mitte sind sie am breitsten und laufen nach den Enden spitz zu; allein der Schnabel ist gewöhnlich viel höher, als das Hintertheil. Der Boden ist abgerundet und die Seiten sind ausgeschweift; folglich schwimmen die Kähne fest und sicher. Sie haben keine Ruderbänke; aber es werden mehrere Hölzer von drei Zollen im Durchmesser in der Queer befestigt, um die Seiten ausgestemmt zu halten und zu verhindern, daß sie sich nicht werfen. Die Ruderer sitzen gewöhnlich auf ihren Fersen; nur zuweilen, zur Erholung, bedienen sie sich eines kleinen Schemels. Bei dem Einschiffen gehen sie bedachtsam zu Werke, und jeder nimmt seinen gewohnten Platz wieder ein. Manches Kanot ist glatt polirt und angemalt, oder wunderlich mit Menschenzähnen ausgelegt, zumal am Schnabel und Hintertheil. An den Seiten bemerkten wir mannichmal die Figur eines

Drachen mit einem langen Schweif, fast von derselben Gestalt, wie man sie auf Chinesischem Porzellan oder in phantastischen Zeichnungen bei uns antrift. Da uns diese Verzierung sehr auffiel, so fragten wir sorgfältig nach, um die Bedeutung derselben zu erfahren; allein es ging uns damit, wie mit mancher andern Frage: wir konnten keine befriedigende Antwort darauf bekommen.

Nachdem wir uns eine Zeitlang in König Georgs Sund aufgehalten hatten, fingen die Eingebornen an, sich Segel von Matten zu verfertigen, womit sie die unsrigen nachahmten. Wir hatten selbst eins von Hanna's Kanots mit allem Zubehör, den Wimpel nicht zu vergessen, betakelt. Er war über alle Maaßen stolz darauf, und näherte sich dem Schiffe nie, ohne, zu großer Erlustigung unserer Matrosen, seinen Wimpel aufzustecken. — Die Ruder, deren die Eingebornen sich bedienen, sind nett geformt, mit Fischhaut glatt geschliffen, und etwa fünf Fuß sechs Zoll lang. Die Schaufel ist ungefähr zwei Schuh lang, lanzettförmig, oder wie ein Blatt zugespitzt, und die Spitze selbst auf einige Zoll verlängert und einen Zoll breit. Am Ende des Stiels sitzt ein kurzes Queerholz, wie oben auf einer Krücke. Die Eingebornen bedienen sich dieser Ruder mit der größten Geschicklichkeit, und geben dadurch ihren Kanots eine unglaublich schnelle Bewegung.

Die Kunst zu fischen gehört zu ihren auszeichnendsten Fertigkeiten. Sie zogen ihre eigenen Angelhaken von Fischknochen oder von Muschelschalen den unsrigen vor, und wollten sich dieser nie bedienen; hingegen hielten sie unsere Leinen für ungleich besser, als ihre eigenen, die entweder aus Wallfischsehnen, wie fast alle ihre Schnüre, oder aus Seetang, welches an den Küsten häufig wächst, verfertigt werden. Das letztere wird gespalten, gekocht und getrocknet, da es denn eine sehr zähe, starke Schnur abgiebt. Außer dem gewöhnlichen Angeln, fangen sie Heringe und Sardinen (Breitlinge) auf eine andere Art, nämlich

mit einer achtzehn Fuß langen Stange, die eine sechs Fuß lange und zwölf bis vierzehn Fuß breite Schaufel hat, woran zu beiden Seiten eine Menge scharfer, etwa drei Zoll langer Knochenspitzen befestigt sind. Dieses Instrument werfen sie ins Wasser, wenn der Zug von Fischen erscheint, und selten fehlt es ihnen, daß sie nicht mit jedem Wurfe drei oder vier Fische heraufbringen sollten. Wir haben oft ein kleines Kanot durch diesen leichten Handgriff in kurzer Zeit mit Fischen angefüllt gesehen. So gewandt diese Leute aber auch in ihren verschiedenen Verrichtungen sind, und so rasch sie sich bewegen, wenn sie es einmal zur Anstrengung ihrer Kräfte gebracht haben; so natürlich ist ihnen dennoch der Müßiggang und die Trägheit. Sie würden mehrentheils ihre Zeit am liebsten im Unflath ihrer Wohnungen zubringen, anstatt zu dem ehrenvollen, auszeichnenden und sogar unentbehrlichen Geschäfte der Otter- und Wallfischjagd auszugehen. Oft sahen wir, daß der thätige Kallikum Zwangsmittel gebrauchen mußte, um sie von häuslicher Weichlichkeit zum Gebrauche des Harpuns und der Pfeile abzurufen.

Die Weiber haben ebenfalls ihre bestimmten Verrichtungen. Sie müssen die Seeotterfelle putzen und in Rahmen ausspannen, welches sie mit einer durch Uebung erlangten Geschicklichkeit verrichten. Alles was die Küche und den Haushalt betrift, wird ihnen ebenfalls überlassen; auch müssen sie des Nachts Wache halten, um bei einem plötzlichen feindlichen Ueberfalle die Männer zu wecken. Sie bereiten nicht nur die tägliche Speise, sondern machen auch Vorräthe auf den Winter ein. Die Kleidungen von Baumrinde werden, wie schon erwähnt worden ist, ebenfalls von Weibern verfertigt. Diese sammeln auch wilde Früchte und eßbare Pflanzen in den Wäldern, oder Muscheln von den Felsen und längs dem Strande, wo sie häufig sind. Wenn die Männer von ihren kleinen Reisen zurückkehren, laden die Weiber die Kähne aus, ziehen sie auf den Strand, und bedecken sie gegen den Ungestüm des

Wetters mit Fichtenzweigen. Doch bei allen diesen Gelegenheiten müssen ihnen die Sklavinnen Hülfe leisten und ihren Theil der Arbeit thun. Außerdem erfüllen sie ihre ehelichen und mütterlichen Pflichten, und es wäre ungerecht, wenn wir nicht erwähnten, daß die Weiber von Nutka zärtliche Mütter und liebreiche Gattinnen sind, und daß wir unter ihnen Beispiele von mütterlicher Liebe und von Achtung für ihre Ehemänner gesehen haben, welche jene zarte Empfindung verrathen, die dem andern Geschlecht unter den gesittetsten Völkern des Erdbodens zur Zierde gereicht.

Die See ist der große Markt, wohin diese Leute gehen, um sich gegen Arbeit und Anstrengung ihre Nahrung von dem dortigen reichlichen Vorrathe an Fischen aller Art zu verschaffen. Das Eis an dieser Küste ist, so viel wir erfuhren, selten oder niemals so häufig, daß es sie in See zu gehen verhindern könnte. Gleichwohl beweisen ihre Vorkehrungen und ihre für den Winter aufgespeicherten Mundvorräthe, nebst Herrn Maccay's Nachricht von seinem bei ihnen erlittenen Elend, daß sie sich in der kalten Jahrszeit aus Mangel an Lebensmitteln zuweilen in großer Noth befinden. Alle Arten von Speise, die sich aufbewahren lassen, pflegen sie daher jeder Zeit für den Winter aufzuheben. Selbst der Fischrogen wird zu diesen Vorräthen gerechnet und auf folgende Art gesammelt. Zu Anfange des Sommers breitet man in den Vertiefungen der Buchten und Bayen eine Menge Zweige von Bäumen aus, auf denen der Rogen sich leicht ansetzt. Nach einiger Zeit streift man ihn davon ab, und sammelt ihn sorgfältig in Fischblasen. Die Einwohner halten diese Art Kaviar, sowohl getrocknet als frisch, für eine große Leckerei. Der Lachsrogen wird ebenfalls auf diese Art aufbewahrt; nur nimmt man ihn aus den Fischen selbst, die im Herbste mit diesem Lieblingsgerichte der Winterschmäuse bis zum Berſten angefüllt sind. Die Eingebornen essen diesen Rogen,

wie ihre gebörrten Fische, mit Oel ohne weitere Zubereitung.

In allen Welttheilen ist das Leben der Wilden ein beständiger Krieg; so auch in Nutka, wo die Einwohner nicht nur mit entfernteren Stämmen in häufige Kriege verwickelt sind, sondern auch unter einander, wie Wikananisch und Tatutsch, in Feindschaft leben. — Zum Angriff gehören List und Ueberfall, und zur Vertheidigungskunst Wachsamkeit und Vorsicht. Ihre Dörfer und Wohnplätze sind daher gemeiniglich an solchen Stellen angelegt, wo man sie nicht ohne Gefahr angreifen kann. Allein die Nutkaer vertrauen nicht auf ihre sichere Lage, sondern lassen, im Frieden wie im Kriege, ihre Weiber beständig Wache halten und des Nachts um das Feuer aufsitzen, wo sie einander durch Erzählungen von den Gefechten ihrer Landsleute und von den tapfern Thaten ihrer Männer oder Söhne wach erhalten. Außerhalb des Hauses steht ein einzelner Mann als Schildwacht, auf einem Posten, wo er das geringste Geräusch im Wasser oder im Walde hören kann. Diese unaufhörliche Wachsamkeit ist ein wesentliches Stück ihrer bürgerlichen Verfassung. Eine Gelegenheit, sich einen Vortheil zuzusichern, ist bei rohen Völkern oft das Signal zum Kriege, und daher kann man denn eigentlich nicht sagen, daß sie je in Frieden wären. Vielmehr leben sie in unaufhörlicher Erwartung eines Feindes, und dürfen folglich keinen Augenblick von jener Bereitschaft für den Angriff nachlassen, wobei es die Sklaverei oder den Tod der Gefangenen gilt.

Die Oberhäupter von Nutka haben eine Sitte, die recht eigentlich hier erwähnt zu werden verdient, weil sie auf die beständigen Kriege Beziehung zu haben scheint. Sie besteht darin, daß sie einander ihre Weiber überlassen oder sie unter einander austauschen. Ein schönes Weib veranlaßt zuweilen in den Wüsteneien von Nutka einen Krieg, wie ehemals in den Trojanischen Gefilden; mit einem Weibe besänftigt man zuweilen einen Sieger, oder

erkauft einen Lieblingsartikel eines Friedensschlusses. Das Vorrecht der Oberhäupter, mehrere Weiber, ja so viele sie wollen, zu nehmen, kann leicht aus der Erfahrung entstanden seyn, daß im Frieden und im Kriege mit weiblichen Reizen sich manche politische Endzwecke erreichen lassen. Es fiel indeß auf, daß im ganzen Bezirke von Nutka die Weiber in geringerer Anzahl waren, als die Männer. Gegen Norden ist dafür die Zahl der Weiber ungleich größer, wie dies mit mehrerem aus der Reise der Iphigenia von Samboangan nach Nutkasund erhellt.

Die Hochzeitsgebräuche dieses Volkes bestehen lediglich in einem Feste, welches den Anverwandten gegeben wird. Ob und mit welchen Feierlichkeiten die Todten zur Erde bestattet werden, hatten wir nicht Gelegenheit zu erfahren. Zwar erinnern wir uns, an den Zweigen der Bäume kleine längliche Kästchen gesehen zu haben, welche die todten Leichname von Kindern enthielten, und nach einiger Zeit, wie wir es verstanden, wieder heruntergenommen und beerdigt werden sollten; allein wahrscheinlich ist diese Sitte nur für Kinder üblich, da wir nie die Ueberreste eines Erwachsenen auf diese Art aufbewahrt sahen.

Von der Religion der Nutkaer haben wir keinen bestimmten Begriff, und können nur das Wenige mittheilen, was wir von ihnen über Gottheit und Leben nach dem Tode erfuhren. In den meisten Häusern stehen, wie schon erinnert worden ist, einige ungeheure Götzen, oder eigentlich Bildsäulen, denen sie aber zu keiner Zeit auch nur irgend eine Art von Achtung erzeigten, und noch viel weniger sie anbeteten oder gottesdienstlich ehrten. Diese mißgestalteten Figuren hatten aber doch, wie es schien, einen ausgezeichneten oder eigenthümlichen Platz, ohne sonst ein Vorrecht zu haben oder vor dem Schmuze sicher zu seyn, der das allgemeine Loos ihrer Mitbewohner unter demselben Dache war. Wir glaubten auch immer, daß sie gar keinen Begriff von einer Gottheit hätten, bis wir

ihnen die Ursache erklären mußten, weshalb wir uns am Sonntage der Arbeit enthielten; und wir würden Amerika gänzlich unwissend in Ansehung ihres Glaubens verlassen haben, wenn uns nicht Hanapa's Sohn, ein Knabe von ungewöhnlichem Scharfsinn für einen Nutkaer, folgende kurze Geschichte ihrer Religionsbegriffe eröffnet hätte, welche wenigstens zum Beweise dienen kann, daß die hiesigen Eingebornen den trostreichen Glauben an einen zukünftigen besseren Zustand mit allen übrigen vernünftigen Wesen gemein haben.

Diese Entdeckung ward uns bei Gelegenheit einer ganz anderen Erkundigung zu Theil. Wir hatten nämlich sehr gewünscht zu wissen, wie sie das Kupfer zuerst kennen gelernt hätten, und weswegen sie es so sehr bewunderten? Der verständige Jüngling erzählte uns hierauf, was er von der Sache wußte; und wahrscheinlich wissen auch seine Landsleute nicht mehr. Wo er mit Worten nicht ausreichte, oder sich nicht verständlich machen konnte, (was ihm während dieser Erzählung oft widerfuhr;) da half er sich mit jenen ausdrucksvollen Geberden, welche Natur oder Nothwendigkeit die Menschen lehrt, deren Sprache noch eingeschränkt ist. Auch besaß unser junger Nutkaer so viele Geschicklichkeit in der Kunst, seine Ideen durch Zeichen darzustellen, daß er uns alles vollkommen deutlich machte.

Zuerst legte er eine Anzahl Stöcke in geringer Entfernung von einander auf der Erde, und gab jedem einen besondern Namen; den einen nannte er seinen Vater, den nächsten seinen Großvater, und die übrigen warf er auf einen Haufen in Verwirrung durch einander, um anzudeuten, daß es die Menge seiner Vorfahren wäre, die er einzeln nicht zu nennen wüßte. Auf diesen Haufen wies er hin, und sagte: zu der Zeit, da sie noch lebten, sey ein alter Mann mit einem kupfernen Kanot, das auch Ruder und alles übrige Zubehör von diesem Metalle gehabt habe, in den Sund gekommen. Er sey längs dem Ufer

hingefahren, auf welchem sich die Einwohner alle versammelt hätten, um diese seltsame Erscheinung zu betrachten; und nachdem er eins von seinen kupfernen Rudern ans Land geworfen, sey er selbst ausgestiegen. Dieser außerordentliche Fremdling habe ihnen hierauf erzählt: er komme aus dem Luftkreise, oder Himmel, (wohin der Knabe mit der Hand wies); einst würde ihr Land verheert, und sie alle würden getödtet werden, aber um an dem Orte, von wo er gekommen sey, wieder aufzustehen. Dies erläuterte unser junger Dollmetscher dadurch, daß er sich hinlegte, als ob er todt wäre, und dann schnell wieder aufsprang und das Schweben in der Luft nachmachte. Hierauf erzählte er weiter, die Leute hätten den alten Mann umgebracht und sein Kanot genommen; seit der Zeit liebten sie das Kupfer so sehr. Ueberdies gab er uns zu verstehen, daß die Bildsäulen in ihren Häusern dazu bestimmt wären, die Gestalt und das Andenken des vom Himmel gekommenen alten Mannes zu verewigen.

Dies ist die unvollkommene Sage, die wir von der Religionsgeschichte dieses Landes überliefert erhielten, und die Grundfeste, auf welcher die Einwohner desselben ihre Hoffnung eines zukünftigen Zustandes bauen, der außer dem Kreise sublunarischen Kummers liegt; eine Hoffnung, die sie mit allen Menschen in jeder Gestalt und jedem Zustande ihrer Natur gemein haben.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Rückreise der Felice. — Schrecken über einen vermeintlichen Leck im Schiffe. — Ankunft bei O-Waihi (*Owhyhee*), einer von den Sandwichinseln. — Wir legen bei in Toe-yah-yah-Bay. — Ueberfluß an frischen Lebensmitteln im Schiffe. — Gegenwärtiger Zustand der Insel. — Geschenke an das Oberhaupt, in Tianna's Namen. — Abreise von O-Waihi. — Verbesserte Methode des Ein-

salzens. — Fahrt bei den Inseln Mauwi (*Mowee*), Ranai, Morotai (*Morotai*) und Woahu (*Woahoo*) vorüber, nach Atuai (*Atooi*). Politischer Zustand der letztern Insel. — Fahrt nach Onihiau (*Oneeheow*). — Freundschaftlicher Empfang daselbst. — Einkauf eines großen Vorraths von Yamswurzeln. — Wir lassen bei einem betrauten Manne einen Brief für den Kapitain Douglas zurück. — Fortsetzung unserer Rückreise. — Ansicht der Inseln Botol Tobago Kima. — Umschiffung der Klippen von Villa Rete. — Ansicht der Chinesischen Küste. — Wir gehen auf der Rhede von Makao vor Anker.

Nachdem wir König Georgs Sund verlassen hatten, erfolgte in der Nacht stürmisches Wetter und eine hohle See, wobei das Schiff ganz ungewöhnlich rollte und sich schwerfällig bewegte. Um vier Uhr Morgens (am 25sten) erschraken wir bei der Nachricht, daß vier Fuß Wasser im Raume stände. Um acht Uhr hatte das Wasser nicht nur zugenommen, sondern stand schon über der untersten Lage von Tonnen, so daß ich anfänglich besorgte, das Schiff hätte von dem ungewöhnlichen Hin- und Herrollen einen gefährlichen Leck bekommen. Die Pumpen wurden beständig in Gang erhalten, bis der kleine Ballast sie so verstopfte, daß sie nicht mehr gehen wollten. Während daß nun die Zimmerleute sie wieder ausbesserten, schöpften die Matrosen das Wasser zu allen Oeffnungen des Verdeckes hinaus. Wir setzten mittlerweile unsern Lauf bei einem starken Nordwestwinde südwärts fort; aber wegen der Menge Wassers im Schiffsraume bewegte das Schiff sich nur schwerfällig und langsam durch die Wellen.

Um zehn Uhr stieg unsere Besorgniß, da das Wasser, allen unseren Bemühungen zum Trotze, noch überhand nahm. Ich ließ das Schiff jetzt beilegen; und da ich von der Stärke desselben überzeugt war, so suchte ich die Ursache unseres Unfalls in den vielen Stangen und Masten,

die

die wir auf dem Verdecke geladen hatten. Diese mußten von der einen Seite insgesammt über Bord geworfen werden; sobald wir damit fertig waren, legten wir das Schiff auf die andere Seite um, und warfen jetzt auch die übrigen Bäume von der entgegengesetzten Seite in die See. Die Größe dieser Stämme und die unruhige Bewegung des Schiffes erschwerten uns zwar dieses Geschäft; allein mit Hülfe der Aexte wurden wir doch damit fertig, und spürten fast augenblicklich den besten Erfolg, indem sich das Wasser durch das Ausschöpfen jetzt schnell verminderte. Es war also offenbar, daß die schwere Last des auf dem Verdecke liegenden Bauholzes, wozu noch die aufgeregte See kam, die Fugen unserer Planken geöffnet und dem Wasser einen Weg verschafft hatte. Gleich nach der Operation ward das Schiff leicht und beweglich, so daß wir nunmehr unsern Lauf wieder gutes Muths und mit Vertrauen fortsetzten.

Bis zum 15ten Oktober segelten wir ohne irgend ein merkwürdiges Ereigniß weiter. Wir befanden uns jetzt bei schönem, heiterem Wetter in der Breite der Ostspitze von O-Waihi (*Owhybee,*) und richteten unsern Lauf nach Westen, um auf demselben Parallel bis an diese Insel zu segeln. Nach unserer Rechnung war unsere Länge 205° 56′ östlich von Greenwich, aber nach den astronomischen Beobachtungen 209° 20′. Bei einem so großen Unterschiede gab ich der letztern den Vorzug. Am folgenden Tage fanden wir durch abermalige Beobachtung der Entfernung zwischen Sonne und Mond, die Länge von 207° 44′ O. in der Breite von 20° 11′ N., so daß wir also nur noch dreißig Seemeilen von O-Waihi waren.

Zu unserer größten Freude erblickten wir den 17ten früh um fünf Uhr *) das Land, sechs Seemeilen vor uns noch in Nebel gehüllt; denn sonst hätten wir es auf zwanzig Seemeilen weit sehen können. Wir konnten in der

*) Nach dem Folgenden scheint es fünf Uhr Abends gewesen zu seyn. F.

That mit Recht froh seyn, daß wir O-Waihi zu Gesicht bekamen, da es uns gar sehr an Lebensmitteln fehlte. Ein beträchtlicher Theil derselben war an Bord der Iphigenia gekommen, und unsere Fahrt nach den Inseln hatte über unsere Erwartung lange gedauert *); folglich konnten wir uns auf den Ueberfluß und die Bequemlichkeit, die unser hier warteten, mit Recht freuen. Wer indeß zum erstenmal hieher käme, würde sich bei der Annäherung an O-Waihi schwerlich versprechen, daß es der Schauplatz des üppigsten Ueberflusses seyn könne. Das hohe, schwarze Gebirge ward durch den Nebel und Dunst der es umhüllte, noch schwärzer, und schien wirklich nichts von der Gastfreiheit der Einwohner und den Erfrischungen, die dort durch den Anbau gewonnen werden, anzukündigen. Es war zu spät, als daß wir noch vor Abend dem Lande hätten näher kommen können; wir legten also, vier Seemeilen weit davon, unser Schiff bei, und erwarteten den Anbruch des Tages mit der äußersten Ungeduld.

Den 18ten, so wie es dämmerte, schifften wir mit leichtem Winde dicht an die Insel, und erreichten sie gegen neun Uhr. Die gestrige öde und unfreundliche Aussicht verwandelte sich jetzt in eine Scene, die sich für romantische Erdichtung zu passen schien. Der leichte Höhenrauch verdunkelte die Landschaft nicht mehr. Mauna Koah, das hohe Gebirge in der Nordostgegend der Insel, war mit Wolken umgürtet, die sich an seinem Absturz hinunter zu wälzen schienen, indeß sein Gipfel, frei und rein von Dünsten, über ihnen wie ein Thurm hervorragte und mit der Erhabenheit großer Naturwerke prangte. Von dem Fuße dieses Gebirges, bis an den Rand des Meeres, erstreckte sich ein prächtiges Amphitheater von Dörfern und Pflanzungen. Das Gestade war dicht mit Menschen besetzt, die sich des kühlen Morgens wegen in bunte Gewän-

*) Vom 24sten Septeber bis zum 17ten Oktober ist eben keine gar zu lange Zeit für diese Ueberfahrt. F.

der gekleidet hatten. Einige saßen auf dem erhöheten Ufer, und betrachteten unser Schiff; andere liefen längs demselben hin nach kleinen sandigen Strandflecken, wo ihre Kanots auf dem Trocknen lagen, und zogen diese jetzt ins Wasser, um zu uns zu eilen. Wir unserer Seits legten das Schiff im Eingange von Toe-yah-yah-Bay in den Wind. Diese Bay liegt auf der Westseite der Insel, und ist folglich gegen die Gewalt des Passatwindes geschützt. Bald umringten uns eine Menge Kanots mit Schweinen, Ferken, Tarro- (oder Arons-) Wurzeln, Pisangs, Zuckerrohr und einigen Hühnern.

Ich hatte mir vorgenommen, meinen Vorrath von Schweinefleisch hier an Bord zu nehmen, und dann nach Onihiau (*Oneebeow*) zu segeln, um für die übrige Rückreise Yamswurzeln einzutauschen. Wir handelten auch mit den Eingebornen so rüstig fort, daß wir schon vor Abends mehr als vierhundert Schweine eingekauft hatten. Unsere Verdecke waren gänzlich angefüllt und sowohl mit Schweinen, als mit Früchten belastet; die Eingebornen hatten nämlich von allem einen so unermeßlichen Ueberfluß herbeigeschafft, daß viele Kanots wieder mit ihrer Ladung, die sie nicht absetzen konnten, ans Land gingen.

Unter der Menge von Menschen, die uns jetzt besuchten, sah ich nur Einen vornehmen Mann. Er kam in einem Doppelkanot mit zwölf Ruderern, in Begleitung seiner Frau und zweier kleinen Mädchen, und hatte sehr große Schweine nebst einer beträchtlichen Menge Kokosnüsse bei sich, die er in unser Schiff bringen ließ. Er selbst folgte sogleich seinem Geschenke, welches er mit dem freundlichsten Anerbieten seiner ferneren Dienstleistungen begleitete. Wir säumten nicht, unsere Dankbarkeit durch ein schickliches Gegengeschenk zu bezeigen; und da wir uns solchergestalt sein Zutrauen erworben hatten, erkundigte ich mich, in Rücksicht auf Tianna's Vortheil, nach dem jetzigen Zustande der Insel. Er belehrte mich ohne

Umschweife, daß der alte Terriobu *) vergiftet, und Tianna's Oheim sein Nachfolger geworden wäre. Noch setzte er hinzu, über diese Revolution sey auf den Inseln zwischen den Einwohnern von O-Waihi und denen von Mauwi, wo Titiri (*Titeeree*) regierte, ein heftiger Krieg ausgebrochen.

Ich hielt es für rathsam, ihn meinerseits zu benachrichtigen, daß Tianna in Kurzem auf einem dem meinigen ähnlichen Schiffe nach Atuai zurückkehren würde; zugleich setzte ich hinzu: ich hätte von Tianna ein Geschenk für den Beherrscher von O-Waihi an Bord, und bäte ihn (den Erih) es in Empfang zu nehmen und an Tianna's Oheim zum Zeichen von dessen Anhänglichkeit an denselben zu überliefern. Durch dieses zu rechter Zeit angebrachte Geschenk, wodurch ich Tianna's Ehrerbietung für seinen Oheim zu erkennen gab, hoffte ich, ihm einen wichtigen Dienst zu leisten; und wie ich hernach erfahren habe, hat der Erfolg meinen gespanntesten Erwartungen entsprochen. Um indeß sicher zu seyn, daß mein Auftrag auch ausgerichtet würde, that ich den Vorschlag deshalb in Gegenwart einer großen Menge von Insulanern, vor deren Augen ich das Geschenk auch überlieferte, nachdem ich es öffentlich mit dem Tabu **) hatte belegen lassen, wodurch ich denn verhütete, daß der vornehme Mann es nicht für sich behalten, oder etwas Geringeres dafür geben konnte.

Bei Sonnenuntergang hatten wir schon frische Lebensmittel genug eingekauft, um bis nach China damit kommen zu können, und machten Anstalt, nach Atuai oder Onihiau zu schiffen; allein es war eine so große Anzahl von Eingebornen, zumal von Weibern, an Bord, welche theils die noch übrigen leeren Plätze auf dem Ver-

*) Der König von O-Waihi. S. Cook's dritte Reise. F.

**) Tabu ist eine Art von Interdikt, das in den Sandwichinseln von dem Oberhaupt oder in seinem Namen auferlegt wird, und im gegenwärtigen Falle das damit belegte Geschenk vor jeder Anmaßung sicherte. F.

deck einnahmen, theils sich an das Tau- oder Takelwerk klammerten, daß wir sie nur mit Geschenken wegbringen konnten. Einige von den Weibern setzten sich dann in ihre Kanots; aber die meisten stürzten sich ins Wasser, und schwammen dem Lande zu. Kaum war das Schiff von seinen Gästen befreiet, so stieg ein recht frischer Wind auf; nun refften wir unsere Obersegel ein, und steuerten gemach auf die Insel Mauwi zu.

Hierauf fingen wir sogleich an, unsere Schweine zu schlachten und das Fleisch für die bevorstehende Reise einzusalzen. Wir folgten hierin pünktlich der Vorschrift, welche Kapitain Cook gegeben hat, der auch, ohne Rücksicht auf seine geographischen Entdeckungen, bloß für die Verbesserung in der innern Oekonomie seiner Schiffe und ihrer Mannschaften den Dank seines Vaterlandes, ja eines jeden seefahrenden Volkes und der ganzen Menschheit verdient. Ich bin überzeugt, daß das vortrefliche Schweinefleisch, welches wir jetzt einsalzten, sich so lange hätte halten müssen, als ein Schiff seine Vorräthe möglicherweise aufbewahren kann. Wir brachten indeß die Verbesserung an, daß wir das Fleisch der Schweine von mittlerer Größe mit den Knochen einsalzten, hingegen bei größeren die Knochen ausschnitten, damit das Salz eindringen könnte. Salz allein, ohne Solzlache, schichtweis gestreuet, ist der Lache weit vorzuziehen: und bei dem Einsalzen fanden wir nicht allein die Sonnenstralen, sondern auch die Wirkung des Mondes vortheilhaft, indem er die Neigung zur Fäulniß vermehrte.

Der Wind war so schwach, daß wir erst den 23sten um Mittag vor Atuai (*Atooi*) in Weimoa-Bay vor Anker gingen. Die Einwohner der Inseln, bei denen wir vorüber schifften, besuchten uns in ihren Kähnen täglich, und brachten junge Ferken und Zuckerrohr. Von dem letztern legten wir noch einen Vorrath ein, schätzten uns aber glücklich, Schweine von O-Waihi erhalten zu haben, weil man uns von Mauwi, Ranai, Morotai und

Woahu nicht ein einziges großes Schwein zuführte. Es kann seyn, daß das Schiff, indem es bloß vorüber segelte, den Einwohnern keine Zeit dazu ließ; allein wenigstens auf Woahu waren (aus welcher Ursache, erfuhren wir nicht) die Schweine mit dem Tabu belegt.

Kaum hatten wir den Anker in Weimoa-Bay fallen lassen, so fing es an, heftig zu stürmen, und es konnte kein Kanot zu uns kommen. Ich hatte bei diesem Besuche wirklich keine andere Absicht, als Taheo, dem Fürsten der Insel, die Nachricht zu geben, daß sein Bruder Tianna bald in sein Vaterland zurückkehren würde; zugleich wollte ich ihm Geschenke machen und noch andere Maaßregeln nehmen, die unserm Freunde bei seiner Ankunft zum Vortheil gereichen könnten, zumal da die jetzige tyrannische Regierung auf dieser Insel seit einiger Zeit große Unruhen verursacht und alles in Unordnung gebracht hatte.

Den ganzen Tag ließ sich kein Kanot sehen; allein früh am 24sten kam, obgleich der Wind noch sehr heftig fortstürmte, ein Kanot mit zwei Männern und einem Mädchen. Sie brachten ein kleines Ferken nebst einigen Kokosnüssen, und stiegen an Bord. Zu meiner großen Verwunderung umfingen sie meine Kniee, und schrieen: Nuta, Nuta! wie die Einwohner dieser Insel und der Amerikanischen Küste mich zu nennen pflegten. Hierauf vergossen sie einen Strom von Thränen, und erkundigten sich nach Tianna.

Von diesen Leuten erfuhr ich, Taheo, der jetzt schwächlicher geworden wäre, liesse sich von Abbenui, dem bereits in der ersten Reise erwähnten Todfeinde unseres Tianna, gänzlich beherrschen. Ramaatehah, ein anderer von Tianna's Brüdern, den man nächst ihm für den tapfersten Krieger auf den Sandwichinseln hielt, war mit seines Bruders Frau und Kindern in einen entlegenen Bezirk der Insel geflohen, um Taheo's tyrannischer Macht zu entgehen, und ein Theil seiner An-

hänger hatte jetzt wirklich zu den Waffen gegriffen. Natürlich genug hatte daher Taheo einen Befehl ergehen lassen, wodurch alles Verkehr zwischen uns und seinen Unterthanen verboten ward, weil er glaubte, daß wir Tianna wieder mitgebracht hätten. Ueber den letzteren war das grausame Verbannungsurtheil gesprochen, welches ihn mit augenblicklichem Tode bedrohete, wenn er je wieder den Fuß auf diese Insel setzte. Des Verbots oder Tabu ungeachtet, hatten diese treuen Menschen sich doch zu uns gewagt, um Tianna, den sie ebenfalls an Bord vermutheten, Nachricht von seiner Gefahr zu geben. Nicht nur die einfache, kunstlose Erzählung der Männer, sondern auch die übereinstimmenden Umstände, die wir jetzt wahrnahmen, überzeugten uns von ihrer Glaubwürdigkeit. Kein Kanot wollte uns besuchen, und auf den fernen Hügeln hörten wir die Trompetenschnecken blasen, zum sichern Beweise, daß man sich zum Kriege rüstete.

In unserer Lage, da wir keine andere Kommunikation mit der Insel hatten, als die, welche uns diese beiden Männer aus Liebe und Eifer für Tianna auf ihre Gefahr eröffneten, konnten wir nur durch sie seiner Gattin und seinem Bruder die Nachricht sagen lassen, daß er bald zurückkehren und im Stande seyn würde, sie gegen die unnatürliche Behandlung seines tyrannischen Bruders und des unmenschlichen Ministers zu vertheidigen. Die guten Leute nahmen es auf sich, diese tröstliche Botschaft nebst einigen Geschenken an Ramaatehah und Tianna's Gattin zu überbringen. Wir gaben ihnen auch ein Geschenk, welches für ihre eigne Person bestimmt war; hierauf nahmen sie eilends Abschied, und ruderten schnell ans Land zurück. Nun warteten wir noch bis den 25sten Mittags auf einige Nachricht vom Lande; da wir aber kein Kanot in Bewegung sahen, so hoben wir unsern Anker auf, und segelten nach Onihiau, wo wir um sechs Uhr Abends ungefähr auf eben der Stelle, an wel-

cher wir im vorigen Jahre gelegen hatten, nochmals vor Anker gingen.

Hier schien das Verbot gegen uns außer aller Wirksamkeit zu seyn; es umringten uns eine Menge Einwohner, unter denen wir viele alte Freunde und Bekannte wiedersahen. In Kurzem war das Schiff mit Gästen von jedem Alter, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechtes, angefüllt. Unter denen, die ihre Freude über das Wiedersehen zu erkennen gaben, und sich unseres freundlichen Benehmens gegen sie mit Dank erinnerten, zeichnete sich besonders ein Insulaner aus, der uns sehr lieb gewonnen, und deshalb von einigen unserer Officiere den bekannten, und ich kann wohl sagen ehrenvollen, Namen Freitag (*Friday*) *) erhalten hatte. Gewiß wird sich bei den Gefährten meiner vorigen Reise, wenn sie diese Zeilen zu Gesicht bekommen, eine frohe und mit Dankbegierde verbundene Erinnerung an des ehrlichen Freitags treue und freundschaftliche Dienste regen. Jetzt erneuerte er sie; und wirklich hatte er kaum das Schiff erblickt, als er schon zu uns schwamm, sie anzubieten.

Freitag leistete uns in der That den wesentlichsten Dienst. Wir hatten jetzt weder Brodt (Zwieback) noch Mehl an Bord, und verliessen uns darauf, daß wir Yamswurzeln in hinreichender Menge erhalten könnten, um damit bis ans Ende unserer Reise auszureichen. Allein es war jetzt nicht die Jahrszeit für Yamswurzeln. Sie waren noch zu jung, um ausgegraben zu werden; und ohne unsern Freund Freitag, der die Negociation übernahm, hätten wir die erforderliche Quantität schwerlich zusammengebracht. Ihm vertrauten wir die Waaren, womit wir am ersten unsern Endzweck zu erreichen hofften, und sein Beharren, sein Einfluß auf der Insel, und die Geschenke, die er austheilte, brachten es dahin, daß viele seiner Bekannten und Freunde die größten Yams,

*) Mit Anspielung auf den guten Karaiben Freitag im Robinson Kruse. J.

die sie finden konnten, ausgruben und zu Markte brachten. Nachdem wir an Gewicht mehrere Tonnen von diesem unentbehrlichen Vorrath eingetauscht hatten, machten wir uns fertig, den 27sten um Mittag unter Segel zu gehen.

Die schmerzliche Empfindung in Worten und anderen sinnlichen Aeußerungen, welche die Eingebornen dieser Insel bei der Bekanntmachung unserer bevorstehenden Abreise bezeigten, weiß ich in der That nicht zu beschreiben. Freitag blieb bis zuletzt bei uns, und ihm vertraute ich einen Brief an Kapitain Douglas, wobei ich ihn ernstlich bedeutete, denselben in dieses Officiers eigene Hände zu bestellen, sobald er ankommen würde. Freitag übernahm diesen Auftrag nicht nur, sondern richtete ihn, wie man in der Folge sehen wird, auch getreulich aus. Ich benachrichtigte den Kapitain Douglas durch diesen Brief von dem politischen Zustande der Insel Atuai, und empfahl ihm zum Vortheil unseres Tianna solche Maaßregeln, deren Befolgung ihn in seine Rechte wieder einsetzen, oder ihn wenigstens vor den angedroheten Verfolgungen seines unnatürlichen Bruders sicher stellen könnte. Uebrigens gedachte ich in dem Briefe auch Freitag's, dessen Treue und Anhänglichkeit an uns Kapitain Douglas schon kannte, da er während meiner vorigen Reise ein Officier auf meinem Schiffe gewesen war. Jetzt beschenkte ich den guten Menschen mit allerlei Sachen, von denen ich wußte, daß sie ihm eine wohlverdiente Freude machen würden. Er befestigte sie in seinem Maro (dem Tuche, welches die hiesigen Insulaner sich um die Mitte des Leibes gürten,) sprang in die See, wandte, wie er dem Ufer zuschwamm, von Zeit zu Zeit den Kopf nach uns zurück, und winkte noch mit einer Hand, indeß die andere die Wellen schlug.

Mit einem frischen Nordostwinde verloren wir Onihiau bald aus dem Gesichte. Den 16ten November befanden wir uns, nach mehreren Beobachtungen der

Sonn- und Monds-Entfernungen, auch der Entfernung des Mondes von gewissen Sternen, in 146° 54′ östlicher Länge von Greenwich, und in 21° 4′ N. Breite. Wir legten jetzt bei mäßigem, heiterem Wetter selten weniger, als funfzig Seemeilen täglich, zurück. Unsere Hauptbeschäftigung, außer der Sorge, welche der Lauf des Schiffes erforderte, bestand darin, die Felle zu lüften und zu trocknen. Täglich ward eine gewisse Anzahl auf das Verdeck gebracht, im Sonnenschein ausgebreitet, und dann wieder in Fässer verpackt. Bei dieser Arbeit sahen wir zu unserm Vergnügen, daß nur wenige Pelze beschädigt waren, weil wir sie, um sie vor Feuchtigkeit zu sichern, in Fässern aufbewahrt hatten.

Den 19ten November änderte sich der Wind zum erstenmal wieder und kam aus Westen; er blieb aber nicht lange in diesem Striche, sondern ging um den ganzen Kompaß. Endlich setzte er sich doch in Westen, und wehete so heftig, daß er uns beizulegen nöthigte. Unser großes Bramsegel zerriß in diesem Sturm, der erst am folgenden Tage nachließ und sich dann wieder in einen Ostwind veränderte, womit wir unsern Lauf fortsetzten. Wir mußten indeß ernstlich darauf bedacht seyn, gegen die stürmische See, die wir jetzt beschiffen sollten, unsere Vorkehrungen zu treffen. Statt der alten Segel wurden neue aufgespannt, weil bekanntlich die Ankunft in Kanton gar oft von der Dauerhaftigkeit eines guten Segels abhängt. Der Monsunswechsel war schon vorüber; allein auch nach diesem gefährlichen Zeitpunkt pflegen in der dortigen Meeresgegend noch heftige Stürme zu wüthen, und der nordöstliche Monsun, der jetzt zu herrschen angefangen hatte, erhält erst im December seine ganze, zuverlässige Stetigkeit. Der Wind blieb jetzt bis zum 21sten November unbeständig, und setzte sich dann in der östlichen Gegend. Ich schrieb seine Veränderlichkeit den Ladronen oder Diebsinseln zu, denen wir jetzt nahe waren und die zuweilen die Richtung des Passatwindes stören.

Wir setzten unsern Lauf ununterbrochen fort, bis wir Abends am 1sten December die Inseln Botol Tobago Xima erblickten. Das Wetter war trübe, neblicht und unfreundlich; wir mußten uns also an einem schnell vorübergehenden Blicke genügen lassen, der indeß hinreichend war, unsere und der Inseln Lage zu bestimmen. Jetzt veränderten wir unsern Lauf, um dem südlich von diesen Inseln liegenden gefährlichen Felsen Villa Rete zu entgehen. Die Wolken waren von ungewöhnlicher Schwärze, und schienen eine stürmische Nacht zu drohen. Um acht Uhr bestätigten sich unsere Erwartungen; es fing an heftig aus Nordost zu stürmen und dabei sehr stark zu regnen. Wir setzten indeß unsern Weg fort, nur mit der Vorsicht, daß wir noch ein wenig südlicher, als zuvor, segelten. Ich für mein Theil bin fest überzeugt, daß in einem solchen Falle keine andere Wahl übrig bleibt; denn wollte man beilegen, so könnten die Strömungen das Schiff so weit nach Süden führen, daß es in eine gefährliche Gegend des Chinesischen Meeres käme, oder gar Kanton nicht mehr erreichen könnte. Allerdings ist es ängstlich, in einer finstern, stürmischen Nacht sich in diesen engen Kanal zu wagen; allein ich stehe keinen Augenblick an, es dennoch zu empfehlen, wenn man nur Abends zuvor die Inseln Botol Tobago Xima gesehen hat.

Der Sturm währte unvermindert bis um zwölf Uhr fort, und ward um Ein Uhr so viel wüthender, daß wir unsere Segel nicht ohne Schwierigkeit führten, allein die Folgen mochten seyn, wie sie wollten, jetzt mußten wir diesen Kurs nothwendig machen, um unsere Ankunft in Kanton zu sichern. Den 2ten December bei Tagesanbruch sahen wir nirgends Land, und vermutheten also, daß wir glücklich in das Chinesische Meer gekommen wären; aber die Furcht, bei Kanton vorbeigetrieben zu werden, verlor sich erst am 3ten, als das Wetter wieder gemäßigter und der Wind nordöstlich ward. Die Beob-

achtung der Sonnenhöhe gab uns 22° 7′ Nördl. Breite, und bewies also, daß wir keiner ungünstigen Strömung ausgesetzt gewesen waren.

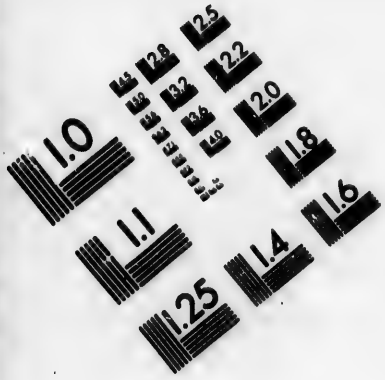
Den 4ten December zeigte sich die lange ersehnte Küste von China, und mit ihr zugleich das erneuerte angenehme Schauspiel einer mit unzähligen Fischerbooten bedeckten See. Wir segelten an vielen dicht vorüber; allein sie sind es so gewohnt, die größten Europäischen Schiffe zu sehen, daß ein so kleines Fahrzeug, wie unsere Felice, ihre Aufmerksamkeit nicht im mindesten erregte. Abends erblickten wir die Lema-Inseln, und am nächstfolgenden Abend kamen wir glücklich auf der Rhede von Makao vor Anker, und schickten sogleich einen Expressen nach Kanton, um unseren dortigen Freunden die Ankunft der Felice zu melden.

Reise des Kapitains Douglas in der Iphigenia von Samboangan nach der Nordwestküste von Amerika *).

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Abreise der Felice von Samboangan — Verändertes Betragen des Gouverneurs gegen Kapitain Douglas. —

*) Ich habe mich genöthigt gesehen, die drei nachstehenden Kapitel, welche mit den trockensten, ermüdendsten und zumal für den Deutschen Leser ganz unbrauchbaren, nautischen Details angefüllt waren, in einen Auszug zu bringen. Doch schmeichle ich mir, daß ich nichts Wesentliches ausgelassen habe, und immer bei den eigenen Ausdrücken der Urschrift geblieben bin. F.



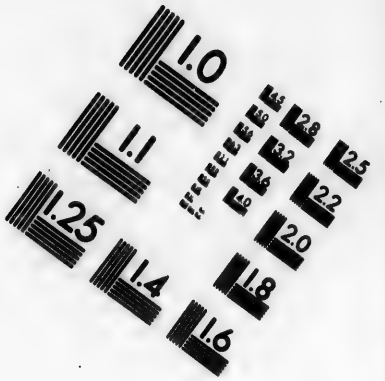
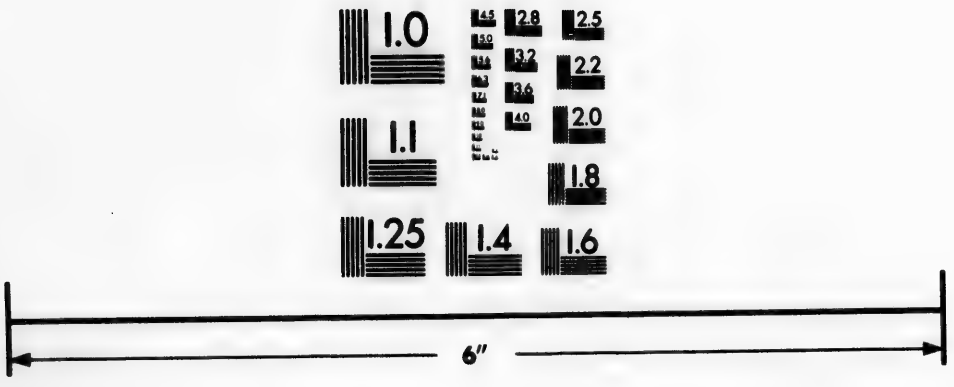
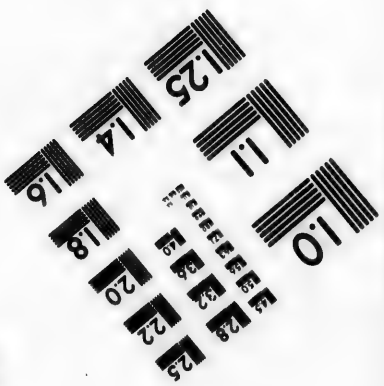


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)

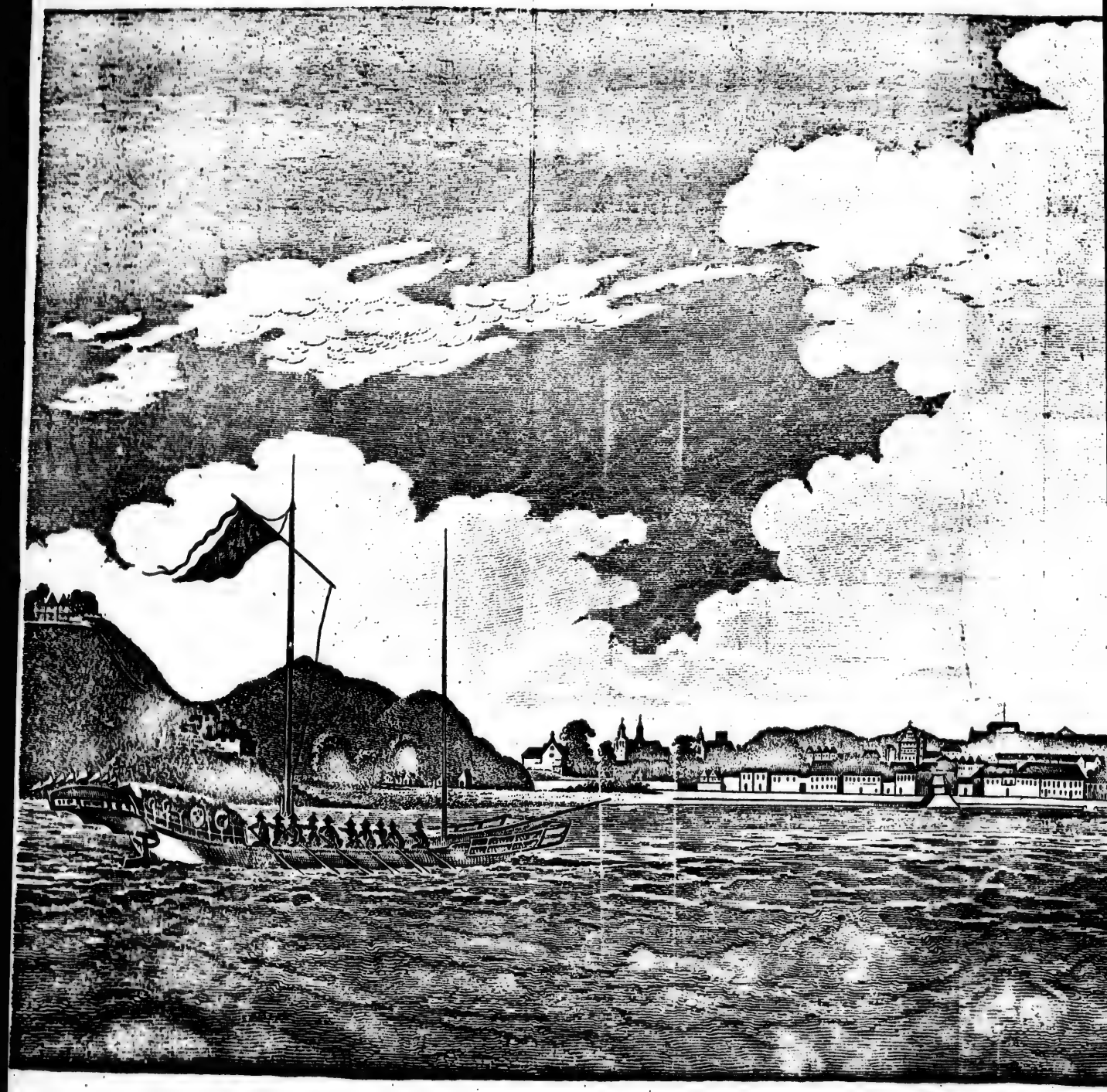




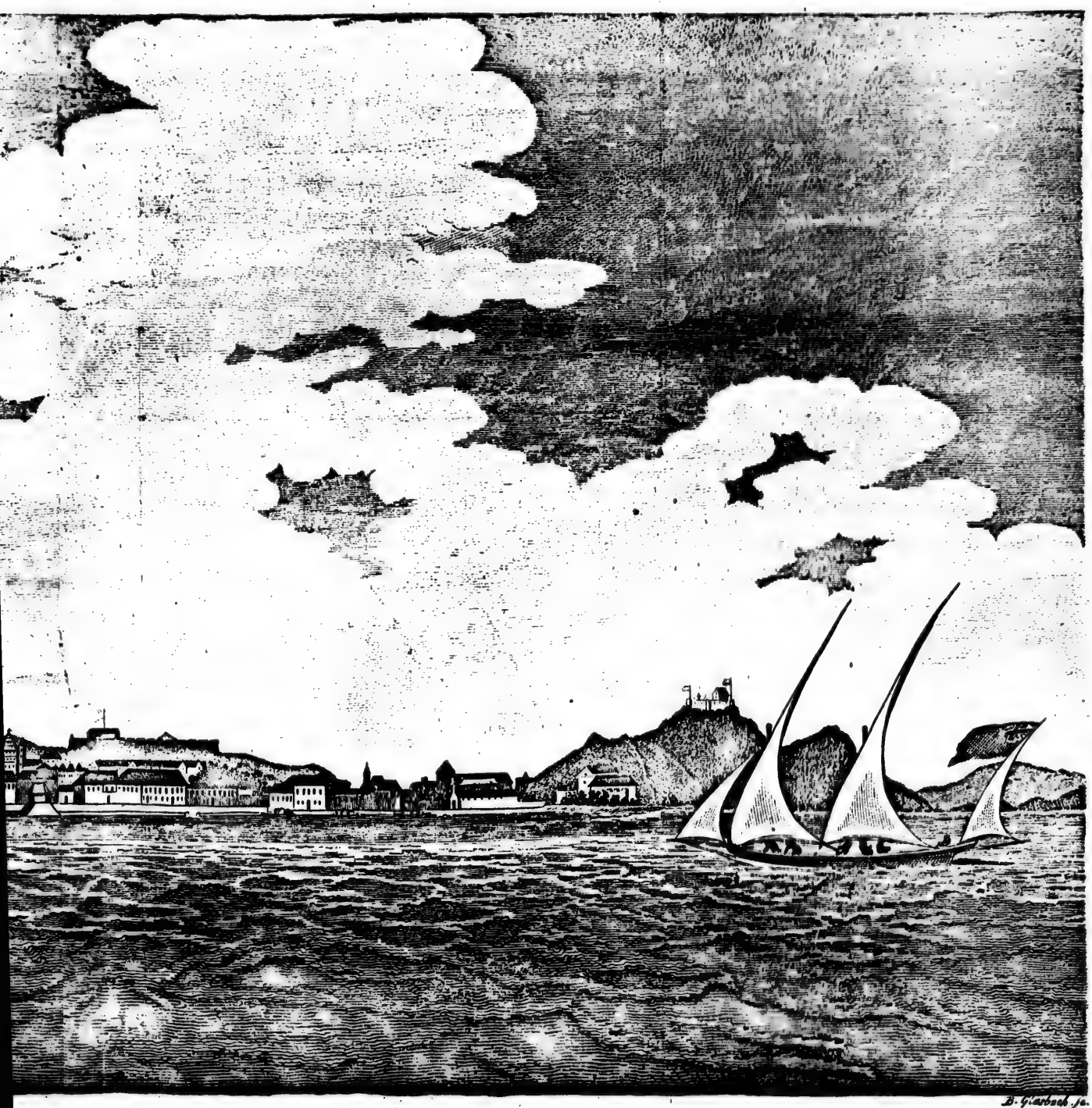
Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

2.8
3.2
2.5
2.2
2.0
1.8
1.1
1.0



Aussicht der Stadt C



B. Gierbach fe.

Stadt Macao.

v.1 facing p 300

Gefangensetzung eines Theils der Mannschaft, und andere unverantwortliche Schritte des Gouverneurs. — Abreise der Iphigenia von Samboangan. — Entdeckung von Johnstone's Insel. — Umgang mit den dortigen Eingebornen, und Beschreibung derselben. — Tani, ein Insulaner von den Sandwichinseln, an Bord der Iphigenia, wird krank und stirbt. — Die Mannschaft kränkelt. — Fahrt durch die Pelew-Inseln. — Rührender Auftritt daselbst.

Am 12ten Februar hatte die Felice, wie oben (S. 90.) erwähnt worden ist, Samboangan verlassen, die Iphigenia hingegen war zurückgeblieben, weil sie erst ihren Fockmast an Bord nehmen und dann ihre Reise ebenfalls fortsetzen wollte. Die Ursachen, welche diese Trennung nothwendig machten, sind den Lesern schon bekannt. Jetzt bleibt also nur noch übrig, den Verfolg der Reise unserer Iphigenia nach der Trennung, welcher für die Geographie des nordwestlichen Amerika's nicht unwichtig ist, hier zu erzählen.

Kaum war die Felice von diesem Ankerplatz abgesegelt, so zeigte der Spanische Gouverneur des Orts gegen das zurückgebliebene Fahrzeug ein sehr unedles Verfahren. Nachdem wir uns durch unsere Trennung so sehr geschwächt hatten, ward, wie es scheint, die Versuchung für ihn zu groß, unverantwortliche Schritte zu wagen, welche unseren Eigenthümern zu wesentlichem Nachtheil gereichten. Schon war der Mast wieder an Bord, und die Iphigenia am 19ten Februar segelfertig. Jetzt wurden noch einige Säcke mit Reis, eine Quantität Früchte und einige Stücke Vieh eingeschifft, die man von dem Gouverneur erhalten hatte.

Vor meiner Abreise sagte man mir, einige Stangen Eisen würden diesem gewiß das willkommenste Geschenk seyn. Um nun seine Höflichkeit und Sorgfalt zu erwidern, hatte ich sechs Stangen bei dem Kapitain Douglas

zurückgelassen und ihm den Auftrag gegeben, daß er von seinem Vorrath eben so viele hinzuthun möchte, damit das Geschenk ansehnlicher würde. Uebrigens hatte er Vollmacht, für die Unkosten, welche das Schiff und die Mannschaft hier verursacht haben könnten, einen Wechsel auf Kanton zu stellen.

Kapitain Douglas legte also bei dem Gouverneur einen Besuch ab, und lud ihn vor seiner Abreise zum Mittagsmahl an Bord seines Schiffes ein. Der Gouverneur nahm die Einladung an, und die Bewirthung geschah, dem Anschein nach, zu allgemeiner Zufriedenheit des Wirthes und der Gäste. Gegen Abend begab sich die ganze Gesellschaft, ebenfalls auf eine Einladung, ans Land, um daselbst nochmals das Vergnügen eines Balls zu genießen. Unter der Larve der Höflichkeit und der Gastfreiheit verbarg aber der schlaue Spanier das Vorhaben, seinen Vortheil abzusehen; und sobald er in Erfahrung gebracht hatte, daß der vorzüglichste Theil der Ladung in Eisen bestände, war er darauf bedacht, sich dieses schätzbaren Metalls zu bemächtigen, das auf Magindanao um so schätzbarer ist, weil man dort Gold damit kauft. Der König von Spanien hat den Verkauf des Eisens in den Philippinen sich selbst und seinen Bevollmächtigten vorbehalten, so daß es hoch genug im Preise bleibt; desto begieriger war also der hiesige Gouverneur, eine Gelegenheit zu benutzen, wobei er es auf die vortheilhaftesten Bedingungen zu erhalten hoffte. Als am folgenden Tage ein Officier ans Land geschickt ward, um die Rechnung mit ihm abzuschließen, die, wie ich glaube, sich nicht höher als auf zweihundert und funfzig Spanische Thaler belief, zog der Gouverneur die Larve ab, und erklärte, daß er nicht allein für die ganze Summe in Eisen bezahlt seyn, sondern auch den Preis desselben bestimmen und die Gewichte selbst nach seiner Willkühr anordnen wolle.

Der Officier war in Begriff, diese Antwort zurück an Bord zu bringen, als ein Kommando Soldaten ihn nebst seinen Bootsleuten gefangen nahm und ins Gefängniß legte. — Sein Ausbleiben veranlaßte den Kapitain Douglas, ein zweites Boot ans Land zu schicken, um sich wegen der Verzögerung zu erkundigen; allein der Mannschaft dieses zweiten Bootes erging es nicht besser, als der vorigen. Zu gleicher Zeit schickte der Gouverneur eine große Proa mit funfzig Mann, um das Schiff in Besitz zu nehmen. Es wäre Herrn Douglas leicht gewesen, dieses kleine Fahrzeug in den Grund zu bohren, wenn er nicht auf seine am Lande befindliche Mannschaft Rücksicht genommen hätte, und zugleich einigen von seinen Leuten, die ihm auf der Proa selbst ins Auge fielen, eben diese Schonung schuldig gewesen wäre. Er ließ also die bewaffnete Mannschaft ohne Widerstand herankommen und die Spanischen Soldaten das Schiff in Besitz nehmen.

Um aber den Grund dieses außerordentlichen Betragens zu erfahren, ging Kapitain Douglas selbst ans Land. Hier gab der Gouverneur ihm zu verstehen: er hätte keine andere Absicht, als sich für seine Rechnung in Eisen bezahlt zu machen, und würde nicht eher zugeben, daß das Schiff unter Segel ginge, als bis das Eisen ans Land gebracht wäre. Umsonst stellte man ihm vor, daß er bei der Ankunft der Schiffe sich anheischig gemacht habe, Wechsel für die Vorräthe zu nehmen, die sie hier einzukaufen wünschten; umsonst berief man sich darauf, daß es ungerecht und grausam sey, sich der Ladung eines Schiffes zu bemächtigen, welches mit Zuversicht in seinen Hafen eingelaufen wäre, und nun Gefahr liefe, durch diesen Schritt den Hauptvortheil seiner Reise einzubüßen. Der Gouverneur war niederträchtig genug, diesen Gründen kein Gehör zu geben; und Kapitain Douglas sah sich genöthigt, an Bord zurückzukehren und acht und siebzig Stangen Eisen, welche beinahe die Hälfte seiner Ladung ausmachten, nebst ein hundert und zwanzig Spanischen Thalern, die er von seinen Leu-

ten sammelte, ans Land zu schicken. Damit war indeß das Geschäft noch nicht abgethan; der Gouverneur bestand darauf, daß er ganz in Eisen bezahlt seyn wollte. Jetzt weigerte sich aber Kapitain Douglas, sich dieser Mißhandlung und Erpressung länger zu unterwerfen, und drohete ernstlich, daß er dem Gouverneur das Schiff überlassen würde, wofern er von seinen unverantwortlichen Forderungen nicht abginge. Diese Entschlossenheit bewog endlich den Spanier, das Eisen nebst den Thalern anzunehmen und seine Soldaten wieder zurückzuziehen; doch wußte er ihre Abfahrt vom Schiffe so lange zu verzögern, bis Kapitain Douglas ihm einen Vorrath von Wein geschickt hatte, der ihm vor dieser Geschichte versprochen worden war. Erst nachdem er noch dieses Geschenk, so wenig es auch betrug, zu sich genommen hatte, entließ er unsere Leute aus ihrem Verhaft.

Dies Betragen erlaubte sich der Gouverneur von Samboangan gegen uns! Allein wir hatten unrecht, eine bessere Behandlung von ihm zu erwarten, da es allen handelsführenden Nationen wohl bekannt ist, daß die Unterthanen Sr. Katholischen Majestät in ganz Indien zum Auskehricht des Menschengeschlechtes gehören. — Den 22sten Februar ging die Iphigenia unter Segel, ohne ein Pulverkörnchen anzuwenden, um einem so ehrlosen Volke den Abschiedsgruß zu geben.

Am 2ten März erblickte man ein gefährliches Riff von Klippen, welches sich beinahe Ost und West zehn Englische Meilen weit erstreckte und nicht auf den Karten bemerkt ist. Die Klippen stehen ungefähr in der Größe eines Schiffes über dem Wasser hervor, und ihr Mittelpunkt liegt in 4° 10′ N. Br. und 126° 39′ östlicher, nach Mondsbeobachtungen bestimmter, Länge von Greenwich. Es ward hier zugleich eine starke südöstlich führende Strömung bemerkt. Bis zum 6ten schiffte Kapitain Douglas zwischen diesen Gruppen von felsichten Inseln hin, von denen er während seines Laufs schon viele gesehen hatte. An diesen Tage befand

befand sich das Schiff in 3° 45′ N. Br. und 129° 7′ O. L. Die Abweichung der Magnetnadel betrug 2° 15′ Westlich.

Am 9ten März erblickten sie, indem sie weiter nordwärts und ostwärts schifften, zehn oder zwölf Seemeilen weit vor sich hin, ein kleines Eiland, und steuerten bis neun Uhr Abends darauf zu. Jetzt wurden sie eine Menge Lichter längs dem Strande gewahr, und Kapitain Douglas vermuthete, daß man sie brennend erhielte, um das Schiff wo möglich zu einigem Verweilen zu bewegen. Um elf Uhr ward beigelegt, da es nicht länger rathsam war, in finsterer Nacht weiter zu segeln. Mit funfzig Faden fand man keinen Grund. Bei Tagesanbruch, den 10ten, segelten sie dicht am Lande hin, von welchem sich verschiedene Kanots näherten. Sie legten also wieder bei, um den Insulanern Zeit zu geben, an Bord zu kommen. Anfänglich blieben diese in einiger Entfernung, und hielten Kokosnüsse in ihren Händen empor; allein sobald sie die Aexte sahen, die man dagegen zum Vorschein brachte, kamen sie sogleich zum Besuch an das Schiff. Ihr ganzes Benehmen zeigte offenbar, daß sie noch keinen Gegenstand dieser Art gesehen hatten, der jetzt ihre Aufmerksamkeit und ihr Erstaunen erregte. Alles was man ihnen gab, nahmen sie gleichgültig hin; nur der Anblick des Schiffes schien sie zu beschäftigen.

Kapitain Douglas wünschte, sich in der Nähe dieser Insel einen Tag aufzuhalten, um frisches Wasser einzunehmen, welches nach der Aussage der Eingebornen in reichlicher Menge vorhanden seyn sollte. Nachmittags kamen die Kanots mit mehr Kokosnüssen und Tarro- oder Aronswurzeln zurück; allein der Werth des Eisens hatte den Insulanern bereits so sehr eingeleuchtet, daß sie nichts anderes nehmen wollten, und immer nur nach Owaschi, Owaschi! riefen; denn so nannten sie dieses Metall. Von Feuergewehren wußten sie noch nichts. Einer der-

langte eine Pistole, welche er in Kapitain Douglas Hand gesehen hatte; dieser brannte sie los, und erschreckte damit den Insulaner so sehr, daß er, als ihm jetzt die Pistole hingereicht ward, zwar den Lauf küßte, aber sich auf keine Weise bereden ließ, sie anzunehmen.

Diese Insel, die jetzt den Namen Johnstones Eiland erhielt, liegt in 3° 11′ N. Br. und 131° 12′ O. L. Sie ist niedrig, mit Grün bekleidet, mit Kokosbäumen bedeckt, und hat etwa eine Seemeile im Umfange*). Ein Baum zeichnet sich vor allen andern durch seine Höhe aus, und erscheint in der Ferne wie ein segelndes Schiff. Was das Eiland außer Kokosnüssen und Aronswurzeln hervorbringt, ist nicht bekannt, da die Insulaner sonst nichts zum Tausche brachten. Sie schienen nicht über zweihundert an der Zahl zu seyn, und waren starke, handfeste Leute. Ihre Kanots konnten zwölf bis vierzehn Personen führen, und sind denen, die man auf den Sandwichinseln antrift, vollkommen ähnlich. Die Einwohner bewiesen nicht nur dieselbe Thätigkeit, wie die von jener Inselgruppe, sondern bedienten sich auch verschiedener Ausdrücke, die Tianna sogleich verstehen konnte. — Es erhob sich ein günstiger Wind, welcher Kapitain Douglas bewog, sein Vorhaben mit dem Wasserfüllen aufzugeben, und seine Reise ostwärts fortzusetzen.

Am 16ten März ward Tani, ein Bewohner der Sandwichinseln, krank, vermuthlich von der Anstrengung und Sorgfalt, womit er während Tianna's Krankheit diesen bewacht und gepflegt hatte. Verschiedene Personen von dem Schiffsvolke befanden sich ebenfalls in schlechten Gesundheitsumständen, und der erste Steuermann, der einen Monat lang und darüber krank gelegen

*) Ein niedriges Land konnte man aber nicht in der Entfernung von zehn oder zwölf Seemeilen (*lengues*) sehen; es werden also nur nautische Meilen (*miles*), deren drei eine Seemeile machen, zu verstehen seyn. J.

hatte, war noch nicht wieder hergestellt. Tianna hingegen befand sich wieder vollkommen wohl, und verdankte seine Genesung der bewundernswürdigen Wirkung der Chinarinde. Die Breite war an diesem Tage 2° 0′ N. und die Länge 136° 48′ O. — Der liebe, gute Tani mußte endlich, trotz aller für ihn verwendeten Sorgfalt, erliegen. Seine Krankheit fing mit einem anhaltenden Nasenbluten an; als dieses aufhörte, folgte das Fieber, welches zwar auf den Gebrauch der Chinarinde anfänglich nachzulassen schien, aber ihn am 23sten doch wegraffte. Zum allgemeinen Leidwesen aller seiner Reisegefährten, fand er jetzt sein Grab in den Wellen.

Schwache und veränderliche, öfters durch Windstillen unterbrochene Winde hemmten den Fortgang der Iphigenia. Während der Zeit schien die Unpäßlichkeit unter der Mannschaft immer mehr überhand zu nehmen. Den 28sten versuchte man daher, etwas nördlicher zu kommen, obgleich das Schiff keinen bessern Kurs als Nordwest machen konnte.

Das Schiff näherte sich jetzt der Lage jener Inselgruppen, welche auf den Karten die neuen Karolineninseln heissen. Kapitain Douglas ließ deshalb zwei Anker in völliger Bereitschaft halten, und ertheilte gemessene Befehle, mit der äußersten Wachsamkeit umherzuschauen, da es sehr gefährlich werden konnte, bei trübem Wetter und Gewitterstürmen gegen die Zeit des Mondwechsels, zwischen einer noch nicht genau bekannten Menge von niedrigen Inseln hinzuschiffen.

Am 3ten April um halb fünf Uhr Nachmittags ward Land gesehen, welches bei Sonnenuntergang etwa sieben oder acht Seemeilen von Westsudwesten nach West gen Norden lag. Der Holzmangel an Bord, und die Hoffnung eßbare Wurzeln und Kokosnüsse zu erhalten, bewogen den Kapitain, hier beizulegen. Bei Tagesanbruch am 4ten sah man zwei niedrige mit Bäumen bedeckte Inseln, N. W. gen W. in einer Entfernung von sieben oder

acht Seemeilen, und das am vorigen Abend erblickte Land lag zehn oder zwölf Seemeilen weit nach Westsüdwesten. Dieses letztere schien hohes Land von beträchtlichem Umfange zu seyn, folglich am ersten Schutz und Sicherheit zu versprechen. Allein, als das Schiff näher kam, sahe man, daß es nur eine Gruppe von Inseln wäre; folglich hielt man das Schiff wieder an den Wind, um sich den beiden anderen Inseln zu nähern.

Abends um sieben Uhr kamen einige Kanots an das Schiff. Man beschenkte die darin befindlichen Insulaner mit einem kleinen Beil und zwei oder drei Messern, wofür sie ihre ganze Ladung von einigen Tarrowurzeln und Kokosnüssen hingaben. Bei der Anrede an unsere Leute bedienten sie sich der Worte: Englisch und Moor *), welche so ausgelegt wurden, daß man annahm, ich wäre mit der Felice denselben Weg gekommen, und hätte Verkehr mit den Einwohnern dieser Inseln gehabt.

Von der Südostseite waren diese Inseln ganz unzugänglich; Kapitain Douglas segelte also nordwärts, um die Nordwestseite der größeren zu untersuchen. Als er aber näher kam, ward er nur Riefe in Riefen gewahr, und von der Mastspitze sah man Felsenklippen im Norden und Westen, so weit das Auge reichte. Noch immer folgten einige Kanots dem Schiff, und vertauschten gegen einige Nägel, die man ihnen in einem Korbe über das Hintertheil desselben hinunterließ, eine geringe Anzahl Kokosnüsse.

In Einem Kanot versuchten die Insulaner Betrug, und weigerten sich, für die Nägel, die sie schon bekommen hatten, etwas zu geben. Kapitain Douglas schoß eine Flinte über ihre Köpfe weg. Hierauf sprangen sie sogleich ins Wasser, und verbargen sich hinter ihrem Kanot; die Leute in den übrigen Kanots aber

*) Wahrscheinlich Mora, mey, welches in der Pelew-Sprache „Komm her!" bedeutet. S. Nachricht von den Pelew-Inseln, Deutsche Uebersetzung, S. 489. F.

waren in ihrer Unschuld sicher, und liessen keine Furcht oder Besorgniß blicken.

Eins von den Kanots folgte der Iphigenia eine weite Strecke, und einer von den darin befindlichen Männern rief von Zeit zu Zeit: Ibu, Ibu! wobei er mit der äußersten Anstrengung allerlei Zeichen machte, um die Unsrigen zu bewegen, daß sie zurückkehren möchten. Als er endlich merkte, daß alle seine Bemühungen nichts fruchteten, geberdete er sich, wie vor Schmerz und Kummer ganz außer sich. Nach Verlauf einiger Zeit sah Kapitain Douglas wieder ein Kanot mit wenigstens zwanzig Mann, die auf das Schiff zuruderten. Anfänglich glaubte man jetzt an Bord, es könnte sich vielleicht ein Europäer in dem Kanot befinden, und in dieser Voraussetzung ward beigelegt; allein sobald man sehen konnte, daß es lauter Indianer waren, mußte das Schiff seinen Lauf wieder fortsetzen, da die Strömung es ohnedies schnell nach den Klippen trieb. Das Kanot aber holte dennoch das Schiff ein, und die Leute darin bemüheten sich nicht weniger, als die vorigen, die Unsrigen zum Umkehren zu bereden; doch die Gefahr, die sie jetzt umringte, erlaubte ihnen nicht, auf die lauten und anhaltenden Bitten der Eingebornen zu achten.

Kapitain Douglas befand sich jetzt zwischen den Pelew-Inseln, von denen man Herrn Keate's geschickter Feder eine Beschreibung verdankt. Dessen, mit allgemeinem Beifall gelesene Nachricht, die er aus den Tagebüchern und mündlichen Belehrungen des hier verunglückten Kapitain Wilson's und anderer zum Postschiff Antelope gehörigen Personen zusammengetragen hat, scheint durch dasjenige, was hier jetzt vorging, gleichsam fortgesetzt zu werden. Kapitain Douglas aber wußte nichts von dem Schiffbruche der Antelope und dem Baue des Fahrzeuges, womit die gerettete Mannschaft wieder nach China zurückgekommen war. Daß seine Landsleute hier von den gütigen, gastfreien Insulanern

allen Beistand und alle Unterstützung erhalten, und daß ihr Beherrscher seinen Sohn der Fürsorge des Kapitain Wilson's anvertrauet hätte, um ihn in England mit unsern Sitten bekannt werden und in unsern Künsten üben zu lassen, war ihm gänzlich unbekannt; sonst würde er sich unstreitig bemühet haben, mit diesen Leuten nähere Bekanntschaft zu machen. Denn wer kann zweifeln, daß die Kanots, welche der Iphigenia folgten, abgeordnet waren, um den armen Li-Bu in Empfang zu nehmen, oder wenigstens Nachricht von ihm zu hören? Wem fällt es nicht aufs Herz, daß der Insulaner, der so oft Ibu, Ibu! rief und dann, als er fand daß dies vergebens wäre, durch Geberden seine Verzweiflung zu erkennen gab, kein anderer als Abba-Thulle selbst, der Vater des jungen Prinzen, seyn konnte?

Damals hatte die Ostindische Kompagnie dem Könige Abba-Thulle noch nicht ihre Erkenntlichkeit für die menschenfreundliche und liebreiche Behandlung bezeigt, welche er der Mannschaft ihres Schiffes Antelope widerfahren ließ; und nur zu lange mußte er schon den Wechsel der Hoffnung und Furcht erduldet haben. Man begreift also wohl, was er bei dem ersten Erblicken der Iphigenia mit ihren weißschimmernden Segeln, empfinden, und wie schnell er sich in sein Kanot werfen mußte, um dem Schiffe entgegen zu eilen und einen Sohn zurück zu nehmen, der jetzt mit den Kenntnissen und der Ausbildung, die Europa ihm geben konnte, sein Vaterland zieren sollte. Aber läßt sich auch der namenlose Jammer nachempfinden, womit er nach seiner Insel zurückkehrte, als er das Schiff fortsegeln sah, und niemand auf seinen Schmerz, auf sein banges Rufen hören wollte *)?

*) Während meines Aufenthalts in London im Junius 1790, erzählte man mir, daß die Ostindische Kompagnie von Bombay aus ein Schiff nach den Pelew-Inseln schicken würde, und die Führung desselben dem geschickten Kapitain Mac Cluer anvertrauet hätte, dessen vortrefliche Karten von dem Persischen Meerbusen und der Küste Malabar sich in der

Kapitain Douglas nannte die größere der zwei Inseln Moore's Eiland, nach seinem Freunde Herrn Hugh Moore. Sie liegt, wiederholten Mondsbeobachtungen zufolge, in 134° 6′ östlicher Länge und 8° 6′ nördlicher Breite. Zwei kleine sandige Inseln wurden *Good-Look-out Islands*, (Inseln des guten oder scharfen Umherschauens) genannt, und liegen in 8° 13′ N. Br. und 133° 58′ O. L. Die große Untiefe ersteckt sich gegen Norden bis 8° 45′ der Breite, gegen Osten bis 134° 13′ der Länge, und gegen Westen so weit das Auge von der Mastspitze reichte, also wahrscheinlich bis 133° 30′ Oestlicher Länge.

Sammlung des Herrn Alexander Dalrymple befinden. Allein kürzlich schrieb man mir, daß auch von England, auf Befehl der Admiralität, die Fregatte Pandora nach den Pelew-Inseln abgegangen sey. F.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Weitere Fahrt der Iphigenia. — Ansicht der Insel Amluk. — Land, welches fälschlich für Trinity-Eiland (Dreieinigkeits-Insel) gehalten wird. — Sturm. — Schilderung des Landes. — Kodjak und Trinity-Inseln. — Besuch von zwei Kanots. — Die Jölle wird ans Land geschickt, um zu fischen, kauft Fische von den Eingebornen, und kommt zurück. — Ansicht des Kap Greville und der *Barren*- (unfruchtbaren) Eilande. — Besuch von einem Russen und einigen Kodjakischen Jägern. — Die Iphigenia segelt in den Cooksfluß. — Verkehr mit den Eingebornen. — Das große Boot wird weiter hinaufgeschickt. — Rückfahrt aus dem Flusse nach *Snug-Corner-Cove* in Prinz Wilhelms Sund. — Das Schiff wird von Kanots besucht. — Man erfährt, daß das Schiff Prinz von Wales vor zehn Tagen abgesegelt ist.

Den 5ten April um acht Uhr Morgens befand sich Kapitain Douglas mit seinem Schiffe auf der Höhe der Insel Los Martines*), und bemühete sich, in der Breite fortzusegeln, um sie wo möglich zu Gesicht zu bekommen. Da sich aber um Mittag kein Land sehen ließ, so wollte der Kapitain lieber die Unbequemlichkeit, die der Holzmangel mit sich brachte, erleiden, als durch längeres Zögern Gefahr laufen, zu spät in der Jahrszeit an die Küste von Amerika zu kommen; er gab also den Gedanken auf, in einer Inselgruppe, wo vielleicht kein hinlänglich gesicherter Hafen existirt, einen aufsuchen zu wollen. Ohne wesentliche Ereignisse, die des Aufzeichnens werth wären, setzte er seinen Lauf bis zum 30sten Mai nordwärts fort, und befand sich an diesem Tage in 50° 29′ N. Br. und in 188° 26′ O. Länge. Das Wetter war neblicht, übrigens aber ziemlich ruhig, und der Wind nordöstlich. Früh am Morgen erblickte man die Insel Amluk vier und zwanzig Seemeilen **) entfernt.

Die Fahrt ging ununterbrochen weiter, und am 3ten Junius ließ Kapitain Douglas den Gewehrkasten vom Verdeck in seine Kajüte bringen, damit weder die Matrosen, noch die Wilden, deren Besuch man bald erwartete, dazu kommen könnten. Den 5ten Junius bei Tagesanbruch ward die Trinity- (Dreieinigkeits)-Insel gesehen. Um Mittag war die Breite, nach einer nicht sehr zuverlässigen Beobachtung, 56° 29′ N., und die Länge 204° 54′ Oestlich. Es fing jetzt an sehr heftig zu stürmen; und der Wind ward immer stärker, bis er am 7ten um vier Uhr Morgens zu einem völligen Orkan geworden war. Um sechs Uhr tobte der Wind gewaltiger, als es je einer von allen an Bord der Iphigenia befindlichen Leuten erfahren hatte, und vor fünf Uhr Nachmittags be-

*) Eigentlich los Martyres; ihre Lage ist aber sehr ungewiß. K.

**) Eine erstaunliche Entfernung, um bei trübem Wetter Land zu sehen. K.

merkte man nicht, daß seine Wuth sich verminderte. Gegen neun Uhr Abends konnte das Schiff endlich wieder Segel führen.

Den 9ten war heiteres Wetter bei einem gelinden Ostwinde. Die Insel, welche Kapitain Douglas für Trinity-Eiland gehalten hatte, weil er sie in der Länge und Breite fand wo die Karten sie hinsetzen, liegt an der Mündung einer großen Bay, welche mit flachem Lande umgeben ist. Die Gebirge waren hier mit Schnee bedeckt, die niedrigen Gegenden aber in das schönste Grün gekleidet; auf beiden zeigte sich indeß nirgends ein Baum. In der Bay ist man vor dem Nordwestwinde sicher; und hätte Kapitain Douglas dies vorher gewußt, so würde er mit seinem Schiffe hier vor dem neulichen Sturme Schutz gefunden haben. Diese Küste liegt zwischen Kapitain Cook's *Foggy*-(Nebel)-Eiland und Trinity-Eiland, und hat bei weitem nicht ein so ödes Ansehen, wie das Land nordwärts von der letzteren Insel, und südlich vom Kap Greville. Den 10ten zeigte sich eine in die Bay hervorragende Landspitze, die jetzt den Namen Kap Hollings erhielt, und in 57° 12′ N. Br. und 207° 3′ O. L. liegt. Am folgenden Mittag lag die Insel Kodjak im Osten. Die Breite des Schiffes war, nach einer Beobachtung, 56° 56′ Nördlich; die Länge, ebenfalls nach Beobachtung, 205° 36′ Oestlich. Das Wetter begünstigte den Kapitain so, daß er auch am folgenden Tage (den 12ten) Mondsbeobachtungen anstellen konnte, denen zufolge er sich um Mittag in 56° 48′ N. Br. und in 205° 5′ O. L. befand.

Um sieben Uhr Abends erhob sich ein guter Nordnordwestwind, mit dem das Schiff durch die Straße *) zwischen

*) Was hier festes Land heißt, ist die von den Russen so genannte Insel Kodiak oder Kadjak; und die neue Trinity-Insel des Kapit. Douglas ward, wie es scheint, von Cook für einen Theil dieses Landes gehalten. Doch nach den Karten zu urtheilen, möchte man noch zweifeln, ob diese neue Insel nicht wirklich dieselbe ist, die Cook „*Trinity*“ nannte. J.

Trinity-Eiland und dem festen Lande steuerte, wo man die Tiefe regelmäßig von siebzehn bis sieben Faden auf feinem Sande fand. An der Nordseite der Insel, nach der See zu, liegt eine schöne Bay, wo Schiffe sicher einlaufen können. Von den Bergen stürzten sich reichliche Bäche herunter, und am Ufer lag Treibholz in großer Menge. Gegen acht Uhr kam einer von den Eingebornen in einem kleinen Kanot, nahm den Seehundskopf ab, den er auf seinem eigenen Kopfe trug, bückte sich, und fragte auf Russisch, wie sich die Unsrigen befänden? Hierauf sah er das Schiff an, und ruderte ans Land zurück. Bald hernach kam wieder einer, ebenfalls in einem einzelnen Kanot, und wollte für einige Glaskorallen, über die er eine außerordentliche Freude hatte, einen grauen Fuchsbalg verkaufen; das Schiff durchschnitt aber damals das Wasser ziemlich schnell, so daß er sein Pelzwerk nicht an einen Strick befestigen konnte, und sich genöthigt sah, es wieder mitzunehmen. Dieser Mensch redete weder die im Cooksfluß, noch die in Nutkasund gebräuchliche Sprache.

Um zehn Uhr Morgens, am 13ten, hatte man die Enge durchschifft. Die Windstille, welche jetzt eintrat und bis auf den folgenden Tag währte, bewog Herrn Douglas, am 14ten die Jölle mit einem Officier ans Land zu schicken, um Fische zu holen. Um Mittag beobachtete man die Polhöhe unter 56° 59′ N. Br. und 206° 3′ O. L. Gegen ein Uhr Nachmittags näherte sich das Schiff, mit Hülfe eines leichten Windes, dem Lande, und es ward eine Kanone zum Signal für das Boot gelöset, welches um vier Uhr mit einigen Meerbutten zurückkam. Herr Adamson, der das Boot kommandirte, berichtete dem Kapitain, er habe einige Fischerleute in ihren Kanots angetroffen, die ihm willig ihre Fische überlassen, dagegen aber um Schnupftabak gebeten und ihre Dosen zum Anfüllen hingehalten hätten. Anfangs sey er der Meinung gewesen, es wären Russen; aber ihre Kleidung und der

Einschnitt in der Unterlippe hätten ihn bald belehrt, daß es Jäger von Kodjak oder Eingeborne von den Ufern des Cooksflusses seyn müßten, wenn gleich die letztern nur noch vor zwei Jahren gegen Schnupftabak Abscheu geäußert hatten.

Den 15ten war der Wind nördlich und östlich, und Nachmittags ziemlich frisch; aber es blieb den ganzen Tag Nebelwetter. Den 16ten früh ward das Kap Greville gesehen, und gegen Mittag das Kap *Whitsunday*, oder das Pfingst-Kap, wo man verschiedene im Wasser spielende Seeottern und eine Menge Wallfische sah. Die Breite war diesen Mittag 58° 1′ N. und die Länge 207° 33′ O. Um Mitternacht schiffte man mit einem starken Südwinde die *Barren-Islands* (wüsten Inseln) vorbei. Den 17ten, um sechs Uhr Morgens, kamen von der Spitze Bede zwei Kanots an das Schiff, und bald von eben daher auch ein Russe mit einigen Kodjakischen Jägern. Sie brachten ein Dutzend frische Lachse zum Geschenk, und erhielten dafür ein wenig Branntwein und Tabak. Mittags befand sich das Schiff in 59° 41′ N. Br.

Bei dieser Fahrt den Cooksfluß hinaufwärts, hatte man gelinden Wind. Gegen zwei Uhr kamen von einigen Hütten, die etwas weiter oberhalb lagen, nochmals sieben oder acht Kanots an das Schiff. Alle Einwohner dieses Ortes hatten ihr Billet, und brachten es sogleich zum Vorschein, um sich eine gute Behandlung von uns zu sichern *); sie waren aber so arm, daß sie uns

*) Die Eingebornen müssen diese Billets für einen hohen Preis von den Russen kaufen, welche vorgeben, daß dieselben ihnen gegen Mißhandlung von Fremden, die hieher kommen, zur Schutzwehr dienen können. Wer nicht ein solches Billet aufweisen kann, dem wird auch von den Russen selbst unfehlbar sehr übel mitgespielt; daher sind denn die armen Leute froh, dies Instrument ihrer Sicherheit um jeden Preis zu erlangen. Diese herabwürdigende Methode erlauben sich die Russischen Pelzhändler; sie kontrastirt sehr auffallend mit der edleren, menschenfreundlichen Art, wie man den Brittischen Handel führt. Anmerk. der Urschrift. — Nun endlich des Seibstlo-

keinen Daumenbreit Pelzwerk aufweisen konnten. Um drei Uhr Nachmittags ließ Kapitain Douglas, weil die Fluth ihm entgegen kam, den Anker in sechsthalb Faden Tiefe, zwei Englische Meilen weit vom Ufer, fallen. Gleich darauf schickte er ein Boot ans Land, um einen Wasserplatz zu suchen und die Gesinnungen der Einwohner zu erforschen. Als seine Leute gelandet hatten, fanden sie neben den Hütten der Einwohner einen Bach; die Eingebornen selbst schienen aber keine Lust zu haben, sich ihnen zu nähern, obgleich ein funfzig oder sechzig von ihnen sich auf der andern Seite des Baches im Sonnenschein gelagert hatten.

Bei dem Holz- und Wassermangel an Bord des Schiffes, war gleichwohl einiger Aufenthalt unumgänglich nothwendig. Ueberdies hatte man nur noch zwei Tonnen Rindfleisch und eine Tonne Schweinefleisch, womit man für den Ueberrest des Sommers, oder, wenn es erforderlich seyn sollte, bis zu den Sandwichinseln haushalten mußte. Es war also auf einen reichlichen Vorrath von Fischen gerechnet worden, mit denen man alsdann südwärts längs der Küste, die an Pelzwerk etwas versprach, hinunterfahren wollte. Im Cooksfluß hatte man eine Menge Lachse erwartet, die zum Proviant für die vorhabende Reise gesalzen werden sollten. Das erste also, was jetzt zu thun war, bestand darin, daß man das Schiff dem Wasserplatze näher brachte. Zu dem Ende segelte Kapitain Douglas am 18ten den Fluß noch achtzehn Meilen höher hinauf. Bald nachher, als er vor Anker gegangen war, kamen einige Knots von den Hütten, die man Tages zuvor gesehen hatte. Die Eingebornen brachten zwar nichts zu verkaufen, verweilten sich

des genug von einer Nation, die trotz der vereinigten Beredsamkeit von Pitt und Fox, und trotz den unwiderlegbarsten Beweisen, daß es ausführbar, zweckmäßig und nothwendig sey, den Sklavenhandel abzuschaffen — sich nicht geschämt hat, für die Beibehaltung desselben in einer öffentlichen, weltkundigen Sitzung des Parlaments zu stimmen! J.

aber doch bis gegen Abend um das Schiff. Nur einige wenige von ihnen fingen etliche Lachse, und vertauschten sie gegen Glaskorallen. Es kam den Unsrigen so vor, als ob diese Leute nur Wache hielten, damit sonst keine Eingebornen aus der höheren Gegend des Cooksflusses das Schiff besuchen möchten.

Den 19ten und die folgenden Tage arbeitete man bei schönem Wetter ämsig, um Holz und Wasser an Bord zu bringen, im Schiffsraum aufzuräumen und zugleich Bier von den Zweigen der Sprossen- oder Spruce-Tanne zu brauen. Man versuchte auch einen Zug mit dem Netze, fing aber keine Lachse. — Den 21sten kamen um drei Uhr Nachmittags fünf Kanots den Fluß herunter, und die darin befindlichen Leute schrien, sobald sie an das Schiff gekommen waren: Nuta, Nuta! Unsere Leute kauften ihnen fünf Seeotterfelle ab, wofür sie aber nur Eisen in breiten Stangen, und zwar ein Stück von zwei Fuß für jedes Fell, nehmen wollten. Sie schienen mit den Russen und den Jägern von Kodjak in Krieg begriffen zu seyn; denn jeder war mit ein paar Dolchen bewaffnet. Alle baten den Kapitain sehr dringend, er möchte den Fluß weiter hinauffahren, und gaben ihm zu verstehen, daß sie seine Ankunft durch den Kanonenschuß vernommen hätten, der Morgens und Abends von seinem Schiffe gethan ward. Sie versicherten ihn, daß sie eine beträchtliche Menge Natunitschuk (Seeotterfelle) hätten, die sie aber aus Furcht vor den Russen nicht herunterbringen möchten.

Den 24sten schickte Kapitain Douglas das große Boot mit einer wohlbewaffneten, von seinem ersten Steuermanne geführten Mannschaft den Cooksfluß hinan, um von den Nachrichten der Eingebornen Gebrauch zu machen. Er befahl dem Officier, bis nach der Spitze Possession hinauf zu fahren, in den meisten kleinen Buchten sich nach den Einwohnern umzusehen, und Eisen nebst Glaskorallen gegen Seeotterfelle, schwarze Füchse

und Lachs zu vertauschen. Begegneten ihm Russen, so sollte er ihnen Höflichkeit bezeigen, aber auf seiner Hut bleiben, und weder ihnen noch den Eingebornen, in sein Boot zu kommen, erlauben. Auf den Fall, daß schlechtes Wetter oder irgend ein nicht vorhergesehener Zufall ihn vier oder fünf Tage vom Schiffe entfernt hielte, versprach Kapitain Douglas, mit demselben bis nach Possession-Spitze nachzukommen, und ihn durch Kanonenschüsse von seiner Ankunft zu benachrichtigen.

Die Zimmerleute und Kalfaterer wurden während der Zeit ans Land geschickt, um Stangen zu suchen, aus denen man Ruder machen könnte; sie mußten aber ziemlich weit am Ufer hinaufgehen, ehe sie taugliches Holz fanden. Bei ihrer Rückkehr an Bord behaupteten sie: sie hätten, als das große Boot um die Spitze gegangen sey, elf Kanonenschüsse gehört. Kapitain Douglas war einen Augenblick unruhig über diese Nachricht; allein er erinnerte sich, daß der Russe, der bei der Spitze Bede an Bord gekommen war, ihm die Nachricht gegeben hatte, es wären keine seiner Landsleute so hoch hinaufwärts im Fluß. Ueberdies hätte das Boot im Fall eines Angriffes sogleich zurückkehren müssen, da der Wind zu dieser Absicht günstig war. Hieraus urtheilte man denn, wie es sich auch in der Folge bestätigte, daß die Kanonen nur Flinten gewesen wären. Die Leute im Boote hatten nämlich nach wilden Enten geschossen, und der Schall war durch den Wind den Zimmerleuten gerade zugeführt worden.

Den 25sten, um drei Uhr Nachmittags, kamen zwei Kanots den Fluß herunter, und brachten eine mitten durchgeschnittene, auch sonst zerfetzte Seeotter, weil sie, wie es scheint, voraussetzten, daß es den Unsrigen um das Fleisch, und nicht um das Fell zu thun wäre. Man konnte keine Nachricht von ihnen erhalten, da sie mit keinem Worte verstanden was man ihnen sagte, und wahrscheinlich nie zuvor mit Europäern gehandelt hatten. Sie besaßen keine Glaskorallen, und bewunderten die wenigen

die man ihnen schenkte, als etwas nie, oder wenigstens nur selten Gesehenes. Unsere Leute glaubten, sie wären Bewohner des inneren Landes, die sich im Winter in die höhere Gegend zurückziehen, und möchten etwa einen Fluß herunter gekommen seyn, der in die Rauchige Bay (*Smoky Bay*) fällt, welches die Richtung war, von woher sie an das Schiff gerudert kamen. — Da der Wind etwas stärker ward, und die Fluth eine unruhige See verursachte, so verliessen sie das Schiff, und begaben sich wieder an das Land zurück.

Den 26sten, bei mildem, angenehmen Wetter, kamen um neun Uhr Morgens zwei Kanots von Süden herauf. In dem einen befand sich der Russe, der schon an der Spitze Bede die Iphigenia besucht hatte. Er brachte etwas Lachs zum Geschenk, und erhielt dagegen ein Päckchen Tabak. Abends um sieben Uhr kamen zwölf Doppelkanots, ebenfalls von Süden her, an das Schiff; es waren Jäger von Kodjak, die aber weder Pelzwerk noch Fische brachten, indeß von letzteren den folgenden Morgen etwas zu liefern versprachen. Den 27sten um zwei Uhr Morgens kam das große Boot zurück, brachte aber weiter nichts mit, als ein einziges noch dazu ziemlich schlechtes Seeotterfell, und etwa zwei Dutzend gespaltene (und getrocknete?) Lachse. Herr Adamson, der Officier, berichtete: er habe Russen und Kodjaker bis 60° 42′ N. Br. im Cooksfluß angetroffen; sie wären ihm von Dorf zu Dorf gefolgt, und hätten die ganze Gegend in Besitz. Auf diese Nachricht ging Kapitain Douglas, sobald die Fluth ihn begünstigte, wieder unter Segel, um in See zu stechen. Da sich aber solchergestalt an keinen neuen Vorrath von Lebensmitteln denken ließ, so war er genöthigt, sich mit seinen Officieren und Matrosen auf eine sehr spärliche Portion täglich einzuschränken. Den 9ten Julius um Mittag ging er in der Bucht *Snug-Corner-Cove*, in Prinz Wilhelms Sund, vor Anker, und am folgenden Morgen erhielt er einen

Besuch von dem Stamme der Tschenoways (*Chenowayts*) der in sechs Kanots kam, aber nur ein Otterfell und einige Robbenfelle verkaufte. Keunuock *) gab dem Kapitain die Nachricht, daß vor zehn Tagen ein Schiff mit vielem Pelzwerk von diesem Orte abgesegelt und wahrscheinlich nach dem Cooksflusse gegangen wäre. Am Lande fand man die Bestätigung dieser Aussage, da auf ein Paar Bäumen die Inschrift zu lesen war: *J. Ecbet, of the Prince of Wales, May 7th, 1788, and John Hutchins.* Das Schiff war also der Prinz von Wales, aus London, gewesen.

*) Vermuthlich das Oberhaupt dieser Völkerschaft. S.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Abreise der Iphigenia von *Snug-Corner-Cove*. — Langsame Schifffahrt längs der Küste, wegen der anhaltenden Ostwinde. — Das große Boot wird in die Admiralitäts-Bay geschickt. — Eisinseln. — Den Einwohnern von Croß- (Kreuz-) Kap wird Pelzwerk abgekauft. — Merkwürdiges Ansehen, worin bei ihnen die Weiber stehen. — Die Iphigenia läuft in Seeotter-Bay ein, geht Douglas Insel vorbei, und ankert im Hafen (*port*) Meares. — Vereinigung mit der Felice in Nutkasund.

Bis zum 14ten Julius beschäftigte sich die Mannschaft der Iphigenia mit Wasserfüllen, Holzschneiden und Segelflicken. Während dieser Zeit erhielt man Besuch von einigen Einwohnern, welche Fische, nebst Flußotter- und Robbenfellen brachten. Es war ein Mann von dem Stamme Tauglekamut dabei. Dieser sagte Herrn Douglas, in seinem Bezirke hätte man Pelzwerk in Menge, und versprach den folgenden Tag wieder zu kommen

kommen, um das Schiff hinzuführen. Allein um drei Uhr Nachmittags erhob sich ein Westwind, womit das Schiff wieder in See ging. Am folgenden Morgen kamen noch ein Paar Kanots von den Tschenoways heran, die zwar einige Felle von Ottern, aber hauptsächlich von ganz jungen, zum Verkaufe anboten, weshalb Kapitain Douglas ihnen begreiflich machte, daß sie keine Jungen von dieser Thierart umbringen sollten.

Die Schifffahrt ward jetzt, bei sehr unbeständigem Wind und Wetter, bis zum 30sten längs der Küste ostwärts fortgesetzt, so daß man sie zuweilen ansichtig wurde, zuweilen aber auch zu weit davon entfernt war, oder sie vor Nebel nicht sehen konnte. Am 30sten um Mittag betrug die Breite 59° 27′ Nördlich, und die Länge 219° 42′ Oestlich im Eingang einer Bay *), an deren Ostseite das Land niedrig und nur wenige Seemeilen entfernt war. Man bemerkte jetzt in dieser Gegend einen aufsteigenden Rauch, und suchte sich ihm zu nähern; allein der Wind war zu schwach, und verlor sich zu Zeiten gänzlich. Daher setzte man um acht Uhr Abends das große Boot aus, damit es das Innere der Bay untersuchen sollte; es ward aber doch nicht abgeschickt, weil der Himmel kein gutes Wetter zu versprechen schien. Um neun Uhr legte man das Schiff vor Anker, bis um drei Uhr am folgenden Morgen, da man jenem Lande, wo man den Rauch gesehen hatte, nochmals zusteuerte. Um vier Uhr ward endlich, weil das Wetter jetzt heiter war, das Boot nach seinem vorigen Bestimmungsorte abgeschickt, um von der Beschaffenheit desselben und von seinen Bewohnern Kundschaft einzuziehen. Im Eingange der Bay fand man auf felsichtem Boden von zehn zu funfzehn Faden Tiefe; weiter hineinwärts aber konnte man mit einer funfzig Faden langen Schnur den Grund nicht erreichen. Mittags war das Schiff in 59° 41′ N. Br. und 219° 47′ O. L. Um drei

*) Es war die Admiralitäts-Bay. K.

Uhr hatte es das Boot aus dem Gesicht verloren; dieses war aus der Bay in die offene See getrieben worden, und man folgte ihm nun mit dem Schiffe. Gegen halb sechs Uhr kam das Boot wieder zurück, nachdem die Mannschaft von dem üblen Wetter und der stürmischen See viel gelitten hatte. Sobald es eingehoben war, setzte man den Lauf zwischen Süden und Osten fort.

Den 1sten August um drei Uhr Morgens hatte man einen starken Nordostwind und Regenwetter, das sich aber Nachmittags legte. Den 3ten ward die Jölle abgeschickt, um sich dem Strande bis auf eine Englische Meile zu nähern, und zu sehen, ob sich keine Einwohner zeigten. Gegen Mittag kam das Boot in Begleitung eines großen Kanots zurück, worin ungefähr dreißig Eingeborne saßen. Hierauf ward sogleich der Buganker in sieben und zwanzig Faden Tiefe herabgelassen, und man kaufte von diesen Leuten ihre Kotsaks oder Kleidungen von Seeotterfellen, nebst ein Paar Handschuhen von eben diesem Pelzwerk. Um Mittag war die Breite, nach Beobachtung, 59° 10′ N., und die Länge 221° 27′ O.

Früh am folgenden Morgen erhielt Kapitain Douglas einen abermaligen Besuch von den Einwohnern, die aber diesesmal alle ihre alten, abgetragenen Kleider zum Verkauf brachten. Man erhandelte indeß auch diese nebst einer Quantität Lachs, und hob erst um neun Uhr den Anker auf, um weiter längs der Küste hin zu segeln. Die Bay, wo das Schiff gelegen hatte, ward, Tianna zu Ehren, Tianna's Bay genannt *). Ihm war das hiesige Klima sehr mißfällig; er wußte sich vor Kälte nicht zu retten, zog deshalb so viele Kleider an, als er nur tragen konnte, und verlangte gar sehr nach O-Waihi zurück.

*) Wenn es nicht Behrings Bay war, so mußte sie wenigstens dicht dabei seyn. Ich vermuthe aber, daß es dieselbe gewesen ist. K.

Den 6ten August lief Kapitain Douglas mit seinem Schiff in den Kreuzsund (*Cross-Sound*) ein, und war um drei Uhr Nachmittags schon ziemlich weit hinaufgekommen, als er sich, so weit das Auge reichte, mit wirklichen oder anscheinenden Inseln umgeben sah. Er ließ hierauf die Jölle aussetzen und untersuchen, ob es Klippen oder Eisinseln wären. Der Officier berichtete bei seiner Wiederkehr, daß die Insel, worauf er hätte landen wollen, und zwei oder drei kleinere, an denen er vorbei gekommen sey, wirklich nur Eis gewesen wären. Hieraus urtheilte man denn, daß auch die bereits außerhalb zurückgelassenen Inseln Eis seyn könnten. Kapitain Douglas näherte sich nun mit dem Schiffe dem Lande, und schickte das Boot voraus, um das Senkblei werfen zu lassen.

Um sechs Uhr Abends kam ein Kanot vom Kreuz-Kap (*Cross-Cape*) an das Schiff. Es war ein einzelner Mann darin, der ganz nackt an Bord stieg. Man beschenkte ihn mit einer Jacke, ein paar Schifferhosen und einem Hut. Er schien sehr froh zu seyn, und bat die Unsrigen, mit dem Schiffe näher an das Land zu gehen; dann wollte er ihnen das Dorf zeigen, wo er wohnte. Zu dem Ende ging er in seinem Kanot voraus, führte aber das Schiff zwischen eine Menge Felsen, wo es nur drei und vier Faden Tiefe hatte. Kapitain Douglas sah sich also genöthigt, die Lenkung des Schiffes wieder zu übernehmen, und im Dunkeln, bei etwas neblichtem Wetter, sich aus dieser unangenehmen Lage zu ziehen. Um halb elf Uhr ging er endlich in siebzehn Faden Tiefe auf felsichtem Grunde vor Anker.

Früh Morgens kamen fünf Kanots, von denen die Unsrigen vierzig Seeotterfelle und mehrere Kotsaks kauften. Die hiesigen Eingebornen verstanden sich aber auf den Handel, und kannten den Werth ihrer Waare so gut, daß Kapitain Douglas ihnen geben mußte, was sie verlangten. Um acht Uhr verliessen sie das Schiff; doch

müssen wir uns noch auf einige Augenblicke bei ihnen verweilen, um einen merkwürdigen Zug zu erwähnen, der dem hiesigen Stamme eigenthümlich zu seyn scheint. Die Weiber haben nämlich unter ihm einen entschiedenen Einfluß, und eine anerkannte Ueberlegenheit über das männliche Geschlecht, wovon wir folgendes auffallende Beispiel mit ansahen.

Einer ihrer Befehlshaber oder Vornehmen verhinderte, wiewohl nicht absichtlich, ein Kanot, worauf sich ein Frauenzimmer befand, daß es sich dem Schiffe nicht sogleich nähern konnte. Das Weib ergriff auf der Stelle ein Ruder, und versetzte ihm damit einen so derben Schlag auf den Kopf, daß er kaum Kräfte genug behielt, auch ein Ruder zu ergreifen und die folgenden Schläge damit abzuwehren. So fuhr sie beinahe eine halbe Stunde lang fort zu schlagen, und er auszupariren, bis Kapitain Douglas, um dem Streit ein Ende zu machen, eine Flinte in die Luft schoß und zugleich sein Mißvergnügen zu erkennen gab. Allein seine Handlung hatte nicht den gehofften Erfolg; denn das Weib stieg jetzt in den Kahn des Mannes, den sie schon ganz gedemüthigt zu haben schien, nahm ein Messer, das sie irgendwo in ihrer Kleidung stecken hatte, redete eine Zeitlang, und schnitt ihm dann in den Schenkel. Das Blut strömte aus der Wunde; aber sie wollte dessen ungeachtet diese Gewaltthätigkeit wiederholen, als Kapitain Douglas im Ernst dazwischen trat, und die rachsüchtige Hexe zwang, in ihr eigenes Kanot zurückzugehen. Der arme blutende Gegenstand ihrer Wuth nahm der Gelegenheit wahr, wieder ans Land zu rudern. Während der ganzen Schlägerei wagte es keiner von den Männern, sich hineinzumischen; auch schienen diese sich überhaupt so sehr unter die weibliche Oberherrschaft zu schmiegen, daß keiner ein Fell verhandeln durfte, bis die Weiber ihm Erlaubniß dazu ertheilten.

Sobald die Eingebornen ihr Pelzwerk verkauft hatten, ging Kapitain Douglas wieder unter Segel, und fuhr

längs der Küste hin, wo die Einwohner ihn von Zeit zu Zeit besuchten und ihre Vorräthe von Fellen zum Tausche boten.

Den 8ten um Mittag war die Breite, nach Beobachtung der Polhöhe, 57° 38′ N., und die Länge 224° 15′ Oestlich. Um zwei Uhr Nachmittags sahe man eine große Bay; weil sich aber keine Einwohner blicken liessen, so entfernte man sich wieder von derselben *), und hatte am folgenden Mittag die Ansicht des Berges Edgecumbe. Den 11ten Nachmittags befand sich das Schiff vor dem Eingang einer andern großen Bay, welche durch zwei Vorgebirge gebildet wird. Das südlichste, welches Kap Adamson genannt ward, ist hoch und jäh abgestürzt, in 55° 28′ N. Br. und 226° 21′ O. Länge; das nördliche, welches den Namen Kap Barnett erhielt, ist gegen das Meer hin niedrig, steigt aber landeinwärts zu beträchtlicher Höhe, und liegt in 55° 39′ N. Br. und 226° 4′ O. Länge.

Man schiffte eine geraume Strecke in dieser Bay nach Norden hinauf, und kam alsdann in die Mündung einer sehr engen Durchfahrt, die nicht über eine halbe Englische Meile von einem Ufer zum anderen breit war. In der Enge sah man viele Wallfische Wasser in die Höhe spritzen; es litt folglich keinen Zweifel, daß nicht Tiefe genug für das Schiff da wäre. Um acht Uhr Abends ging das Schiff in siebzehn Faden Tiefe auf Sandgrund, eine halbe Englische Meile weit vom Lande, vor Anker. Hier war es von allen Seiten, die Einfahrt ausgenommen, von Land umschlossen, und man benannte diesen Ort den Seeotter-Hafen (*Seaotter Harbour*) wegen der großen Menge von diesen Thieren, die man im Wasser, wie einen Haufen wilder Enten, umherschwimmen sah. Der Matrose in der Mastspitze glaubte anfänglich, es wären Klippen, und warnte davor, welches große Verzögerung verursachte.

*) Dies war unstreitig Porlocks Hafen. F.

Früh am 12ten schickte Kapitain Douglas die Jölle aus, um in dem Hafen das Senkblei zu werfen, und das große Boot, um einen Wasserplatz zu suchen. Das letztere kam um neun Uhr unverrichteter Sachen zurück. Kapitain Douglas fand aber hernach am entgegengesetzten Ufer einen reichlichen und bequemen Bach. Er bemerkte auch einige Stellen, wo vormals ein Feuer gebrannt hatte, aber keine andere Spur von Einwohnern. Weiter hinauf in der Bay entdeckte er einen anderen Ausweg in die See, so daß das Schiff an einer Insel lag; und nach seiner Meinung wird auch das Land nordwärts von der Straße oder Durchfahrt von Inseln gebildet. Während daß seine Mannschaft mit Holzfällen und Wasserfüllen beschäftigt war, oder das Tauwerk untersuchte und ausbesserte, benutzte er also die Zeit, in der Jölle nach dem oberen Ende der Durchfahrt zu gehen; hier entdeckte er denn nach drei- oder vierstündigem Rudern, daß sie sich in zwei Arme theilte, von denen der eine nach Norden, der andere nach Ostsüdosten ging. Die Wallfische waren in beiden Armen sehr zahlreich, und bliesen das Wasser in die Höhe; folglich konnte man annehmen, daß beide zur See führen. Er stieg an mehreren Stellen aus, und fand alte Feuerstätten und Bretter für Kanots, aber nirgends ein Zeichen von vorhandenen Einwohnern. Um sieben Uhr Abends kam er an Bord zurück, ließ sogleich den Anker lichten, und steuerte wieder denselben Weg, den er mit dem Schiffe gekommen war, zur Bay hinaus. Am folgenden Tage ward wieder eine große Bay gesehen, desgleichen eine kleine Insel, welche etwa zwei Englische Meilen im Umkreise hatte und den Namen Douglas-Insel erhielt. Sie hat sowohl an der Nord-, als an der Südspitze ein paar ganz kleine, niedrige Felseneilande, ist übrigens sehr hoch, mit Grün bekleidet und kann sechzehn bis siebzehn Seemeilen weit gesehen werden. Ihre Entfernung vom Lande beträgt zehn Seemeilen; ihre Breite 54° 58′ N., und die Länge 226°

43′ O. *). Zwischen dieser Insel und dem Lande liegt eine andere, kleinere, welche felsicht, öde und beinahe mit dem Wasser gleich ist. Durch beide hindurch steuerte man nach Ostsüdosten hin, und konnte mit funfzig Faden keinen Grund finden.

Denselben Nachmittag entdeckte Kapitain Douglas weiter ostwärts wieder eine Bay, konnte aber wegen des einfallenden Nebels nicht hineinsegeln. Dagegen erhielt man einen Besuch von zwei Kanots, die aus dieser Bay zu kommen schienen und sechs und zwanzig zu Kleidern verarbeitete Seeotterfelle, nebst einigen Vögeln, gegen Eisen und Glaskorallen verkauften. Sie waren zufrieden, man mochte ihnen geben, so viel oder so wenig man wollte. Am 14ten suchte Kapitain Douglas wieder in die zuletzt gesehene Bay zu steuern, und war um zwei Uhr schon innerhalb einer kleinen Insel, die eine (Englische) Viertelmeile vom Lande liegt, als es windstill ward. Hier kam ein Befehlshaber mit zwei großen Kanots, deren jedes zwischen dreißig und vierzig Personen führte, an das Schiff; alle stimmten einen Chorgesang an, der keine üble Wirkung that. Die Fluth war jetzt dem Schiff entgegen, und trieb es schnell gegen die kleine Insel. Man reichte daher dem Befehlshaber der Kanots ein Seil, und ersuchte ihn, das Schiff daran höher hinauf in die Bay zu

*) Herr Dixon ist sehr ungehalten darüber, daß Kapitain Meares diese Insel Douglas nennt, und nicht den Namen Forresters Insel beibehält, den er (Dixon) ihr gegeben hatte. Allein dann könnte ja auch Don Juan Francisco de la Bodega auf Herrn Dixon ungehalten seyn; denn dieser Spanische Befehlshaber nannte bereits im Jahr 1775 dieselbe Insel San Carlos. Herr Meares hat indeß auf seiner Karte den Namen Forrester jener kleineren Insel zugeeignet, von der er sagt, daß sie zwischen seiner Douglas-Insel und dem Lande liege. Uns scheinen diese Dinge sehr geringfügig; aber einem ehrlichen Schiffskapitain, dem in einem Sturm daran liegt, die rechten Schlupfwinkel zu finden und Gefahren zu vermeiden, kann es Leben oder Tod gelten, je nachdem er durch Karten und Benennungen recht geleitet oder irre geführt wird. F.

ziehen; dies geschah auch sogleich, wobei die Eingebornen ihren Gesang fortsetzten. Um drei Uhr ging das Schiff in drei und zwanzig Faden Tiefe auf Sand- und Muschelgrund vor Anker. Der Ort, wo sie sich jetzt befanden, ward der Hafen Meares (*Port Meares*) genannt. Der Ankerplatz des Schiffes liegt in 54° 51′ N. Br. und 227° 54′ O. L., beides nach wiederholten Beobachtungen bestimmt. Aus diesem Hafen gehen zwei große Zweige oder Arme in das Meer. Der eine nimmt eine nordnordöstliche, der andere aber eine nordnordwestliche Richtung; und von dem letzteren vermuthet Kapitain Douglas, daß er mit dem Seeottersunde zusammenhange *).

Die Einwohner dieses Hafens verkauften der Mannschaft an diesem und den beiden folgenden Tagen mehr als sechzig Kleider oder Kotsaks von Seeotterfellen, die bei ihnen Nikki genannt werden. Kapitain Douglas giebt ihnen das Zeugniß, daß sie die gutdenkendsten, zutraulichsten, ehrlichsten Indianer sind, die er je kennen gelernt hat. Als sie am 17ten Abends den nordnordöstlichen Seearm herunterkamen, gaben sie ihre Annäherung durch ein großes Feuer, welches sie dort anzündeten, zu erkennen; am folgenden Morgen näherten sie sich dem Schiffe wieder singend, und verkauften noch zwischen funfzig und sechzig der besten Seeotterfelle, die man jemals gesehen hatte. Den 20sten lud Kapitain Douglas drei von ihren Oberhäuptern zum Mittagsessen ein. Sie gaben ihm dabei zu verstehen, daß sie nun ihre Nikkis alle verkauft hätten; wenn er aber mit viel Eisen und Glaskorallen wiederkommen wollte, so würden sie sich aufs neue Pelz-

*) Zwischen dem Hafen Meares und dem Seeottersund liegt der von den Spaniern entdeckte Hafen Bukarelli, dessen Eingang Kapitain Douglas auch gesehen hat, da er von der Insel Douglas spricht, die beinahe vor demselben liegt. Wenn also beide zuerst genannte Häfen zusammenhangen, so kann es nur durch diesen dazwischen liegenden geschehen. In diesem Falle bestände der ganze hiesige Theil der Küste aus lauter Inseln, welches auch nicht unwahrscheinlich ist. J.

werk verschaffen. Dabei führten sie ihn aufs Verdeck, und wiesen auf das offene Meer, um anzudeuten, daß sie die Felle von dorther erhielten. In dieser Richtung war kein Land zu sehen, denn die Küste läuft hier nach Osten fort; allein als man Nachmittags unter Segel gegangen und sechs Seemeilen weit südostwärts gelaufen war, zeigte sich Land ungefähr in dieser Richtung, etwa zwölf Seemeilen weit entfernt.

Den andern Tag (am 21sten) gegen Mittag war das Schiff dicht an diesem Lande, und steuerte längs demselben nach einer Bay, wohin vermuthlich die Einwohner vom Hafen Meares gewiesen hatten. In der Vertiefung dieser Bay sahe man einen Rauch aufsteigen, und steuerte auf denselben zu. Allein um zwei Uhr Nachmittags, als sich ein starker Nebel zu verbreiten anfing, erblickte man Land, welches sich bis nach Norden hin erstreckte, und es kam also jetzt darauf an, zu wissen, ob es mit dem festen Lande zusammenhinge oder nicht. Das Wetter klärte sich um fünf Uhr wieder auf; itzt konnte man deutlich beide Ufer der Bay erkennen, und entdeckte zugleich eine lange, sandige Spitze, die kaum über die Wasserfläche erhoben war, und sich, so weit man vom Mastkorbe sehen konnte, nordwärts erstreckte. Um acht Uhr an eben dem Abend umschiffte man diese Spitze; sie hängt also nicht mit dem festen Lande in Norden zusammen, sondern liegt auf einer großen Insel, deren Küsten hier eine südliche Richtung nehmen. Jenseits der Sandspitze war die Tiefe, drei oder vier Englische Meilen weit vom Ufer, regelmäßig von zehn, acht und sieben Faden.

Kapitain Douglas nannte diese Spitze, welche in 54° 18′ N. Br. und 228° 39′ O. L. liegt, Point Rose. Jetzt entdeckte er zugleich, daß er sich hier in einer breiten Straße zwischen der Küste und einer sehr großen Insel befände, wo vermuthlich sowohl an der Nord- als Ostseite mancher guter Hafen ist, und von den

Einwohnern Pelzwerk in Menge eingehandelt werden kann *).

Den 25sten hatte man das Land aus dem Gesichte verloren, und der Kapitain beschloß nunmehr, ohne es wieder aufzusuchen, geradesweges nach Nutkasund zu gehen, da es leicht möglich war, daß der bevorstehende Mondswechsel einen Sturm mitbrachte, der ihn hätte zwingen können, sich nach den Sandwichinseln zu flüchten, um dort einen frischen Vorrath von Lebensmitteln einzulegen. Den 28sten August, noch ehe es Mittag ward, vereinigte sich die Iphigenia in Friendly Cove wieder mit der so lange von ihr getrennt gewesenen Felice.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Die Iphigenia und der Schooner Nordwest-Amerika verlassen Nutkasund. — Mangel an Lebensmitteln. — Ihre Ankunft vor Mauwi, einer von den Sandwichinseln. — Ueberfluß an frischem Mundvorrath. — Tianna empfängt seinen Bruder an Bord; ihr gerührtes Wiedersehen. — Ankunft vor O-Waihi. — Besuch von dem Könige dieser Insel, und seine Freude darüber, daß er Tianna sieht. — Die Schiffe gehen in Karakakua-Bay vor Anker. — Reichliche Versorgung mit Lebensmitteln. — Feierliche Bewillkommung des Kapitains Douglas am Ufer. — Der König und die Königin von O-Waihi schlafen an Bord der Iphigenia. — Die Nordwest-Amerika bricht von ihrem Anker los. — Tianna fährt ans Land, um die Taucher des Königs zum

*) Die Straße, welche Herr Meares in der Karte *Douglas's Entrance*, Douglas Einfahrt, nennt, ist dieselbe, welche auf Dixons Karte Dixons Straße heißt. Die große Insel, oder eigentlicher, die Gruppe von Inseln, von denen hier die Rede ist, hat von Dixon den Namen Königin Charlottens Inseln erhalten, und ward schon von den Kapitains Lowrie und Guise aus Bombay, im Jahr 1786 besucht. J.

Wiederaufsuchen des Ankertaues zu holen. — Feierlichkeit, ehe sie ins Wasser gehen. — Wie lange sie unter Wasser bleiben. — Der Iphigenia zerreißt ebenfalls das Kabeltau. — Vermuthung, daß die Eingebornen daran Schuld seyn können. — Die Taucher bringen den Anker wieder herauf. — Tianna verläßt das Schiff mit aller seiner Habe, um sich in O-Waihi niederzulassen. — Etwas von dem letzten Regierungswechsel auf dieser Insel.

Die Iphigenia blieb nach der Abreise der Felice in Friendly Cove zurück. Den 27sten Oktober war die Nordwest-Amerika, oder das neue, hier erbauete Fahrzeug, segelfertig, und alle übrigen Vorkehrungen zur Reise getroffen. Um Mittag verliessen sie also beide den Mutkasund, und nahmen ihren Lauf nach den Sandwichinseln. Auf dieser Fahrt ereignete sich nichts Merkwürdiges, ausgenommen, daß der geringe Vorrath von Lebensmitteln, den sie bei sich hatten, es durchaus nothwendig machte, die täglichen Portionen sehr merklich zu vermindern. Den 6ten December erblickten sie bei Tagesanbruch mit großer Freude die Inseln O-Waihi und Mauwi. Die letztere war ihnen die nächste, und sie nahmen wegen eines Südsüdwestwindes auch zuerst ihren Weg nach ihr hin.

Tianna war seit der Abreise von Samboangan mannichmal bis zum Unwillen ungeduldig geworden, und man konnte folglich erwarten, daß er bei der so sehnlich gewünschten Annäherung an sein Vaterland in das andere Extrem der ausgelassensten Freude übergehen würde. Er zeigte sich aber im Gegentheil sehr ernst und nachdenkend; und so wie man den Sandwichinseln näher kam, schien seine Erwartung, die sich zuweilen in Blick und Handlungen verrieth, eher den Anstrich banger Unruhe, als eines froheren Gefühls zu gewinnen. Die Wahrheit zu gestehen, er kannte sein Land zu wohl, um nicht in seiner Brust einen mächtigen Kampf zwischen Furcht und Hoff-

nung zu empfinden; und so wenig die Gefahr ihn, indeß er ferne Meere durchschiffte, anfechten konnte, so benahm sie ihm doch jetzt, da er ihr entgegen gehen sollte, seine Munterkeit. Man erwäge auch, wie wichtig die Entscheidung für ihn war, da nichts Geringeres, als der ganze Zweck seiner Reise, auf dem Spiele stand. Itzt mußte es sich zeigen, ob seine Schätze ihm Ansehen gäben, oder verwendet werden müßten, um seine Sicherheit zu erkaufen; ob man sie ihm lassen, oder ihn ausplündern würde. Seine Insel hatte bei seiner Abreise Frieden gehabt; itzt konnte er sie vielleicht in Krieg verwickelt, oder wenigstens in der Macht eines unrechtmäßigen, ihm abholden Herrschers, wieder finden. Diese bedenkliche Lage mußte ihn bei der Ankunft in seiner Heimath ernstlich beschäftigen.

Sobald wir uns der Insel Mauwi genähert hatten, kamen eine große Menge Kanots mit Schweinen, Yamswurzeln und Pisangfrüchten zu uns. An dieser Seite der Insel liegt ein großer Ort, die gewöhnliche Residenz Tiriri's, Königs von Mauwi, der eben nicht hier war und bei Taheo, dem Könige von Atuai, einen Besuch ablegte. In seiner Abwesenheit führte Harwalleni, Tianna's Schwager, den Oberbefehl auf der Insel. Sobald dieser Tianna's Ankunft erfuhr, schickte er einige Schweine zum Geschenk an das Schiff. Tianna hatte aber schon zuvor, ehe dieses Geschenk ankam, seinen Bruder am Ufer bemerkt; er legte also seine besten Kleider an, und ließ ihn zu sich an Bord bitten. Bei seiner Ankunft umfingen sie einander, wie es Brüdern nach einer langen Trennung ziemt; sie zerflossen in Thränen, und alle Umstehende rührte der Anblick ihrer Zärtlichkeit. Sobald der erste leidenschaftliche Auftritt vorüber war, ersuchte der Befehlshaber den Kapitain Douglas, einige Tage bei ihm zu bleiben, und versprach, ihm während der Zeit an Lebensmitteln zu liefern, was und wie viel er verlangte. Allein der Kapitain war genöthigt, diese Einladung abzulehnen, weil er nirgends einen sichern Anker-

platz sah, sondern die Brandungen überall hoch ans Ufer hinanschlugen, wobei der Wind die Wellen, und mit ihnen das Schiff, gegen die Küste trieb. Tianna selbst äußerte ein ungeduldiges Verlangen, nach O-Waihi zu kommen; daher richtete das Schiff seinen Lauf nach der Nordspitze dieser Insel.

Den 7ten um Mittag kam ein Kanot von O-Waihi an das Schiff, worin ein Freund von Tianna befindlich war, der dessen Ankunft bereits über Nacht von Mauwi her erfahren hatte. — Nachmittags fanden sich einige Verwandte von Abbenui ein, und gegen Abend schickte Tianna einen Freund an Tome-homy-haw *), um ihm Nachricht von seiner Annäherung zu geben. Den 8ten brachten die Einwohner aus Toe-yah-yah-Bay in vielen Kanots Schweine, Hühner und Aronswurzeln. Nachmittags kam ein Donnerwetter mit starkem Regen, und am folgenden Morgen war die Nordwest-Amerika nicht zu sehen. Doch erblickte Kapitain Douglas sie bald wieder in der Nähe des Landes, dem er sich jetzt ebenfalls bis auf vier Englische Meilen näherte. Es kamen einige Angehörige von Tianna an Bord, welche dieser insgesammt so freigebig beschenkte, daß ihm, wenn man seiner Verschwendung nicht Einhalt gethan hätte, von seinen Schätzen nichts übrig geblieben wäre. Der König schickte dem Kapitain Douglas ein Geschenk, mit dem Bedeuten, daß er ihn besuchen würde, sobald das Schiff in der Bay vor Anker läge. Tianna ließ am 10ten einen Vornehmen, den der König, um ihn zu bewillkommen, abgesandt hatte, mit der Bitte wieder zurückkehren, daß er an Bord kommen möchte. Dem zufolge erschien der König Nachmittags um zwei Uhr in einem großen Doppelkanot und in Begleitung von zwölf andern, die sehr zierlich mit Federn geschmückt waren.

*) Derselbe Name, den Andere Maiha-Maiha schreiben. Dieser war jetzt König von O-Waihi, an der Stelle des alten Terriobu. F.

Sobald er sich an Bord befand, salutirte Kapitain Douglas mit sieben Kanonenschüssen. Der König weinte eine geraume Zeit an Tianna's Halse, und beschenkte hierauf den Kapitain mit einem überaus schönen Fächer und zwei langen, mit Federn besetzten Mänteln. Bei dem schwachen Winde verursachten die vielen Kanots, die sich an das Schiff legten, eine so starke Zögerung, daß es kaum durch das Wasser zu schneiden schien; man mußte daher den König ersuchen, das Schiff mit dem Tabu zu belegen. Dies bewilligte er augenblicklich, bat aber zugleich sich selbst und einigen Vornehmen die Erlaubniß aus, an Bord schlafen zu dürfen.

Um zwei Uhr Morgens, am 11ten December, ankerte man in der Bay (Karakakua), in ein und zwanzig Faden Tiefe, drei Viertelmeilen vom Strande. Der König bezeugte gegen Kapitain Douglas die herzlichste Freundschaft, versicherte ihn, daß während seines Aufenthalts die Insel ihm gehören solle, und wechselte, zum bestätigenden Zeichen seiner Achtung, den Namen mit ihm. So schmeichelhaft diese Aufmerksamkeit auch seyn mochte, so hielt Kapitain Douglas es doch nicht für unmöglich, daß die Eingebornen einen Versuch machen könnten, sich des kleinen Fahrzeuges zu bemächtigen, da ihnen dies Unternehmen wegen der geringen Anzahl der Mannschaft vielleicht nicht schwer dünken möchte. Am Abend führte er also den König an Bord der Nordwest-Amerika, ließ ihn mit allen ihren Kanonen begrüßen, und erläuterte ihm, wie man das Fahrzeug vertheidigen und sich zuletzt noch unter dem Verdecke wehren könne, so daß es folglich einem Feinde sehr schwer werden müsse, sich desselben zu bemächtigen. Dies schien dem königlichen Gast auch deutlich einzuleuchten. Tianna erzählte ihm, in welcher Zeit und auf welche Art das Fahrzeug erbauet worden wäre. Dadurch ward der König zu einer sehr dringenden Bitte veranlaßt, daß der Kapitain ihm einen Zimmermann in O-Waihi zurücklassen möchte, mit

dessen Hülfe Tianna ihm ein Fahrzeug von eben der Art bauen sollte. Beide bestanden so ernstlich und angelegentlich auf dies Gesuch, daß man sie nur durch eine Art von bedingtem Versprechen für jetzt loswerden konnte.

Den 12ten, Morgens, begleiteten die Kapitaine beider Schiffe *) den König und Tianna in der Jölle ans Land. Am Strande begegneten ihnen drei Priester, die einen Hymnus sangen und ein kleines Schwein nebst einer Kokosnuß darbrachten, wovon ersteres durch den König dem Kapitain Douglas überreicht wurde. Diese Ceremonie währte etwa zehn Minuten, und hernach führte man die Kapitaine in ein großes Haus, wo Matten und ein buntes Tuch auf dem Boden ausgebreitet lagen. Hier wiederholten die Priester ihre Ceremonien, und sangen zum drittenmal. Dann wurden zwei völlig zubereitete Schweine hereingebracht, von denen aber nur die Engländer kosteten. Endlich gingen sie spatzieren, ohne auch nur einem einzigen Menschen zu begegnen, weil allen Einwohnern das Tabu auferlegt war, dem zufolge sie sich in ihren Häusern hielten.

Auf diesem Spatziergange ward nichts Besonderes, des Aufzeichnens Werthes bemerkt, ausgenommen eine Gruppe von Kokosbäumen, an denen die Verwüstung noch zu sehen war, welche die von den Schiffen Resolution und Discovery hineingeschossenen Kanonenkugeln darin verursacht hatten. Es fing jetzt an sehr heiß zu werden; man kehrte zurück, und die Kapitaine aßen mit dem Könige frische Fische und Patatten oder (süße) Erdäpfel. Die übrigen Vornehmen setzten sich während des Mittagsmahls in einiger Entfernung nieder, und aßen hernach gebratene Hunde, Tarro- oder Aronswurzeln und Patatten, weil es in dieser Jahreszeit selbst den Vornehmen, vom Könige an bis zum geringsten Erih, verboten ist, Schweine- und Hühnerfleisch zu essen. Am Abend be-

*) Der Kapitain der Nordwest-Amerika, der noch nicht genannt worden ist, hieß Robert Funter. F.

gaben sich der König und die Königin mit dem Kapitain Douglas wieder an Boro der Iphigenia, weil sie es für eine ungemein große Herrlichkeit hielten, in seiner Hangematte zu schlafen.

Den 11ten, um drei Uhr Morgens, kam das kleine Fahrzeug dicht unter den Spiegel der Iphigenia, und Kapitain Funter berichtete, daß es von seinem Anker getrieben und das Tau zerrissen wäre. Man mußte also die Nordwest-Amerika einstweilen an der Iphigenia festmachen, und ließ hierauf Tianna ans Land gehen, um den König zu bitten, daß er seine Taucher schicken möchte, den Anker wieder zu suchen. Um acht Uhr brachte er sie mit sich. Die Nordwest-Amerika hatte in dreißig Faden Tiefe gelegen, und doch nur drei oder vier Faden von ihrem Ankertaue verloren; also mußten die Taucher in einer beträchtlichen Tiefe nach dem Anker suchen. Ehe sich diese dazu anschickten, ward zuvor eine gewisse Feierlichkeit beobachtet. Als ihr Kanot in die Gegend gekommen war, wo der Anker liegen mußte, gab einer von den Vornehmen eine Portion Tarrowurzeln in Flaschenkürbissen, an sechs Männer, die ungefähr eine halbe Stunde mit dieser Mahlzeit zubrachten. Hierauf that einer von den Vornehmen, die bei ihnen waren, dreimal einen lauten Schrei, und schwenkte ein weißes Tuch um seinen Kopf. Auf dieses Zeichen sprangen die sechs Männer in die See, und verschwanden in einem Augenblick. Vier von ihnen blieben gegen fünf Minuten lang unter Wasser; der fünfte aber hielt sich eine Minute länger darin auf, und war beinahe erschöpft, als er wieder auf die Oberfläche kam, weshalb ihn sogleich zwei Männer ergriffen und in den Kahn schleppten. Vom sechsten war indessen noch nichts zu sehen, und schon hielt man ihn für verloren, als man ihn endlich nahe an der Oberfläche des Wassers, aber wieder zurücksinkend, erblickte. Drei von den Tauchern sprangen augenblicklich ihm nach, und brachten ihn ganz ohne Bewußtseyn herauf, indem ihm

ihm das Blut aus Mund und Nase stürzte. Nach einiger Zeit erholte er sich wieder, und erzählte, er hätte nicht nur das Kabeltau ergriffen, sondern es auch vom Anker losgemacht. Kapitain Hunter versichert, daß dieser Mann sieben und eine halbe Minute unter Wasser geblieben ist. Leider lag der Anker zu tief, um heraufgebracht werden zu können. — Die Taucher erhielten eine reichliche Belohnung.

Tianna faßte nunmehr den Entschluß, in O-Waihi zu bleiben, da ihm Tome-homy-haw (Maiha-Maiha) einen ansehnlichen Strich Landes auf dieser Insel geschenkt hatte, wo er geehrt und in Sicherheit leben konnte, anstatt daß in Atuai keine Ruhe für ihn zu hoffen war, so lange die Regierung dort auf den gegenwärtigen Fuß mit aller Eifersucht und Verwirrung der Tyrannei fortdauerte. Seine Gattin und alle seine Angehörigen konnte er übrigens ohne Schwierigkeit nach seiner neuen Heimath kommen lassen.

Schon seit einigen Tagen hatten sich im Westen viele Gewitterstürme gezeigt; Kapitain Douglas besorgte daher, daß einmal ein Sturm von der Seeseite in die Bay getrieben kommen möchte, und beschloß, unter den übrigen Inseln einen Platz zu suchen, wo seine Schiffe in Sicherheit liegen könnten. Früh am 19ten fing man an, die Anker aufzuheben; allein indem man den Buganker hob, entdeckte sich, daß das Kabeltau zerrissen war. In dem Augenblicke, da sich dies ereignete, verließ der König mit seinen Vornehmen in der Stille das Schiff, und ruderte schnell dem Lande zu. Man bemerkte jetzt, daß das Tau wirklich absichtlich zerschnitten war, und es blieb fast kein Zweifel mehr übrig, wem man diese verrätherische That zur Last legen sollte. Tianna ward also an den König diesmal mit einer Drohung abgeschickt. Man zeigte ihm an, was vorgefallen sey und welcher Verdacht dabei obwalte. Zugleich ließ man ihn versichern, wenn der Anker nicht gefunden würde, so müsse er erwarten,

seine Stadt (oder seine Wohnungen) in Grund geschossen zu sehen. Diese Drohung hatte die verlangte Wirkung; Tianna kam bald mit den Tauchern zurück, welche, nachdem die vorhin erwähnten Ceremonien wieder vorgenommen waren, ins Wasser sprangen und verschwanden. Die längste Zeit ihres Ausbleibens war diesmal vier Minuten; allein vom Anker hatten sie nichts gesehen. Man schickte sie zum zweitenmal hinunter, aber mit nicht besserem Erfolg. Endlich glückte es den Unsrigen, das Seil, woran der Boy befestigt ist, mit einem kleinen herabgelassenen Bootsanker zu fassen; jetzt blieb also den Tauchern keine Entschuldigung übrig, und sie wußten, wo der Anker lag. Zwei von ihnen tauchten hierauf mit einem Seil unter, das viertehalb Zoll im Durchmesser hatte, und brachten es in zwanzig Faden Tiefe so geschickt durch den Ankerring, als ob der Anker am Lande gelegen hätte. Auf diese Weise rettete man also dieses wichtige Geräth, welches man um so weniger entbehren konnte, da das Schiff nur einen Buganker und außerdem noch den schweren Nothanker übrig hatte, der aber so unbehülflich war, daß man kein Kabeltau besaß, welches stark genug gewesen wäre, ihn daran aufzuwinden *).

Den 20sten ward endlich, indem sich ein heftiger Windstoß im Westen zeigte, der andere Anker gelichtet. Der König, Tianna und mehrere Vornehme kamen jetzt nochmals an Bord; der erstere begab sich indeß, sobald er sah, daß das Schiff aus der Bay ging, wieder hinweg, und ward von mehr als hundert Kanots begleitet. So-

*) Diese Erörterung zeigt, wie nachtheilig der Verlust eines Ankers oft einem Schiffe werden kann. Bei der Ausrüstung ist es, zumal in auswärtigen Häfen, nicht allemal möglich, die Taue und die Anker von der gewünschten, zweckmäßigsten Größe zu bekommen. Verliert man nun das beste und brauchbarste, so hängt der Erfolg der ganzen Reise davon ab. — Ob übrigens die Einwohner von O-Waihi, indem sie das Ankertau zerschnitten, die Absicht gehabt haben, das Schiff in Gefahr zu bringen, oder ob es ihnen nur darum zu thun gewesen, den Anker zu erbeuten, ist so leicht nicht auszumachen. Ich würde eher das Letztere vermuthen. F.

bald das Schiff sich in See befand, und man von dem Windstoße keine Gefahr zu befürchten hatte, legte man bei, und Tianna's Habseligkeiten wurden auf das Verdeck gebracht. Sein Reichthum bestand in allerlei Sägen, Bohrern, Aexten, Beilen, Messern und Hackemessern, Tuch und Zeugen von verschiedener Manufaktur, Fußteppichen von mancherlei Farben, einem vortreflichen Vorrath von Porzellan und zehn Stangen Eisen. Diese Schätze, welche in Rücksicht des Besitzers wohl diesen Namen verdienten, wollte man Einem Fahrzeuge nicht anvertrauen. Es befanden sich aber noch mehrere Doppelkanots um das Schiff, deren jedes vierzig bis funfzig Menschen führte; daher brachte man auf das eine Tianna's Koffer, auf ein anderes die Stangen Eisen, und so weiter, bis fünf Kanots mit seinen Gütern beladen wären. Um mehrerer Sicherheit willen, ward alles sorgfältig festgebunden. Tianna bat jetzt den Kapitain Douglas zu wiederholten malen, ihm seine Familie von Atuai nach O-Waihi hinüberzubringen, und nahm gerührten Abschied von allen an Bord, seinen beständigen Gefährten und Freunden auf dieser langen Fahrt. Auch sie empfanden die Trennung von einem Manne, der sich durch seine liebenswürdige Gemüthsart und durch vortrefliche Eigenschaften ihre aufrichtige Hochachtung erworben hatte. Tianna verließ hierauf das Schiff, und ward dabei von einer zahlreichen Schaar seiner Angehörigen in ihren Kanots begleitet. Kapitain Douglas beehrte ihn zum Abschiede mit einem Gruße von sieben Kanonenschüssen, und richtete dann seinen Lauf nach Nordwesten.

Seit Kapitain Cook's Tode sind zwar mehrere Europäische Schiffe in der Nähe von O-Waihi gewesen; aber nur die Iphigenia wagte es wieder, in Karakakua-Bay vor Anker zu gehen. Kapitain Douglas und seine Leute waren die einzigen Europäer, die nach jenem unglücklichen Ereigniß hier wieder landeten. Wie-

leicht ist es nicht überflüssig, mit ein paar Worten die Veränderungen zu erwähnen, die sich seitdem hier zugetragen haben. Mehrere Vornehme und Oberhäupter, welche Kapitain King in seiner Reisegeschichte genauer bezeichnet hat, sind nicht mehr; unter anderen der freundschaftliche Kairikia und der verrätherische Koah; hingegen Eappo, der treue Eappo, der die Gebeine des großen Entdeckers und Weltumseglers dem Kapitain Clerke überlieferte, hatte Tianna's Schwester geheirathet, und von dem Augenblicke an, da das Schiff vor der Insel anlangte, sich beständig in demselben aufgehalten. Mit der Revolution, wodurch die Oberherrschaft über O-Waihi in andere Hände gekommen war, hatte es folgende Bewandniß. Etwa drei Jahre nach Kapitain Cook's Tode, schickte Maiha-Maiha — denn so hieß Tomehomy-haw damals noch *) — eine Botschaft an den König Terriobu; dieser aber fand es — aus welchem Grunde wird nicht erzählt — für gut, den Botschafter umbringen zu lassen. Maiha-Maiha, einer von den mächtigsten Befehlshabern, und ein Mann von thätigem, kühnem Geiste, wußte die meisten Vornehmen von seinem Range auf seine Seite zu bringen, um wegen dieser That an dem Könige Rache zu nehmen. Er begab sich also unmittelbar zu Terriobu, und beschuldigte ihn auf eine so beleidigende Art, daß der Letztere in der äußersten Erbitterung ihm einen Schlag versetzte. Diese Handlung ward vermuthlich für ein Verbrechen der schwärzesten Art gehalten, wenn gleich der König selbst sie begangen hatte; denn nun saßen die Oberhäupter drei Tage lang, und

*) Ich habe schon oben erinnert, daß diese beiden Namen nur für Einen gelten, und bin auch noch überzeugt, daß es nur verschiedene Arten, dieselben Laute zu bezeichnen, nicht einmal verschiedene Aussprachen sind. Man theile nur anders ab: To-me-ho-my-haw (wohl zu merken, daß y für ai gilt und aw nur die breite Aussprache von a bezeichnet, um es von der gewöhnlichen Englischen, welche á lautet, zu unterscheiden;) so sieht man offenbar den Namen Maiha-Maiha, mit dem vorgesetzten Artikel To oder T'o. J.

hielten Gericht über ihn. Die Entscheidung fiel dahin aus, daß sie den König Terriobu des Todes schuldig erkannten. Sogleich ward ein Becher voll Gift für ihn bereitet, und Maiha-Maiha in die Hände gegeben, der ihn dem Könige darbot. Zweimal weigerte sich Terriobu, ihn zu trinken; allein da man ihm hierauf bedeutete, daß eine andere noch mehr entehrende Strafe seiner warte, und da er den Henker neben sich auf den Wink bereit stehen sah, ihn zu Boden zu schlagen, so nahm der Elende in der äußersten Verzweiflung den Todesbecher, leerte ihn aus, und fiel in wenigen Augenblicken leblos von seinem Sitze zur Erde.

Die richterliche Macht, welche Terriobu's Todesurtheil ausgesprochen hatte, entfernte auch seinen Sohn von der Thronfolge, und Maiha-Maiha ward zum König ausgerufen. Diese Stellung der Thatsachen scheint uns der Wahrheit am nächsten zu kommen, obgleich der König sich nicht geringe Mühe gab, den Kapitain Douglas zu überreden, daß Terriobu den Giftbecher habe trinken müssen, weil er seine Unterthanen zur Ermordung des berühmten Cook aufgemuntert hätte. Tome-homy-haw (Maiha-Maiha) schien indessen mehr gefürchtet, als geliebt zu seyn; auch war er, so viel man bemerkte, von einer tyrannischen Gemüthsart, und besaß jene Eigenschaften, wodurch ein Herrscher sich seinen höchsten Ehrennamen, den eines Vaters seines Volkes, erwirbt, nur in einem sehr unvollkommenen Grade. Kapitain Douglas erwähnt einen Umstand, welcher wenigstens beweisen kann, daß, wenn man auch in O-Waihi für einen Schlag mit der Hand oder mit einem Gewehr selbst den König mit dem Tode bestraft, gleichwohl dieselbe Gewaltthätigkeit, wenn sie mit dem Fuße verübt wird, keinesweges für ein Verbrechen gilt. Der Kapitain hatte sich eben den Bart geschoren, und die anwesenden Oberhäupter schlugen dem Könige vor, daß er dieselbe Operation an sich möchte verrichten lassen;

allein Se. Majestät nahmen den Vorschlag so übel, daß Höchstdieselben ohne Furcht vor den etwanigen Folgen, und auch ohne alle Barmherzigkeit, ihren Granden die Reihe herum kräftige Fußstöße austheilten.

Dreißigstes Kapitel.

Ankunft vor Mauwi, und hernach vor Woahu. — Bewillkommung des Kapitains Douglas bei dem Könige Titiri. — Die Eingebornen stehlen beiden Schiffen ihre Anker. — Unterhandlung mit dem Könige, um sie wieder zu bekommen. — Die Schiffe gehen in Weimoa-Bay, an der Insel Atuai, vor Anker. — Taheo, der König dieser Insel, zieht sich, aus Furcht vor Tianna's Ankunft, in das Innere des Landes zurück. Seine Wiederkehr und sein Besuch an Bord der Iphigenia. — Hohe Preise der Lebensmittel. — Kapitain Douglas wird gegen geheime Anschläge gewarnt. — Widrige Winde treiben die Schiffe nach Woahu zurück. — Ankunft in Tirowäh. (*Tiroway*) Bay auf der Insel O-Waihi. — Tianna's und des Königs freundschaftliches Betragen. — Bündniß der Fürsten auf den benachbarten Inseln, zu Gunsten des Sohns von Terriobu. — Hülfleistungen, die der König von den Unsrigen erhält. — Beschreibung der Bay Tirowäh. — Abreise von O-Waihi. — Zank zwischen den Matrosen in Weimoa-Bay. — Reise nach Onihiau, um Yamswurzeln zu bekommen. — Rückfahrt von den Sandwichinseln nach der Nordwestküste von Amerika.

Den 21sten steuerten die Schiffe nach Mauwi hinüber, und liefen in eine Bay, wo sie regelmäßig von dreizehn bis fünf Faden Tiefe auf Korallfelsengrund, und an einigen Stellen auch Sandgrund fanden, auf welchem sie ohne Gefahr für ihre Ankertaue hätten vor Anker gehen

können, wenn der Südwind nicht so stark gerade auf das Land hingetrieben hätte. Es war also rathsamer, die Bay zu verlassen und nach der westlichsten Spitze der Insel zu steuern, wo die Schiffe um sechs Uhr Abends vor Anker legten.

Während ihres hiesigen Aufenthaltes ereignete sich nichts Merkwürdiges, ausgenommen ein Versuch der Eingebornen, das Kabeltau der Iphigenia zu zerschneiden, wofür einer eine derbe Züchtigung bekam. Es gingen einige Tage damit hin, einen bequemen Ankerplatz zu suchen; endlich ankerte die Iphigenia den 1sten Januar 1789 in einer großen Bay an der Ostseite der Insel Woahu. Die Einwohner nennen diese Bay Waititih (*Witeree*), und der einzige gute Ankerplatz befindet sich an der östlichen Seite derselben. Hier kann ein Schiff sicher bleiben, so lange der Passatwind (Nordost) wehet; ändert er sich aber, und wird Südost oder westlich, dann ist der Aufenthalt in der Bay wegen der vielen darin befindlichen Untiefen gefährlich.

Titiri, der König von Woahu, wohnte an dem östlichen Ufer dieser Bay. Sobald die Anker im Grunde lagen, schickte Kapitain Douglas ein Geschenk an ihn ab, und ließ ihn an Bord einladen, wo er um vier Uhr Nachmittags auch eintraf. Man bewillkommte ihn mit fünf Kanonenschüssen, und überreichte ihm ein zweites Geschenk, welches in Aexten, Hackemessern, Messern u. s. w. bestand. Dafür bewilligte er den Unsrigen, daß, so weit es sie beträfe, das Tabu, womit die Schweine jetzt belegt waren, aufgehoben seyn, und ihnen eine reichliche Zufuhr von den Inseln Mauwi, Ranai, Morotai und Woahu gestattet werden sollte. Den folgenden Morgen stellte der König sich wieder ein, und brachte ein Geschenk von Schweinen, Tarrowurzeln und süßen Erdäpfeln, nebst einer Seeschildkröte und einigen Fischen mit, die zur Forellengattung gehörten. Gleich nach dem Mittagsessen ging er ans Land zurück, wohin Kapitain Dou-

glas ihm in der Jölle folgte. Titiri empfing ihn mit vieler Herzlichkeit, führte ihn in den Pflanzungen umher, und zeigte ihm einige große Weiher, die mit Fischen angefüllt zu seyn schienen. Auch erzählte er von andern Trichen oder Behältern, wo er Seeschildkröten hätte, und versprach, am folgenden Tage einige davon mitzubringen, welches er auch wirklich that.

Um zehn Uhr Morgens (am 3ten Januar) kam um die Ostspitze der Bay ein Doppelkanot, welches völlig wie ein Schooner betakelt war, so, daß sowohl die Unsrigen als die Eingebornen dadurch getäuscht wurden, und es für die Nordwest-Amerika hielten, welche sie seit einigen Tagen nicht gesehen hatten. Als endlich das Kanot ganz nahe kam, entdeckten sie ihren Irrthum. Es führte alle Segel genau von der Form und in derselben Stellung, wie der Schooner *). Erst am 10ten Januar kam Kapitain Funter mit seinem kleinen Fahrzeug in diese Bay, nachdem er mehrere Tage lang an der Westspitze der Insel gegen den Wind gekämpft hatte. Indeß beide Schiffe sich in diesem Hafen aufhielten, ließ Titiri, der sich übrigens gegen die Unsrigen äußerst gefällig bezeigte, mitten in einem starken Windstoße die Anker von beiden Schiffen, mit den Kabeltauen, aufheben und ans Land bringen. Dieser Verlust war so wichtig, und hätte der ganzen Reise so leicht ein Ende machen können, daß man die ernstlichsten Maaßregeln ergreifen mußte, um die entwendeten Anker und Taue zurück zu bekommen. Der König versuchte es nicht, den Diebstahl zu läugnen, und die Leute, die Kapitain Douglas an ihn schickte, um

*) Dies ist unstreitig eine der merkwürdigsten Stellen in dem ganzen Buche; denn sie beweist, wie viel Energie diese vortreflichen Insulaner haben, und zeigt, was sie werden könnten, wenn man sich ihrer mit Ernst und Nachdruck, ohne alle elende Nebenabsichten, annähme. Man kann es in der That als sehr bedeutend ansehen, wenn der Nachahmungstrieb bei einem Volke so rege ist, daß es das Gute oder Zweckmäßige, was es bei einem anderen Volke sieht, auf seine eigenen Bedürfnisse anwendet und sich selbst zueignet. F.

die Zurückgabe zu verlangen, sahen die Anker und Taue in seinem Hause liegen. Wie es scheint, hatte man sie auch in keiner anderen Absicht genommen, als um den Kapitain zu zwingen, daß er einige von seinen Schmiedegesellen in Woahu zurücklassen sollte. Es gelang dem Letzteren indeß, vermittelst einer Pistole, einer Flinte und etwas Ammunition, die der König zum Geschenk erhielt, die Sachen zurück zu erhalten, zumal, da er die sehr nöthige Drohung hinzugefügt hatte daß er im Weigerungsfalle die Residenz einäschern würde.

Am 25sten Januar gingen beide Schiffe in See, und am 29sten kamen sie Mittags in der Bay Weimoa, an der Insel Atuai, vor Anker. Taheo, der König dieser Insel, erblickte kaum die Iphigenia und die Nordwest-Amerika in der Nähe seines Aufenthalts, als er schon mit allen seinen Vornehmen weit in das Innere des Landes flüchtete, und zwar aus Furcht vor Tianna's Rache, von dem man gehört hatte und glaubte, daß er sich auf einem von diesen Schiffen befände. Längs dem Strande war alles mit dem Tabu belegt; allein sobald man daselbst erfuhr, daß der so sehr gefürchtete Mann, vor dessen Rache der König entfliehen wollte, in O-Waihi zurückgeblieben wäre, wurden sogleich Boten an den Letzteren abgeschickt, der dann, auf diese Nachricht, in drei Tagen wieder nach Weimoa zurückkehrte. Gleich nach seiner Ankunft stießen einige mit Schweinen, Yamswurzeln und Patatten beladene Kanots vom Lande ab, und kamen an Bord. Die Eingebornen verlangten aber ganz ungeheure Preise, z. B. für ein Schwein von mittlerer Größe zwei Beile oder ein Stück Stabeisen von achtzehn Zoll. Diese Forderung hatte ihren besonderen Grund in den Rathschlägen eines Schiffsjungen, Namens Samuel Hitchcock, der dem Kapitain Colnett entlaufen und Taheo's großer Günstling geworden war. Der Einfluß dieses Buben auf den König war so stark, daß, als ihm einer von den Eingebornen ein kleines

Stück Zeug gestohlen hatte, welches er gewöhnlich um die Mitte des Leibes trug, Taheo den armen Schelm, der sich ins Gebirge flüchtete, verfolgen, ihm, als er gefangen ward, beide Augen ausreißen, ihn dann mit einem Spieße durchstechen, und sein Fleisch von den Knochen lösen ließ, um es als Köder für die großen Haifische zu brauchen.

Taheo war nun zwar nach Weimoa zurückgekehrt; allein er glaubte noch immer nicht ganz sicher zu seyn, und weigerte sich, auf die Einladung des Kapitain Douglas an Bord zu kommen, wobei er vorwendete, daß er vor einiger Zeit von der Mannschaft eines anderen Schiffes übel behandelt worden wäre. Doch in der Folge verschwanden diese Besorgnisse; er legte von Zeit zu Zeit Besuche auf dem Schiff ab, und es schien, wenigstens dem Aeußern nach, zwischen den Eingebornen und ihren Europäischen Gästen, ein sehr freundschaftliches Verkehr Statt zu finden. Dagegen erhielt Kapitain Douglas jetzt manchen Wink, daß er gegen den König unablässig auf seiner Hut seyn und dem Minister Abbenui nicht trauen sollte. Er erfuhr bei dieser Gelegenheit auch, daß es auf den Sandwichinseln eine den Einwohnern sehr gut bekannte giftige Wurzel gebe, welche, zu Pulver gerieben, leicht unvermerkt auf dem Schiffe umhergestreuet, oder auf die Kleider geworfen werden könne, und von so schrecklicher Wirkung sey, daß die geringste Quantität, die man durch den Mund oder die Nase einhauche, augenblicklich den Tod verursache *). Kapitain Douglas hegte zwar gegen Taheo, was mörderische Absichten betraf, sehr geringen Verdacht; um aber doch keine Vorsicht zu unterlassen, machte er bekannt, daß, wenn man es je versuchen sollte, die Lebensmittel, die an unsere Leute verkauft wür-

*) Diese Erzählung klingt wie eine platte Europäische Erdichtung. Es wäre möglich, daß der verlaufene Englische Schiffsjunge den Rath gegeben hätte, sie ausstreuen zu lassen, um auf den Schiffen Furcht und Schrecken zu verbreiten. F.

den, zu vergiften, er nicht einen einzigen Eingebornen, der ihm in die Hände fiele, am Leben zu lassen gedächte.

Die Anzahl der Schweine und die Menge der Wurzeln, die man von Atuai erhielt, war bei weitem nicht so groß, wie Kapitain Douglas erwartet hatte, ja, mannichmal nicht hinreichend für das unmittelbare Bedürfniß seiner Mannschaft. Indeß ward der hiesige Aufenthalt benutzt, um die Segel, das Tauwerk und andere nothwendige Sachen auszubessern. Dann beschloß der Kapitain, sich nach Onihiau zu begeben; vorher aber nahm er den Namitahah, nebst sechs seiner Angehörigen und vier Weibern an Bord, weil sie sehr wünschten, Tianna's Gattin und Kind nach O-Waihi zu begleiten *). Er hoffte, diese neuen Reisegefährten würden sich um ihn und seine Mannschaft dadurch verdient machen, daß sie ihm in Onihiau das Herbeischaffen von Lebensmitteln erleichterten.

Den 18ten Februar um zwei Uhr Nachmittags gingen also beide Schiffe unter Segel, und am folgenden Mittag befanden sie sich nur eine Englische Meile weit von Onihiau. Da es aber von Nordwesten her ziemlich stark zu stürmen anfing, und die Schiffe sowohl von Onihiau, als von Atuai weggetrieben wurden, so beschloß Kapitain Douglas, nach Woahu zu gehen, um sich daselbst frischen Mundvorrath zu verschaffen, weil man heute das letzte Schwein geschlachtet hatte. Den 22sten befand man sich an der Westspitze von Waititih-Bay, und hatte, fünf bis sechs Englische Meilen weit vom Lande, drei bis vierzehn Faden Tiefe auf einer Bank, die sich, nach der Bemerkung des Kapitain Douglas, weiter in See erstreckt, als irgend eine Untiefe, welche zu der hiesigen Inselgruppe gehört. Sie liegt in 21° 22′ N. Br. und 202° 15′ O. L. — Früh am 23sten er-

*) Tianna's Bitte, daß Kapitain Douglas ihm seine Familie zuführen möchte, ward also erfüllt. Dies ist im Texte nicht ausdrücklich angeführt, ob es gleich aus dem Folgenden sich mit Zuverlässigkeit ergiebt. F.

reichte man endlich den vorigen Ankerplatz, und um neun Uhr kam Titiri an Bord. Als er von einigen Passagieren erfuhr, wie theuer den Unsrigen die Lebensmittel in Atuai zu stehen gekommen wären, hatte er große Lust, eben so übertriebene Forderungen zu machen. Jedes Schwein sollte mit einer ansehnlichen Quantität Pulver und Blei bezahlt werden; denn auf diese Handelsartikel bestanden die hiesigen Einwohner jetzt am meisten. Um nur etwas zu erhalten, mußten unsere Leute sehr peremptorisch verfahren *).

Schon am folgenden Tage benutzte Kapitain Douglas einen Westwind, um nach O-Waihi zu gehen, wo er reichlicher und auf billigere Bedingungen mit Lebensmitteln versorgt zu werden hoffte. Den 2ten März kam Tianna von einer Gegend dieser Insel, welche Toi-hai (*Toee-Hye*) genannt wird, an Bord der Iphigenia. Hier überließ er sich zum erstenmal wieder der ganzen überwältigenden Freude, die ihm der Anblick seines Weibes und seines Kindes gewährte. Dann führte er das Schiff in eine Bay, welche die Einwohner Tairowäh (*Tiroway*) nennen, und worin es dann um vier Uhr Nachmittags in sechzehn Faden Tiefe auf feinem Sandgrunde vor Anker ging. Noch denselben Abend trug Tianna dafür Sorge, den Unsrigen einen Vorrath von Erfrischungen zu verschaffen. Die Jölle ward am folgenden Morgen ausgeschickt, um die Bay zu untersuchen, und fand überall guten Ankergrund auf feinem, braunem Sande in einer Tiefe von vierzehn bis zwei und zwanzig Faden.

Der König, der zum Fischen ausgegangen war, kam erst um vier Uhr Nachmittags in Begleitung seiner Gemahlin und Tochter, in ein paar schnellen Kanots. Seine schweren Boote und sein Gefolge hatte er zurückgelassen. Er schien sich über die Rückkehr der Schiffe außerordentlich

*) Worin dieses peremptorische Verfahren bestanden habe, wird nicht gesagt. Was heißt peremptorisch, wenn von freien Menschen die Rede ist, die ihr Eigenthum nicht anders, als um einen Preis der ihnen gutdünkt, hergeben wollen? J.

zu freuen, hoffte, daß Tianna in seiner Abwesenheit den Unsrigen alle Aufmerksamkeit würde erwiesen haben, und versicherte, daß sie über die Insel, so weit er selbst Macht darüber hätte, und über alles was er besäße, disponiren könnten. Wirklich bewies auch der Ueberfluß an allerlei Lebensmitteln, womit er sie versah, und seine angelegentliche Sorgfalt jeden Wunsch des Kapitain Douglas zu befriedigen, daß es ihm mit diesen Erbietungen Ernst war.

Am folgenden Tage fanden sich Tome-homy-haw (Maiha-maiha), Tianna und einige andere Vornehme sehr zeitig an Bord der Iphigenia ein. Der König entließ aber bald sein ganzes Gefolge, Tianna ausgenommen; und nachdem er dem Kapitain Douglas einen befiederten Mantel übergeworfen hatte, mußte in seinem Namen Tianna ihm die Geheimnisse ihrer politischen Lage eröffnen. Taheo, der König von Atuai, und Titiri, der Beherrscher von Mauwi, Nanai, Morotai und Woahu, hätten, so erzählte er, mit Terrimauiri, dem noch lebenden Sohne Terriobu's, der auf der Ostseite der Insel wohnte, ein Bündniß geschlossen, um Tome-homy-haw (Maiha-maiha) seines Ranges und seiner Macht zu berauben, bloß weil er eingewilligt, daß Tianna sich auf O-Waihi habe niederlassen dürfen. Taheo hätte von den Kapitainen Portlock, Dixon u. a. eine Anzahl Feuergewehre nebst Ammunition, unter der ausdrücklichen Bedingung erhalten, daß er weder den Kapitain Meares, noch dessen Verbündeten mit Lebensmitteln versehen sollte. Zum Beweise, daß es mit dieser Thatsache seine Richtigkeit habe, berief Tianna sich auf den Empfang, den Kapitain Meares erst kürzlich in Atuai erfahren hätte, wo ihm keine Erfrischungen verabfolgt worden wären, so daß er, wie er mit Thränen im Auge hinzusetzte, besorgen müsse, die Fahrt nach China, wenn Kapitain Meares sie ja noch habe zurücklegen können, werde für ihn und

seine Mannschaft mit dem äußersten Elend aus Mangel an Lebensmitteln verbunden gewesen seyn. Das Ende dieser langen Rede lief darauf hinaus, daß Kapitain Douglas auf das dringendste gebeten ward, bis zu seiner Rückkehr aus Amerika, zwei von seinen Leuten, nebst einer Drehbasse, seiner eigenen Vogelflinte und was er sonst an Gewehren und Ammunition entübrigen könnte *), hier zu lassen.

Die Zurüstungen, die Kapitain Douglas auf den andren Inseln wahrgenommen hatte, und die starke Nachfrage nach Schießpulver, Blei und Flinten, die man dort gegen Mundvorrath einzutauschen wünschte, bewogen ihn, der Erzählung, welche Tianna ihm jetzt mittheilte, einigen Glauben beizumessen. Er fand es daher für gut, ihm und dem Könige den Theil ihres Gesuchs, welcher die Feuergewehre betraf, zu bewilligen, und schickte sogleich den Zimmermann ans Land, daß er auf einem der größten

*) Was Kapitain Meares hier seinem Freunde Tianna in den Mund legt, ist eine von den Stellen, die ihm in England so heftigen Widerspruch zugezogen haben. Herr Dixon findet es lächerlich, daß man ihn beschuldigt, er habe dem Taheo die Bedingung auferlegt, Herrn Meares nicht zu unterstützen, da ihm der Gedanke damals nicht in den Sinn habe kommen können, daß Herr Meares je wieder die Reise nach Amerika und den Sandwichinseln machen werde. Allein hier möchte man doch fragen: war Herr Dixon wirklich so fest überzeugt, daß dies nicht geschehen würde? — Uebrigens betheuert er, daß er weder in den Sandwichinseln, noch sonst wo, einem Indianer eine Flinte, eine Pistole oder ein Pulverkorn gegeben habe, und bietet Herrn Meares Trotz, das Gegentheil zu erhärten. Der Beweis würde allerdings, wenn auch die Sache sich wirklich so verhielte, sehr schwer zu führen seyn. Es ist auch wohl möglich, daß die Beschuldigung eigentlich nur den Kapitain Portlock hätte treffen sollen. Kapitain Meares nimmt sie in seiner Antwort nicht zurück, sondern bemerkt nur, daß er die ganze Geschichte aus dem Tagebuche des Kapitains Douglas genommen habe, ohne sich irgend eine Anmerkung darüber zu erlauben. Noch setzt er hinzu: er halte nicht das Verschenken von Waffen u. s. w. an die Insulaner für unerlaubt, da er selbst dergleichen ausgetheilt habe, sondern nur die Aufhetzung der Eingebornen gegen ihn. Gewiß ist es, wie ich bereits bei einer vorigen Veranlassung erinnert habe, äußerst schwer, zu entscheiden, wer hier Recht oder Unrecht hat. G.

Doppelkanots ein Gerüst machen sollte, auf welchem man die Drehbasse befestigen könnte. Den folgenden Tag, nach dem Essen, war das Kanot hierzu in Stand gesetzt und ward an das Schiff geführt. Nun brachte man die Drehbasse hinein, und pflanzte sie ordentlich auf; allein der König hatte sehr viel Mühe, seine Ruderer zu bereden, daß sie ihre Ruder nicht fahren liessen, indeß er das Stück abbrannte *).

Um sechs Uhr Morgens, den 6ten März, machte man dem König ein Signal, an Bord zu kommen; hierauf lichteten die Schiffe die Anker, und steuerten nach der Bay Toi-hai (*Toee-Hye*). Der König und die Königin kamen mit Tianna und anderen Befehlshabern an Bord, indeß die Vornehmen von geringerem Range dem Schiffe in einer Flottille von dreißig Kanots folgten. Die Bay Tirowäh, welche Kapitain Douglas jetzt verließ, ist in vielem Betracht der Bay Karakakua weit vorzuziehen. Sie hat nämlich sehr guten Ankergrund, und nirgends wird ein Korallfelsen darin angetroffen. Auch können die Schiffe so weit vom Lande liegen, daß sie allemal in See zu gehen in Stande wären, wenn der Wind auch stark gegen das Ufer triebe. Die Breite des Ankerplatzes, wo das Schiff lag, ist 19° 4′ N. — Um halb sechs Uhr Nachmittags ging die Iphigenia vor dem Dorfe Toi-hai (*Toee-Hye*) in zehn Faden Tiefe, etwa drei Englische Meilen vom Lande, vor Anker.

Der König begab sich gegen Abend mit seinem Gefolge ans Land, und schickte den folgenden Morgen dreißig Schweine, eine Quantität Salz, nebst Kokosnüssen, Erdäpfeln und Tarrowurzeln zum Geschenk. Kapitain Douglas ersuchte ihn zugleich, da der Passatwind jetzt wieder

*) Eine Drehbasse, Französisch *pierrier*, und auf Englisch *swivel*, ist ein kleines Geschütz, welches nur eine halbpfündige Kugel schießt und wegen seines geringen Kalibers leicht nach jeder Richtung bewegt werden kann. Gewöhnlich hängt es in einem gabelförmigen Eisen, welches sich um seine Achse bewegen läßt, und in das Holz gelassen wird. F.

frisch wehete, ihn ohne Aufschub mit dem nöthigen Vorrath zur Reise versehen zu lassen, weil er je eher je lieber nach Amerika abzureisen wünschte. Dem zufolge schickte der König Boten in das Innere der Insel, und ließ den Befehl ergehen, daß jeder, der Schweine hätte, sie bei Todesstrafe in das Dorf bringen sollte; und um zehn Uhr am nächstfolgenden Morgen kam er selbst mit einem Geschenk von funfzig Schweinen an Bord, wovon einige funfzehn Stein (210 Pfund) wogen. Den Tag über ward alles Uebrige, was zur Reise nöthig war, an Bord geschickt. Unter andern erhielt Kapitain Douglas auch zwölf Gänse; und es ist des Bemerkens werth, daß ein Kanot in die Bay kam, welches ein Paar Truthühner, nämlich einen Hahn und eine Henne, nach dem Dorfe Waipio (*Wipeeo*) führte, wo sie brüten sollten. Die Henne hatte, wie man uns erzählte, schon zweimal in verschiedenen Gegenden der Insel gesessen und jedesmal eine Brut von zwanzig Jungen ausgebracht; folglich werden Truthühner in wenigen Jahren auf dieser Insel sehr häufig zu haben seyn.

Gegen Abend überreichte Kapitain Douglas dem König und Tianna ein Geschenk, welches in Feuergewehr und Ammunition bestand. Dann nahm er von beiden Abschied, und ging um Mitternacht unter Segel. In Woahu, wo er zuerst anlegte, versorgte er seine Schiffe mit einem ziemlichen Vorrath von Brennholz, und auch noch mit Tarrowurzeln und Zuckerrohr. In Atuai, wo er den 12ten anlangte und den 13ten auf seinen vorigen Ankerplatz kam, war Taheo mit den vornehmsten Oberhäuptern nach Punna gegangen, und Abbenui allein in Weimoa zurückgeblieben. Er schickte ein Schwein zum Geschenk an Bord, hielt es aber nicht für rathsam, selbst zu kommen.

Am folgenden Morgen ward das große Boot ans Land geschickt, um die Wasserfässer zu füllen. Die Matrosen geriethen bei dieser Arbeit in einen so heftigen Streit

mit

mit einander, daß sie sogar ihre Messer zogen. Herr Viana (der Supracargo?) suchte sie von einander zu bringen; allein einer von ihnen, Namens Jones, drohete, daß er ihn zu Boden schlagen würde. Einer solchen Zügellosigkeit mußte man bei Zeiten Einhalt thun, um den nachtheiligen Folgen zuvorzukommen, die daraus für den Zweck der Reise erwachsen konnten. Kapitain Douglas gab daher Befehl, daß Jones auf der Stelle abgestraft werden sollte. Dieser weigerte sich aber mit gräulichen Flüchen, sich der Züchtigung zu unterwerfen, und lief nach dem Mastkorbe des Fockmastes zu, wo gewöhnlich einige geladene Musketons auf den Fall eines Angriffs von den Eingebornen in Bereitschaft standen. Doch Kapitain Douglas ließ ihm nicht Zeit hinauf zu kommen, sondern schoß ihm eine Pistole über den Kopf weg, und sagte ihm dabei, daß die zweite ihn treffen würde, wofern er noch einen Schritt weiter ginge. Es war indeß offenbar, daß mancher von den übrigen geneigt schien, ihm beizustehen; daher stellte man es in sein Belieben, entweder sich zur Strafe zu bequemen, oder das Schiff augenblicklich zu verlassen. Er wählte, ohne sich zu bedenken, das Letztere, und nun stellte seine Entfernung die Ruhe wieder her.

Sobald der Wasservorrath ergänzt war, gingen die Schiffe nach der Insel Onihiau unter Segel, um sich einen Vorrath von Yamswurzeln zu verschaffen; sie konnten aber wegen des widrigen Windes nicht in die Yam-Bay einlaufen, sondern mußten eine andere wählen, wo sie am 15ten vor Anker gingen. Gegen Abend erfuhr Kapitain Douglas, daß einige Matrosen gesonnen wären, mit der Jölle durchzugehen; er befahl daher dem wachthabenden Officier, auf seiner Hut zu seyn. Aber doch fanden zwei Matrosen und ein Quartiermeister Mittel, sich in der Nacht auf einigen Kanots, die noch am Schiffe lagen, ans Land zu begeben. Sie hatten nicht nur das Boot mitnehmen, sondern auch das Schiff in

Brand stecken wollen; da sie aber an der Ausführung dieses teuflischen Vorhabens gehindert wurden, hielten sie es für das Beste, nach der Insel zu entfliehen. Der ehrliche, thätige Freitag, ein hiesiger Eingeborner, der bereits erwähnt worden ist, brachte zwei von ihnen, nämlich die Matrosen, bald wieder zurück; aber der Quartiermeister, der Rädelsführer bei dem ganzen Vorhaben, konnte wegen der hohen Brandungen am Ufer nicht mehr eingeschifft werden. Kapitain Douglas sah sich daher gezwungen, ihn zurückzulassen; denn der Mangel an vielen nothwendigen Schiffsbedürfnissen war auf beiden Schiffen so groß, daß der Kapitain nicht einmal, seinen Verhaltungsbefehlen gemäß, nach Norden steuern konnte, sondern geradezu die Nordamerikanische Küste aufsuchen mußte, weil er daselbst ein von China angekommenes Schiff zu finden hoffte. Beide Fahrzeuge, die Iphigenia und der Schooner Nordwest-Amerika, hatten sich gegen vier Monathe bei den Sandwichinseln aufgehalten; und zur Ehre des Kapitain Douglas seye es gesagt, daß er durch sein kluges Betragen während dieser Zeit jeden ernstlichen Zwist mit den Eingebornen zu vermeiden wußte.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Abreise von Onihiau nach der Nordwestküste von Amerika. — Entdeckung einer neuen Insel, *Bird island* (Vogel-Insel). — Besondere Erscheinung am Schiffskompaß. — Ankunft in Nutkasund. — Absendung der Nordwest-Amerika auf eine Haut-Isreise. — Ankunft eines Spanischen Schiffes, das die Iphigenia in Beschlag nimmt. — Kapitain Douglas muß mit seinem Schiffe Nutkasund verlassen, und geht nach Norden. — Handel mit den Eingebornen an der Küste. — Aufenthalt vor einem Dorfe, Fort Pitt genannt. — Bucceughs

Sund. — Aufenthalt in Haines Cove. — Gedroheter Krieg zwischen zwei einheimischen Stämmen. — Dazwischenkunft der Weiber. — Mac-Intyres Bay und Cox Einfahrt (*Channel*). — Ein Plan der Eingebornen, sich des Schiffes zu bemächtigen, wird dem Kapitain Douglas durch die Weiber verrathen. — Freundschaftliches Betragen des Blakau, eines Befehlshabers. — Abreise von Amerika, und Rückkehr nach den Sandwichinseln. — Vereitelte Absicht des Königs von O-Wahi und seiner Vornehmen auf das Schiff. — Fortsetzung der Reise nach China, und Ankunft vor Makao.

Mit einem Vorrath von Yamswurzeln auf etwa einen Monath, verliessen beide Schiffe den 18ten März Onihiau, nahmen ihren Lauf nach Nordwesten, und erblickten in dieser Richtung am folgenden Morgen um drei Uhr Land. Es war eine Insel oder ein Felsen, in Gestalt eines Sattels, nämlich an den Enden hoch, und in der Mitte vertieft. Gegen Süden zeigte sie sich mit Grün bekleidet; gegen Norden, Osten und Westen aber sah man nur den bloßen unfruchtbaren Felsen, welcher senkrecht abgestürzt, und, wie es schien, nur den Vögeln zugänglich war, die in großen Schaaren darauf wohnen. Dieser Umstand war die Veranlassung, daß man ihr den Namen *Bird-island*, oder die Vogel-Insel gab. Sie liegt in 23° 7′ N. Br. und in 198° 10′ O. L.

Auf der übrigen Fahrt nach Nutkasund ereignete sich nichts Erhebliches, ausgenommen, daß es beiden Schiffen an mancherlei Schiffsvorräthen sehr gebrach. Zu Anfange des Aprilmonats, zwischen 36° 19′ und 36° 10′ N. Br. und 208° 15′ und 210° 13′ O. L., konnte man zwei oder drei Tage nach einander das Schiff nicht ordentlich steuern, da die Schiffskompasse oder ihre Magnetnadeln von einem Augenblick zum andern vier bis fünf Striche bald nach einer bald nach der andern Seite hin

abwichen. Kapitain Douglas führt an, daß ihm bereits im vorigen Jahre dieselbe Erscheinung ungefähr in eben der Meeresgegend vorgekommen sey.

„Den 20sten April *) ging Kapitain Douglas mit der Iphigenia und dem Fahrzeuge Nordwest-Amerika in Nutkasund, auf dem gewöhnlichen Ankerplatze Friendly Cove, vor Anker. Daselbst besuchte ihn gleich darauf Kapitain Kendrick (Befehlshaber des kleinen Amerikanischen Fahrzeuges Kolumbia, aus Boston) mit seinen Officieren, die hier den Winter zugebracht hatten und nur vor wenigen Tagen mit ihrem Schiffe acht Englische Meilen weiter hinauf in den Sund nach Mauwina (*Mowcena*) gegangen waren. Den 23sten traf auch das Fahrzeug Washington daselbst ein, welches sechs Wochen lang eine Fahrt gegen Süden vorgenommen und gegen dreihundert Seeotterfelle eingesammelt hatte. Dieses Fahrzeug segelte ebenfalls den folgenden Tag nach Mauwina. Den 28sten lief das kleine Fahrzeug Nordwest-Amerika wieder aus, um längs der Küste zu handeln."

„Den 6ten Mai brachten die Eingebornen die Nachricht, daß ein Schiff sich vor dem Eingange des Sundes sehen liesse. Hierauf beorderte Kapitain Douglas, der sich nicht wohl befand, sogleich das große Boot mit seinen ersten Officieren hinaus. Allein bald hernach statteten diese den Bericht ab, daß das Schiff der Felice nicht ähnlich sähe. Um elf Uhr Morgens kam es in die Bucht, ging vor Anker, und salutirte mit elf Kanonen, die Herr

*) Alles, was mit diesen Zeichen „ „ unterschieden wird, entlehne ich aus dem Anhange, den Herr Meares seinem Buche beigefügt hat. Es ist nämlich ein Auszug aus dem Tagebuche des Kapitains Douglas, den ich hier einschalte, um den Faden der Erzählung zu ergänzen, da Herr Meares von der Spanischen Gewaltthätigkeit hier nichts erwähnt, sondern sich deshalb bloß auf sein bei dem Brittischen Parlamente eingereichtes Memorial beziehet. F.

Douglas erwiderte. Das Boot brachte jetzt die Nachricht, daß es ein Spanisches Kriegsschiff, die Princesa, wäre, und unter Führung des Kommodore *) Don Esteban Joseph Martinez auf Entdeckung ginge. Es gehörten noch zwei andere Fahrzeuge, ein Schiff und eine Schnau, zu dieser Expedition, die sich aber vor vierzehn Tagen getrennt hatten. Der Kommodore lud Herrn Douglas zum Essen ein, und der letztere beschenkte ihn bei dieser Gelegenheit mit einem langen befiederten Mantel und Helm von den Sandwichinseln. Der Kommodore sagte, er käme von Unalaschka, und hätte auch den Cooksfluß und Prinz Wilhelms Sund besucht. Dann zeigte er Herrn Douglas die Abschrift eines Briefes, den er (Herr Douglas) selbst den 25sten Junius 1788 an Herrn Ismailof zur Beantwortung eines von ihm erhaltenen im Cooksfluß geschrieben hatte. Damals lag der Spanische Befehlshaber bei der Montague-Insel, und Kapitain Douglas begreift nicht, wie sie bei einander vorbei gekommen sind, ohne sich gewahr zu werden. Der Kommodore fand auch das Fahrzeug Washington gegen Norden, und versah es mit allerlei Vorräthen, woran es Mangel litt. Kapitain Douglas eröffnete ihm jetzt seine eigene bedrängte Lage, und besonders, daß sein Schiff beinahe vor dem Eingange des Hafens zu Grunde gegangen wäre, weil er kein Pech und keinen Theer gehabt hätte, um die Oeffnungen zwischen den Planken zu verstopfen. Er setzte hinzu, daß er täglich die Ankunft eines Schiffes aus China erwarte; sollte dies aber ausbleiben, so müsse er sich um die Hülfe des Kommodore bewerben. Diese versprach ihm der letztere auch. — Nach Tische gingen sie zusammen ans Land, und zwar in Gesell-

*) Kommodore nennen die Engländer einen Schiffskapitain, der mehrere Schiffe kommandirt. (Chef d'escadre im Französischen.) K.

schaft des Kapitains Kendrick, der von Mauwina herunter gekommen war, und dreier Padres oder Geistlichen, die den Auftrag hatten, die Eingebornen zum Christenthum zu bekehren, weswegen Kapitain Douglas sie sehr bedauerte."

„Den 9ten Mal begleitete Herr Douglas den Kommodore, seine Officiere und die Geistlichen nach Mauwina. Hier speiseten sie bei dem Kapitain Kendrick, und kamen den Abend wieder an Bord ihrer Schiffe. Den 10ten aß dagegen die ganze Gesellschaft, sowohl von den Spanischen als von den Amerikanischen Schiffen, an Bord der Iphigenia. Kapitain Douglas hatte noch ein Schwein von den Sandwichinseln und einige Yamswurzeln übrig. Das erstere schickte er an Bord des Spanischen Schiffes, damit die Spanier es nach ihrem Geschmack zubereiten möchten. Diese fügten noch ein paar Gerichte hinzu, und so entstand eine ziemlich gute Mahlzeit."

„Den 13ten kam die Spanische Schnau San Carlos, unter dem Kapitain Arrow *), in Friendly Cove an. Der Kapitain ließ Herrn Douglas zum Mittagsessen bitten; dieser lehnte aber die Einladung ab, weil er sich nicht wohl befand; dagegen erhielt er Nachmittags einen Besuch von dem Spanischen Kapitain. Gegen Abend kam der Kommodore von Mauwina, wohin er den 11ten abgegangen war, in Begleitung des Kapitains Kendrick zurück."

„Den folgenden Morgen um neun Uhr schickte der Spanische Kommodore, und ließ den Kapitain Douglas nebst Herrn Viana an Bord der Princesa einladen. Sobald er angekommen war, zog er ein Schrift hervor, und sagte, hier habe er einen Befehl des Königs von Spa-

*) Vermuthlich unrichtig geschrieben. J.

nien, alle Schiffe, die er an der Amerikanischen Küste fände, wegzunehmen; folglich sey Kapitain Douglas jetzt sein Gefangener. — Dagegen führte Herr Douglas an, in welcher traurigen Verfassung er sich befunden, ehe er den Hafen erreicht hätte; sein Schiff habe keine Ankertaue, kein Pech, keinen Theer, kein Brodt und überhaupt keine Lebensmittel, gesalzenes Schweinefleisch ausgenommen, an Bord gehabt; hätte er unter solchen Umständen irgen einen Hafen in Südamerika besucht, so würden die Spanier sein Schiff nicht in Beschlag genommen, sondern ihn vielmehr, nach dem Völkerrecht, mit allem Nothwendigen versorgt haben. Es wäre übrigens unerhört, ihn in einem Hafen, worauf der König von Spanien nie Anspruch gemacht hätte, gefangen nehmen zu wollen; und bevor er sich dieser Haft unterzöge, würde er lieber den Hafen ungesäumt verlassen, wenn man ihm dazu Erlaubniß gäbe. Diese Erlaubniß ward aber verweigert; im Gegentheil wurden einige Officiere nebst vierzig bis funfzig Mann beordert, die Iphigenia in Besitz zu nehmen und die Spanische Flagge dort aufzustecken. Man forderte dem Kapitain die Schlüssel seiner Kisten ab, und nahm seine Karten, Tagebücher, Schriften, Dokumente, kurz alles was im Schiffe befindlich war, in Besitz, ohne ihm selbst die Rückkehr an Bord zu gestatten."

„Kapitain Douglas erkundigte sich bei dem Kommodore, warum er nicht auch den Washington, das Fahrzeug aus Boston, weggenommen hätte, da der Befehl des Königs von Spanien lautete, daß er alle Fahrzeuge, die ihm an dieser Küste aufstießen, wegnehmen sollte. Hierauf ertheilte der Spanier keine befriedigende Antwort, sondern behauptete, daß Herrn Douglas Schriften nichts taugten, weil darin stände, daß er alle Englische, Russische und Spanische Fahrzeuge von geringerer Stärke als die Iphigenia, wegnehmen und ihre Mannschaft nach Makao führen oder schicken sollte, um

sie als Seeräuber peinlich verhören zu lassen. Kapitain Douglas machte ihm bemerklich, daß man seine Schriften nicht richtig übersetzt hätte; er selbst verstände zwar nicht Portugiesisch*), aber in einem Englischen Exemplare, welches er in Makao gesehen, hiese es ausdrücklich: falls er von den Seefahrern irgend einer dieser drei Nationen angegriffen würde, sollte er sich vertheidigen, und falls er die Oberhand behielte, den Kapitain und die Mannschaft nach Makao schicken, damit sie von ihrem Angriffe Rechenschaft gäben. Die Padres und der Schiffsschreiber lasen die Schrift nochmals durch, und sagten, sie hätten sie recht verdollmetscht."

„Den 15ten, Abends, kam Kapitain Kendrick von Mauwina; allein da Kapitain Douglas in Erfahrung gebracht hatte, daß dieser Amerikanische Schiffskapitain um seine Gefangennehmung gewußt habe, und daß die ganze Sache bei dem letzten Aufenthalt des Spanischen Befehlshabers in Mauwina verabredet worden sey, so wollte er ihn nicht sprechen. Als der Spanische Kommodore dies erfuhr, ließ er den Kapitain Douglas, so krank dieser auch war, und so sehr es auch regnete und stürmte, um zehn Uhr Abends auf die Spanische Schnau bringen, wo niemand mit ihm reden durfte. Sein aus Manila gebürtiger Bediente, der die Sprache (Spanisch) sehr gut verstand, durfte ihm nicht nahe kommen, aus Furcht, daß er dem Kapitain hinterbringen möchte, was die Spanier vornähmen. Sie bedienten sich dieser Gelegenheit, manches zu entwenden, und legten in der Folge die Schuld auf den Bedienten. Die Mannschaft der Iphigenia ward auf die beiden Spanischen Schiffe vertheilt, und man gab sich alle erfinnliche Mühe, sie zu bewegen, daß sie sich anwerben liesse. Zu gleicher Zeit

*) Die Ausfertigung der Schiffe Felice und Iphigenia war Portugiesisch, weil sie unter dieser Flagge handelten. Man sehe die Einleitung. J.

brachte man die Segel in Bereitschaft, ergänzte das Tau- und Takelwerk, und ernannte einen neuen Kapitain nebst Officieren und Matrosen, die Herrn Douglas (in seinem eignen Schiffe) gefangen nach San Blas (in Kalifornien) führen sollten. Seine Officiere wollte man zurück lassen, allein die Hälfte der Matrosen mitschicken; daher ersuchte man den Kapitain, die ruhigsten Leute auszusuchen und dem Kommodore das Verzeichniß einzuhändigen."

„Herr Douglas weigerte sich dies zu thun, und sagte, sie möchten wegschicken, wen sie wollten; das Schiff sey aber unfähig in See zu gehen, so lange es nicht kalfatert und die Lecke verstopft würden. Da die Abreise in wenigen Tagen erfolgen sollte, so machten die Spanier sich ohne Zeitverlust an diese Arbeit; das Schiff ward gänzlich ausgeladen, alles Kupfer, Eisen, alle andere Handelswaare, alles gesalzene Schweinefleisch von den Sandwichinseln ward herausgenommen, und Sand als Ballast in den hinteren Raum gefüllt, so viele Mühe die Engländer sich auch zuvor gegeben hatten, denselben loszuwerden, weil er die Pumpen so leicht verstopft."

„Da man täglich sowohl den Schooner Nordwest-Amerika, als auch die Felice im Hafen erwartete, so durfte keiner von den Gefangenen mit den hiesigen Eingebornen sprechen; allein Kapitain Douglas fand dessen ungeachtet eine Gelegenheit, mit Maquilla und den anderen Oberhäuptern zu reden, welches auch Herr Ingraham, der erste Steuermann der Kolumbia, that. Herr Douglas ersuchte die Eingebornen, einige Kanots in Bereitschaft zu halten, um den Kapitainen Meares und Funter entgegen zu gehen und ihnen zu sagen, daß sie ja nicht nach Nutkasund kommen möchten, weil er (Kapitain Douglas) kaptschetle, das heißt gefangen, wäre. Sie gaben zur Antwort, daß sie es ver-

ſtanden hätten, und verlangten vom Kapitain zu wiſſen, ob er jetzt Kolt, d. i. ein Sklav, ſey? Sie waren auch erbötig, ihn zu entführen, falls er ſich ihnen anvertrauen wollte, und verſprachen, ihre Kähne zu ſchicken und die Gelegenheit abwarten zu laſſen. Ihr Dorf verlegten ſie unverzüglich etwa vier Meilen weiter nach Norden, um den Herren Mearcs und Junter, falls ſie ſich in der Nähe des Sundes zeigten, deſto eher Nachricht und Warnung geben zu können."

„Den 22ſten brachte man von Mauwina die Feſſeln, die Kapitain Kendrick's Schmied verfertigt hatte. Jetzt ſollte die Reiſe nach San Blas vor ſich gehen, und man drang von neuem in Kapitain Douglas, daß er die Hälfte ſeiner Leute wählen und die andere mit den Officieren zurücklaſſen ſollte. Da ſie ihm indeſſen alle treu geblieben waren, und keiner ſich von den Spaniern anwerben ließ, ſo war es ihm auch unmöglich, dem einen vor dem andren einen Vorzug zugeben. Vor der Abreiſe forderte Kapitain Douglas die Zurückgabe ſeiner eigenen Privatſchriften, und Abſchrift von allen Papieren, die das Schiff beträfen, welches man ihm auch verſprach. Der Dollmetſcher geſtand jetzt dem Kommodore in Herrn Douglas Gegenwart, daß die oben erwähnte Schrift, worin von Vertheidigung im Fall eines Angriffes die Rede war, nichts Nachtheiliges enthielte, und erklärte des Kapitains Beglaubigungen für ſehr gut. Kapitain Douglas verſicherte den Kommodore: wenn man ſonſt nichts gegen ihn anzuführen wüßte, als dieſes Dokument, ſo müßte jeder Gerichtshof in Europa den Kommodore wegen der Unrechtmäßigkeit ſeiner Procedur verurtheilen."

„Während der Zeit hatte der Spaniſche Befehlshaber alles, was ihm gefiel, aus dem Schiffe genommen, und mit der ſanftmüthigſten Art Herrn Douglas ausgeplündert, indem er ihm höflich ſagte, er müßte ſeine goldne Uhr, ſeinen Sextanten, ſeinen Ofen und alle ſeine Kar-

ten haben? imgleichen alle die Federmäntel und Helme, die er von Tianna und dessen Angehörigen zum Geschenk erhalten hatte, ja sogar seine Schuhe, Stiefeln und Bettdecken, weil man einiges davon in Mexiko bekommen könnte. Jetzt also ward der Kommodore auf einmal anderes Sinnes; er wollte das Schiff wieder losgehen und dem Kapitain Lebensmittel für die Reise nach den Sandwichinseln liefern, doch unter der Bedingung, daß er eine Schrift, die schon fertig aufgesetzt war, unterzeichnen sollte. Kapitain Douglas weigerte sich, dies zu thun, wenn ihm nicht Zeugen dabei gestattet und der Inhalt der Schrift eröffnet würde. Herr How, der Supracargo der Kolumbia, mußte also an Kapitain Kendrick und Herrn Ingraham nach Mauwina schreiben, daß sie kommen und bei der Unterschrift Zeugen abgeben möchten."

„Den 24sten kamen sie an. Man verdollmetschte Herrn Douglas die Schrift, worin es hieß: „Der Spanische Kommodore sey an einem bestimmten Tage in die Bay St. Lorenz, oder Nutka, eingelaufen, und habe daselbst den Kapitain Douglas in Noth und in Mangel an den unentbehrlichsten Vorräthen angetroffen. Er hätte seiner Fahrt keine Hindernisse in den Weg gelegt, sondern ihn mit allem Nothwendigen versehen, damit er nach den Sandwichinseln fahren könnte." Kapitain Douglas wollte diesen Aufsatz nicht unterschreiben, einmal weil es wirklich falsch war, daß man ihn nicht aufgehalten hätte, und dann auch, weil die Spanier mit Unrecht auf einen Hafen Anspruch machten, den sie zuvor nie gesehen und den kein Königlich Spanisches Schiff bisher besucht hatte. Der Kommodore sagte, im Jahr 1775 sey er zweiter Officier an Bord einer auf Entdeckungen ausgeschickten Königlichen Fregatte gewesen, welche diesen Hafen damals gesehen und Bay St. Lorenz genannt habe. Kapitain Douglas er-

widerte, er wäre anderer Meinung, da er die Karte jener Reise bei sich hätte. Hierauf wurden die Schriften bei Seite gelegt, und Kapitain Kendrick begab sich nach Mauwina zurück. Denselben Abend vertraute der Spanische Befehlshaber Herrn Douglas als ein großes Geheimniß, daß er Befehl hätte, sich des Kapitains Kendrick ebenfalls zu bemächtigen, und daß er beide Fahrzeuge, die Kolumbia und den Washington, wegnehmen würde, sobald sie in den Hafen zurückkämen."

„Den 24sten und 25sten stürmte es heftig von Südwesten her. Die Spanischen Schiffe legten jedes nicht weniger als vier Anker aus, und der Befehlshaber verlangte, daß Kapitain Douglas sich nebst seinen Officieren und Matrosen auf sein Schiff, Iphigenia, verfügen sollte, um es in Sicherheit zu bringen. Der Letztere wollte sich diesem Geschäfte nicht unterziehen; die Spanier sahen sich daher genöthigt, es selbst zu übernehmen und das Schiff an dem Ufer von Hog-Eiland (Schweine-Insel) mit Seilen festzumachen. Kapitain Douglas durfte nicht ans Land gehen, und erfuhr folglich nicht alles, was daselbst vorging; doch war es augenscheinlich, daß die Spanier auf dieser Insel Festungswerke anlegten und Holz fällten, um Häuser zu bauen."

„Der Spanische Befehlshaber erzählte Herrn Douglas: bei seinem vorjährigen Aufenthalt in Unalaschka hätte Herr Ismailof ihm gesagt, daß er drei Schiffe mit einer zahlreichen Mannschaft von Kamtschatka erwartete; sobald sie in Unalaschka einträfen, würde er das Kommando übernehmen und sie nach Nutkasund führen, wo sie eine Niederlassung anlegen sollten. Er hoffte, in der Mitte des Julius oder im August 1789 Nutkasund zu erreichen, und zwei Russische Fregatten würden von St. Petersburg um Kap Horn nach eben diesem Hafen gehen, um ihnen allerlei Vorräthe, und was sie sonst brauchen könnten, zuzuführen. Diese Nach-

richt hätte er bei seiner Ankunft in San Blas dem Vicekönige durch einen Expressen zugeschickt und darauf den Befehl erhalten, sogleich nach Nutka sund zu gehen und Festungswerke daselbst anzulegen, um den Russen zuvorzukommen."

„Von diesem Befehlshaber erfuhr Kapitain Douglas auch noch, daß im Jahr 1786 zwei Englische Schiffe verunglückt wären. Das eine hätte vor Mednoi Ostrow (der Kupferinsel) vor Anker gelegen; es sey ans Land getrieben worden, und die ganze Mannschaft untergegangen, bis auf drei Mann, die sich eben auf der Insel befunden hätten und hernach durch Sibirien nach St. Petersburg gekommen wären *). Die Officiere des andern Schiffes hätten sich am Lande befunden; das Schiff wäre in See gegangen, und da niemand an Bord etwas von der Schifffahrt verstanden, so müßte es wohl untergegangen seyn; auch hätte man seitdem nichts weiter davon gesehen oder gehört."

„Der Spanische Kommodore, der sich der Karten und Tagebücher des Kapitain Douglas bemächtigt hatte, beschloß nunmehr, den San Carlos, unter Kapitain Arrow, nordwärts zu schicken, sobald der Boden dieses Fahrzeuges gereinigt und die Seiten kalfatert seyn würden. Kapitain Kendrick war ebenfalls segelfertig, und gedachte seinen Weg nach Norden zu nehmen. Die Mannschaft der Iphigenia bestürmte täglich den Kapitain Douglas mit Bitten, daß er jene Schrift unterzeichnen möchte, damit sie wieder auf ihr Schiff käme. Der Kapitain konnte sich zwar auf die Versprechungen des Spaniers, ihm mit Lebensmitteln bis nach den Sandwichinseln auszuhelfen, keinesweges verlassen; allein als man

*) Dies war vermuthlich die Seeotter, Kapitain Tipping, die mit der Nutka, Kapitain Meares, in Bengalen ausgerüstet ward. F.

ihm am 26sten die Schrift nochmals vorlegte, sah er sich endlich doch gezwungen, sie zu unterschreiben. Um elf Uhr brachte er hierauf seine Mannschaft wieder an Bord der Iphigenia, und nahm Besitz von seinem eigenen Schiffe. Aber kaum hatte er eine halbe Stunde daselbst zugebracht, so kam schon eine Botschaft, daß er sich an Bord der Princesa verfügen sollte. Don Joseph Estevan Martinez sagte ihm, in Gegenwart des Herrn Ingraham: ob er gleich die Iphigenia zurückgegeben hätte, so würde er doch ihre Abreise nicht gestatten, bis der Schooner Nordwest-Amerika wiederkäme, und er ihn für den Preis, den Kapitain Kendrick und seine Officiere bestimmen würden, an die Spanier verkauft hätte. Herr Douglas erwiderte, dieses Fahrzeug gehöre ihm nicht, folglich könne er es auch nicht verkaufen; übrigens möchte der Kommodore thun, was ihn gelüstete. Nachmittags verliessen die Spanier die Iphigenia; aber ein jeder trug davon, was ihm in die Hände fiel."

„Den 27sten eröffnete der Spanische Befehlshaber Herrn Douglas, er wisse von den Eingebornen, daß der Schooner ein wenig nordwärts in einem andren Hafen läge; zugleich brachte er Tinte und Feder, und muthete dem Kapitain zu, er möchte Herrn Funter schreiben, daß er in den Sund käme. Auf Herrn Douglas Weigerung, ließ der Spanier ihm weder seine eigenen, noch die versprochenen Vorräthe verabfolgen. Den 29sten, nachdem Kapitain Douglas ein Verzeichniß der unentbehrlichsten Bedürfnisse für sein Schiff eingereicht hatte, schickte man ihm einige Artikel an Bord; da ihm aber Tages darauf die Rechnung zugestellt ward, stand nicht nur fünfmal mehr darauf, als er empfangen hatte, sondern es war auch alles zu fünfmal höherem Preise, als es kostete, angeschrieben. Er wollte einiges zurückschicken; allein man bedeutete ihm, er müsse entweder alles behalten,

oder alles herausgeben. Herr Douglas, der seine Uhr, seinen Ofen, sein Kupfer und Eisen, seinen Sextanten, sein Schweinfleisch und die Mäntel und Helme von O-Waihi, so wenig wie seine Kartensammlung in Rechnung gebracht hatte, mußte sich bequemen, dem Spanischen Befehlshaber die Wechsel, die er verlangte, auszustellen. Durch übermäßige Versprechungen hatte man es endlich auch dahin gebracht, daß der Bediente des Kapitains, der aus Manila gebürtig war, sich an Bord der Princesa anwerben ließ. Herr Douglas sah sich nun gezwungen, ihm seinen Abschied zu geben und seinen Lohn bis auf den Tag seiner Entlassung zu bezahlen."

„Den 31sten Mai begab sich Kapitain Douglas an Bord der Princesa, um Don Estevan Joseph Martinez zu sagen, daß er mit dem ersten günstigen Winde unter Segel gehen würde. Der Spanische Befehlshaber machte neue Einwendungen, und sagte: er hätte gehört, daß Herr Douglas nordwärts zu gehen gedächte. Kapitain Douglas war sich wohl bewußt, daß er niemanden von seiner Absicht etwas mitgetheilt hatte; er berief sich also auf den Zustand des Schiffes, und auf den Mundvorrath, der nach des Spaniers eigener Berechnung nur auf sechs Wochen hinreichen konnte. Mit zehn oder zwölf Stangen Eisen, die man ihm gelassen habe, setzte er hinzu, könne er höchstens eben so viele Seeotterfelle kaufen; allein die Folge würde seyn, daß er mit seinen Leuten verhungern müßte, weil ihm nichts übrig bliebe, um auf den Sandwichinseln Vorrath einzutauschen; überdies hätte man ihm ja seine Karten genommen, ohne deren Hülfe er sich kaum nach China zurückfinden, geschweige an den Amerikanischen Küsten bleiben könnte. Die Mannschaft erhielte einen hohen Lohn, und ihm bliebe, um die Unkosten der Reise

zu vermindern, kein anderes Mittel übrig, als eine schnelle Fahrt nach Makao."

„Den 1sten Junius ließ Kapitain Douglas die Anker lichten und bat den Spanischen Kommodore, ihm seine Kanonen, Gewehre und Ammunition herauszugeben. Dies bewilligte der Letztere; zugleich brachte er aber wieder eine Schrift zum Vorschein, die Herr Douglas unterzeichnen, die Herren Kendrick und Ingraham aber als Zeugen kontrasigniren sollten. Der Inhalt, sagte man ihm, lautete dahin, daß, wenn seine Papiere nicht ächt befunden würden, das Schiff dennoch zu Makao ausgeliefert werden sollte. Es war eben nicht schwer, diese armseligen Kunstgriffe zu durchschauen. Herr Douglas unterschrieb das Papier *), und verlangte für sich eine Abschrift, die man ihm aber nicht zugestand. Bei dem Mittagsessen an Bord der Princesa bemüheten sich Kapitain Kendrick und einige andere, ausfindig zu machen, ob Kapitain Douglas nordwärts gehen würde; er blieb aber bei seiner vorigen Rede, und setzte hinzu: er hätte keinen Beruf, das Leben seiner Leute aufs Spiel zu setzen. Gleich nach dem Essen begab er sich an Bord der Iphigenia in Begleitung des Kommodore, des Kapitains Kendrick und seiner Officiere. Es erhob sich ein leichter Wind, und Kapitain Douglas ließ den letzten Anker lichten. Der Spanische Befehlshaber bestand darauf, daß er einen Brief an Kapitain Funter bei ihm zurücklassen sollte, worin er dem Letztern auftrüge, das kleine Fahrzeug (den Schooner) zu verkaufen. Herr Douglas versicherte ihn, daß weder er selbst, noch Herr Funter berechtigt wäre, den Schooner zu verkaufen; den Brief wolle er indeß nicht länger verweigern. Er lautete, wie folget:

„An

*) Drei verschiedene Abschriften davon, wie es an einem andern Orte heißt. J.

„An Kapitain Robert Funter, Befehlshaber des Schoners Nordwest-Amerika."

„Den 6ten Mai kam ein Spanisches Kriegsschiff nach Friendly Cove, Nutkasund, unter dem Befehl des Kommodore Don Estevan Joseph Martinez. Am 13ten Mai kam auch die Schnau San Carlos, und am 14ten ward die Iphigenia in Beschlag genommen und wir zu Gefangenen gemacht, unter dem Vorwande, daß unsere Papiere (Dokumente) nicht gut wären. Da dieser Punkt jetzt in Richtigkeit gebracht ist, so läßt man mich mit Vorräthen und Lebensmitteln, die bis zu den Sandwichinseln ausreichen sollen, nach Maka gehen. Von Kapitain Meares ist noch nichts zu hören; ich fürchte daher, daß ihm zwischen den Sandwichinseln und China etwas zugestoßen ist. In diesem Falle werden sie wegen Mundvorrath übel daran seyn. Meine Lage setzt mich außer Stand, Ihnen Hülfe zu leisten; ich überlasse Sie Ihrer eignen Klugheit, und bin gewiß nicht weniger verlegen, als Sie es seyn können, über dasjenige, was ich jetzt zu thun habe. Ich empfehle Ihnen nur das Einzige, daß Sie nach Ihrer Einsicht den Vortheil derer befördern mögen, in deren Diensten Sie stehen."

Iphigenia, Friendly Cove,
Nutkasund, den 1sten Junius, 1789.

„William Douglas."

„Indem er seinen Brief schloß, warfen seine Leute das letzte Seil ab, und die Iphigenia segelte aus Friendly Cove. Das kleine Fort auf Hog-Eiland begrüßte ihn mit fünf Kanonen, und er entschuldigte sich, daß er den Gruß nicht erwidern könnte. Um drei Uhr verließ der

Spanische Befehlshaber, nebst Herrn Kendrick, das Schiff, und ging ans Land."

„Sobald Kapitain Douglas solchergestalt den Händen seiner Feinde entkommen war, bedachte er, daß wahrscheinlich noch eine Zeitlang hinginge, ehe die Spanier ihre Schnau für den Zug nach Norden ausrüsteten, und daß sie vermuthlich auch Herrn Kendrick nicht eher fortlassen würden. Diesen Zeitraum wollte er sich zu Nutze machen, da er sich zur Rückreise nach Makao mit den sechzig bis siebzig Seeotterfellen die er an Bord hatte, unmöglich entschliessen konnte. Seine Mannschaft war an spärliche Mahlzeiten gewöhnt, und er schmeichelte sich überdies mit der Hoffnung, daß er vielleicht die Nordwest-Amerika unterweges antreffen würde. In diesem Falle wollte er den Kapitain, nebst der Mannschaft und Ladung, herausnehmen und das Fahrzeug verbrennen, wofern er es nicht mit fortbringen könnte. Um Mitternacht richtete er nun seinen Lauf gegen Norden."*)

Den 6ten, als sich der Nebel verlor, der bisher alles umzogen hatte, erblickte man eine Menge Seeotteen, die um das Schiff herum spielten. Um elf Uhr ward ein kleines, ödes Eiland gesehen. Um Mittag war die Breite 54° 7′ N. und die Länge 229° 9′ O. — Um drei Uhr Nachmittags hatte die Strömung das Schiff so weit geführt, daß man jenes Eiland nicht mehr sehen konnte; dagegen war es von vielen Klippen und kleinen Inselchen umringt. Bei windstillem Wetter kam das Schiff um zehn Uhr Abends durch die Strömung dicht an eine dieser Inseln, wo man mit achtzig Faden keinen Grund fand, und das Boot aussetzen mußte, um das Schiff fort zu bugsiren, bis es dann jenseits der Insel in sechs und zwanzig Faden vor Anker ging. Bei Tagesanbruch war

*) Hier endigt sich der Auszug aus Herrn Douglas Tagebuche, so weit es im Anhange mitgetheilt wird; und Herrn Meares Erzählung fängt nun wieder an. J.

es Ebbe, und man erblickte jetzt eine Felsenbank über dem Wasser, keine hundert Klaftern weit von dem Schiffe. Mit Hülfe des Windes, der sich jetzt erhob, ging das Schiff unter Segel, mußte aber um elf Uhr wieder in der Mündung eines Sundes den Anker fallen lassen, weil der Wind abermals ausblieb, bis er um Mittag sich aufs neue einstellte, so daß die Fahrt nach Südwesten fortgesetzt werden konnte.

Jetzt war das Wetter heiter und milde. Nachmittags kam ein Kanot an Bord, von dessen Besitzern man einige Felle kaufte. Sie zeigten ein Dorf, wo sie mehr Nikkis (Seeotterfelle) versprachen. Es liegt auf einem hohen Felsen, und sieht aus wie eine Festung. Kapitain Douglas gab ihm daher den Namen Fort Pitt, und bestimmt die Lage desselben auf 54° 58′ N. Br. und 229° 43′ O. L. Während seines hiesigen Aufenthalts brachte man ihm noch einige Pelze; aber am folgenden Morgen setzte er seinen Weg nach Westen fort. Der weitläuftige Sund, in welchem er sich befand, erhielt jetzt den Namen Bucleugh Sund, und theilt sich in mehrere Arme, von denen einige, so weit das Auge trägt, nach Osten gehen, ein paar aber eine nördliche Richtung haben, und nach Herrn Douglas Muthmaßung mit dem Hafen Meares und dem Seeottersunde zusammenhangen. Die beiden Landspitzen oder Vorgebirge, die den Eingang von Bucleugh Sund bilden, heißen Kap Farmer und Kap Murray; jenes, das südlichere, liegt in 54° 35′ N. Br. und 229° 16′ O. L.; dieses aber in 54° 43′ N. Br. und 228° 10′ O. L. Eine kleine, niedrige Insel, die etwa drei Meilen im Umfange hat und mit Bäumen ganz bedeckt ist, liegt nicht weit von dem Kap Farmer in 54° 42′ N. Br. und 229° 20′ O. L., und ward Petries Insel genannt. Ein hoher Berg an der Westseite des Sundes, in einer Gegend, wo man mit den Ferngläsern etwas einem Dorfe Aehnli-

ches erblickte, erhielt den Namen St. Lazaro. Er liegt in 54° 52′ N. Br. und 228° 56′ O. L.

Den 9ten befand sich Kapitain Douglas vor dem Eingange des Hafens Meares, wagte sich aber, weil derselbe gegen Südosten offen ist, nicht hinein, sondern fuhr lieber im Sunde gerade hinaufwärts, an sieben oder acht Inseln vorbei, die in der Mitte desselben liegen. Nachmittags mußte das große Boot einen Ankerplatz suchen, der sich etwa vier Englische Meilen weiter hinaufwärts im Sunde auch zeigte. Kapitain Douglas beschreibt diesen Hafen als den besten von allen, die ihm an der Küste von Amerika zu Gesicht gekommen sind. Der Eingang ist nur eine halbe Englische Meile breit, und vor demselben liegt eine Insel, die etwa eine Englische Meile im Umkreise hat; also ist ein Schiff daselbst gegen alle Winde vollkommen gesichert. In der Mitte der Bucht selbst liegt ein kleines Inselchen, welches von der Fluth umflossen wird; und in der Vertiefung derselben sieht man einen schönen Strand, ungefähr zwei Englische Meilen weit von der Einfahrt. Diesen Hafen, der in 54° 57′ N. Br. und 228° 3′ O. L. liegt, nannte Herr Douglas: Haines Cove.

Hier verweilte er sich einige Tage, um Pelzwerk, Fische und Oel einzukaufen, auch am Schiffe manches auszubessern. Den 17ten ereignete sich der Vorfall, daß die Oberhäupter von zwei Dörfern an den entgegengesetzten Seiten der Bucht in Streit geriethen und sich zuletzt gar zum Kriege rüsteten. Allein der Kampf, der allem Anschein nach sehr blutig hätte werden können, ward durch die Dazwischenkunft der Weiber verhindert; der Streit verwandelte sich in ein lautes und zorniges Gezänk, und endigte sich mit der Versöhnung der erhitzten Parteien. Einer von den Befehlshabern ruderte mit allen seinen Kanots um die Iphigenia her, und sang Herrn Douglas ein Danklied, daß er sich nicht in den Streit ge-

mischt hätte. Die andere Partei begab sich nach ihrem Dorfe, wo sie von den Weibern und Kindern mit Gesang bewillkommnet ward.

Den 19ten, Vormittags, ging Kapitain Douglas wieder unter Segel. Bei Sonnenuntergang erblickte man (an der Küste der Charlotten-Inseln) eine Einfahrt, und steuerte in eine tiefe Bay, wo die Tiefe sich zwei Seemeilen weit vom Lande unregelmäßig von sechs und zwanzig zu elf Faden veränderte. Hier ward das Schiff vor Anker gelegt. Die Bay erhielt den Namen Mac-Intyres Bay und liegt in 53° 58′ N. Br. und 228° 6′ O. L. Am folgenden Morgen schickte der Kapitain das große Boot nach dem Innern der Bay, um zu sehen, ob es dort eine Durchfahrt gäbe. Man fand zu oberst in der Bay eine Untiefe (*bar*,) die von einem Ufer zum andern ging und auf der das Boot sitzen blieb; allein jenseits derselben schien sich ein weitläuftiger Sund zu erstrecken. Jetzt kamen verschiedene Kanots, denen man ihren Vorrath von Pelzwerk abkaufte, und bald darauf ging Kapitain Douglas unter Segel, um eine Einfahrt, die er im vorigen Jahre bemerkt hatte, näher kennen zu lernen.

Nachmittags schickte er das große Boot, wohlbemannt und bewaffnet, ab, diesen Einbusen zu untersuchen und daselbst den Ankergrund mit dem Senkblei zu erforschen. Bald darauf sah man zwölf Kanots auf das Boot, und andere auf das Schiff zurudern; deshalb steuerte Kapitain Douglas dem Boote nach, da es überdies bereits das Zeichen von gutem Ankergrunde gegeben hatte. Um fünf Uhr warfen sie den Anker in fünf und zwanzig Faden Tiefe, vier Englische Meilen vom Lande und zwei Meilen von einem kleinen, unfruchtbaren, felsichten Inselchen, welches man jetzt als den Wohnort eines Befehlshabers, Namens Blakau Konihah (*Blakow-Conehaw*) erkannte, den Herr Douglas im vorigen Jahre hier gesehen hatte.

Dieser Anführer kam sogleich an Bord, und bewillkommte das Schiff mit einem Gesange in einer ungenehmen Melodie, wozu zweihundert seiner Leute den Chorus machten. Als sie aufhörten, wechselte er seinen Namen mit Kapitain Douglas, so wie es auf den Sandwichinseln gebräuchlich ist.

Den 21sten um sieben Uhr Morgens segelte der Kapitain den Einbusen hinauf, und ging um neun Uhr wieder in achtzehn Faden Tiefe vor Anker. Diese Durchfahrt (*channel*) *) wird von den Charlotten-Inseln und einem an ihrem westlichen Ende gelegenen Eilande gebildet. Die Fluth geht mit reißender Geschwindigkeit durch dieselbe. Die Richtung der Durchfahrt ist von Osten nach Westen zehn oder zwölf Meilen lang, und geht in die offene See. Kapitain Douglas nannte sie Cox's Durchfahrt oder Kanal (*Cox's Channel*). In der Mitte des Kanals findet man mit achtzig Faden keinen Grund; unweit der Felsen aber am rechten Ufer hat man zwanzig und dreißig Faden Tiefe.

In der vorigen Nacht näherten sich zwei Kanoes dem Schiffe. Sie hatten ihre Ruder bei Seite gelegt, und liessen sich mit der Fluth hinunterführen, wahrscheinlich in der Hoffnung, die Unsrigen alle schlafend anzutreffen; allein man rief ihnen zu, sie möchten sich entfernen, und sobald sie wußten, daß man sie entdeckt hatte, eilten sie ans Land, wohin man sie ungestört rudern ließ. Den folgenden Abend befanden sich einige Weiber an Bord, die dem Kapitain zu verstehen gaben, wenn er mit seiner Mannschaft einschliefe, so würde man ihnen allen die Köpfe abschneiden, da eine große Anzahl der Eingebornen die Absicht hätten, das Schiff zu überfallen, sobald man

*) So heißt sie jetzt zum erstenmal; vorhin war es eine Einfahrt, oder ein Busen (*inlet*). Die Insel, von der hier geredet wird, ist wohl das North- (Nord-) Eiland auf der Karte. K.

die Lichter ausgelöscht haben würde. Der Konstabel erhielt dem zufolge seine Verhaltungsbefehle. Bald nachher, als man die Lichter ausgelöscht hatte, kam ein Kanot zwischen den Felsen hervor. Hierauf gab er den Larm, und feuerte eine Kanonenkugel darüber weg; zugleich gab die Mannschaft eine Salve aus einigen Flinten, so daß sich das Kanot schnell zurückzog.

Der alte Befehlshaber Blakau Konihah hielt am Morgen vom Strande her eine lange Rede. Das große Boot ging ans Land, um Brennholz zu holen; nun traten etwa dreißig oder vierzig Männer hinter einem Felsen hervor, und hielten einen Fingerhut, nebst anderen Kleinigkeiten, die sie vom Schiffe gestohlen hatten, in die Höhe. Als sie inne wurden, daß die Unsrigen ihnen kein Leid zufügen wollten, halfen sie ihnen mit der größten Bereitwilligkeit und Thätigkeit Holz fällen und die gefüllten Wasserfässer nach dem Boote bringen. Einige Zeit nachher kam der Befehlshaber an Bord. Er war, wie es schien, in seinen festlichsten Anzug gekleidet; denn es hingen vier Hermelinfelle an jedem Ohr, und eins an der Nase. Kapitain Douglas suchte ihm die Ursache zu erläutern, weswegen er in der Nacht geschossen hätte. Hierauf hielt Blakau Konihah zuerst eine lange Rede an seine eigenen Leute, und versicherte dann den Kapitain, daß die, welche das Schiff hätten überfallen wollen, von dem Stamme gewesen wären, der das jenseitige Ufer bewohnte. Er bat auch, daß, wenn sie wiederkämen und etwas Aehnliches im Schilde führten, sie nach Verdienst todtgeschossen werden möchten. Er selbst, setzte er hinzu, habe sein Haus verlassen, um bei dem Schiffe zu wohnen und es zu beschützen; und auf seinen Befehl hätten die Weiber dem Kapitain die vorige Nachricht zur Warnung geben müssen. So bewies der alte Mann Herrn Douglas jeden Freundschaftsdienst, der in seinen Kräften stand; auch besaß er eine Autorität über seinen Stamm,

dergleichen man an der Küste von Amerika noch nicht gesehen hatte.

Nachmittags fuhr Kapitain Douglas im großen Boote queer über den Kanal nach einer Insel, welche zwischen dem Schiffe und dem Dorfe Tartani lag. Der Befehlshaber war mit zu dieser Fahrt eingeladen, und als er sah, daß unsere Leute wilde Petersilie pflückten und aßen, hatte er die Aufmerksamkeit, jeden Morgen eine große Quantität davon, mit einem Geschenk von Lachsen, an Bord zu schicken.

Den 23sten fand man den Ankergrund unsicher, und brachte das Schiff auf die andere oder Tartani-Seite des Kanals in einen kleinen Hafen, welcher Beales Hafen genannt ward. Hier ankerte man etwa funfzig Klaftern weit vom Ufer in neunzehn Faden Tiefe, rund um vom Lande eingeschlossen. Die großen hölzernen Bildsäulen von Tartani *) lagen O. ¼ N.; und das Dorf am gegenseitigen Ufer S. ½ W. Der Hafen befindet sich in 54° 18′ N. Br. und 227° 6′ O. L. Zur Zeit des Mondwechsels ist es hier hohe Fluth zwanzig Minuten nach Mitternacht; die Fluth kommt von Westen, und steigt sechzehn Fuß in senkrechter Höhe. Die Fluthen bei Nacht sind um zwei Fuß höher, als die bei Tage.

Die drei folgenden Tage handelte Kapitain Douglas mit den Eingebornen, und machte Anstalten zur Abreise. Da er bereits alles Eisen ausgegeben hatte, so bot man für das Pelzwerk Röcke, Jacken, Schifferhosen, Töpfe, Kessel, Bratpfannen, Waschbecken, und was man nur bei der Mannschaft und den Officieren auftreiben konnte. Aber doch nahmen die Eingebornen eine Menge Pelzwerk wieder zurück, weil sie nur mit Eisen dafür bezahlt seyn wollten. Jetzt empfand man also recht lebhaft den Verlust, den die

*) Diese Bildsäulen werden weiter nicht erwähnt. F.

Spanische Plünderung verursacht hatte. — Der hiesige Volksstamm ist sehr zahlreich, und das Dorf Tartani steht auf einem schönen Grundstück, in dessen Nähe man einige Spur von Anbau bemerkte; an einer Stelle war offenbar vor Kurzem etwas ausgesäet worden. Wahrscheinlich hatte Kapitain Gray, Befehlshaber des Fahrzeuges Washington, diese Leute kennen gelernt, und hier mit gutem Vorbedacht und aus Freundschaft für sie ein Gärtchen angelegt. Aehnliche Bewegungsgründe trieben den Kapitain Douglas an, einige Bohnen zu pflanzen, und den Einwohnern noch mehrere zu diesem Endzweck anzuvertrauen, so daß dieses Gemüse in Tartani wahrscheinlich schon zu den Leckereien gehört. Die hiesigen Leute bezeigten so viel Wohlgefallen an der Zubereitung der Speisen, wie sie auf dem Schiffe üblich war, daß sie sehr oft gar nicht eher anfangen wollten, ihre Pelze feilzubieten, bis man sie in die Kajüte geführt und zuvor gut bewirthet hatte.

Jetzt ward die Reise nach den Sandwichinseln ununterbrochen fortgesetzt, und am 20sten Julius erblickte man die Insel O-Wahi. — Kapitain Douglas wäre bei diesem letzten Besuche beinahe in großes Unglück gerathen; denn die Oberhäupter von O-Wahi hatten einen Anschlag geschmiedet, ihn und die ganze Mannschaft zu ermorden, das Schiff zu plündern und es dann zu vernichten. Schon befanden sich die Verräther, welche die Hauptrollen spielten, an Bord des Schiffes. Einer hielt eine Pistole, andere hatten Dolche in den Händen, und alle waren, wie man leicht denken kann, heimlich bewaffnet, indem jeder sich, wie nachher entdeckt ward, seinen Mann vorher ausersehen hatte, den er anfallen wollte. So hatten des Königs älterer Bruder und Arópi es auf sich genommen, den Kapitain umzubringen; Parionan sollte Herrn Adanson, den ersten Steuermann, erstechen; Terriamiti, des Königs jüngerer Bruder,

den Bootsmann; und so ging es weiter fort. Wenn der Angriff glücklich gelungen wäre, so wollten sie den übrigen Eingebornen, die in ihren Kanots den Ausgang abwarteten, das Zeichen geben, an Bord zu kommen, um die etwa noch vorhandenen Matrosen lebendig in die See zu werfen. Zuletzt sollte das Schiff ganz zertrümmert, und die Stücke in das Innere oder die Gebirgsgegend der Insel geschleppt werden, um allen Verdacht bei künftig hier ankommenden Fremden zu verhüten.

Dies war die Nachricht, welche Tianna mit Thränen und Wehklagen dem Kapitain mittheilte. Er hatte den Anschlag zwar nicht hintertreiben können, allein auch nicht dazu mitwirken wollen, sondern im Gegentheil seinem Bedienten den Auftrag gegeben, davor zu warnen. Die andern Oberhäupter bewachten aber den Menschen so sorgfältig, daß er keine Gelegenheit finden konnte, seinen Auftrag auszurichten. Kapitain Douglas selbst merkte indessen Unrath, als er die Befehlshaber bewaffnet sah, und die Königin sich heimlich vom Schiff entfernte. Zuerst nahm er sich vor, kein Merkmal von Bestürzung oder Besorgniß blicken zu lassen, weil er mit Recht befürchtete, daß eine Zusammenberufung der Mannschaft unter solchen Umständen die verrätherischen Oberhäupter zur Verzweiflung treiben, und dadurch das Schiff wirklich in die größte Gefahr kommen könnte. Sein Verfahren erregte keine Befremdung. Es gelang ihm unter allerlei Vorwand, von dem einen eine Pistole, und von dem andern einen Dolch zu erhalten. Jetzt war er selbst bewaffnet, und erwartete Tianna's Ankunft, um sich zu weiteren Maaßregeln darnach zu bestimmen. Bald kam dieser an Bord. Kapitain Douglas nahm ihn allein in seine Kajüte, verriegelte die Thüre, und bestand darauf, daß er ihm die Absicht des Königs und der übrigen Oberhäupter bekennen sollte. Tianna warf sich auf den Boden, und erzählte in äußerst großer Bewegung, was wir schon

wissen. Er gab übrigens die ganze Schuld dem Könige, und empfahl es dem Kapitain, ihn auf der Stelle zu tödten. Kapitain Douglas sprang sogleich mit zwo geladenen Pistole in jeder Hand auf das Verdeck. Diese Handlung wirkte so lebhaft auf die daselbst versammelten Oberhäupter, daß sie augenblicklich das Schiff verliessen und schnell ans Land ruderten.

Bei einem so feindseligen und verrätherischen Benehmen des Königs und seiner Begleiter hätte man billig alles Verkehr zwischen dem Schiff und den Eingebornen abbrechen sollen; allein Kapitain Douglas brauchte nothwendig einen Vorrath von Lebensmitteln für die bevorstehende Reise. Er liess sich also durch die gemüthige Botschaft von Tome-homy-haw (Maiha-maiha) besänftigen, der alle Schuld auf die anderen Oberhäupter wälzte. Das gute Vernehmen ward wieder hergestellt, und man kaufte einen reichlichen Vorrath von Schweinen und Früchten ein. Zugleich versorgte sich Kapitain Douglas mit Stricken von Kokosfasern, um das völlig zerrüttete Tauwerk seines Schiffes damit zu ersetzen. Den 27sten Julius fuhr er von der Insel ab, und hinterließ Briefe an Kapitain Funter und an mich *), im Fall einer von uns nach O-Waihi kommen sollte. Tome-homy-haw (Maiha-maiha) hat bis auf den letzten Augenblick um Vergebung, und bereuete es tief, daß er mit seinen Vornehmen uns Schrecken verursacht hatte. Tianna bejammerte den Vorgang mit dem Gefühl eines edlen und treuen Herzens. Ihr Betragen bei der herannahenden Abreise der Iphigenia läßt in der That keinen Zweifel übrig, daß Brittische Schiffe künftig auf dieser Insel alle Bequemlichkeit und Erfrischung, allen Schutz und alle Freundschaft, wozu Tome-homy-haw (Maiha-Maiha) und Tianna nur Kräfte haben, erhalten werden.

*) Kapitain Meares.

Den folgenden Tag ankerte Kapitain Douglas in Waititih-Bay an der Insel Woahu; und, um doch etwas zum Tauschhandel zu haben, mußte der Schiffsschmied die Ruderketten zerschneiden. Auf den übrigen Inseln ward ein Vorrath von Wasser, Yamswurzeln u. s. w. eingeschifft und am 10ten August die Reise nach Westen fortgesetzt. Ohne merkwürdige Ereignisse erreichte Kapitain Douglas am 4ten Oktober die Chinesische Küste, und ging am folgenden Tage, nachdem er so viele Gefahren überstanden und so viele Schwierigkeiten besiegt hatte, auf der Rhede von Makao vor Anker.

Ende des ersten Theils.

Inhalt

Inhalt des ersten Bandes.

Einleitung.

Eingang. §. 1 bis 5.

I. Chronologische Nachricht von den Entdeckungen an der Nordwestküste von Amerika. Seite 10

§. 6. Ausdehnung dieser Küste. §. 7. Frühere Entdeckungsversuche. §. 8. Die Straße oder Meerenge Aniaa. §. 9. Erste Beschiffung der Nordwestküste. §. 10. Zweite Spanische Reise. §. 11. Martin Chacke. §. 12. Andres de Urdanietta. §. 13. Erste Brittische Entdeckungsreise an dieser Küste. §. 14. Francisco Gualle. §. 15. Juan de Fuca. §. 16. Sebastian Vizcaino und Martin de Aguilar. §. 17. Der Admiral de Fonte. §. 18. Bemerkungen über diese Nachricht. §. 19. Fernere Anzeigen von dem inländischen Meere in diesen Gegenden. §. 20. Verfolg der Entdeckungen in Nordosten von Amerika. §. 21. Entdeckungen der Russen. §. 22. Neue Spanische Reisen. §. 23. Kapitain James Cook. §. 24. Beschiffung von Nordwest-Amerika seit Cook.

II. Störung des Pelzhandels durch die Gewaltthätigkeit der Spanier, und Verlauf der letzten Streitigkeit zwischen den Höfen von London und Madrid. Seite 75

§. 25. Die Iphigenia wird in Beschlag genommen. §. 26. Wegnahme mehrerer Schiffe. §. 27. Mißhelligkeiten

zwischen England und Spanien. §. 28. Memorial des Kapitains Meares. §. 29. Kriegesrüstungen und Negotiationen. §. 30. Erste gegenseitige Deklaration. Spanische Deklaration. Englische Gegenerklärung. §. 31. Konvention zwischen England und Spanien.

III. Wichtigkeit des Nordamerikanischen Pelzhandels mit Hinsicht auf die geographische Lage der nördlichsten Theile von jenem festen Lande. Seite 102

§. 31. Bisheriger Ertrag des neuen Pelzhandels. §. 32. Etwas von dem Handel in Kanton. §. 33. Aussichten zur Erweiterung des Englischen Handels nach China. §. 34. Vorgeschlagene Kooperation der Englischen Ostindischen und der Hudsonsbay-Kompagnien. §. 35. Muthmaßliche Lage und Beschaffenheit der Länder im hohen Norden von Amerika. §. 36. Beschluß.

Angaben, nach welchen die Karte der Nordwestküste von Amerika entworfen worden ist. Seite 133

I.

Des Kapitains John Meares, Befehlshabers des Schiffes Nutka, Reise von Kalkutta in Bengalen nach der Nordwestküste von Amerika, in den Jahren 1786 und 1787. . . S. 3.

II.

Des Kapitains John Meares und des Kapitains William Douglas Reisen von China nach der Nordwestküste von Amerika, in den Jahren 1788 und 1789, mit den Schiffen Felice und Iphigenia. . . S. 42.

Erstes Kapitel.

Zurüstungen zu dieser Reise. — Einschiffung des Tianna, eines Fürsten von Atuai, und anderer Eingebornen der Sandwichinseln. — Schilderung des Tianna. — Verzeichniß der Mannschaft beider Schiffe. — Es wird Hornvieh u. s. w. nach den Sandwichinseln mitgenommen. — Abreise der Schiffe Felice und Iphigenia von China. . . Seite 42

Zweites Kapitel.

Der Fockmast auf dem Schiffe Iphigenia leidet Schaden. — Beschreibung der Fahrt nach den Philippinen und längs der Küste von Luzon, vor der Ziegeninsel und den Inseln Luban, Mindoro und Calamianes vorbei. — Der Scharbock bricht an Bord der Iphigenia aus. — Die Schiffe segeln an der Insel Panay vorüber. — Aufrührerisches Betragen der Mannschaft auf dem Schiffe Felice. . . Seite 54

Drittes Kapitel.

Die an Bord befindlichen Sandwicheiländer erkranken. — Waini stirbt. Skizze ihres Charakters. — Verlust der mitgenommenen Thiere. — Die Inseln Basilan und Magindanao. — Die Schiffe gehen an der Küste von Magindanao vor Anker. Die Zimmerleute begeben sich mit einiger Bedeckung ans Land, um einen Mastbaum zu fällen. — Verlust eines Chinesers. — Es kommen Spanier an Bord, um die Schiffe zu bewillkommen. — Beide Schiffe gehen dem Fort Caldera gegenüber vor Anker. — Betragen des Spanischen Gouverneurs. Seite 70

Viertes Kapitel.

Unsere Aufnahme zu Samboangan. — Freundschaftliches Benehmen des Gouverneurs. — Die Spanischen Galeeren bedecken unsere Leute, während daß sie am Lande einen Mast fällen. — Tianna wird krank, und begiebt sich an Bord der Iphigenia. — Wir schiffen Vieh u. s. w. ein. — Der Gouverneur legt einen Besuch auf den Schiffen ab. — Die Felice wird zur Abreise fertig. — Einige Nachrichten von Magindanao, von dem dortigen Handel, von den Einwohnern, ihrer Religion und von den Erzeugnissen des Landes. — Das Dorf Samboangan. — Die Macht und Gerechtsame der Spanier daselbst. — Reichthümer, die sich der Gouverneur erwirbt. — Beschreibung eines von ihm gegebenen Balls. — Volkssitten. — Astronomische Beobachtungen. — Ankerplätze. Seite 76

Fünftes Kapitel.

Des Schiffes Felice Abreise von Samboangan. — Felicens Inseln. — Befehle und Instruktionen der Eigenthümer in Betreff der Ausführung dieser Reise. — Sonderbare Veränderung im Naturell der an Bord genommenen Büffel. — Schifffahrt längs Magindanao. — Schnelligkeit der Strömungen. — Rettung bei Providenz-Eiland.

Eiland. — Die Talaur-Inseln und Sanguir. — Anſicht des Nordkaps. — Unmöglichkeit es zu umſchiffen. — Beſtändigkeit der Paſſatwinde im ſtillen Ocean. — Inſel Riou. — Kanal zwiſchen Morintay und Oſchilolo. — Wohlgeruch der Luft. — Umſchiffung der Südſpitze von Morintay. — Offene See. Seite 89

Sechstes Kapitel.

Fortſetzung des Laufs gegen Oſten. — Strömungen, die uns an die Inſel Wagiew (*Wagiou*, *Waygieeuw*) treiben. — Symptome vom Scharbock unter der Mannſchaft. — Der Wind ändert ſich zum erſtenmal, und wird Nordweſtlich. — Wir ſegeln Wagiew und die gefährlichen Tati-(*Tatee*) Inſeln vorbei. — Anſicht der Freewill-Inſeln. — Die Einwohner kommen an Bord. — Ihre Freude bei Erblickung des Eiſens. — Einige nähere Nachrichten von dieſen Inſeln; ihre Länge und Breite, und die ſtarke Strömung in ihrer Nähe. Seite 98

Siebentes Kapitel.

Außerordentliche Hitze. — Stürmiſches Wetter. — Der Fockmaſt wird beſchädigt. — Verluſt einiger Rinder und aller unſerer Ziegen. — Viele von den für die Sandwichinſeln beſtimmten Pflanzen gehen zu Grunde. — Wir ſehen uns genöthiget, den Lauf nach Nordweſten zu richten. — Koſt und Beſchäftigung unſerer Mannſchaft. — Plan, in König Georgs (oder Nutka-) Sund ein Fahrzeug von 50 Tonnen zu erbauen, wozu die Zimmerleute das Modell und die Formen entwerfen. — Unwiſſenheit der Chineſiſchen Zimmerleute im Schiffbau. — Anſehnliche Laſt der Chineſiſchen Junken. — Ausſonderung der Leute, die in König Georgs Sund am Lande bleiben ſollen. — Das Schiff geräth in den Wirkungskreis eines Tiffuns. — Veränderung des Monſuns. — Fürchterliche Wirkungen der

Tiffuns in dem Chinesischen und dem nördlichen stillen Meere. . . . Seite 106

Achtes Kapitel.

Ansicht von Land, dem wir uns aber nicht nähern können. — Entdeckung der Grampus-Inseln. — Kalte Witterung. — Viele Vögel und Felsentang. — Entdeckung eines ungeheuren Felsen, den wir Loths Weib nennen. — Queerbalken eines Hauses und Trümmer eines Kanots, die vorbei schwimmen. — Stürmisches Wetter. — Schlafende Schildkröte. — Annäherung an die Amerikanische Küsten, und immer steigendes Sturmwetter. — Die Laufbahn der Schiffe Resolution und Discovery wird durchkreuzt. — Irrthum in der Schiffsrechnung. — Erster Anblick eines Seepapageien. — Besonderer Glanz der Atmosphäre und muthmaßliche Erklärung dieses Phänomens. — Wir erblicken die Küste von Amerika und das Schiff Princeß Royal, das aus Nutkasund segelt. — Gefahrvolle Lage unseres Schiffes Felice. — Wir gehen in Friendly Cove, in König Georgs Sund vor Anker. . . . Seite 116

Neuntes Kapitel.

Bequeme Lage von Friendly Cove in König Georgs Sund. — Große Menge der Einwohner, die sich versammeln, um das Schiff zu sehen. — Komekela's Freude bei seiner Ankunft. — Hanapa, ein Anführer, kommt an Bord. — Nähere Nachricht von diesem Besuche. — Die Einwohner bringen einen Vorrath von Fischen. — Komekela macht Anstalt ans Ufer zu gehen. — Seine Kleidung und der Empfang, womit seine Landsleute ihn bewillkommen. — Beschäftigung der Mannschaft. — Ankunft Maquilla's, des Oberhauptes von König Georgs Sund, und Kallikum's, des nächsten im Range

nach ihm. — Beschreibung ihrer Kleidung und ihrer Ceremonien bei Erblickung des Schiffes. — Sie kommen an Bord und werden beschenkt. — Schilderung dieser Anführer. — Wir erhalten Erlaubniß, ein Haus und ein Fahrzeug zu bauen; und der dazu nöthige Platz wird uns versprochen. — Geschenke, die bei dieser Gelegenheit gemacht werden. — Kallikum widmet sich dem Dienste des Schiffes, und wird von Maquilla zum Beschützer der Mannschaft ernannt, die sich am Ufer aufhält. — Wir erbauen in Friendly Cove ein Haus, und legen den Kiel eines neuen Fahrzeuges. — Nachricht von der im folgenden Jahre durch die Spanier an Kallikum verübten Mordthat. . . . Seite 126

Zehntes Kapitel.

Erfindsamkeit der Einwohner, um den Preis der Seeotterfelle zu erhöhen. — Ihre Ueberlegenheit in der Einrichtung ihres Handels mit uns. — Komekela's Betragen. — Er wird durch unsern Einfluß zum Oberhaupt gewählt. — Seine Heirath. — Pracht der Bewirthung bei dieser Gelegenheit. — Maquilla und seine Vornehmen ahmen unsere Kleidung und Sitten nach. — Reiche Geschenke des Maquilla. — Es wird uns ein Schleifstein gestohlen. — Man bietet uns eine Menschenhand zum Kauf an. — Trauriger Verlust eines Theils der Mannschaft vom Kaiserlichen Adler im Jahr 1787. — Vermuthung, daß Maquilla ein Menschenfresser sey. — Besonderes Kopfkissen, dessen Kallikum sich bedient. — Die Einwohner von Friendly Cove ziehen sich in eine kleine Entfernung zurück. Ursachen dieser Ortsveränderung und Leichtigkeit, womit sie bewerkstelligt wird. — Man bringt uns eine junge Seeotter zum Verkauf. . . Seite 137

Eilftes Kapitel.

Die Schiffe schicken sich an, in See zu gehen. — Die Einwohner entwenden die Pinnasse. — Es ist unmöglich, sie wieder zu bekommen. — Verdrießlichkeiten an Bord. — Die Officiere und Gemeinen, welche zurückbleiben sollen, werden ans Land gesetzt. — Berathschlagung über die Sicherheit dieses Kommandos. — Fortschritte in der Verfertigung des neuen Fahrzeuges. — Gesundheitsumstände der Mannschaft. — Fischvorrath. — Feierlicher Besuch bei Maquilla, und Erneuerung des Bündnisses mit ihm. — Man macht ihm den wahrscheinlichen Zeitpunkt der Ankunft der Iphigenia bekannt. — Er bittet um einen Brief an den Kapitain. — Unser Erstaunen über seine Kenntniß von Mittheilung der Begriffe durch Schrift, und die Art, wie er dazu gelangt war. — Geschichte des Herrn Maccay. — Kallikum kommt von der Seeotterjagd zurück. — Wir finden ihn im Besitz verschiedener Dinge, die ehemals Sir Joseph Banks zugehörten. . . Seite 146

Zwölftes Kapitel.

Zwei Oberhäupter, Hanna und Detutsch (*Detootche*), besuchen das Schiff, welches nach Wikananisch's Aufenthalt fährt. — Wikananisch kommt an Bord, und führt das Schiff auf seine Rhede. — Es finden sich viele Eingeborne ein. — Beschreibung der Aussicht auf das Dorf Wikananisch. — Besuch bei dem Oberhaupte dieses Namens. — Beschreibung seiner Wohnung. — Bewundernswürdige Geschicklichkeit der Einwohner. — Zahlreiche Familie des Wikananisch. — Sein Ueberfluß, sein Reichthum und seine Art zu schmausen. — Geschenke, die wir ihm machen, und prächtige Gegengeschenke. — Weiber des Wikananisch, ihre Schönheit, und die Geschenke, die sie von uns erhalten. — Eifriger Handel mit den Eingebornen. — Erfrischungen. — Handel mit dem Ober-

haupte. — Die Einwohner des Dorfes ermorden einen Fremden. — Das Schiff wird des schlechten Wetters wegen in den innern Hafen, Port Cox, gebracht. Seite 159

Dreizehntes Kapitel.

Die Völkerschaft von Wikananisch ist ungebildeter, als die von Nutka. — Einige nothwendige Vorkehrungen beleidigen den Befehlshaber, und veranlassen eine Verstimmung zwischen uns. — Das gute Vernehmen wird wieder hergestellt und der Friedensvertrag erneuert. — Gegenseitige Geschenke bei dieser Gelegenheit. — Die hiesigen Leute kennen den Gebrauch der Feuergewehre schon. — Sie verlegen das Dorf in eine kleine Entfernung. — Bündniß zwischen Wikananisch, Hanna und Detutsch; Geschenke bei dieser Veranlassung. — Folgen dieses Bündnisses für uns. — Geschenke zwischen Wikananisch und uns, und noch andere, die von König Georgs Sund ankommen. — Vorkehrungen zur Abfahrt. — Die Felice setzt ihre Reise fort. — Beschreibung von Port Cox. Seite 162

Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung des Laufes südwärts längs der Küste. — Zahlreiche Dorfschaften am Ufer. — Die Einwohner kommen an das Schiff, und sind unzufrieden, daß wir nicht vor Anker gehen. — Wir entdecken die Straße Juan de Fuca. — Lage und Länge derselben. — Die dortigen Einwohner besuchen uns. — Tatutsch (*Tatoosche*) kommt an Bord. — Das große Boot wird ausgeschickt, um einen Ankerplatz zu suchen, und kommt zurück. — Schlechtes Betragen der Eingebornen. — Verfolg der Küstenfahrt. — Insel Tatutsch (*Tatoosche*). — Abermaliger Besuch von den Einwohnern. — Wir schiffen an vielen Dörfern vorüber. — Gefährliche Küste. — Wuth der südöstlichen Stürme. —

Kap Flattery. — Dorf Klaasset. — Wir laufen in die Bay Queenhythe ein. — Wilde Gegend. — Dorf Queenteutell. — Insel Destruction (Zerstörung). — Gefahrvolle Lage des Schiffes. . . Seite 169

Funfzehntes Kapitel.

Fortsetzung unseres Laufes längs der Küste. — Entdeckung der Shoalwater (seichten) Bay, die für Schiffe unzugänglich ist. — Die Eingebornen nähern sich dem Schiffe, und handeln ehrlich mit uns. — Verfolg des Laufes nach der Deception- (betrüglichen) Bay. — Verschiedenheit dieser Küste von den Spanischen Karten des Maurelle. — Reizender Anblick des Landes. — Wir segeln vor Quicksand- (Triebsand-) Bay und dem Vorgebirge Lookout (des Umherschauens) vorüber, und bemerken drei auffallende Felsen. — Ende unseres Laufes gegen Süden. — Fernere Reiseplane. — Gewonnene Kenntniß der Küste und jetzt erforschte Theile derselben, welche Cook nicht berührt hat. — Ursachen der Rückkehr gegen Norden. — Abermaliger Anblick der Straße Juan de Fuca. — Wir gehen in Port Effingham vor Anker. — Beschreibung desselben. — Seethiere. . . . Seite 181

Sechzehntes Kapitel.

Besitznehmung von Juan de Fuca's Meerenge oder Straße, im Namen Sr. Großbrittannischen Majestät. — Besuch von den Eingebornen. — Anmuthige Lage des Schiffes. — Ausrüstung und Abfertigung des großen Boots. — Endzweck seiner Reise. — Es kommen Fremde an Bord des Schiffes. — Besorgnisse wegen unseres Boots, und dessen frühzeitige Rückkehr. — Handgemenge mit den Eingebornen in der Meerenge de Fuca, und Folgen desselben. — Tapferkeit dieses Volks, und gefährliche Lage der Unsrigen im Boote. — Wie weit sie in der Meerenge gekommen sind; genauere Bestimmung ihrer Lage. — Zum Verkauf gebotene

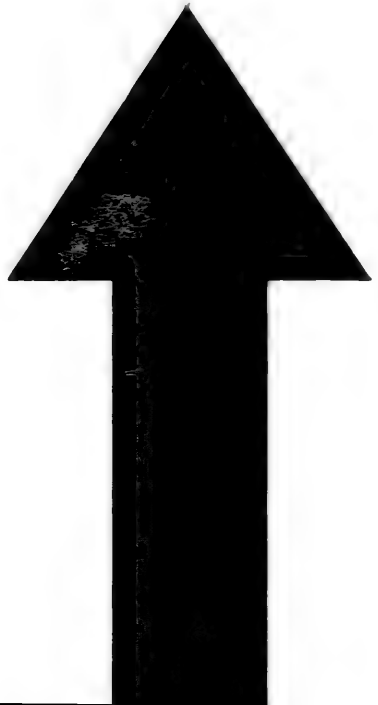
Menschenköpfe. — Niedergeschlagenheit unserer Mannschaft. — Abreise vom Hafen Effingham. — Eine kurze Beschreibung des Hafens und des Sundes. — Rückkehr nach Königs Georgs Sund. — Fortschritte im Bau des neuen Fahrzeugs. — Gesammeltes Pelzwerk. — Maquilla's Aufmerksamkeit gegen uns. Seite 190

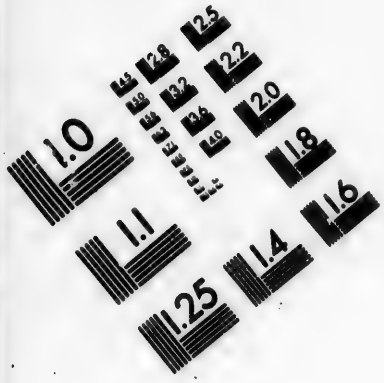
Siebzehntes Kapitel.

Besorgnisse der am Lande Zurückgebliebenen das Schicksal des Schiffes. — Die Eingebornen streuen Nachrichten aus, insbesondere von dem Gefecht in der Straße Juan de Fuca. — Folgen dieser Gerüchte. — Verbesserte Einrichtung unseres Hauses. — Erstaunen der Einwohner über den Bau des Fahrzeugs, und hauptsächlich über die Schmiedearbeit. — Neugier, die sie wegen der Sonntagsfeier äußern. — Vorhaben nochmals nach dem Hafen Cox zurückzukehren. — Unsere Absicht wird vereitelt. — Aufruhr an Bord. — Bestrafung der Theilnehmer an demselben, nebst den Gründen, die uns zu diesen Maßregeln bestimmten. . . . . Seite 201.

Achtzehntes Kapitel.

Betragen des Kommandos am Lande in Ansehung der Meuterei. — Wir versprechen der Mannschaft, nach den Sandwichinseln zu gehen. — Beschäftigung an Bord. — Die Aufrührer wohnen bei Maquilla und Kallikum. — Sie werden ihrer Kleider beraubt und zur Arbeit angehalten. — Wir erblicken das Schiff Princeß Royal in offener See. — Zweite Abreise von König Georgs Sund. — Geschenke an Maquilla und Kallikum. — Sie rüsten sich zum Kriege, und borgen Gewehre von uns. — Maquilla's Kriegesmacht. — Er tritt seinen Zug nach Norden an. — Verhaltungsbefehle für unsere am Lande zurückgelassene Leute. Seite 209





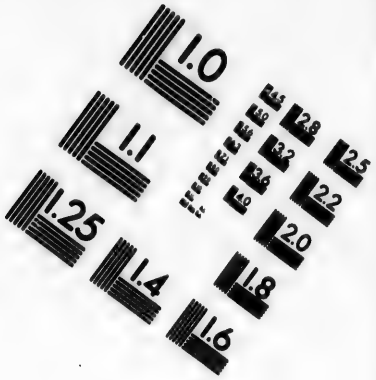
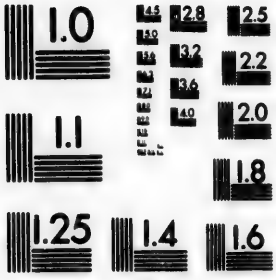
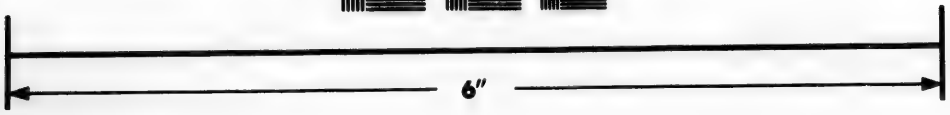
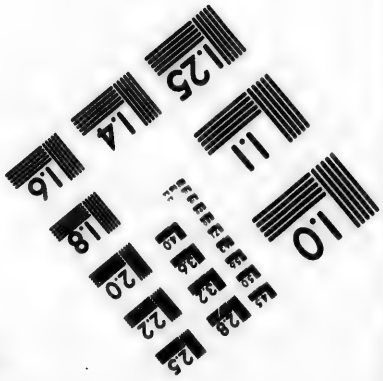


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)







Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

2.5
2.2
2.0
1.8
1.1
1.0

Neunzehntes Kapitel.

Abreise nach dem Hafen Coy. — Wir begegnen der Princeß Royal. — Gegenseitige Dienstleistungen. — Wir gehen im Hafen Coy, und die Princeß Royal im Hafen Hanna vor Anker. — Wikananisch ist nach Klioquatt gegangen. — Zweimalige Reise unsers großen Boots dahin. — Beschreibung von Klioquatt. — Beschäftigungen der Eingebornen. — Handel mit ihnen. — Dritte Reise des Boots zu Wikananisch, um Abschied zu nehmen. — Botschaft von diesem Befehlshaber, der hernach selbst an Bord kommt. — Sein Sohn wünscht sich mit uns einzuschiffen; wir schlagen es aber ab. — Rückkehr nach König Georgs Sund. — Ankunft der Iphigenia daselbst. — Tianna's Herzlichkeit. — Ankunft der Oberhäupter Maquilla und Kattikum, und Nachricht von ihrem Zuge. — Tianna's Abscheu vor den Amerikanischen Sitten. — Die Bewohner von Amerika sind Menschenfresser. — Die Einwohner der Sandwichinseln werden von diesem Verdachte freigesprochen. S. 216

Zwanzigstes Kapitel.

Die Mannschaft der Iphigenia arbeitet am Bau des neuen Fahrzeugs. — Anordnungen für beide Schiffe. — Die Eingebornen machen Anstalt, ihre Winterwohnungen zu beziehen. — Verfügung wegen der Verbotenen, die auf gewissen Bedingungen wieder an Bord genommen werden. — Maquilla und Kattikum besuchen uns vor ihrer Abreise, und erhalten Geschenke. — Verständigkeit des Letztern. — Komekela's Undank. — Es erscheint ein Schiff vor dem Hafen, und wir schicken ihm ein Boot zu Hülfe. — Das Fahrzeug (Voo) Washington läuft in den Sund ein. — Einige Nachrichten von der Reise desselben. — Unser neues Fahrzeug erhält seinen Namen, wird vom Stapel gelassen und bemannt. — Befehle für die Iphigenia. —

Tianna bleibt an Bord derselben. — Der abgesetzte Bootsmann entläuft mit Hülfe des Schiffsmeisters von Washington. — Abreise von König Georgs Sund nach den Sandwichinseln. — Seite 229

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Allgemeiner Bericht von den Eingebornen der Nordwestküste von Amerika. — Die vier Stämme des Nutka-Landes. — Lage, Dörfer, Volksmenge derselben. — Muthmaßliche Kenntniß von den Völkern südwärts von Queenhythe, deren Dörfer uns Wikananisch herzählte. — Eine Beschreibung des festen Landes von Amerika, vom Kap St. James südwärts hin. — Himmelsstrich, Jahrszeiten, Winde, Stürme, Seehösen u. s. w. — In der Gegend von Nutkasund ist kein ansehnlicher Fluß. Seite 243

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Fortgesetzte Beschreibung von Nutka. — Pflanzen. Ueberfluß an wilden Früchten. — Eßbare Wurzeln. — Vierfüßige Thiere: Hirsche, Füchse, Mäuse, Hermeline, Eichhörner ꝛc. ꝛc. — Seethiere: Wallfische, Schwertfische, Robben. — Beschreibung der Seeotter. — Vögel von verschiedenen Gattungen. Wasservögel. — Fische und Fischerei. — Gewürmer und Insekten. — Mineralien. — Muthmaßung wegen der hiesigen Bergwerke. Seite 255

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Beschreibung der Einwohner. — Behandlung ihrer neugebornen Kinder. — Abscheu gegen Bärte. — Kleidung der Männer und Weiber von verschiedener Art. — Larven und ihr Gebrauch. — Gemüthsart und Temperament der Eingebornen. — Verabscheuungswürdige Sitte, monathlich einen Sklaven umzubringen und aufzuessen. — Feierlichkeiten bei dieser Gelegenheit. Seite 266

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Beschäftigung der Männer in Nutka. — Jagd der See- und Landthiere. — Wallfischfang. — Seeotterjagd und Robbenschlag. — Häusliche Verrichtungen. — Verfertigung der Waffen und des Fischergeräths. — Beschäftigung der Weiber. — Einsammlung und Aufbewahrung des Fischrogens. — Kriegerische Neigung des Volks. — Weibertausch. — Religionsbegriffe. . . Seite 273

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Rückreise der Felice. — Schrecken über einen vermeintlichen Leck im Schiffe. — Ankunft in O-Wahi (*Owhyhee*), einer von den Sandwichinseln. — Wir legen bei in Toe-yah-yah-Bay. — Ueberfluß an frischen Lebensmitteln im Schiffe. — Gegenwärtiger Zustand der Insel. — Geschenke an das Oberhaupt in Tianna's Namen. — Abreise von O-Wahi. — Verbesserte Methode des Einsalzens. — Fahrt bei den Inseln Mauwi (*Mowee*), Rannai, Morotai (*Morotoi*) und Woahu (*Woahoo*) vorüber, nach Atuai (*Atooi*). Politischer Zustand der letztern Insel. — Fahrt nach Onjhiau (*Oneehecow*). — Freundschaftlicher Empfang daselbst. — Einkauf eines großen Vorraths von Yamswurzeln. — Wir lassen bei einem betrauten Mann einen Brief für den Kapitain Douglas zurück. — Fortsetzung unserer Rückreise. — Ansicht der Inseln Botol Tobago Xima. — Umschiffung der Klippen von Villa Rete. — Ansicht der Chinesischen Küste. — Wir gehen auf der Rhede von Makao vor Anker. . . . Seite 287

Reise des Kapitain Douglas in der Iphigenia von Samboangan nach der Nordwestküste von Amerika.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Abreise der Felice von Samboangan. — Verändertes Betragen des Gouverneurs gegen Kapitain Douglas. — Gefangensetzung eines Theils der Mannschaft, und andere unverantwortliche Schritte des Gouverneurs. — Abreise der Iphigenia von Samboangan. — Entdeckung von Johnstone's Insel. — Umgang mit den dortigen Eingebornen, und Beschreibung derselben. — Tani, ein Insulaner von den Sandwichinseln, an Bord der Iphigenia, wird krank und stirbt. — Die Mannschaft kränkelt. — Fahrt durch die Pelew-Inseln. — Rührender Auftritt daselbst. Seite 209

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Weitere Fahrt der Iphigenia. — Ansicht der Insel Amluk. — Land, welches fälschlich für Trinity-Eiland (Dreieinigkeits-Insel) gehalten wird. — Sturm. — Schilderung des Landes. — Kodjak und Trinity-Inseln. — Besuch von zwei Kanots. — Die Jölle wird ans Land geschickt, um zu fischen, kauft Fische von den Eingebornen, und kommt zurück. — Ansicht des Kap Greville und der Barren- (unfruchtbaren) Eilande. — Besuch von einem Russen und einigen Kodjakischen Jägern. — Die Iphigenia segelt in den Cooksfluß. — Verkehr mit den Eingebornen. — Das große Boot wird weiter hinaufgeschickt. — Rückfahrt aus dem Flusse nach Snug-Corner-Cove in Prinz Williams Sund. — Das Schiff wird von Kanots besucht. — Man erfährt, daß das Schiff Prinz von Wales vor zehn Tagen abgesegelt ist. Seite 311

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Abreise der Iphigenia von *Snug-Corner-Cove*. — Langsame Schifffahrt längs der Küste, wegen der anhaltenden Ostwinde. — Das große Boot wird in die Admiralitäts-Bay geschickt. — Eisinseln. — Den Einwohnern von Croß- (Kreuz-) Kap wird Pelzwerk abgekauft. — Merkwürdiges Ansehen, worin bei ihnen die Weiber stehen. — Die Iphigenia läuft in Seeotter-Bay ein, geht Douglas Inset vorbei, und ankert im Hafen (*pore*) Meares. — Vereinigung mit der Felice in Nutkasund. Seite 320

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Die Iphigenia und der Schooner Nordwest-Amerika verlassen Nutkasund. — Mangel an Lebensmitteln. — Ihre Ankunft vor Mauwi, einer von den Sandwichinseln. — Ueberfluß an frischem Mundvorrath. — Tianna empfängt seinen Bruder an Bord; ihr gerührtes Wiedersehen. — Ankunft vor O-Waihi. — Besuch von dem Könige dieser Insel, und seine Freude darüber, daß er Tianna sieht. — Die Schiffe gehen in Karakakoa-Bay vor Anker. — Reichliche Versorgung mit Lebensmitteln. — Feierliche Bewillkommnung des Kapitains Douglas am Ufer. — Der König und die Königin von O-Waihi schlafen an Bord der Iphigenia. — Die Nordwest-Amerika bricht von ihrem Anker los. — Tianna fährt ans Land, um die Taucher des Königs zum Wiederaufsuchen des Ankertaues zu holen. — Feierlichkeit, ehe sie ins Wasser gehen. — Wie lange sie unter Wasser bleiben. — Der Iphigenia zerreißt ebenfalls das Kabeltau. — Vermuthung, daß die Eingebornen daran Schuld seyn könnten. — Die Taucher bringen den Anker wieder herauf. — Tianna verläßt das Schiff mit aller

seiner Habe, um sich in O-Waihi niederzulassen. — Etwas von dem letzten Regierungswechsel auf dieser Insel. . . . . Seite 330

Dreißigstes Kapitel.

Ankunft vor Mauwi, und hernach vor Woahu. — Bewillkommnung des Kapitain Douglas bei dem Könige Titiri. — Die Eingebornen stehlen beiden Schiffen ihre Anker. — Unterhandlung mit dem Könige, um sie wieder zu bekommen. — Die Schiffe gehen in Weimoa-Bay, an der Insel Atuai, vor Anker. — Taheo, der König dieser Insel, zieht sich, aus Furcht vor Tianna's Ankunft, in das Innere des Landes zurück. Seine Wiederkehr und sein Besuch an Bord der Iphigenia. — Hohe Preise der Lebensmittel. — Kapitain Douglas wird gegen geheime Anschläge gewarnt. — Widrige Winde treiben die Schiffe nach Woahu zurück. — Ankunft in Tirowähi (*Tiroway*) Bay auf der Insel O-Waihi. — Tianna's und des Königs freundschaftliches Betragen. — Bündniß der Fürsten auf den benachbarten Inseln, zu Gunsten des Sohns von Terriobu. — Hülfleistungen, die der König von den Unsrigen erhält. — Beschreibung der Bay Tirowähi. — Abreise von O-Waihi. — Zank zwischen den Matrosen in Weimoa-Bay. — Reise nach Onihiau, um Yamswurzeln zu bekommen. — Rückfahrt von den Sandwichinseln nach der Nordwestküste von Amerika. . . . Seite 342

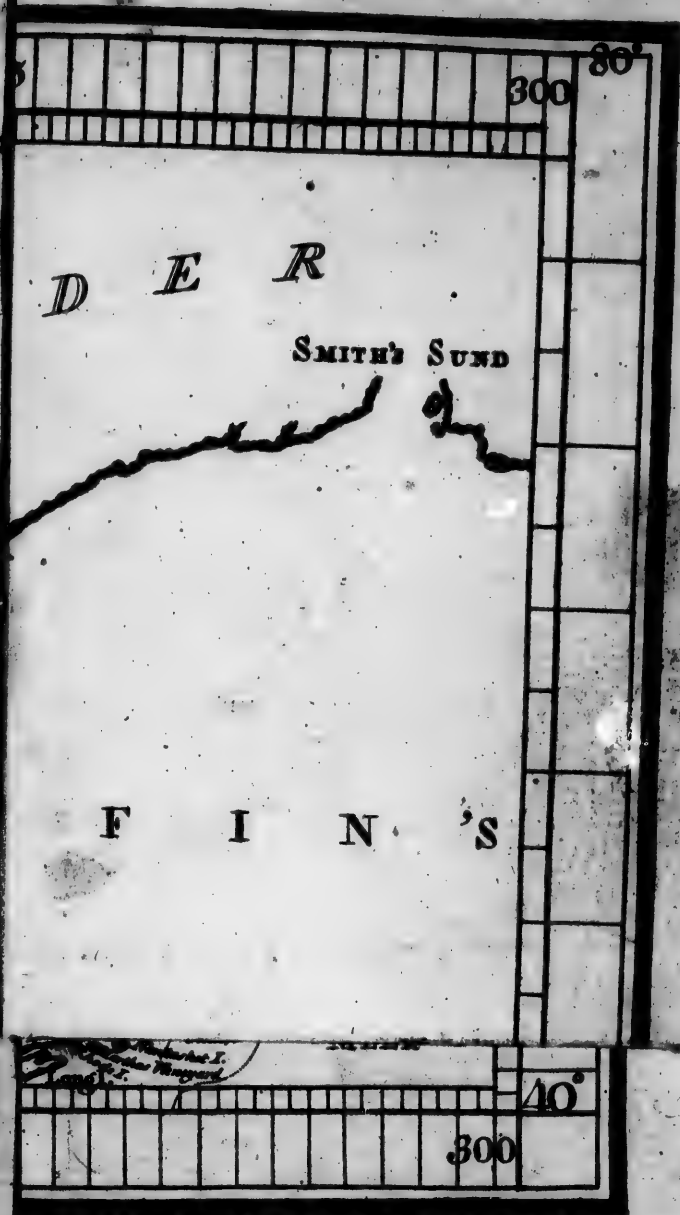
Ein und dreißigstes Kapitel.

Abreise von Onihiau nach der Nordwestküste von Amerika. — Entdeckung einer neuen Insel, *Bird-island* (Vogel-Insel). — Besondere Erscheinung am Schiffskompaß. — Ankunft in Nutkasund. — Absendung der

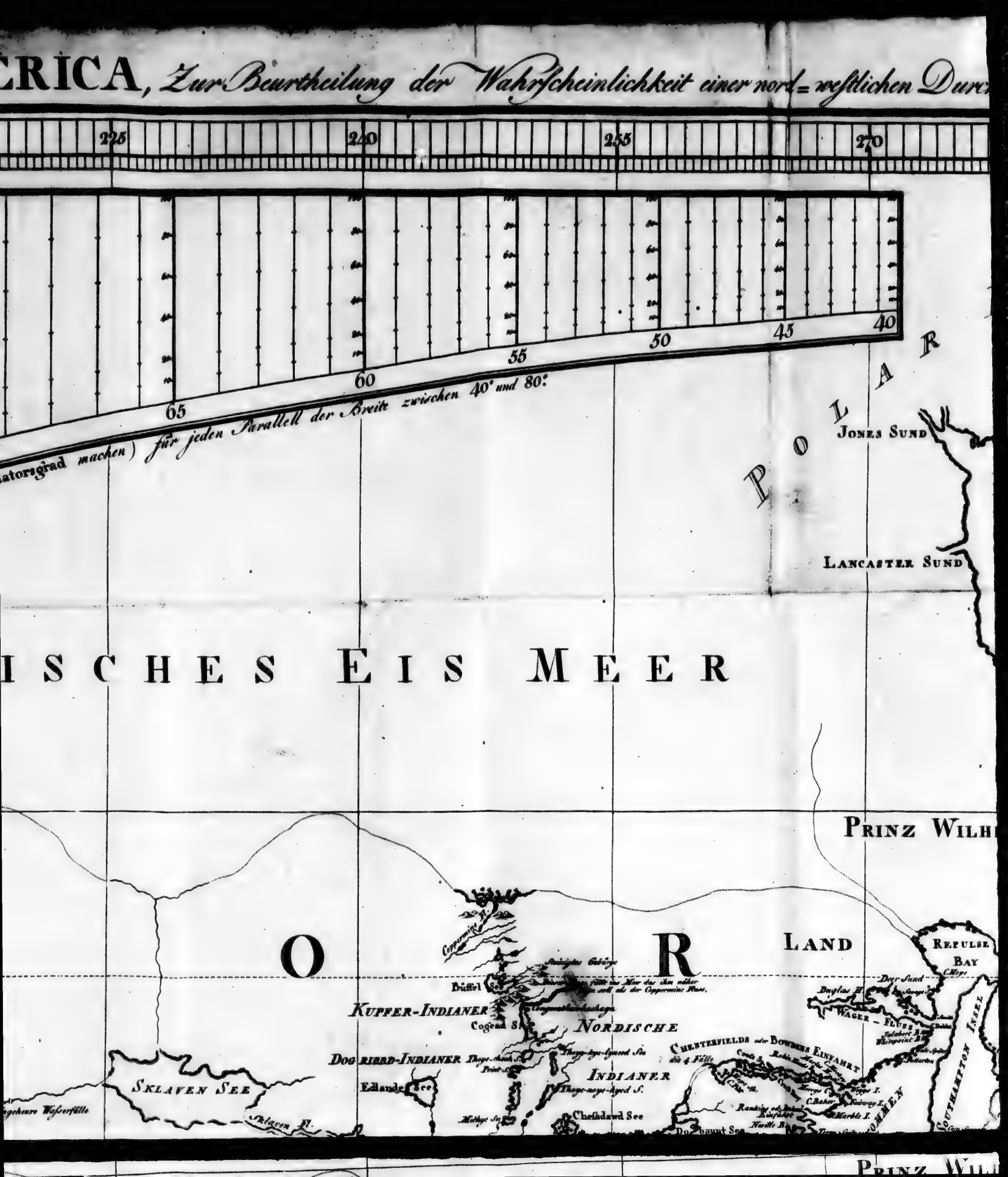
— Nordwest-Amerika auf eine Handelsreise. — Ankunft eines Spanischen Schiffes, das die Iphigenia in Beschlag nimmt. — Kapitain Douglas muß mit seinem Schiffe Nutkasund verlassen, und geht nach Norden. — Handel mit den Eingebornen an der Küste. — Aufenthalt vor einem Dorfe, Fort Pitt genannt. — Buccleughs Sund. — Aufenthalt in Haines Cove. — Ausgebrochener Krieg zwischen zwei einheimischen Stämmen. — Dazwischenkunft der Weiber. — Mac-Intyres Bay und Cox Einfahrt (*Channel*). — Ein Plan der Eingebornen, sich des Schiffes zu bemächtigen, wird dem Kapitain Douglas durch die Weiber verrathen. — Freundschaftliches Betragen des Wlakau, eines Befehlshabers. — Abreise von Amerika, und Rückkehr nach den Sandwichinseln. — Vereitelte Absicht des Königs von Owaihi und seiner Vornehmen auf das Schiff. — Fortsetzung der Reise nach China, und Ankunft vor Makao. — Seite 354

Handelsreise. — An-
s die Iphigenia in
uglas muß mit seinem
d geht nach Norden. —
Küste. — Aufenthalt
nt. — Buccleughs
nes Cove. — Gi-
chen Stämmen. — Da-
Intyres Bay und
in Plan der Eingebor-
en, wird dem Kapitain
then. — Freundschaft-
nes Befehlshabers. —
kehr nach den Sand-
cht des Königs von O-
f das Schiff. — Fort-
a, und Ankunft vor
Seite 354

t von G. Forster, 1791.

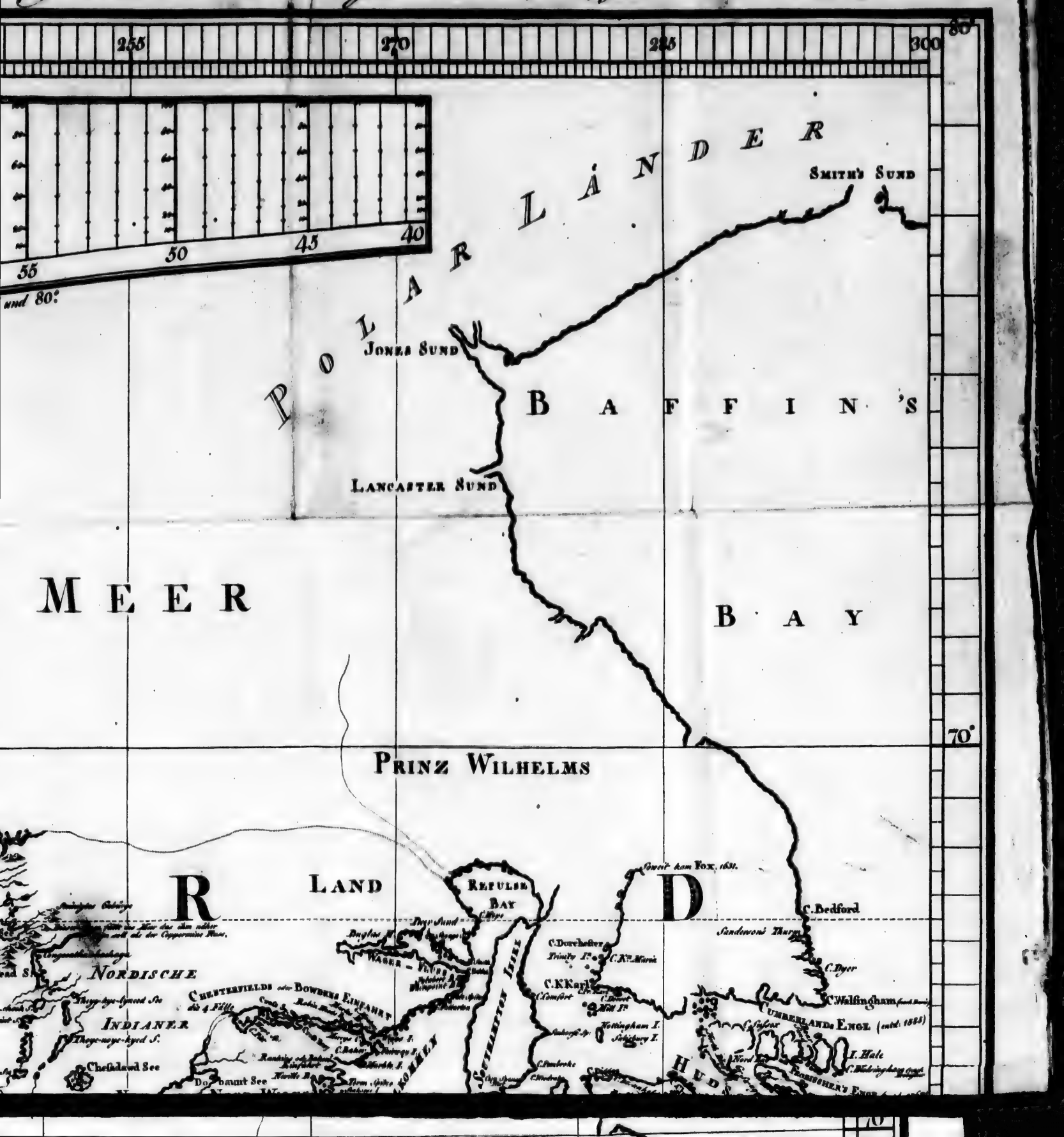


Karte des NORDENS von AMERICA,


ERICA, Zur Beurtheilung der Wahrscheinlichkeit einer nord=westlichen Durc
225
240
255
270
65
60
55
50
45
40
atorsgrad machen) für jeden Parallell der Breite zwischen 40° und 80°.
POLAR
JONES SUND
LANCASTER SUND
ISCHES EIS MEER
PRINZ WILH
O R
LAND
REPULSE BAY
Coppermine Fl.
Büffel See
KUPFER-INDIANER
Cogead S.
NORDISCHE
INDIANER
DOG RIBBD-INDIANER
Edlande See
Chesadawd See
SKLAVEN SEE
Sklaven Fl.
CHESTERFIELDS oder BOWDENS EINFAHRT
Duglas H.
WAGER-FLUSS
SOUTHAMPTON INSEL
PRINZ WIL

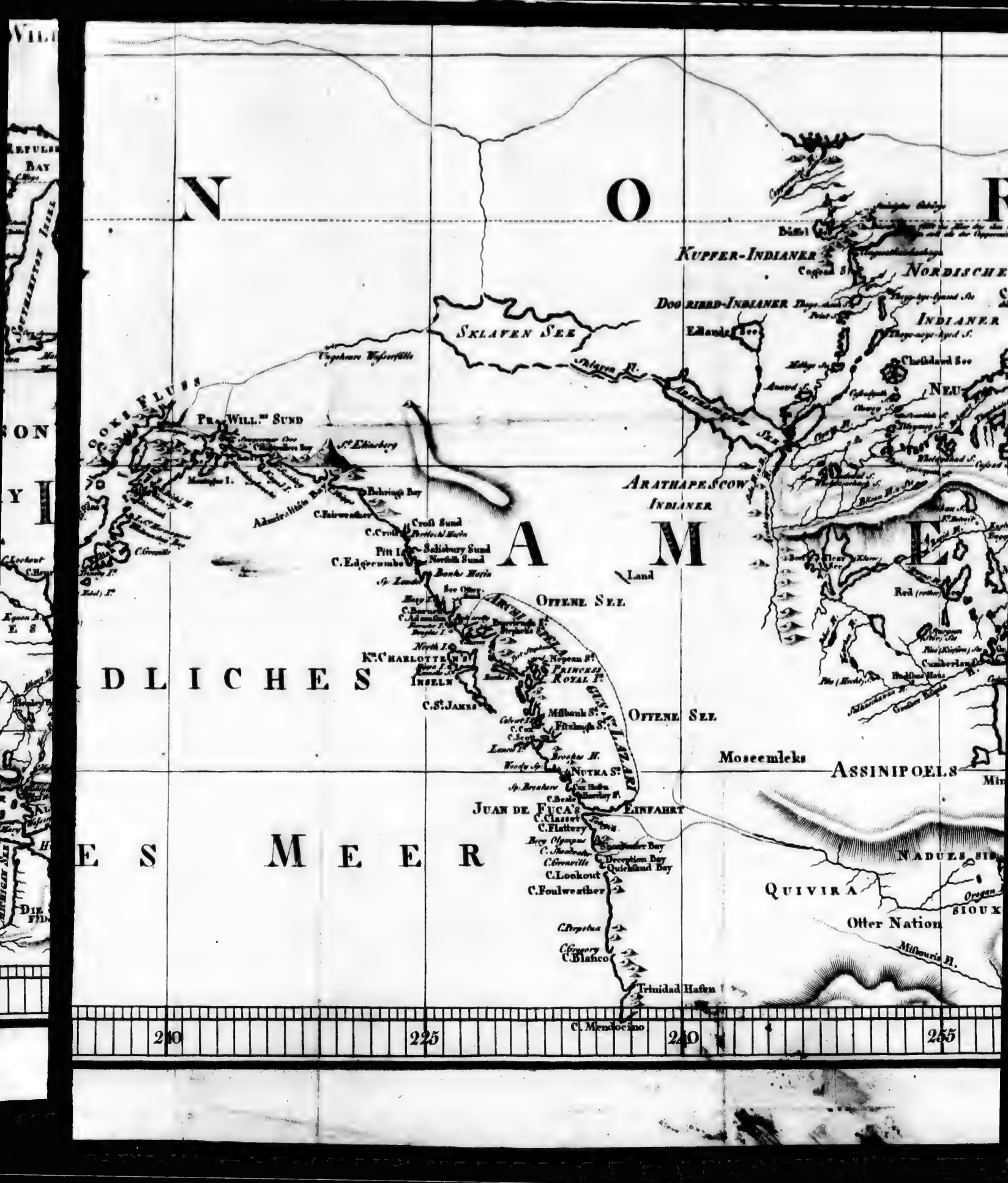
ENS von AMERICA, Zur Beurtheilung der Wahrscheinlich
210
225
240
255
55
60
65
70
von Hundert Seemeilen (deren 20 einen Æquatorsgrad machen) für jeden Parallell der Breite zwischen 40° und 80°.
NORDISCHES EIS ME
N
O
Büffel See
KUPFER-INDIANER
Cogead S.
DOGRIBBD-INDIANER
Edlande See
SKLAVEN SEE
Ungeheure Wasserfälle
Sklaven Fl.
Chesadawd See
RTON SUND

Wahrscheinlichkeit einer nord-westlichen Durchfahrt; gezeichnet von G. Forster, 1791.



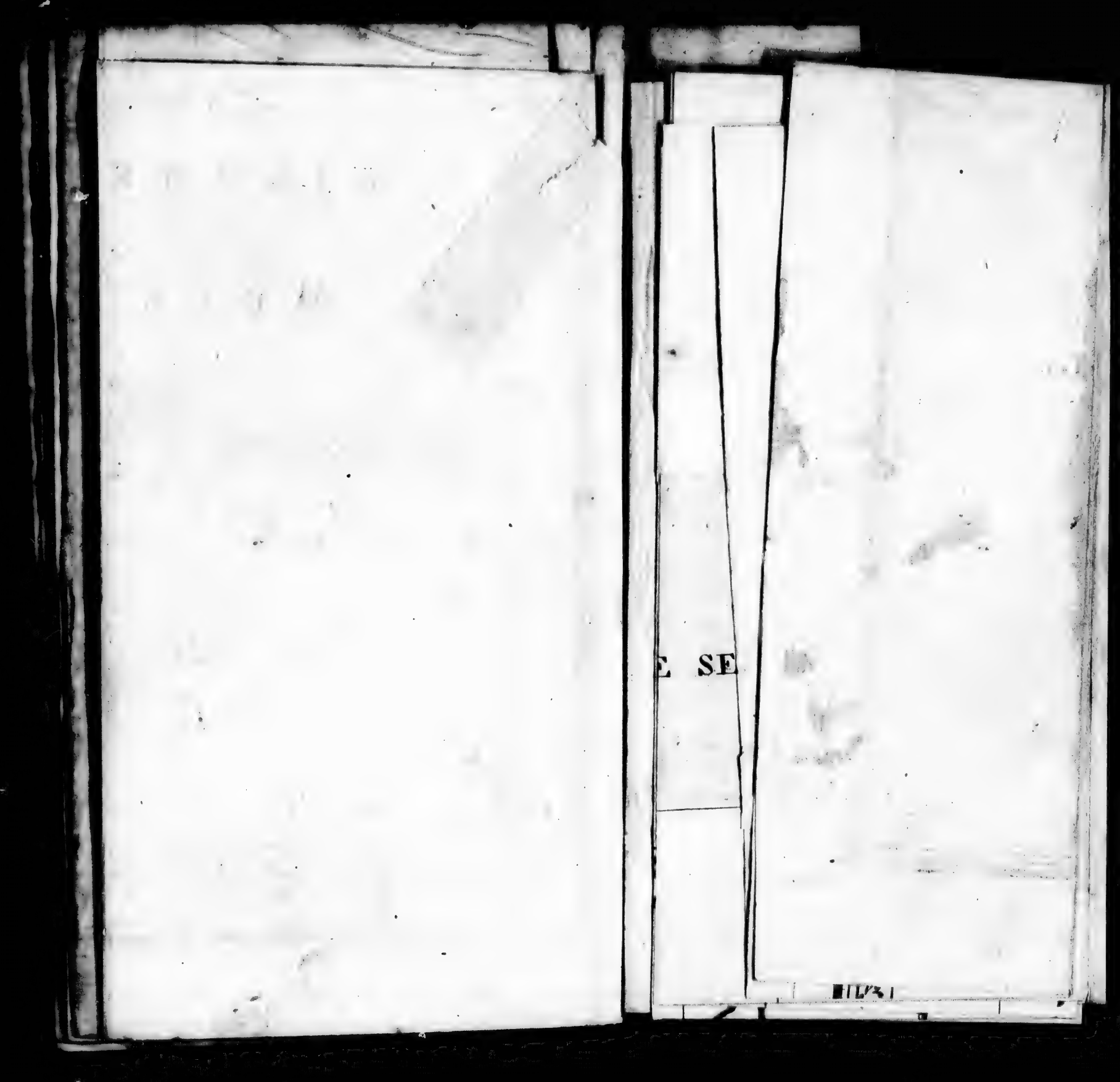
gestochen von Carl Jäck Berlin 1791.

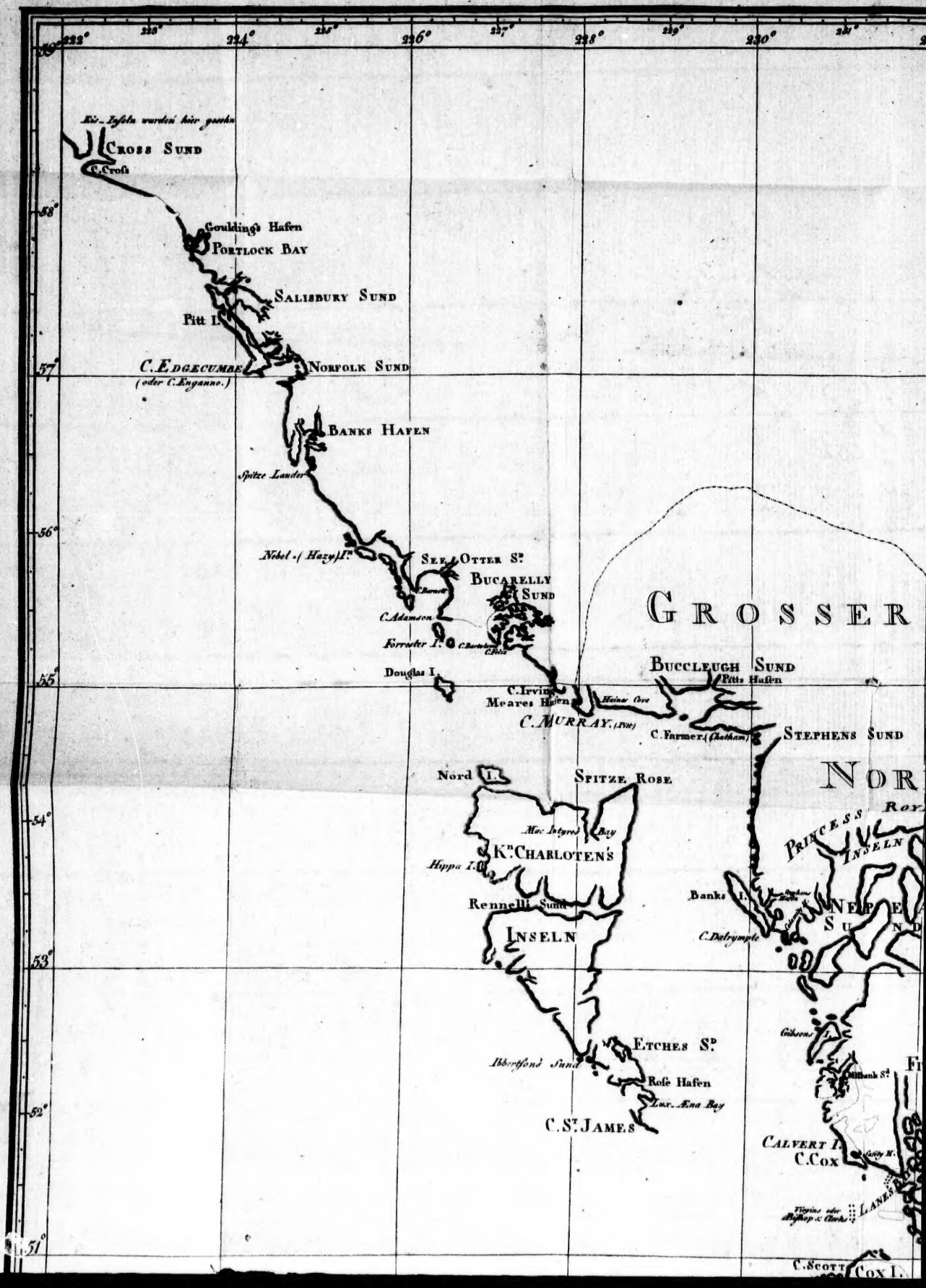
PRINZ WI
O R
LAND
KUPFER-INDIANER
NORDISCHE
INDIANER
DOGRIBBE-INDIANER
SKLAVEN SEE
Cheshdawd See
NEU
NORD-WALES
DER WILLKOMMEN
HUDSON
BAY
ARATHAPESCOW
INDIANER
A M E R
Churchill
Minifick See
Mineront See
Red
Cumberland
Hudsons Haus
Cross Sund
Salisbury Sund
Norfolk Sund
C. Edgecumbe
Land
OFFENE SEE
Kn. CHARLOTTEN
INSELN
C. St. JAMES
PRINCESS ROYAL I.
Nepean St.
Missbank St.
Fitzhugh St.
NUTKA St.
Cox Hafen
Barclay St.
JUAN DE FUCA'S
EINFAHRT
C. Classet
C. Flattery
Deception Bay
Quicksand Bay
C. Lookout
C. Foulweather
C. Blanco
Trinidad Hafen
C. Mendocino
Moseemleks
ASSINIPOELS
Minitop S.
NEU
SÜD-WALES
WENNIPEG
SEE
Gloucester Haus
Favorable See
Wald See
NADUES SIS
QUIVIRA
SIOUX
Otter Nation
Missouri Fl.
Oregon Fl.
OTWAS
Sack-Nation
ILLINOIS
MICHIGAN SEE
SEE SUPERIOR
MEER
225
240
255
270



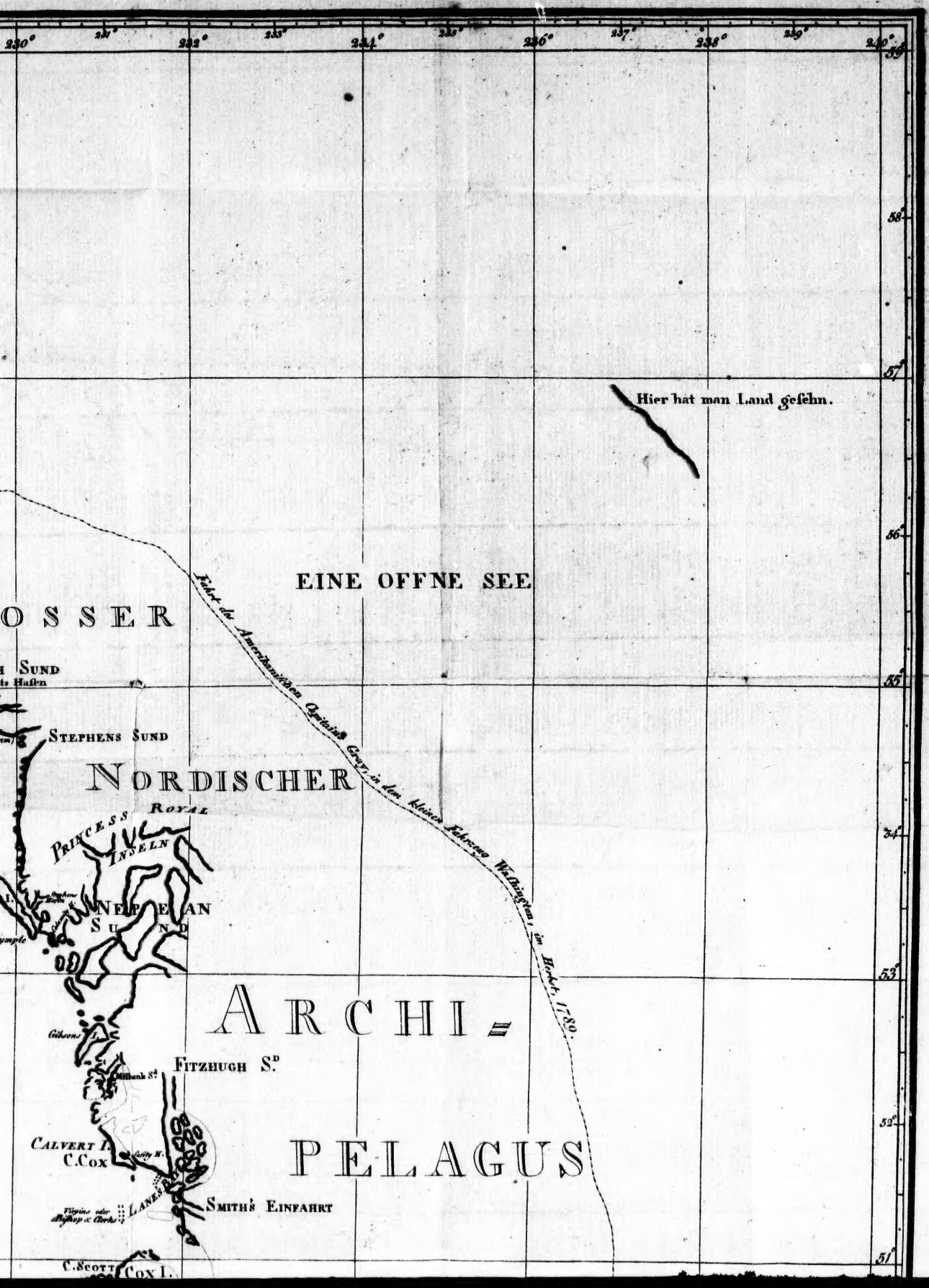
N O R
A M E
DLICHES
ES MEER
KUPFER-INDIANER
NORDISCHE
INDIANER
DOGRIBBD-INDIANER
SKLAVEN SEE
Ungeheure Wasserfälle
COOKS FLUSS
PR. WILL.ms SUND
St. Eliasberg
Behrings Bay
C. Fairweather
Cross Sund
Pitt I.
Salisbury Sund
Norfolk Sund
C. Edgecumbe
Banks Hafen
Admiralitäts Bay
ARATHAPESCOW
INDIANER
Land
OFFENE SEE
Kn. CHARLOTTEN'S
INSELN
C. St. JAMES
Nepean St.
PRINCESS ROYAL I.
Missbank St.
Fitzhugh St.
OFFENE SEE
Brookes H.
NUTKA St.
JUAN DE FUCA'S
EINFAHRT
C. Classet
C. Flattery
Shoalwater Bay
Deception Bay
Quicksand Bay
C. Lookout
C. Foulweather
C. Blanco
Trinidad Hafen
C. Mendocino
Moseemleks
ASSINIPOELS
QUIVIRA
Otter Nation
SIOUX
Missouris Fl.
Cumberland
Red
Cheshdawd See
NEU
240
225
240
255

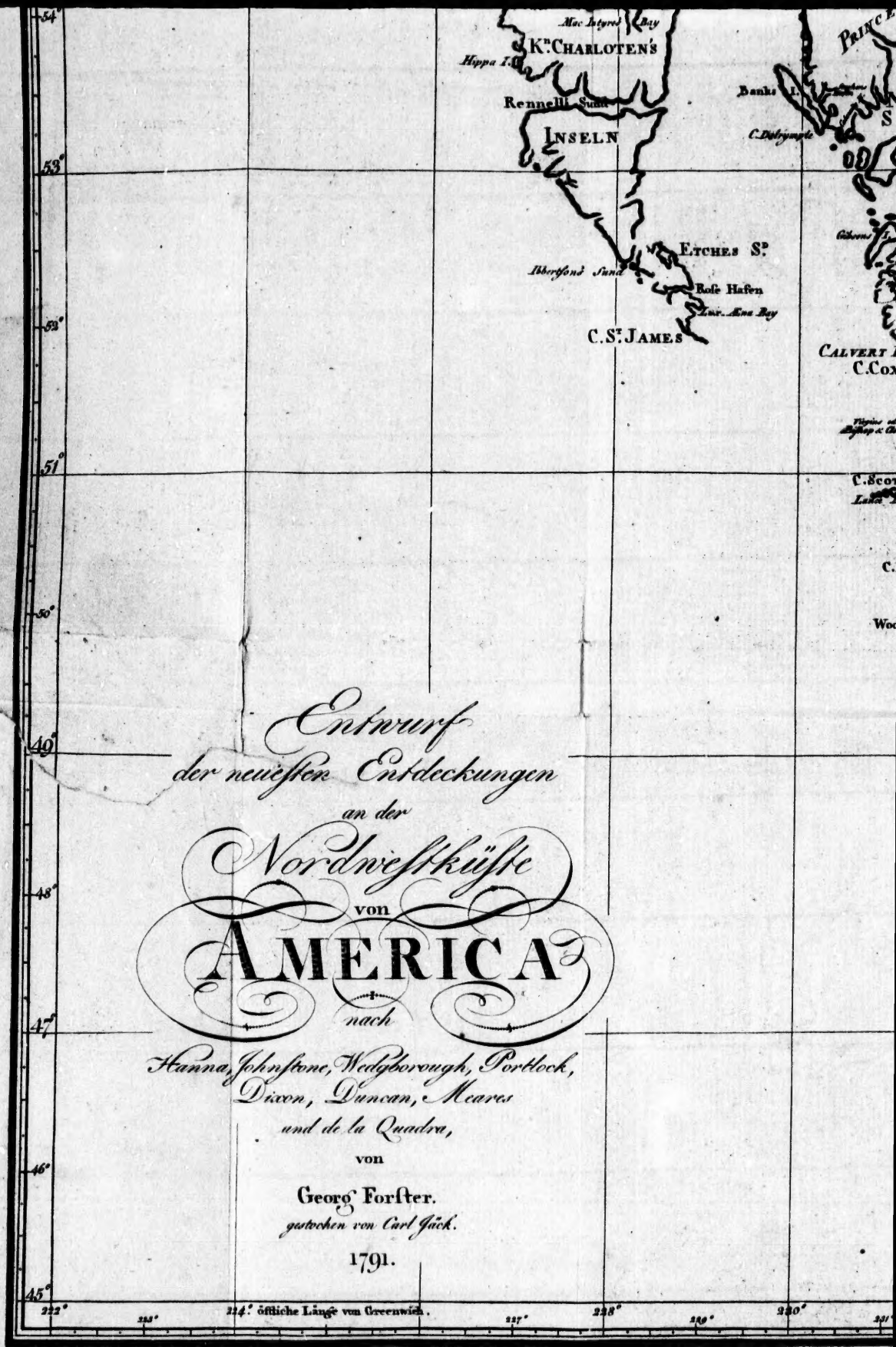
PRINZ WILHELMS
LAND
R
D
NORDISCHE
INDIANER
NEU
NORD-WALES
DER WILLKOMMEN
HUDSON'S
BAY
LABRADOR
oder
NEU-
BRITANNIEN
NEU
SÜD-WALES
JAMES
BAY
EAST-
MAIN.
HUDSONS STRASSE
C. Bedford
C. Walsingham
C. Southampton
C. Churchill
Churchill Fl.
Minitop S.
SSINIPOELS
NADUES SIS
SIOUX
Otter Nation
Missouris Fl.
Sack-Nation
OTWAS
HURON SEE
NORDLICHE
IROQUOIS
NATIONEN
ATLANTISCHES
MEER
NEU-ENGLAND
NOVA SCOTIA
ST. LORENZ
Montreal
Quebec
Boston
Long I.
60°
50°
40°
255
270
285
300





222°
223°
224°
225°
226°
227°
228°
229°
230°
231°
59°
58°
57°
56°
55°
54°
53°
52°
51°
Eis-Inseln wurden hier gesehn
Cross Sund
C. Cross
Gouldings Hafen
Portlock Bay
Salisbury Sund
Pitt I.
C. Edgecumbe
(oder C. Enganno.)
Norfolk Sund
Banks Hafen
Spitze Lauder
Nebel (Hazy) I.
See Otter S.
Bucarelly Sund
C. Adamson
Forrester I.
Douglas I.
C. Irving
Meares Hafen
Haines Cove
C. Murray (Pitt)
Buccleugh Sund
Pitts Hafen
C. Farmer (Chatham)
Stephens Sund
Grosser
Nor
Princess Roy
Inseln
Nord I.
Spitze Rose
Mac Intyres Bay
K.n Charloten's
Hippa I.
Rennelli Sund
Inseln
Banks I.
C. Dalrymple
Etches S.
Ibbertson's Sund
Rose Hafen
Lux. Æna Bay
C. St. James
Gibsons I.
Calvert I.
C. Cox
Lanes
C. Scott
Cox I.


230°
231°
232°
233°
234°
235°
236°
237°
238°
239°
240°
59°
58°
57°
56°
55°
54°
53°
52°
51°
Hier hat man Land gesehn.
EINE OFFNE SEE
OSSER
H SUND
ts Hafen
STEPHENS SUND
NORDISCHER
PRINCESS ROYAL
INSELN
NEPEAN
SUND
ARCHI-
PELAGUS
FITZHUGH Sd.
CALVERT I.
C.Cox
SMITH's EINFAHRT
C.SCOTT
COX I.



Entwurf
der neuesten Entdeckungen
an der
Nordwestküste
von
AMERICA
nach

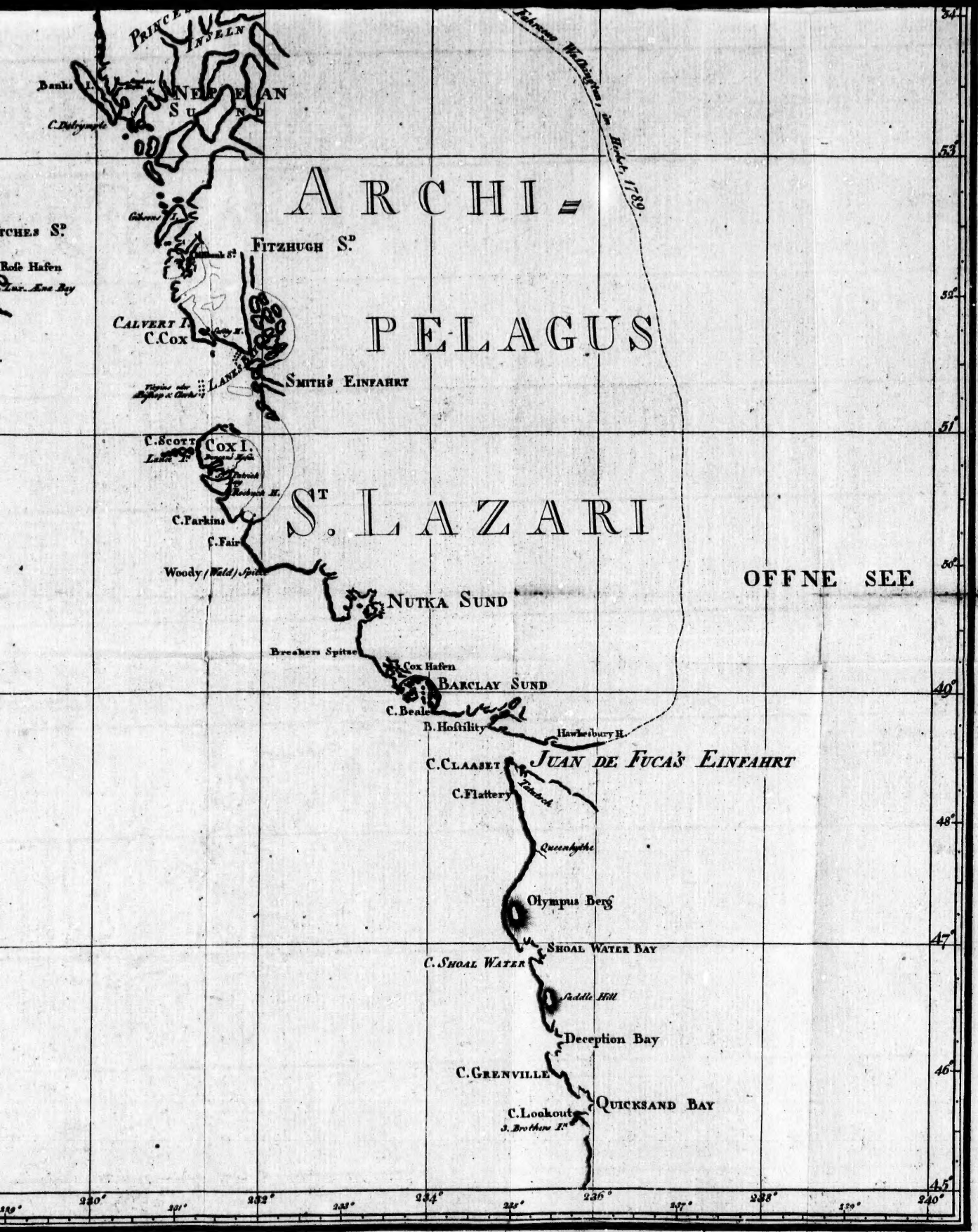
Hanna, Johnstone, Wedgborough, Portlock, Dixon, Duncan, Meares und de la Quadra,

von

Georg Forster.

gestochen von Carl Jäck.

1791.



ARCHI-
PELAGUS
ST. LAZARI
OFFNE SEE
Fahrzeug Washington, im Herbst, 1789.
Banks I.
C. Dalrymple
NEPEAN SUND
Gibsons I.
FITZHUGH SD.
CALVERT I.
C. Cox
LANE'S BAY
SMITH'S EINFAHRT
C. SCOTT
Cox I.
C. Parkins
C. Fair
Woody (Wald) Spitze
NUTKA SUND
Breakers Spitze
Cox Hafen
BARCLAY SUND
C. Beale
B. Hostility
Hawkesbury H.
C. CLAASET
JUAN DE FUCA'S EINFAHRT
C. Flattery
Tatatsch
Queenhythe
Olympus Berg
SHOAL WATER BAY
C. SHOAL WATER
Saddle Hill
Deception Bay
C. GRENVILLE
QUICKSAND BAY
C. Lookout
3. Brothers Is.
Rose Hafen
Lux. Æna Bay
54°
53°
52°
51°
50°
49°
48°
47°
46°
45°
230°
231°
232°
233°
234°
235°
236°
237°
238°
239°
240°